Die Besessenheit

Von

Traugott Konstantin Oesterreich,
ao. Professor der Philosophie
an der Universität Tübingen.



Wendt & Klauwell, Langensalza.
1921.

Die Besessenheit.

Von

Traugott Konstantin Oesterreich,
ao. Professor der Philosophie an der Universität Tübingen.



Wendt & Klauwell, Langensalza.
1921.

Druck von Wendt & Klauwell, Langensalza.

Vorwort.

Das Buch ist hervorgegangen aus Untersuchungen, die in den beiden ersten Bänden der Zeitschrift „Deutsche Psychologie" (im gleichen Verlag erschienen) veröffentlicht worden sind. Dieses umfangreiche Werk ist aber kein Sonderabdruck, sondern wurde, den ersten Veröffentlichungen gegenüber, außerordentlich erweitert. Da das Material in weit verstreuter, zum Teil schwer zugänglicher Literatur enthalten ist, deren Ineinsichtnahme niemand zugemutet werden kann, so habe ich kein Bedenken getragen, daraus reichliche Mitteilungen zu machen, da die originale Kenntnis der Berichte durch keine sekundären Angaben ersetzt werden kann. Die Vertreter der klassischen Philologie seien namentlich hingewiesen auf die Abschnitte über das delphische Orakel (S. 319 ff., 356 ff., 381 ff.), sowie über den Dionysuskult (S. 333 ff.). Ich würde es als einen schönen Lohn meiner Arbeit betrachten, wenn nun auch von ihrer Seite diese beiden Probleme, an denen der Philosoph ein besonderes Interesse hat, erneut in Angriff genommen würden.

Die Absicht der Beigabe eines Literaturverzeichnisses habe ich aus Raumrücksichten nachträglich wieder aufgegeben. Die wesentliche Literatur ist aus den Anmerkungen ersichtlich.

Tübingen, Anfang März 1921.

Der Verfasser.

Inhalt.

Erster Teil.
Die Natur des Besessenheitszustandes.

Zweiter Teil.
Die Verbreitung und die religionspsychologische Bedeutung der Besessenheitszustände.

Erster Teil.

Die Natur des Besessenheitszustandes.

Einleitung.

Das Sichgleichbleiben der Besessenheit im Wandel der Jahrhunderte.

Das Buch, aus welchem uns Angehörigen der europäischen Kulturzone die als „Besessenheit" bezeichneten Zustände (1) am frühsten bekannt zu werden pflegen, sind die Schriften des Neuen Testamentes. Die in denselben enthaltenen Berichte gewähren vielfach in der Tat ein zutreffendes Bild von diesen in der spätantiken Welt recht häufigen Zuständen. Den Autoren des Neuen Testaments waren sie offenbar etwas durchaus Bekanntes, und so tragen denn ihre Schilderungen, selbst wenn sie auch teilweise oder sogar sämtlich unhistorisch, erfunden sein sollten, den Stempel der Wahrheit an sich. Es sind typische Zustandsbilder richtig wiedergegeben (2).

Wir stellen (nach der Uebersetzung von C. Weizsäcker) ein paar Berichte zusammen, um dem Leser die Erinnerung zu beleben.

„Und als er aus dem Schiffe ausstieg, trat ihm alsbald von den Gräbern her ein Mensch entgegen mit einem unreinen Geist (Pneuma), der seinen Aufenthalt unter den Gräbern hatte, und den niemand selbst mit Fesseln zu binden vermochte, denn oft war er mit Fuß und Handfesseln gebunden worden, und hatte die Handfesseln zerrissen und die Fußfesseln zerbrochen, und niemand vermochte ihn zu bändigen; und alle Zeit bei Tag und Nacht war er unter den Gräbern und in den Bergen und schrie und zerschlug sich selbst mit Steinen. Und da er Jesus von weitem sah, lief er und schrie und warf sich vor ihm nieder und schrie laut: was willst Du von mir, Jesus, Du Sohn des höchsten Gottes? Ich beschwöre Dich bei Gott, quäle mich nicht. Er sagte nämlich zu ihm: gehe aus, Du unreiner Geist, von dem Menschen. Und er fragte ihn: wie heißt Du? und er sagte zu ihm: Legion heiße ich, denn wir sind viele. Und er bat ihn dringend, daß er sie nicht aus dem Lande schicke" (Marc. V, 5—10; den Rest des Berichts, das angebliche „Einfahren" der Dämonen in eine Herde Schweine, unterdrücke ich. Die gleiche Geschichte noch bei Math. VII, 28—33 und Luc. VIII, 26—39).

„Es versuchten aber auch einige von den herumziehenden jüdischen Beschwörern den Namen des Herrn Jesus bei solchen, welche böse Geister (Pneumata) hatten, anzuwenden, indem sie sagten: ich beschwöre Dich

bei dem Jesus, welchen Paulus verkündet. So wollten es auch die Söhne eines jüdischen Oberpriesters Skeuas machen, welche solche Beschwörungen trieben. Der böse Geist aber antwortete ihnen also: den Jesus kenne ich und von Paulus weiß ich, aber wer seid ihr? Und der Mensch, in welchem der böse Geist war, sprang auf sie los, bemächtigte sich beider und übte solche Gewalt an ihnen, daß sie nackt und verwundet aus dem Hause entflohen" (Apostelg. XIX, 13—16). (3)

„. . . Und alsbald war in ihrer Synagoge ein Mensch mit einem unreinen Geist, der schrie auf: was willst du von uns, Jesus von Nazaret? bist du gekommen, uns zu verderben? Wir wissen, wer du bist: der Heilige Gottes. Und Jesus bedrohte ihn: verstumme und fahre aus von ihm. Und der unreine Geist verzerrte ihn und fuhr mit lautem Geschrei von ihm aus" (Mark. I, 23—25, vergl. Mark. III, 11—12 und Luk. III, 23—37).

„. . . . Und es antwortete ihm einer aus der Menge: Meister, ich habe meinen Sohn zu dir gebracht, der einen Geist der Sprachlosigkeit hat. Und wenn er ihn packt, so verzerrt er ihn und er schäumt und knirscht mit den Zähnen und wird starr; und ich hatte zu deinen Jüngern gesagt, sie sollten ihn austreiben, und sie vermochten es nicht. Er aber antwortete ihnen: o ungläubiges Geschlecht, wie lange werde ich bei euch sein? wie lange werde ich es mit euch aushalten? bringt ihn zu mir. Und sie brachten ihn zu ihm. Und wie er ihn sah, so zog ihn der Geist alsbald krampfhaft zusammen, und er fiel zu Boden und wälzte sich schäumend herum. Und er befragte seinen Vater: wie lange es sei, daß dies an ihn gekommen? Er aber sagte: von Kindheit an; und er hat ihn oft sogar ins Feuer geworfen und ins Wasser, um ihn umzubringen; aber wenn du etwas vermagst, so habe Mitleid mit uns und hilf uns. . . . Als aber Jesus sah, daß die Menge herbeiströmte, bedrohte er den unreinen Geist und sagte zu ihm: ich befehle dir, fahre aus von ihm und ziehe nicht mehr ein in ihn. Und er fuhr aus unter Geschrei und großer Verzerrung; und er wurde wie tot, sodaß die meisten sagten: er ist gestorben. Jesus aber faßte ihn bei der Hand und richtete ihn auf, und er stand auf" (Mark. IX, 17—27; dieselbe Geschichte noch bei Matth. XVII, 14—21 und Luk. IX, 37—45).

„Hierauf wurde ihm ein Dämonischer gebracht, der blind und stumm war, und er heilte ihn, so daß der Stumme sprach und sah" (Matth. XII, 22).

„Er war aber beim Lehren in einer Synagoge am Sabbat, und siehe, da war eine Frau, die achtzehn Jahre lang einen Geist der Krankheit hatte, und sie war verkrümmt, unfähig, sich ordentlich aufzurichten. Als aber Jesus sie erblickte, rief er sie herbei und sagte zu ihr: Weib, du bist los von deiner Krankheit, und legte ihr die Hände auf, und alsbald wurde sie gerade und pries Gott" (Luk. XIII, 10—13).

Vergleicht man diese kurzen Erzählungen mit den Berichten über die Besessenheitsphänomene späterer Zeiten, so ist man aufs äußerste überrascht über die, man kann sagen, völlige Gleichartigkeit der Angaben. Zugleich steigt, nebenbei bemerkt, die Achtung vor dem historischen Wahrheitswert der Evangelien ganz ungemein. Sehen wir von dem Begebnis mit der Sauherde ab, so tragen die Berichte ein vollkommen realistisch-objektives

Gepräge. Insbesondere decken sich auch die kurzen Berichte über Jesu Verhältnis zu diesen Dingen, das Gelingen und Mißlingen seiner und seiner Jünger, sowie anderer Heiltätigkeit (4), so genau mit dem, was wir vom heutigen psychologischen Standpunkt aus über diese Zustände wissen, daß man sich dem Eindruck nicht entziehen kann, es hier mit zuverlässiger alter Ueberlieferung zu tun zu haben.

Um die Konstanz der Besessenheitsphänomene durch die Jahrhunderte hin und das Recht zur Verwertung verschiedener Berichte nebeneinander sogleich an dieser Stelle darzutun, stellen wir den Berichten des Neuen Testaments mehrere Fälle aus späteren Jahrhunderten gegenüber; ihre Zahl ließe sich mit Leichtigkeit in die Dutzende, ja die Hunderte vermehren. Die Lebensbeschreibungen der Heiligen der Katholischen Kirche, wie sie in den Acta Sanctorum gesammelt vorliegen, sind voll von Berichten über Besessene und deren Heilung. Aber nicht nur in der christlichen Literatur, auch in der außerchristlichen spätantiken finden sich derartige Vorgänge beschrieben.

Als ein Zeugnis aus der griechischen Welt dient uns zunächst ein Absatz aus einem Dialoge Lucianus (geb. 125 n. Chr.), in dem die Worte fallen:

„. . . Ich möchte dich wohl fragen, was du dazu sagst, daß es Leute giebt, die imstande sind, die Besessenen zu befreien und mittelst ihrer Sprache die bösen Geister ihnen sichtbarlich auszutreiben? Ich brauche nicht erst an den Meister dieser Kunst, den berühmten Syrer aus Palästina zu erinnern, – alle kennen ja diesen merkwürdigen Mann, — welcher Leute, die beim Anblick des Mondes umfallen, die Augen verdrehen und Schaum vor dem Munde haben, aufstehen heißt und sie gesund und frei von ihrem Uebel wieder nach Hause schickt, wofür er sich jedesmal eine schöne Summe zahlen läßt. Er stellt sich nämlich vor den zu Boden liegenden Kranken und fragt, woher er in diesen Leib gefahren sei? Auf das spricht der Kranke selbst kein Wort: aber der böse Geist antwortet auf griechisch oder in irgend einer ausländischen Sprache, wo er eben zu Hause ist, wie und woher er in diesen Menschen gekommen sei. Jetzt rückt der Mann mit Beschwörungen, und wenn der Geist nicht gehorchen will, mit Drohungen heraus und treibt so den Unhold aus dem Leibe“ (5).

Der zu Beginn des dritten Jahrhunderts n. Chr. lebende griechische Sophist Flavius Philostratus erzählt in seiner, auf Wunsch der Gemahlin des Septimius Severus, Julia Domna, „einer Syrerin voll Geist und Schönheit“ (A. Furtwängler), verfaßten Biographie des Asketen und Wundertäters Apollonius von Thyana (III. Buch, Kap. 38):

„. . . Während dieser Gespräche trat der Bote zu den Weisen, denen er hilfsbedürftige Inder zuführte. Unter diesen war ein Weib, das sie wegen ihres Sohnes anflehte. Sie erzählte, er sei sechzehn Jahre alt und seit zwei Jahren besessen. Das Wesen des Dämons sei höhnisch und lügenhaft. Da nun einer der Weisen fragte, woher sie dies behaupte?

sagte sie, der Knabe sei von besonders angenehmer Gestalt; daher liebe ihn der Dämon und gestatte ihm nicht, vernünftig zu sein, noch zu einem Lehrer oder Bogenschützen zu gehen, noch zu Hause zu bleiben, sondern treibe ihn in öde Gegenden hinaus. Auch seine eigene Stimme, fuhr sie fort, hat der Knabe nicht, sondern er spricht in einem tiefen und hohlen Ton wie die Männer und schaut mehr mit fremden Augen (denen des Dämons) als seinen eigenen. Ich weine nun hierüber und härme mich ab und ermahne meinen Sohn, soviel ich vermag; er aber kennt mich nicht. Als ich nun hierher zu gehen beschloß — ich faßte diesen Entschluß im vorigen Jahre —, sprach sich der Dämon durch das Organ des Knaben aus und sagte, er sei der Geist eines Mannes, der im Kriege geblieben sei; bei seinem Tode habe er seine Frau geliebt, da sie aber gegen sein Bett gefrevelt und drei Tage nach seinem Tode einen anderen geheiratet habe, sei ihm von dieser Zeit die Liebe zu dem weiblichen Geschlecht verhaßt worden, und er habe sich zu diesem Knaben gewendet. Er versprach mir, wenn ich ihn nicht bei euch verklage, dem Knaben viel Schönes und Gutes zu erweisen. Ich ließ mich hierdurch bewegen; er aber hält mich nun schon lange Zeit hin und hat mein Haus allein in seiner Gewalt und sinnt auf nichts als auf Frevel und Trug. Der Weise fragte hierauf weiter, ob der Knabe in der Nähe sei. Sie verneinte es. Zwar habe sie alles getan, um ihn hierher zu bringen; der Dämon aber, setzte sie hinzu, droht mit Felsen und Abgründen und will meinen Sohn ermorden, wenn ich ihn hier vor Gericht stellte. Sei getrost, sagte der Weise, er wird deinen Sohn nicht töten, wenn er dies hier liest; und dabei zog er einen Brief hervor und gab ihn dem Weibe. Der Brief aber war an den Geist gerichtet und enthielt schreckende Drohungen" (6).

Ein christlicher Autor aus dem nächsten Jahrhundert, Cyrillus von Jerusalem (ca. 315—386), gibt folgende allgemeine Charakteristik der Besessenen:

Impurus daemon, quando in animam hominis irruperit . . . tanquam lupus sanguinem vorans, ad devorandum paratus, in ovem irruens, sic venit. Obscuratur mens caligine. Injustus ille impetus est, alienam possessionem invadentis. Alieno enim corpore et alieno instrumento tanquam proprio abuti vi facta conatur. Stantem dejicit, familiaris est enim illius, qui de coelo cecidit. Linguam invertit, labia contorquet, sermonum loco spumam exprimit: tenebris mergitur homo, apertus est oculus, et per illum anima nihil videt, et palpitat tremebundus anto mortem homo miserabilis (7).

Ganz ähnlich schreibt Zeno von Verona (gestorben um 375):

„Wir aber, Brüder, die nicht eine geistreiche Vermutung, sondern Gott selber als Lehrer unterrichtet, . . . wir können nicht sowohl behaupten, daß die Seelen der Abgeschiedenen leben, als vielmehr dies mit augenfälligen Tatsachen erhärten. Denn die herumschweifenden und unreinen Geister beiderlei Geschlechts dringen mit hinterlistigem Betruge von Schmeicheleien oder mit Gewalttätigkeit in die Leiber der Lebenden als ihre Wohnstätten ein und suchen sich, indem sie dieselben in verderbliche Gefangenschaft schmieden, ein Versteck auf. Sobald man aber auf das Feld des göttlichen Kampfes (Exorzismus) gelangt und man anfängt

mit dem Pfeile des heiligen Namens (Jesu) sie zu vertreiben, dann wirst du, wenn du den andern kennen gelernt hast, den andern bemitleiden, daß er solchem Kampfe preisgegeben ist. Es entfärbt sich plötzlich die Gesichtsfarbe, der Körper wird von sich selbst in die Höhe gehoben, die Augen des Wütenden drehen sich in schauererregendem Schielen im Kreise herum, die Reihe der Zähne, Entsetzen erregend durch die Ballen schäumenden Gischtes, knirscht zwischen den bläulich blassen Lippen; alle nach allen Seiten verdrehten Glieder geraten in zitternde Bewegung; er seufzt, er weint; er fürchtet den angekündigten Gerichtstag und klagt, daß er ausgetrieben wird; er bekennt sein Geschlecht, die Zeit und den Ort, wo er in den Menschen hineingefahren sei, und bekennt seinen eigenen Namen und wann er gestorben, oder zeigt durch deutliche Zeichen, wer er sei, so daß wir meist erfahren, daß manche diejenigen sind, welche unsrer Erinnerung nach in dem Götzendienste verharrend neuerlich oder zumeist auf eine gewaltsame Weise gestorben sind" (8).

Auch der fränkische Geschichtsschreiber des 6. Jahrhunderts, Gregor von Tours, kennt die Besessenheit und ihre eigenartige Heilung.

„Nicht selten, berichtet er, zumal an bestimmten Festtagen geraten die Dämonischen in den Kirchen in vollständige Raserei, sie zerschmettern zum Schrecken der versammelten Gemeinde die Lampen. Wenn aber das Oel aus den Lampen dann auf sie tropft, so weiche der Dämon von ihnen und sie kommen wieder zu sich selbst" (9).

Aus dem 7. Jahrhundert wird im Leben des heiligen Gallus berichtet:

Puella quaedam, saevissima hostis antiqui vexatione detenta et non ignobilium labore parentum ad monasterium perducta, cum oratorium beati Galli confessoris intrasset, statim horribili demonis infestatione agitata ad terram concidit, et miserabiliter se discerpens, horrendo clamore spurcissima verba coepit effundere. Qua causa unus e fratribus, Stephanus nomine, miseriae illius compassus, tamdiu super eam exorcismum recitavit, quoadusque eadem vexatio finiretur. Resipiscenti autem puellae modos poenitentiae indixit, seseque pro illa in orationibus ac ieiuniis exercere coepit. At misera foemina, ut de probibitis escis quidlibet usurpavit, tam acriter eam continuo demon invasit, ut vix a multis teneri potuisset . . . (10).

Die folgenden Fälle gehören dem Anfang des 13. Jahrhunderts an; sie entstammen der ältesten Biographie (11) des Franziscus von Assisi (1182—1226):

Vir erat in civitate Fulginei nomine Petrus; cum tempore quodam ad visitanda limina beati Michaelis sive ex voto, sive ex poenitentia sibi pro peccatis injuncta pergeret, ad fontem quendam applicavit; qui cum ex lassitudine itineris sitiret, illius fontis aquam degustans, visum est sibi daemones imbibisse, sicque per tres annos ab ipsis obsessus horribilia visu et dictu pessima faciebat. Veniens quoque ad tumbam sanctissimi patris [= Franciscus von Assisi] furentibus daemonibus et crudelissime discerpentibus eum, claro et manifesto miraculo ad tactum sepulchri ejus mirifice liberatus est.

Nam et mulier quaedam in civitate Narnii cum furia maxima duceretur et mente perdita horribilia faceret et inconvenientia loqueretur, apparuit ei tandem beatus Franciscus in visione dicens: Facias tibi crucem. Et respondenti illa: Non possum; Sanctus ipse signum crucis impressit ei et omnem effugavit ab ea insaniae passionem et daemoniacam phantasiam.

Viri quoque multi et foeminae variis daemonum cruciati suppliciis et decepti praestigiis ab ipsorum potestate sancti et gloriosi patris praeclaris meritis sunt erepti.

Das Folgende ist ein Stück eines Berichts über einen dem 16. Jahrhundert angehörigen Fall:

„Diese (ein junges Mädchen) wurde von einem Dämon besessen, also daß derselbe sie oft niederwarf, als hätte sie die fallende Sucht. Aber bald begann der Dämon aus ihr leibhaft zu reden und zwar grausame und wunderliche Dinge, so nicht zu beschreiben . . . Aber die Jungfrau hat sich stets geduldig erwiesen, hat oft zu Gott gebetet. Aber wenn sie den Namen Jesu um Erlösung angerufen, hat sich bald der böse Geist wieder eingefunden, ist ihr in die Augen gesessen, dieselben aus dem Kopf getrieben, ihr die Zunge wie eine zusammengedrehte Weide eine Spanne lang zum Munde herausgereckt, ihr das Angesicht auf den Rücken gewendet, so jämmerlich, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen. Es sind alle Prediger, so des Orts umher gewesen, zu ihr gekommen und haben mit ihr gesprochen, denen aber der Teufel über alle Maßen höhnische Antworten gegeben, und wenn man von Jesus ihn fragte, antwortete er mit solchem Spotte, daß das nicht nachzusagen ist . . .“ (12).

Ein Stück eines Berichts aus dem 18. Jahrhundert ist dieses:

„Auf unvermutetes Vernehmen, daß zwei besessene Weibsleute in hiesiges Armenhaus gebracht worden; ging ich Pfarrer den 14. Dez. 1714 abends aus starkem Trieb meines Gewissens ins Armenhaus, und nachdem ich . . ., fing bei der einen Besessenen . . . alsbald der Paroxysmus damit an, daß der Satan aus ihr mich anfuhr: „Du Narrenmaul! was tust du hier im Bettelhaus, du bekommst gewiß Läuse usw.“ Ich gab ihm die Antwort: „Durch das Blut, die Wunden und die Marter Jesu Christi sollst du überwunden und ausgetrieben werden!“ worüber er heftig schnaubte und brüllte und schrie: „Hätten wir Teufel Gewalt, wir wollten Himmel und Erde untereinander werfen usw., was Gott nicht sein will, das ist unser!“ . . . .

Mittags um 11 Uhr kam diese Besessene auf mein Verlangen, aber nicht mit ihrem guten Willen, in hiesige Kirche, darin ich, um nach ihrem höchst jämmerlichen Zustand mich zu richten, den Gesang: „Gott der Vater wohn uns bei usw.“, singen ließ und nach nötig befundener Vorbereitung auf der Kanzel die zwei merkwürdigen Stellen von etlichen Besessenen, Marcus 5. und 9. Kapitel, mit angehängter Applikation so lange vorlas, bis der Satan aus der Besessenen zu mir auf die Kanzel schrie: „Wann ists einmal genug!“ Nach meiner erteilten Antwort: „Wenn's Gott genug ist, dir Teufel ist's gleich genug!“ beklagte sich der Satan über mich: „Wie quälest, wie plagest du mich! Wäre ich nur nicht in deine Kirche gegangen.“ Als er unverschämt sprach: „Nun meine Kreatur muß leiden andern zum Exempel!“ stopfte ich ihm

sein Maul also: „Teufel! die Kreatur ist nicht dein, sondern Gottes! Dein ist Kot und Unflat, Hölle und Verdammnis in Ewigkeit“, und als ich mit kräftigen Ausdrücken vom Namen Jesu auf den Satan zudrang, schrie er: „O heiß! o heiß! O Qual! o Qual!“ oder fuhr er mich zornig an: „Was hast du für ein Geplapper?“

Inwährend des Betens, Schreiens, Kämpfens der Gemeinde, marterte der Satan die arme Kreatur jämmerlich, brüllte aus ihr entsetzlich und warf sie so starr, so unempfindlich zur Erde nieder, daß sie lange eiskalt, ohne daß man einen Atemzug bemerkte, wie ganz tot da lag, bis sie endlich mit Gottes Hilfe wieder zu sich selbst kam . . .

Obwohl nun die Besessene auch diesmal wieder den Gebrauch der gesunden Vernunft, bei welchem sie sich, nota bene, niemals zu entsinnen wußte, was der Satan aus ihr geredet, erlangt, so ließ ihr doch der Satan nach meinem Abschied nicht lange Ruhe, sondern quälte sie wie zuvor . . . .“ (13).

Endlich noch ein Fall (M. U.) aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts:

„Die erste besessene Person, von der Form, wie sie die Bibel beschreibt, lernte ich, schreibt der schwäbische Arzt und Dichter Justinus Kerner, durch das Zutrauen des Herrn Dr. . . kennen, der sie mir . . . zur Heilung mit der Bemerkung zusandte, daß alle Heilungsversuche auf gewöhnlichem Wege an dieser Person fruchtlos gemacht worden seien.

Diese Person war eine 34 Jahre alte Bauernfrau . . . . Ihr früheres und späteres Leben war tadellos, sie war in ihrem Hausstande, religiös, ohne Frömmlerin zu sein. Ohne eine bestimmt zu erhebende vorangegangene Ursache wurde sie im August des Jahres 1830 mit furchtbaren konvulsivischen Anfällen behaftet, unter welchen dann eine fremde Stimme mit dämonischer Rede aus ihr sprach. Sobald die Stimme sprach (die sich für einen unselig verstorbenen Menschen ausgab), war ihre Individualität wie erloschen und eine andere in ihr herrschend. Solange dies stattfand, wußte sie auch von ihrer Individualität nichts, die nur wieder (aber ganz unversehrt und verständig) sich einstellte, hatte jene sich zur Ruhe gelegt.

Dieser Dämon tobte, fluchte und schlug aufs fürchterlichste aus ihr, besonders stieß er Verwünschungen gegen Gott und alles Heilige aus.

Körperliche Mittel, körperliche Arzeneien brachten nicht die mindeste Aenderung in ihrem Zustand, auch eine Schwangerschaft nicht, und nicht das Säugen in derselben. Nur anhaltendes Gebet (zu dem sie sich aber aufs standhafteste zwingen mußte, weil der Dämon es nicht leiden konnte) machte den Dämon oft wieder auf eine zeitlang matt.

Fünf Monate lang wurden ihr ärztliche Mittel aller Art vergebens gebraucht . . Es sprachen im Gegenteil nun bald sogar zwei Dämonen aus ihr, die in ihr oft gleichsam das wütende Heer aufführten, wie Hunde bellten, wie Katzen schrien usw. Betete sie, so schmissen sie die Dämonen in die Höhe und fluchten und tobten aufs schrecklichste aus ihr.

Ließen sie die Dämonen los, kam sie zu sich und hörte die Erzählungen der Umstehenden, und sah sie die Wunden, die sie durch Schlagen und Werfen erhalten hatte, so brach sie in Tränen über ihren Zustand aus. Durch magischmagnetische [d. h. hypnotische] Behandlung . . . war, noch ehe sie mir gebracht wurde, einer der Dämonen aus ihr

gewichen, aber der zurückgebliebene tobte dann nur mit desto größerer Gewalt in ihr.

Besonders hinderlich war auch diesem das Gebet. Wollte die Frau zum Gebet niederknien, suchte sie der Dämon mit aller Macht daran zu verhindern, und wollte sie beten, verzog er ihr die Kinnbacken und zwang sie zu einem teuflischen Gelächter oder Pfeifen . . .

Sie durfte nie etwas anderes als Wassersuppe von schwarzem Brot essen. Sobald sie etwas Besseres aß, tauchte der Dämon in ihr auf und schrie: „Das Luder soll nichts Gutes essen!" und drehte ihr den Löffel herum. Sie fastete oft zwei bis drei Tage lang durchaus ohne einen Bissen Speise zu sich zu nehmen, ohne einen Tropfen zu trinken. In solchen Tagen blieb der Dämon am ruhigsten. Durch Jammer, Schmerzen und Fasten war sie fast zu einem Gerippe abgemagert. Ihre Leiden waren oft Tag und Nacht so groß, daß sie gar nicht zu beschreiben sind und wir mit ihr oft in die größte Verzweiflung kamen" (14).

Berichte der vorstehenden Art, in erster Linie die dem ältesten Christentum entstammenden, haben längst das Interesse der Religionsforscher und Aerzte auf sich gezogen, und immer wieder erscheinen von Zeit zu Zeit darauf bezügliche Monographieen. Unter diesen Umständen wird es von Interesse sein, auch vom psychologischen Standpunkt den Gegenstand einmal einer näheren Erörterung zu unterwerfen, zumal auch die neueren von medizinischer Seite gegebenen Darstellung psychologisch nicht zureichend sind und wenig Klärung gebracht haben. Wie wenig noch psychologische Einsicht in die Besessenheitszustände Allgemeingut ist, zeigt, daß selbst Harnack meint, daß die Besessenheit „zur Zeit häufig noch einer wissenschaftlichen Analyse spottet, es jedem freilassend, besondere geheimnisvolle Kräfte hier wirksam zu denken. Es gibt auf diesem Gebiete Tatsachen, die man nicht wegleugnen kann und doch nicht zu erklären vermag." Aehnlich dachte auch Wrede (15). Von besonderen Rätseln kann in Wirklichkeit gerade bei der Besessenheit nicht die Rede sein. Das psychologische Gebiet, wo wir in der Tat vor solchen stehen, liegt an ganz anderer Stelle.

I. Abschnitt.

Das Material.

Nach diesen historischen Vorbemerkungen gehen wir nunmehr zur eigentlichen psychologischen Betrachtung über. Wir werfen zunächst einen Blick auf das Material, das der psychologischen Behandlung zu Grunde gelegt werden kann.

Die Besessenheitszustände sind ein überaus häufiges Phänomen gewesen, die ganze Religionsgeschichte ist voll von Berichten über solche. Nur wo Hochkultur vorhanden ist, verschwinden sie oder ziehen sich ins Dunkel zurück. Dieser Häufigkeit des Phänomens entspricht nun freilich nicht die Zahl der detaillierten Berichte. Ueber die meisten Fälle lauten die Angaben so kurz wie über die Daimonizomenoi des Neuen Testaments, sodaß auf sie keine psychologische Darstellung gegründet werden kann. Glücklicherweise gibt es aber doch eine Reihe von Berichten hinreichend eingehender Natur. In den letzten Jahrhunderten, mit der Annäherung an die Gegenwart, ist ihre Zahl nicht unbeträchtlich. Bei der Durchsicht der theologischen und der psychiatrischen Literatur stößt man nicht selten auf solche Veröffentlichungen. Wie die Besessenheitszustände selbst von typischer Gleichartigkeit sind, so auch die Dokumente über sie. Die Bibliographie am Schluß des Buches giebt die Zusammenstellung einer größeren Zahl von ihnen. An dieser Stelle beschränke ich mich auf die Heranziehung einiger weniger Schriften, die besonders wichtiges Material darstellen und vorzugsweise geeignet sind, vom Leser, der Originalberichte von größerer Ausführlichkeit einzusehen wünscht, in die Hand genommen zu werden.

Wir befinden uns in einer weit schwierigeren Situation, als sie vorliegt, wenn es sich um die Analyse der ekstatischen Zustände handelt. In Bezug auf sie besitzen wir eine Menge von autobiographischem Material — autobiographisch im weitesten Sinne. Autodeskriptive Nachrichten über Besessenheitszustände sind dagegen überaus selten. Niemand kann freilich sagen, welche Ueberraschungen noch in den Manuskriptmassen aus dem Mittelalter und späteren Jahrhunderten in den Bibliotheken verborgen liegen mögen; urteilt man nach dem, was an autoskriptivem Material

bereits gedruckt ist, so muß die Hoffnung, daß weitere wertvolle Berichte solcher Art auch nur in mäßiger Zahl noch ans Tageslicht kommen werden, stark herabsinken. Dieser Mangel an autodeskriptiven Berichten hat einen tieferen psychologischen Grund, der in der Natur der Besessenheitszustände selbst gelegen ist: es handelt sich zum Teil um Zustände, für die eine nachträgliche, mehr oder weniger weitgehende Amnesie besteht, sodaß manche Besessene überhaupt außer Stande sind, selbst ihre Zustände zu schildern. Es ist deshalb von vornherein notwendig, uns nicht auf autodeskriptives Material zu beschränken. Und auch nach der Hinsicht müssen wir Zugeständnisse machen, daß wir nicht bloß Material gelten lassen, das von Beobachtern stammt, die in der Besessenheit lediglich einen psychischen Krankheitszustand erblickten. Gerade die interessantesten und eingehendsten Berichte rühren von solchen her, die selbst an eigentliche Besessenheit geglaubt haben. Wenn sie nur gut beobachtet und beschrieben haben, so lassen sich ihre Berichte trotzdem sehr gut verwenden.

Zum Hauptmaterial gehören mehrere ältere, von zwei aus der Schellingschen Schule hervorgegangenen schwäbischen Aerzten, Kerner und Eschenmayer, verfaßte Krankheitsjournale, die recht sorgfältig geführt sind, sodaß man aus ihnen ein deutliches Bild der Zustände erhält. Beide Autoren standen entsprechend dem Geiste der späteren Romantik selbst auf dem dämonologischen Standpunkt, sie glaubten an die Existenz von Dämonen und ihr Eindringen in menschliche Seelen und menschliche Organismen. Die drei Schriften heißen:

Justinus Kerner, Geschichten Besessener neuerer Zeit. Beobachtungen aus dem Gebiete kakodämonisch-magnetischer Erscheinungen, nebst Reflexionen von C. A. Eschenmayer über Besessensein und Zauber, Stuttgart 1834.

Der erste Teil erschien auch unter dem Titel: Die Geschichte des Mädchens von Orlach, Stuttgart 1834; Neudruck „mit einem geschichtlichen Rückblick des Verfassers auf ähnliche Vorkommnisse im Altertum, einschließlich derjenigen in der Heiligen Schrift, einem literargeschichtlichen Anhang von Wilhelm German und zwei Bildern,“ Schwäb. Hall 1898.

Justinus Kerner, Nachricht von dem Vorkommen des Besessenseins, eines dämonisch-magnetischen Leidens und seiner schon im Altertum bekannten Heilung durch magisch-magnetisches Einwirken, in einem Handschreiben an den Obermedizinalrat Dr. Schelling in Stuttgart, Stuttgart und Augsburg 1836.

C. A. Eschenmayer, Konflikt zwischen Himmel und Hölle, an dem Dämon eines besessenen Mädchens beobachtet. Nebst einem Wort an Dr. Strauß, Tübingen und Leipzig 1837. (Fall C. St.)

Franz von Baader, Fragment aus der Geschichte einer mag-

netischen Hellseherin; am leichtesten zugänglich in Baaders Sämtlichen Werken, I. Abt., Bd. IV, Leipzig 1853, S. 41—60.

Gottlob Müller, Gründliche Nachricht von einer begeisterten Weibsperson Anna Elisabeth Lohmannin aus eigener Erfahrung und Untersuchung mitgeteilt, Wittenberg 1759. (Fall L.)

Sehr wichtig ist der Fall des Mystikers Surin (16. Jahrhundert). Mitteilungen über ihn in: (Aubin) Cruels effets de la vengeance du Cardinal Richelieu ou Histoire des diables de Loudun, Amsterdam 1716 (vergl. bes. S. 215 ff); eine deutsche Uebersetzung dieses Buches findet sich bei Christian Thomasius, Kurtze Lehr-Sätze von dem Laster der Zauberey, Halle 1704, S. 273—544 H. Delacroix, Etudes d'histoire et de psychologie du mysticisme, Paris 1908, S. 328—344. — Henry-Marie Boudon, La Vie du R. P. Seurin, ou l'Homme de Dieux, Chartres et Paris 1689, deutsch unt. d. Tit.: Der Mann Gottes, das ist wundersames Leben des gottseligen Patris Johannis Josephi Surin, München 1746.

Von beträchtlichem Wert ist ferner die von Schülern des großen Pariser Klinikers Charcot veröffentlichte Bibliothèque diabolique (Paris 1882 ff.), die eine Anzahl teils gedruckter, teils auch zuvor ungedruckter älterer Schriften bequem zugänglich macht. Es kommen in Betracht:

Band I und II: Jean Wier, (deutsch: Johann Wier oder Weyer, ein Arzt, der erste Bekämpfer des Hexenglaubens, 1516 – 1558), Histoires, Disputes et Discours des illusions et impostures des diables, des magiciens infames, sorcières et empoisonneurs, des ensorcelez et démoniaques et de la guérison d'iceux usw., Paris 1885. (lateinisch: De praestigiis daemonum et incantationibus ac veneficiis, Basil. 1563; deutsch: Von Verzauberungen, Verblendungen, auch sonst viel und mancherlei Geplär (Blendwerk) des Teufels, Basel 1565).

Band IV: (anonym) La possession de Jeanne Fery (1584), Paris 1886.

Besonders wertvoll ist Band V: Soeur Jeanne des Anges, Supérieure des Ursulines de Loudun (XVII. e siècle), Paris 1886; unter dem Titel: Soeure Jeanne, Memoiren einer Besessenen, deutsch, Stuttgart (R. Lutz) 1911 erschienen. (Die Übersetzung ist jedoch nicht ganz vollständig, es fehlen gelegentlich gerade psychologisch wichtige Stellen.) Wir besitzen in dieser Schrift die Autobiographie eines Falles von Besessenheit, der zu historischer Bedeutsamkeit gelangte.

Genannt sei ferner der zweite Teil der deutschen Uebersetzung des Buches „De magorum Daemonomania" des berühmten Staatsphilosophen Bodinus (Hamburg 1698), der mehrere ausführlicher berichtete Fälle enthält.

An weiteren Einzelfällen sind für das folgende noch besonders herangezogen:

F. Sebastian Michaelis, Histoire admirable de la possession et conversion d'une pénitente, Paris 1613.

A. van Gennep, Un cas de possession, Archives de Psylogie X, 1911, S. 88–92.

Pfarrer Blumhardt, Krankheitsgeschichte der G. D. in Möttlingen (hysteria gravissima): abgedruckt bei Theodor Heinrich Mandel, Der Sieg von Möttlingen im Lichte des Glaubens und der Wissenschaft, Leipzig (1896), S. 16—87.

Es ist das der erste vollständige Abdruck dieser merkwürdigen (in manchen für uns belanglosen Punkten freilich nicht glaubwürdigen) Krankheitsgeschichte, die bis dahin nur aus der mehrere Stücke daraus mitteilenden Biographie Blumhardts von Friedr. Zündel (2. Aufl., Zürich-Heilbronn 1881) bekannt war. Ein unvollständiger und mit sinnentstellenden Fehlern behafteter Abdruck (vielleicht nach einer der s. Z. im Umlauf befindlich gewesenen zahlreichen Abschriften des an amtlicher Stelle eingereichten Originalberichts Blumhardts) bei Thomas Freimann, Die Teufelaustreibung in Möttlingen, Berlin 1905.

(Anonym) Wahre Geschichte der Befreiung eines vom Teufel Besessenen. Übersetz. a. d. Zeitschrift „Der Missionar", herausgegeben von einer im Palazzo Moroni in Rom (Borgo Vecchio 165) befindlichen katholischen Lehrgesellschaft, Aachen 1882, 2. Aufl. 1887.

(Anonym) Am Ausgang des neunzehnten Jahrhunderts. Eine Teufelsaustreibung, geschehen zu Wemding in Bayern anno 1891, Barmen 1892. — Darin ist abgedruckt der Bericht eines modernen Falles von Besessenheit durch den exorzisierenden Geistlichen. (Fall M.)

Von Interesse ist ferner die Schrift von Ludwig Staudenmaier (Prof. der Chemie am Lyzeum in Freising bei München): Die Magie als experimentelle Naturwissenschaft, Leipzig 1912.

Sie enthält eine Reihe von Selbsterlebnissen: es unterliegt keinem Zweifel, daß der zu psychischen Zwangsphänomenen extrem disponierte Verfasser einige Jahrhunderte früher die fürchterlichsten Besessenheitszustände durchgemacht hätte.

Die eigenen Anschauungen der Berichterstatter und Herausgeber dieser Fälle sind fast durchweg mit Schweigen übergangen. Die Seitenzahlen bei Zitaten beziehen sich, wenn nichts anderes bemerkt, durchweg auf die obigen Berichte.

Aus der neueren französischen psychiatrischen bezw. psychologischen Literatur sind von besonderem Wert und zu näherer Kenntnisnahme zu empfehlen.

Paul Richer, Etudes cliniques sur la grande hystérie ou hystéro-épilepsie, 2. édition, revue et considérablement augmentée, Paris 1885.

Pierre Janet, Un cas de possession et de l'exorcisme

moderne, in: Névroses et idées fixes, Paris 1898, Band I. S. 375 bis 406.

Aug. Lemaître: Fritz Algar, Histoire et guérison d'un désordre cérébral précoce, Archives de Psychologie V, 1906. S. 73 - 102.

Was die ältere Literatur anbetrifft, so ist eine der wertvollsten Arbeiten für jeden, der sich mit diesen Problemen beschäftigt, das freilich nicht eigentlich unter psychologischem Gesichtspunkte geschriebene, umfangreiche Werk: L.-F. Calmeil, De la folie, considérée sous le point de vue pathologique, philosophique, historique et judicaire, depuis la renaissance des sciences en Europe jusqu'au dix-neuvième siècle; déscription des grandes épidémies de délire simple ou compliqué, qui ont atteint les populations d'autrefois et régné dans les monastères. Exposé des condamnations auxquelles la folie méconnue a souvent donné lieu. Paris 1845, 2 Bde. Es ist als Materialsammlung von sehr großem Wert. Eine Vollständigkeit in der Literaturbeherrschung ist freilich nicht erreicht, es fehlen gelegentlich selbst manche wichtigere Werke. Immerhin ist es als Führer und durch vielerlei Mitteilungen aus den Quellen sehr wertvoll. Auch ich habe ihm unten einiges Material entnommen.

Eine große Fülle von Material ist auch verarbeitet von dem bekannten Schellingschüler Joseph von Görres in: Die christliche Mystik Bd. IV. 1. Abt.: Die Besessenheit, Regensburg 1842, doch entbehrt das in orthodox katholischem Sinne, unter Zusatz Schellingscher Ideen, verfaßte Werk in stupender Weise aller Kritik.

Es ist zu bedauern, daß eine Reproduktion des angezogenen Materials in Anbetracht des Umfanges auch nur im Auszuge unmöglich ist. Es bleibt mir deshalb nichts übrig als den Leser, der persönliche Einsicht darin zu nehmen wünscht, auf die Originalpublikationen zu verweisen*). Im übrigen gebe ich reichlich Belegstücke.

---

*) Es ergibt sich hier, wie überhaupt bei jeder Benutzung älteren Materials der Wunsch nach der Herausgabe einer Quellensammlung: Monumenta psychologica.

II. Abschnitt.

Das äußere Bild des Besessenheitszustandes.

Sieht man die Reihe der soeben angeführten Besessenheitsfälle durch, so ist das erste und auffallendste Moment an ihnen dies, daß der Organismus des Erkrankten von einer neuen, fremden Persönlichkeit ergriffen zu sein scheint. Der Organismus wird von einer fremden Seele beherrscht. Eben das ist es auch, was diese Zustände, soweit wir nur zurückzuschauen vermögen, bis in die neueste Zeit hinein als „Besessenheit“ hat auffassen lassen. Es ist, als wäre eine andere Seele in den Körper eingedrungen und lebe nun in ihm, anstelle oder zur Seite des normalen Subjekts.

Nach drei Richtungen pflegt das hervorzutreten:

Erstens: Der Besessene nimmt eine neue *Physiognomie* an. Die Gesichtszüge verändern sich. „Gesichtszüge“, schreibt *Kerner* von seinen Fällen, „die im gewöhnlichen Zustande Ruhe und Freundlichkeit ausdrücken, verwandeln sich im Moment, wo der Dämon in einem solchen Menschen auftaucht und seine Individualität verschwindet, in die scheußlichsten Fratzen der Hölle.“ (Kerner, Nachricht usw. S. 14.)

„So oft der Dämon in ihr aufstieg, heißt es von N., die sich von dem Geist eines Verstorbenen besessen glaubte, bekam sie die ganz gleichen Gesichtszüge, die dieser im Leben gehabt hatte, und die sehr markiert waren, so daß es nötig war, die N. in ihren Anfällen nun jedesmal von den Menschen zu entfernen, weil jeder, der jenen Verstorbenen im Leben kannte, ihn jetzt sogleich in den Gesichtszügen der Dämonischen wiedererkannte“ (16). Auch *Eschenmayer* zählt zu den charakteristischen Seiten seines Falles C. St. „das Heraustreten einer ganz fremden Individualität mit ganz anderen und verzerrten Gesichtszügen“ (17)

„... Sobald dieser Dämon sich hören ließ, wandelten sich die Gesichtszüge des Mädchens höchst auffallend, und es trat jedesmal ein wahrhaft dämonischer Blick, von dem man in der „Messiade“ Klopstocks auf dem Bilde, wo der Teufel Jesu einen Stein bietet, eine Idee bekommt.“ (Fall M. B.) (Kerner, Geschichten usw. S. 105.)

Zuweilen zeigte sich die Besessenheit in intermittierender Form, auch hier mit Veränderung des Persönlichkeitsausdrucks. „So wechselten

Personen und Gesichte in einer bis jetzt nie gesehenen Schnelligkeit.“ (Eschenmayer, S. 47.)

Aehnlich war es bei der Hauptbesessenen der Epidemie von Loudun. Von ihr heißt es in einem zeitgenössischen Bericht:

. . . qu' Asmodée (ein Dämon) ne tarda guéres à faire paroître sa plus haute rage, secouant diverses fois la Fille en avant et en arriére, et la faisant battre comme un marteau avec une si grande vîtesse, que les dents lui en craquoient, et que son gosier rendait un bruit forcé. Qu' entre ces agitations son visage devint tout-à-fait méconnaissable, son regard furieux, sa langue prodigieusement grosse, longue, et pendante en bas hors de la bouche, livide et séche à tel point, que le défaut d'humeur la faisoit paroître toute veluë sans être cependant aucunement pressée des dents, et la respiration étant toûjours égale: que Béhérit, qui est un autre Démon, fit un second visage riant et agréable, qui fut encore diversement changé par deux autres Démons, Acaph et Achaos qui se produisirent l'un après l'autre: que commandement ayant été fait à Asmodée de demeurer ferme, et aux autres de se retirer, le premier visage revint (18).

Monsieur (Bruder Ludwigs XIV, der nach Loudun kam, um die Besessenen zu sehen), aiant desiré de voir paroître tous les Diables qui possedoient cette Fille, l'Exorciste les fit venir au visage les uns après les autres, tous le rendant fort hideux, mais chacun faisant la difformité différente (19).

Diese Veränderung der Physiognomie tritt in allen Beschreibungen zu Tage. Seit F l o u r n o y s Untersuchungen über den Fall Helene Smith bestehen keine Gründe mehr, solchen Angaben zu mißtrauen. Auch bei ihr tritt eine Verwandlung der Gesichtszüge ein, die sie geradezu dem Porträt der vermeintlich in ihr inkarnierten Persönlichkeit ähnlich werden läßt.

Helene Smith zeigt eine ganze Reihe zum Teil recht differenter Persönlichkeitszustände: die beiden wichtigsten sind die Imitationen Marie Antoinettes und des berühmten Zauberers des ausgehenden achtzehnten Jahrhunderts, Cagliostros. In beiden Fällen handelt es sich um somnambule Kopien historischer Persönlichkeiten. Die „Inkarnierung“ Cagliostros schildert F l o u r n o y wie folgt:

„Nicht langsam und Schritt für Schritt kommt es zur Inkarnation Leopolds (Cagliostros). Helene ist es plötzlich, als wenn jemand ihre Arme ergreift oder als wenn sie ihr fehlen; dann klagt sie über unangenehme, früher über schmerzhafte Empfindungen in Hals, Nacken und Kopf; ihre Augenlider senken sich, der Ausdruck ihres Gesichts verändert sich und ihr Hals schwillt nach Art eines Doppelkinns an, was ihr mit dem bekannten Bilde Cagliostros eine Art Familienähnlichkeit gibt. Plötzlich erhebt sie sich — sie richtet sich stolz auf, lehnt sich leicht hintenüber. Die Arme sind mit wichtiger Miene über der Brust gekreuzt... Dann beginnt Leopold zu spre-

chen, die Stimme erhebt sich, sie ist ernst, langsam und stark, eine kräftige tiefe Männerstimme, mit fremder Aussprache und starkem Akzent, der dem Italienischen sicherlich am nächsten kommt . . . Leopold schnarrt, er spricht alle u wie ou aus, er akzentuiert die Endsilben und spickt seinen Wortschatz mit veralteten oder heute nicht angebrachten Ausdrücken. Er hat ein pompöses, großsprecherisches, salbungsvolles Auftreten, zuweilen ist er streng und furchterregend, zuweilen auch gefühlvoll. Er duzt jedermann, und man glaubt es mit dem Großmeister der geheimen Gesellschaften zu tun zu haben. — Helene hat in diesen Zuständen, wenn Cagliostro in ihr inkarniert ist, wirklich eine gewisse Gesichtsähnlichkeit mit ihm, in ihrem ganzen Wesen liegt etwas Theatralisches, zuweilen direkt Majestätisches, das vollkommen mit dem Bilde übereinstimmt, das wir uns von dem wirklichen Cagliostro machen können" (20).

Ebenso zeigte sich in den von Azam (21), Bourru und Burot beschriebenen klassischen Fällen von Dédoublement de personnalité eine Veränderung der Physiognomie (22).

Die Physiognomie eines Menschen, neben der gleichwertig auch noch Körperhaltung, Gangart und anderes stehen, ist eben ein Ausdrucksphänomen seiner psychischen Konstitution. So gut, wie jeder Affekt seine typischen Ausdruckserscheinungen hat, so auch die Struktur der psychischen Persönlichkeit als Ganzes. Man kann diese noch unzureichend untersuchten, relativ beharrenden Phänomene im Gegensatz zu den Ausdrucksbewegungen als Ausdrucksstereotypien bezeichnen (23). Bei der starken Veränderung, die im Zustand der Besessenheit mit der gesamten Persönlichkeit vor sich geht, müssen sich deshalb auch die letzteren ändern.

Das zweite Moment, in dem sich die Veränderung der Persönlichkeit kundgibt, — es steht mit dem ersten in engem Zusammenhang, — ist die Stimme. Zu gleicher Zeit, wo die Physiognomie anders wird, pflegt dem Munde des im Anfall Befindlichen eine mehr oder weniger veränderte Stimme zu entfahren. Auch die Intonation entspricht dem Charakter der neuen Individualität, die aus dem Organismus zu Tage tritt, und ist durch ihn bedingt. Insbesondere tritt eine Verschiebung der Höhenlage der Stimme ein. Die Frauenstimme verwandelt sich in eine Baßstimme, wie denn in allen Fällen von Besessenheit, die mir bisher vorgelegen haben, die neue Individualität eine männliche war. So erscholl im Fall M. B. Kerners aus dem Munde eines elfjährigen Mädchens plötzlich „eine tiefe Baßstimme" und bald danach noch eine andere, aber ebenfalls nicht mit seiner gewöhnlichen qualitativ identische Stimme. Ebenso war es bei dem Mädchen von Orlach (a. a. O. S. 35). Auch von C. St., der Kranken Eschenmayers, wird bemerkt: „Dies sprach er (der vermeintliche Dämon) heute mit einer Stimme, die mehr als früher einer männlichen Baßstimme glich und mit einer Frechheit und Gebärden und Blick, die über alle Beschreibung geht" (S. 59).

In einem von Janet (24) zitierten älteren Fall heißt es: C'était un spectacle bien extraordinaire pour nous autres qui étions là présente que de voir ce méchant esprit s'exprimer par la bouche de cette pauvre femme et d'entendre tantôt le son d'une voix mâle, tantôt le son d'une voix féminine, mais si distinctes l'une de l'autre que l'on ne pouvait croire que cette femme parlât seule.

In anderen Fällen ist der bloße Klang der Stimme nicht übermäßig verändert: „eine Stimme ließ sich hören, die man augenscheinlich für eine fremde erkennen mußte, nicht sowohl wegen des Klanges, als wegen des Ausdrucks und der Haltung der Rede" (25).

Einen guten Eindruck von dem so entstehenden Gesamtgebilde der Besessenheit gibt die Beschreibung des Philosophen Baader über einen von ihm selbst beobachteten Fall von Besessenheit bei einem vierundzwanzigjährigen bayrischen Landmädchen, das neben der dämonischen Besessenheit noch einen andern anormalen „heiligen Zustand" aufwies:

„. . . Wirklich nahm denn auch diese satanische Reaktion von Stunde zu Stunde zu, und dieselbe Somnambule, welche in der Krisis wie eine Heilige sprach, sprach im gemeinen Wachen ziemlich unheilig und weltlich [= Beginn der Besessenheit]. Physiognomie, Gebärde, selbst der Ton der Sprache, nahmen hierbei etwas Widerliches, Rauhes und ihrem gewöhnlichen Charakter ganz Fremdes an. Denn sie war sonst gutwillig und folgsam, zeigte sich aber jetzt mürrisch, unfolgsam und boshaft. Nachts den 16. Oktober trat endlich das Kakodämonische in seiner ganzen Scheußlichkeit mit einem wahrhaft gräßlichen und gleichsam bellenden Gelächter hervor. Dr. U. fragte sie in meiner Gegenwart um die Ursache ihres Lachens, und sie antwortete ihm mit einer rauhen, tiefen Tenorstimme, mit grimmiger Gebärde und flammendem Blicke, daß sie nur über seine schnelle Bekehrung lache, welche wohl eben so schnell wieder verschwinden werde; und nun ergoß sie sich in einem Strom von bitterem Spott und Hohn über alles, was mit Religion und dergleichen in Bezug stand.

. . . Hatte man bisher nur zwei Zustände an ihr unterschieden, den gemeinwachen und jenen des magnetischen [= somnambulen] Wachens so mußte man von nun an drei Zustände in ihr unterscheiden, den des gemeinen Wachens, den des guten magnetischen Wachens und jenen des bösen magnetischen Wachens. Stimme, Gebärde, Physiognomie, Gesinnungen usw. waren in diesen beiden letzteren Zuständen wirklich wie Himmel und Hölle voneinander unterschieden; und besonders die Gesichtszüge wechselten hierbei so schnell, daß man seinen Augen kaum trauen und sie in dem satanischen Anfall kaum für dieselbe Person wieder erkennen konnte, die sie im guten magnetischen Zustande war" (26).

Das wichtigste Moment aber, in dem das „Eindringen einer fremden Individualität" in den Organismus zu Tage tritt, ist das d r i t t e: die neue Stimme redet nicht im Sinne der normalen Individualität, sondern im Sinne der neuen. Ihr „Ich" ist das Ich dieser letzteren und ihr Inhalt widerspricht dem Charakter des normalen Individuums. Auch wenn

das letztere als gutartig und einwandfrei geschildert wird, handelt es sich bei dem Inhalt der mit fremder Stimme gesprochenen Worte meist um ein grob unflätiges, den geltenden ethischen und religiösen Vorstellungen strikt entgegengesetztes Verhalten. Die Berichte über die einzelnen Fälle sind voll von Ausdrücken über die widerwärtigsten Schimpfreden aller Art.

Vom Mädchen von Orlach heißt es: „Was nun während eines solchen Zustandes der schwarze Geist aus ihr spricht, sind Reden ganz eines verrückten Dämons würdig, Dinge, die gar nicht in diesem ganz rechtschaffenen Mädchen liegen. Es sind Verwünschungen der heiligen Schrift, des Erlösers, alles Heiligen“ (S. 36).

Bei C. St. ist es ähnlich: „ . . . sogleich fing es an, aus ihr zu spotten und zu schimpfen. Kurz — der Dämon war da. Er fuhr mit geballten Fäusten auf den D. los und warf mit den Schimpfnamen Du Gauner, Lumpenkerl usw. um sich“ (S. 14). „ . . . Kaum hatte er angefangen, seine Gebetsformeln zu sprechen, so verzerrten sich, wie das letztemal die Augen und alle Gesichtszüge . . . Und dann hörte man die seltsamen Töne: O! Ta, Te, Ta, mit ungewöhnlicher Schnelligkeit aussprechen. Dies alles war begleitet mit Schimpfen und Toben und Umsichschlagen . . . D. las wieder Gebete. Kam ein heiliger Name, so fuhr ein teuflischer Grimm in den Dämon, er ballte drohend die Faust . . . Mit dem Aufhören der Operation ließen auch diese Ausbrüche nach“ (S. 19).

Desgleichen schreibt Baader von seinem Fall: „In dieser bösen Krisis sprach sie auch von sich selbst jedesmal in der dritten Person und schimpfte und spottete nicht minder wütig über sich als über die Umstehenden“ (27).

Auch Kerner bemerkt allgemein: „ . . . daß alles, was diese Dämonen nun aus einem solchen Menschen reden, durchaus teuflischer Art und ganz gegen den Charakter des besessenen Individuums ist. Es ist Spott und Verwünschung gegen alles Heilige, gegen Gott und den Erlöser, und besonders auch Spott, Fluch und Verwünschung gegen die von ihnen besessenen Personen, die sie mit ihrem eigenen Munde lästern, mit ihren eigenen Fäusten schlagen“ (28).

Vom Fall U. heißt es: „In diesem Zustande sind die Augen fest geschlossen, das Gesicht fratzenhaft, oft über alle Maßen scheußlich verzerrt, der Ton der Stimme widerlich, gellend und in tiefen krächzenden Lauten schreiend, die Worte durchaus pöbelhaft, der Inhalt der Rede bald schadenfroh, bald Gott und die Welt verfluchend, bald den Arzt, bald die Kranke selbst fürchterlich bedrohend mit dem hartnäckigsten Vorsatz, den Körper der Frau nicht verlassen und sie mit ihren Angehörigen immer mehr plagen zu wollen; so mußte die Frau einst, getrieben vom Dämon, ihr liebstes Kind schlagen, als es bei einem solchen Anfalle neben der Mutter hinkniete, um für sie zu beten. Am schauderhaftesten mußte sich die Arme gebärden, wenn sie während der Anfälle einnehmen oder sich einreiben lassen sollte; sie bedrohte, mit den Händen ausschlagend, jeden, der sich ihr mit solchen Mitteln näherte, schimpfte und schmähte in den allerniedrigsten Ausdrücken, der Körper wurde dann wie in einem Bogen, mit dem Unterleib in der Höhe ausgespannt, vom Stuhle niedergeworfen und auf dem Boden herumgezogen, auf dem sie dann völlig

ausgereckt, starr und kalt liegen blieb, sodaß ein wahrer Scheintod eingetreten zu sein schien. War dennoch der Kranken trotz des Widerstandes etwas beigebracht worden, so trat sofort eine gewaltsame Bewegung ein, das Aufgedrungene wieder von sich zu geben. Dies geschah jedesmal unter höllischem Gebrülle und furchtbarem Blasen, welches mit einem satanischen, in den höchsten Fisteltönen ausbrechenden Gelächter abwechselte (29).

Diesen psychologisch wichtigsten Erscheinungen gehen meist noch andere parallel, so vor allem gewaltige motorische Phänomene. Die unmäßige Affekterregung der Besessenen kommt auch in ihren Bewegungen zum Ausdruck, die an Stärke denen der echten Tobsuchtsanfälle gleichstehen. Allerdings muß gesagt werden, daß die Bewegungen in emotionale Ausdrucksbewegungen und Folgeerscheinungen nicht völlig auflösbar sind. Ein großer Teil von ihnen scheint einer selbständigen Erregung des motorischen Systems des Organismus zu entspringen. Denn die Bewegungen sind teilweise gänzlich sinnloser Natur: ein wildes Herumschlagen der Glieder, Verrenkungen und Verdrehungen in den unmöglichsten Richtungen, Zusammenkrümmen des ganzen Körpers nach hinten in der Art eines Kreisbogens usw. Daß diese Bewegungen nicht simulierter oder andrer willkürlicher Natur sind, geht schon daraus hervor, daß derartige Verdrehungen der Gliedmaßen willkürlich überhaupt nicht ausgeführt werden können. So wurden in einem von Kerner angezogenen Fall der Erkrankten im Anfall „die Augen aus dem Kopfe getrieben, die Zunge wie eine zusammengedrehte Weide eine Spannelang zum Munde herausgereckt, ihr das Angesicht auf den Rücken gewendet, so jämmerlich, daß es einen Stein hätte erbarmen können“ (30).

Ferner ist die Kraft, mit der die Bewegungen erfolgen, eine die normalen Verhältnisse enorm übersteigende. In den Krankheitsgeschichten stößt man immer wieder auf die Bemerkung, daß nur die vereinte Kraft mehrerer Personen imstande gewesen sei, diese Kranken zu bändigen und festzuhalten.

„Als Dürr, schreibt C. Eschenmayer, seine magnetische (hypnotisierende) Manipulation anfing, drehte und bäumte sich der ganze Körper mit solcher Beweglichkeit und Schnelligkeit, als ob er von fremder Gewalt herumgeschleudert würde. Um ihn zu bändigen, hatten drei Personen genug zu tun, und auch die Freunde, die mich begleiteten, mußten zuweilen Hand anlegen . . . Am heftigsten war das Schütteln des Kopfes, so daß er beständig festgehalten werden mußte . . . Dieses Toben und Wüten, das etwa eine Stunde dauern mochte, milderte sich, als Dürr seine Operationen . . .“ (31).

„Dies alles war begleitet mit Schimpfen und Toben und Umsichschlagen, so daß immer während dieser Aktion drei Personen ihn bändigen mußten. Wen er am Kleide erhaschen konnte, den packte er so fest, daß man Mühe hatte, die Hand wieder los zu machen . . . er ballte drohend die Faust und schüttelte den Kopf mit solcher Heftigkeit, daß der Karoline alle Haare um den Kopf herumflogen“ (32).

„Wenn auch sonst nichts das Dasein eines fremden feindlichen Wesens beweisen würde, so ist es diese verteufelte Stärke, die er durch die zartgebauten Glieder eines schwachen Mädchens ausübte. Zwei Personen konnten nicht Meister werden und einer allein wäre in Gefahr gekommen, erdrosselt zu werden“ (33).

„Schnell raffte er sich (der vermeintliche Dämon in der Kranken) mit solcher Gewalt auf, daß er, ohne daß man es sich versah, aufrecht auf dem Sofa stand und nur mit Anstrengung der fünf anwesenden, zum Teil starken Männer wieder heruntergebracht werden konnte“ (34).

Je größer der religiöse Apparat ist, der im Exorzismus gegen diese Zustände aufgeboten wird, um so gewalttätiger pflegen die Bewegungen zu werden.

Als typischer Fall möge statt vieler der in seiner Knappheit recht instruktive Bericht über den Fall M. hier seine Stelle finden(35) Er läßt alle bisher genannten Erscheinungen deutlich hervorteten.

„Seit Fastnacht-Dienstag (10. Februar) bemerkten die Müllerschen Eheleute . . . an ihrem ältesten Sohne M., welcher damals zehn Jahre zählte, ganz auffällige Erscheinungen. Er konnte nicht nur kein Gebet mehr verrichten, ohne in ganz außerordentliche Wutausbrüche zu verfallen, duldete keine geweihten Gegenstände mehr in seiner Nähe, erlaubte sich gegen seine Eltern die gröbsten Mißhandlungen und zeigte in seinen Gesichtszügen eine solche Veränderung, daß auf etwas Außerordentliches geschlossen werden mußte. Die Eltern suchten in diesem traurigen Zustande ihres Kindes zunächst Hilfe bei einem Arzte, doch vergebens.“ (S. 5.)

Der alsdann um Hilfe angegangene Pfarrvikar sandte Eltern und Kind an das Wemdinger Kapuzinerkloster, wo man sich alsbald nach den kirchlichen Vorschriften des Erkrankten annahm . . . „Beim erstmaligen Hiersein fanden wir am Knaben die oben berichteten auffälligen Erscheinungen. Wir sprachen zunächst über ihn die gewöhnliche Krankenbenediktion. Dabei zeigte er eine solche Unruhe oder, besser gesagt, solches Wüten und Toben, daß man nur zu leicht an dämonische Einflüsse denken mußte; zugleich legte er eine solche Körperstärke an den Tag, wie man sie bei einem zehnjährigen Knaben unmöglich finden kann, so daß ihn drei erwachsene Personen fast nicht zu bändigen vermochten. Was die Eltern gesucht und wir so sehnlich gewünscht hätten, wurde nicht erreicht“ (S. 6).

„So oft der Knabe an einer Kirche oder einem Kruzifix oder an einem zu Ehren der Mutter Gottes oder eines andern Heiligen errichteten Denkmals vorübergehen mußte, wurde er plötzlich ungefähr 30 Schritte vorher unruhig und sank dann wie leblos zu Boden. Man mußte ihn ebenso weit über die frommen Denkmäler hinaustragen und erst dann konnte er wieder weitergehen. Außerdem wurde von uns . . . die Beobachtung gemacht, daß der Genannte in der Kirche eine fürchterliche Unruhe zeigte, ganz besonders auffallend bei der heiligen Wandlung, und seine Augen, die stets geschlossen waren, nie zum Altar richten konnte. In diesem traurigen Zustand befand sich der Knabe nun fast ein halbes Jahr, und da trotz alles angewandten Gebetes sich keine Besserung zeigte, vielmehr der Zustand des Knaben täglich trauriger

wurde, wandte sich endlich der Vater schriftlich an den hochwürdigen Herrn Bischof von Augsburg mit der Bitte zur Vornahme des feierlichen Exorzismus.“ (S. 7.)

Es erfolgte von dem Bischof die Erlaubnis, und die Exorzisation fand statt. Der dabei die Hauptrolle spielende Pater Aurelian berichtet darüber:

„Schweren Herzens, aber vertrauend auf Gottes Beistand, nahmen wir, Pater Remigius und Pater Aurelian, am 13. Juli früh 7 Uhr zum ersten Male den feierlichen Exorzismus vor (in der Kirche) . . . Schon lange vorher, ehe wir den Exorzismus begannen, beohrfeigte der Knabe seine Eltern auf eine ganz unbeschreibliche Weise. Und als wir ihn ins Presbyterium bringen ließen, da spielte sich eine wahrhaft schaudererregende Szene ab. Denn als man unsern Befehl ausführen wollte, da erhob der Besessene ein fürchterliches Geschrei. Nicht mehr die Stimme eines Menschen glaubte man zu hören, als vielmehr die eines wilden Tieres, und zwar so gewaltig, daß das Gebrüll — dieser Ausdruck ist nicht zu scharf — noch mehrere hundert Meter außerhalb der Klosterkirche vernommen wurde, und so entsetzlich, daß alle, welche es hörten, mit Schauder erfüllt wurden. Bei einem solchen Auftritte läßt es sich wohl denken, wie auch uns Priestern zu Mut gewesen sein muß. Und doch sollte noch Aergeres kommen. Als der Vater den Knaben in das Presbyterium bringen wollte, da war er ihm gegenüber schwächer als ein schwaches Kind. Das schwache Kind warf den starken Vater mit solcher Gewalt zu Boden, daß tiefes Bangen uns alle ergriff. Erst nach längerem Ringen konnte er vom Vater, von . . . (als Zeugen anwesenden) Männern und unserem Laienbruder unter Aufbietung aller Kräfte in das Presbyterium gebracht werden. Zu größerer Vorsicht ließen wir ihn mit starken Riemen an Händen und Füßen fesseln, allein er bewegte seine Glieder gerade so gut, als ob nichts desgleichen geschehen sei. Nach solchen Vorbereitungen schickten wir uns an, die sogenannte Handlung vorzunehmen, voll des festen Vertrauens auf den Beistand von oben. Den Exorzismus nahmen wir nach dem großen Eichstätter Rituale vor. Obwohl in demselben nichts vermerkt ist, so setzten wir doch die heilige Kreuzpartikel aus. Beim Segen mit derselben erhob der Knabe ein fürchterliches Geschrei. Zugleich spuckte er seinen Unflat beständig gegen die heilige Kreuzpartikel und die beiden amtierenden Priester P. Remigius und Aurelian. Geschrei und Spucken dauerten ununterbrochen fort bis nach Abbeten der Allerheiligen-Litanei. Und nun folgten die Beschwörungen, welche wir in lateinischer Sprache vornahmen. Trotz aller Fragen erhielten wir keine Antwort, wohl aber zeigte er größte Verachtung gegen uns, indem der Besessene bei jeder Frage uns anspukte.“ (S. 8 f.)

Eine noch deutlichere Vorstellung als alle Worte geben manche bildliche Darstellungen von den Besessenheitszuständen. Die Kunst der Vergangenheit weist eine ganze Reihe solcher auf. Die wichtigsten von ihnen sind von Charcot und Richer in einer besonderen Schrift, andere in der Ikonographie, die die Salpêtrière (die Pariser psychiatrische Klinik) herausgibt, reproduziert worden, wo sie vom Leser eingesehen werden können:

Charcot et Richer, Les Démoniaques dans l'Art, Paris 1887.

Paul Richer, Etudes cliniques sur la grande hystérie ou hystéro-épilepsie, 2. éd., Paris 1885.

Gilles de la Tourette, Sur un Tableau perdu de Rubens représentant la guérison de „possédée", Ikonographie de la Salpêtrière V, 1892.

P. Richer et H. Meige, Documents inédits sur les démoniaques dans l'art, ebenda IX, 1896.

Jean Heitz, Les Démoniaques et les malades dans l'art byzantin, ebenda XIV, 1901.

H. Meige, Les Tapisseries de Reims, ebenda XIV, 1901.

J. Heitz, Un Possédé de Rubens. La transfiguration du Musée de Nancy, ebenda XIV, 1901.

So häufig die motorische Uebererregung der Besessenen ist, — sie namentlich ist es gewesen, die auf diese Erkrankungen die öffentliche Aufmerksamkeit hinzog —, so tritt sie doch nicht in allen Fällen auf. Es gab auch solche ohne dieselbe, bei denen der Zustand ohne Tendenz zu Gewalttätigkeiten blieb. Namentlich dann, wenn der Besessene sich nicht von einem Dämon, sondern dem Geist eines verstorbenen Menschen besessen glaubte, kann sie fehlen.

III. Abschnitt.

Der subjektive Zustand der Besessenen.

a) Die somnambule Form der Besessenheit.

Nachdem wir so den Eindruck kennen gelernt haben, den die Besessenen auf den zuschauenden Beobachter machen, wenden wir uns nun der Innenseite des Zustandes zu. Welches ist der subjektive Zustand der Besessenen, wie fühlen sie sich in dem rasenden Paroxysmus, befinden sie sich in dem gleichen Zustande wie die Tobsüchtigen, oder stehen sie den Vorgängen anders gegenüber?

Eine Durchsicht der Krankengeschichten ergibt, wie wir schon hörten, sofort, daß die Persönlichkeit, die im dämonischen Anfall zu Tage tritt, von der normalen durchaus verschieden ist. In den älteren Fällen sind es vorwiegend „Dämonen", „Teufel", die sprechen. Zuweilen sind es sogar mehrere auf einmal, die miteinander abwechseln. Jeanne des Anges besaß eine ganze Kollektion davon. Es waren ihrer sieben. In der für alle übrigen älteren Fälle typischen Art nannten sie sich: Asmodée, Leviathan, Béhémot, Isacaaron, Balaam, Grésil und Aman.

Auch Kerner machte gleichartige Erfahrungen. „Oft gibt sich, — faßt er sie zusammen, — in einem Individuum nicht bloß ein Dämon, sondern mehrere zugleich oder einer nach dem andern zu erkennen, es sprechen aus ihm zwei, drei und mehrere Stimmen und Individualitäten. Sie geben an: da und dort im Menschenkörper ihren Sitz genommen zu haben und die oder jene Schmerzen und Leiden ihm zu verursachen" (36). So waren es in einem Fall „zwei Männer und eine alte Frau", die aus einer 32 jährigen Besessenen sprachen (37).

In jüngerer Zeit, so besonders im 18. und erst recht im 19. Jahrhundert, wo der Teufelsglaube wieder an Macht verliert, sind es meist Seelen „unselig" Verstorbener, die in die Lebenden eindringen. Doch findet sich dergleichen auch schon früher. So spricht Justin (Apol. II) von „Menschen, welche von den Seelen Verstorbener in Besitz genommen und zu Boden geworfen wurden, welche jedermann von Dämonen besessen nenne" (38). Dahingeschiedenen Seelen gegenüber liegt ja jedem primitiven Standpunkt die Vorstellung, daß sie in den Menschen eindringen könnten,

besonders nahe, da sie vielfach, wenigstens zum Teil und gerade die ethisch tiefstehenden Seelen von Verbrechern, als herumirrende aufgefaßt werden. In der Regel sind es deshalb böse Seelen, die besessen machen, es kommen aber auch „gute“ Besessenheiten vor (39). Auch Kerner stellt aus seiner eigenen Erfahrung fest, „daß es in vielen dieser Geschichten konstant ist, daß diese Dämonen sich für in Menschen gebannte Geister unselig Verstorbener ausgeben, wie sich fast immer die sich in Agathomagnetischen offenbarenden guten Dämonen (Führer), als Geister selig Verstorbener ankünden“ (40). — Natürlich könnte an sich auch jede entsprechende Vorstellung einer lebenden Persönlichkeit zur Besessenheit führen. Und in der Tat, auch das ist vorgekommen, obschon wohl nur selten. Ich habe in der Literatur wenigstens nur einen derartigen Fall finden können.

Es ist der Fall L. Das betreffende, achtzehnjährige Mädchen glaubte von einem ihr bekannten Jägerburschen „behext“ zu sein, und in einem Teil ihrer Paroxysmen, bei denen sie übrigens stets bei Bewußtsein blieb, sprach derselbe aus ihr.

„Sie erschien, schreibt der exorzisierende Berichterstatter, mit einem totenblassen Angesicht und matten Schritten, klagte mir ihren Zufall (den voraufgegangenen Paroxysmus) und daß das Böse aus ihr, in der Person T.s (Name des Jägerburschen), wie ich auch selbst dergleichen bei einem Paroxysmus gehört habe, geredet habe“ (41).

Und von einem andern Anfall heißt es: „. . . hierauf fuhr sie jählings in die Höhe, mit einer Bemühung, ganz von der Erde sich aufzurichten, wozu sie doch die Kräfte nicht hatte, und schrie mit einer männlichen Stimme: ich bin doch ein braver Kerl! ich bin . . . (folgt in einer Umschreibung der Eigenname des Jägerburschen)“ (42).

Bei dem Wuste von Vorstellungen, mit dem wir es hier überall zu tun haben, überrascht es kaum noch, daß die Schwierigkeit, wie der „besitzende Geist“ in diesem Falle gleichzeitig in seinem eigenen Organismus und zugleich noch in einem andern sein konnte, garnicht in Rücksicht gezogen wird.

Uebrigens kommt auch „tierische“ Besessenheit vor: nicht ein fremdes, menschliches Individuum oder ein Dämon spricht dann aus dem Menschen, sondern ein Tier. Doch kommen wir auf diese, man möchte sagen, naivsten Phänomene erst zu sprechen, wenn wir einen Blick auf die nicht mehr unserer europäischen Kultursphäre angehörigen Fälle von Besessenheit werfen werden.

Die fremde Individualität, die scheinbar in den Erkrankten eingedrungen ist, spricht stets in der ersten Person von sich. Wenn der Mund des Besessenen „Ich“ sagt, so ist mit diesem Ich fast immer das eingedrungene andre Individuum, nicht der Kranke selbst gemeint.

Schon in den Besessenheitsgeschichten des Neuen Testaments ist das ganz deutlich. Erst recht tritt es in den ausführlicheren neueren Be-

richten zu Tage. Sehr klar ist die Beschreibung Gerbers über das Mädchen von Orlach.

„Am wunderbarsten ist aber die Verwechselung der Persönlichkeit. Es ist eigentlich schwer, einen Namen für diesen Zustand zu finden. Das Mädchen verliert das Bewußtsein, ihr „Ich“ verschwindet oder entfernt sich vielmehr, um einem andern „Ich“ Platz zu machen. Ein anderer Geist ergreift nun gleichsam Besitz von diesem Organismus, von diesen Sinneswerkzeugen, von diesen Nerven und Muskeln, spricht mit dieser Kehle, denkt nun mit diesen Gehirnnerven und zwar auf eine so gewaltsame Weise, daß die Hälfte des Organismus dadurch wie gelähmt wird. Es ist gerade, wie wenn ein Stärkerer kommt und den Hausbesitzer aus dem Haus jagt und dann behaglich zum Fenster hinausschaut, wie wenn es das seine wäre. Denn es ist keine Bewußtlosigkeit, welche eintritt, ein bewußtes Ich bewohnt ohne Unterbrechung den Körper, der Geist, der jetzt in ihr ist, weiß so gut — sogar oft noch besser als zuvor, was um ihn vorgeht, aber es ist ein anderer Bewohner, der darin haust“ (43).

Bevor wir in der Erörterung weiterschreiten, füge ich zwei Quellenstücke ein, die als Beispiele für die Dialoge dienen sollen, welche sich zwischen dem Dämon und den Zuschauern regelmäßig zu entspinnen pflegen. Der Inhalt ist meist von recht banaler Art.

Das erste Dialogfragment stammt aus einem dem 17. Jahrhundert angehörigen Bericht über ein besessenes 12 jähriges Mädchen.

„. . . hat David Brendel, welcher 11 Wochen continue Tag und Nacht umb das Mägdlein gewesen, unter andern diese zwey denckwürdige Gespräch mit dem Satan gehalten.

Erstlich hat er den bösen Geist gefraget, ob er auch umb den lieben Job und des Cananeischen Weibes Töchterlein gewesen? Darauff der Teuffel geantwortet: Ja, er hätte sie tapffer plagen helffen.

Brendel: Bistu auch bey des Schmiedes auff der Platten in Meissen besessenen Tochter gewesen?

Teuffel: Ja, meiner Gesellen waren 100 da, den reichen Mann habe ich auch helffen zur Höllen führen.

Brendel: Kennestu auch den Verräther Judam?

Teuffel: Er sitzet mir in der Hölle zu nechst.

Brendel: Hastu auch gekandt den linken Schecher, Pilatum, Herodem, doct. Johannem Faustum, Christoph Wagnern, Johannem de Luna?

Teuffel: O diese sind meine besten Freunde, Fausti Handschrifft mit seinem Blut geschrieben, habe ich in der Hölle.

Brendel: Verbrennet sie nicht?

Teuffel: O nein.

Brendel: Was ist sie dir nütze?

Teuffel: Ich muß sie haben, daß ich sie aufflege und ihn damit überweise.

Brendel: Weil du soviel weissest, kanstu auch beten.

Teuffel: Ich will dir in Hals scheissen.

Brendel: Was woltestu mir thun, wann du Gewalt über mich hättest?

Teuffel: Ich wollte dir den Hals brechen, und ergrimmete mit erschrecklichem Angesicht.

Darnach als sich der Satan durch grausahme Tyranney gewaltig getummelt, auch viel wunderbahre Heimlichkeiten davon nicht zu schreiben, offenbahret, fienge er durch das Mägdlein an erschrecklich zu schreyen, und sagte: du bist willens nach dem Herrn Magistro zu schicken.

Brendel: Du fehlest nicht weit; und fieng an ein Gebet abzulesen.

Teuffel: Ha! Ha! Ha! ich habe viel ehe als du lesen können.

Brendel: Und wenn du dich noch einmal einen Tausend-Künstler rühmtest, so können doch wir Menschen mehr als du, denn wir können beten, daß kanstu nicht thun.

Teuffel: Nein daß kan ich nimmermehr" (44).

Das folgende Berichtstück gehört dem Beginn des 19. Jahrhunderts an:

„. . . La possédée fait entendre, au moment de la crise, les plaintes du damné en termes suivantes:

Moi, être damné! Moi si jeune! Ha, je l'ai bien mérité! Je les maudirai éternellement ceux qui en sont la cause!

Demande: Quels sont ceux-là?

Réponse: Mes parents; mais mon plaisir sera de les tourmenter éternellement, eux et Calvin.

Pourquoi Calvin?

Je suis le malheureux Maury dont il voulait se servir pour faire croire qu'il ferait des miracles. Je l'ai bien mérité. Elle aussi, sa femme. Elle, je lui reprocherai éternellement d'être la cause de mes affreux supplices. J'aurais tant aimé ton Dieu, et je suis damné si jeune.

Quel âge avais-tu donc?

Vingt-trois ans. Mais pourtant je l'ai bien mérité, car j'étais catholique. Mais j'ai tout renié. Ne faites pas comme moi. Ne suis pas mon exemple: Une éternité . . . Toujours souffrir . . sans jamais finir . . . . et déjà depuis si longtemps . . . et personne ne pense ainsi!

Il y a plus de trois cent ans que tu souffres?

Si après trois cent mille fois autant j'avais une minute (de repos) . . . Mais non . . . l'éternité . . . Que ce mot est long . . . si un confesseur était venu (me voir avant ma mort), peut-être aurais-je eu quelques remords . . . Mai non . . . Oui, je le maudirai éternellement . . . Ne suis pas mon exemple . . . Moi, je l'aurais béni pendant toute l'éternité, ton Dieu . . . J'aurais un règne de gloire, au lieu que j'ai un règne de malheur éternel . . . Calvin cachait des gens pour assassiner des catholiques qui ne voulaient pas changer de religion . . . Si tous les trois cent mille (ans) j'avais une minute (de repos) . . . Mais non . . . une éternité . . .

Comment tes parents ont-ils été la cause de ta perte?

Ils ont consenti à cette religion (ils se sont convertis) et m'ont laissé épouser une protestante . . . Si dû moins j'avais une minute (de repos). Je ne demande pas même une minute, mais une demi-minute.

Les tourments augmentent-ils en enfer ou bien sont-ils toujours les mêmes?

Comment pourraient-ils augmenter, puisqu'ils sont infinis? ... Ah! ... les avoir vus une fois, et ne plus les revoir ... ces (spectacles?) affreux ... Je suis uni au démon, je suis mort avec le démon, et je serai éternellement avec le démon ... (45)

Die fremde Individualität erzählt öfters sogar eine Art Lebensgeschichte von sich. — Es braucht kaum hinzugefügt zu werden, daß es sich hier entweder um freie Phantasien oder um Reminiscenzen (aus dem Erinnerungsschatz der erkrankten Person) an den wirklichen Lebenslauf der Persönlichkeit handelt, die angeblich in den Organismus „eingefahren" ist.

Eine ausführlich wiedergegebene, derartige mündliche Autobiographie eines „besitzenden Geistes" findet man in Kerners Geschichten usw., S. 92 ff. Der Anfang lautet:

„Ich hieß im Leben Caspar B . . . r (die Besessene selbst ist eine 31 jährige Frau) und wurde im Jahre 1783 geboren. Ich ging zwar in die Schule, lernte aber nichts. Es ging nichts in mich hinein, und auch bei der Konfirmation hatte ich weder Einsehens noch Glauben. Es fehlte an der Hauptsache im Hause, an der Kinderzucht. Mein Vater war manchmal sehr streng, die Mutter aber immer zu gut. Sie glaubte alles, was ich sagte, und ich betrog sie stets. Dem Vater leugnete ich ab, was er ganz gewiß wußte. Wenn er dann zornig darüber wurde, versündigte ich mich vielfach an ihm, so wie an der Mutter. Einmal schüttelte und würgte ich den Vater im Zorne. Ich lernte das Müllerhandwerk, tat aber niemals gut, ich trank gerne und verging mich oft mit Weibspersonen. Eine davon wurde von mir schwanger, ich leugnete hartnäckig, daß ich Vater zum Kinde sei. Ich sagte früher, daß ich mich losgeschworen hätte, aber dies ist nicht wahr, wahr aber ist, daß ich das Mädchen bis zum Schwur trieb. Als sie den Schwur abgelegt hatte, sagte sie zu mir: „Dieser Schwur soll auf deine Seele fallen." Von nun an hatte ich keine Ruhe. Der Teufel blendete mich, und ich ging lange mit dem Gedanken um, das Weibsbild zu ermorden, doch kam es nicht dazu. Ich ließ mich mit andern Weibsbildern ein und dachte nachher nicht mehr viel an sie und an das Kind. Es wurde wieder ein Mädchen von mir schwanger, was ich abermals ableugnete, ich trieb auch sie zum Eid, den sie aber nicht abschwur, weil sie auch mit andern eingehalten hatte; da sie auch sonst schlecht war, beunruhigte mich das nicht sehr. Inzwischen kam ich immer tiefer in die Liederlichkeit hinein, ergab mich dem Trunk und betrog, wo ich nur immer Gelegenheit fand. Oft zwar regte sich das Gewissen, die Unruhe aber trieb mich in die Wirtshäuser und da versoff ich die Qual. War ich im Rausch, so fing ich Schlaghändel an. Einmal war dies in Kirchberg beim Staffelwirt, da schlug ich den Besten von meinen Saufkameraden nieder. Er blieb zwar nicht tot auf dem Platze, starb jedoch bald darauf an den Schlägen, die er von mir erhalten hatte. Untersucht ist dieser Handel nicht worden; wie der Kamerad hieß, weiß ich nicht gewiß, ich denke, er nannte sich Michel Diller. Hat mich auch das Gewissen nie in Ruhe gelassen, so habe ich doch niemals, was ich tat, bereut. Ich ging zwar zuweilen zum Nachtmahl (= Abendmahl), bekannte und be-

reute aber meine Sünden weder vorher noch nachher. Ich soff nur um so stärker. Einst stahl ich auch einem Mühlknecht die Sackuhr, niemand aber dachte daran, daß ich es getan haben könne, ich verkaufte sie um ein Spottgeld, das ich sogleich verputzte. In der Mühle betrog ich die Kunden beständig, doch habe ich auch etwas Gutes getan, weil ich von dem gestohlenen Mehl zuweilen den Armen gab usw."

Von ganz ähnlicher Art sind alle autobiographischen Bekenntnisse der „besitzenden Geister". Stets handelt es sich um Schuldgeständnisse.

Wir legen uns nun die Frage vor, ob in den Besessenheitszuständen eine Spaltung der Persönlichkeit vorliegt.

In der theologischen Forschung, die bisher eigentlich allein Gelegenheit genommen hat, sich mit dieser Frage zu beschäftigen, gilt das Vorhandensein einer inneren Spaltung im Zustande der Besessenheit als durchaus selbstverständlich. „Das Bewußtsein des Kranken, lesen wir bei Harnack, sein Wille und seine Aktionssphäre verdoppeln sich. Mit vollster subjektiver Wahrheit — Schwindeleien laufen natürlich immer (?) mit unter — fühlt er sich selbst und dazu ein zweites Wesen in sich, welches ihn zwingt und beherrscht. Er denkt, fühlt, handelt, bald als der eine, bald als der andere, und von der Ueberzeugung, ein Doppelwesen zu sein, durchdrungen, bestärkt er sich selbst und seine Umgebung durch klug ersonnene, wenn auch innerlich erzwungene Handlungen in diesem Glauben. Abgenötigter Selbstbetrug, schlaue Aktivität und hilfloseste Passivität sind in unheimlicher Weise verbunden" (46).

Sieht man unter diesem Gesichtspunkt die ausführlicheren Krankheitsgeschichten aus neuerer Zeit durch, so ergibt sich zu unserer Ueberraschung bald, daß ein solches Doppelbewußtsein durchaus nicht in allen Fällen vorhanden gewesen ist. Es hat in vielen, ja wohl sogar in der Mehrzahl der Fälle gänzlich gefehlt: es waltet in ihnen überhaupt nur noch der Dämon im Organismus, während das Subjekt das Bewußtsein seiner gewöhnlichen Individualität vollkommen verloren hat. Der Sachverhalt ist also in diesen Fällen, die, wie gesagt, weitaus die Mehrzahl zu bilden scheinen, ein durchaus anderer als die theologische Forschung annimmt. Eschenmayer rechnet auf Grund einer Untersuchung von acht selbst beobachteten Fällen die „Bewußtlosigkeit" geradezu zum Wesen der Besessenheit. Es finde ein „plötzliches Dahinschwinden des Bewußtseins" und „ein völliges Nichtwissen, was während des Paroxysmus vorgegangen", statt (47). „Tritt der Paroxysmus ein, so wird die Person auf der Stelle bewußtlos, das Regiment der Seele über den Körper hört auf, und es ist eine ganz fremde Individualität, die im Körper haust und aus ihm sich vernehmen läßt" (48). Das trifft in der Tat für die meisten Fälle zu.

Der Uebergang zwischen den beiden Zuständen ist, wie noch

hervorgehoben sei, fast niemals ein kontinuierlicher, das eine Ich wächst nicht auf Kosten des alten Schritt für Schritt an, bis dies verschlungen ist. Der Uebergang ist vielmehr unvermittelt: es tritt Bewußtlosigkeit ein, und beim Erwachen aus ihr ist die Besessenheit bereits eine vollendete. Umgekehrt bleibt bei Aufhören des Anfalls keine Erinnerung an denselben zurück. Ein paar Beispiele mögen das belegen.

Fall eines achtzehnjährigen Mädchens: „Ehe einer oder der andere der Dämonen sprach, schloß das Kind vorher die Augen, und wenn es die Augen wieder aufschlug, wußte es nicht, was die Dämonen aus ihm gesprochen hatten“ (49).

Fall eines zehnjährigen Knaben, beobachtet und berichtet von einem Professor theol. Ch. Kortholtus 1653: „In währendem Paroxismus wußte der Knabe garnichts davon, was ihm geschehe oder was vorging; sondern wenn er wieder zu sich selbst kam, war ihm, als ob er die ganze Zeit in Schlaf gelegen wäre. Also, wenn ihn etwa der Paroxismus bei vollem Tage überfiel und bis auf den späten Abend anhielt (wie zuweilen wohl geschehn), konnte der Patient, da der böse Geist von ihm gewichen, sich nicht drein richten, daß es bereits dunkel und finster war. Wenn er nach überstandenem Paroxismus etwa von diesem oder jenem hörte, das er sollte geredet oder getan haben, konnte er ihm (sich) solches nicht sinnbilden (vorstellen), weinte auch wohl darüber, da er vernahm, daß er jemand gescholten oder sonst schimpflich traktieret hätte. Er empfand auch nichts, solange der Paroxismus währte, an seinem Leibe, außer daß er empfindlich ward, wenn bisweilen der Satan, indem er seinen Abschied nahm und gute Nacht gab, (welches er denn mit unflätigen Worten und die für züchtigen Ohren nicht zu melden stehen, zu tun pflegte) vorher ansagte, daß er ihn itzt peinigen wollte. . . Gleichwie aber mit einem dem äußerlichen Ansehen nach febrilischen Frost und Schaudern der Paroxysmus den Knaben antrat, also gebärdete er sich bei Endigung desselben als einer, der von Schrecken aus dem Schlaf erwacht. Denn es fielen ihm die Augen ein wenig zu, und flugs hernach fuhr er auf wie jemand, der sich schleunig für etwas entsetzet.“ (50)

Auch der oben S. 4 angezogene Fall ist hier zu nennen: „Ohne eine bestimmt zu erhebende Ursache wurde sie . . . mit furchtbaren konvulsivischen Anfällen behaftet, unter welchen ein magnetischer Zustand in ihr einzutreten schien, in welchem ihre eigene Individualität jedesmal wie erloschen war und nun andere Individuen, nach deren eigener Aussage verstorbene Menschen, mit dämonischer Rede aus ihr sprachen, bis sie wieder aus diesem Zustande erwachte, wo dann ihre eigene frühere Persönlichkeit wieder in sie eintrat und sie von all dem, was vorher in ihr vorgegangen und aus ihr gesprochen, nicht die mindeste Ahnung hatte und auch darüber keine Auskunft geben konnte“ (51).

„Ließen sie die Dämonen los, kam sie zu sich und hörte die Erzählungen der Umstehenden und sah sie die Wunden, die sie durch Schlagen und Werfen erhalten hatte, so brach sie in Tränen über ihren Zustand aus“ (52).

Ueber einen andern selbst beobachteten Fall berichtet K e r n e r: „. . . Plötzlich warf es das Mädchen konvulsivisch im Bette hin und her,

und dauerte dies sieben Wochen lang, worauf eine ganz grobe Mannesstimme auf einmal teuflisch aus diesem (achtjährigen) Kinde sprach. Zum Leben konnte das Kind nicht gebracht werden: denn so oft es sich dazu zwingen wollte, sprach die Stimme dämonisch dagegen, fluchte und schimpfte gegen Heiland und Gebet . . . Oft suchte es Vater und Mutter und andere umstehende Leute mit teuflischer Miene zu schlagen, oder schimpfte es dieselben, was sonst garnicht in seinem Wesen lag. Sagte man ihm dies nachher, wollte es nichts davon wissen, sondern weinte, daß es dies sollte getan haben“ (53).

Ein Fall eines zehnjährigen Mädchens, bei dem die Paroxysmen derartig selbständig in das normale psychische Leben eingegriffen, daß die Erkrankte beim Erwachen mitten in der Unterhaltung in dem gleichen Satze fortgefahren zu sein scheint, in dem der Paroxysmus, sie „bewußtlos“ machend, dazwischen getreten war (Hysteroepilepsie?), ist berichtet bei Joh. Casp. Westphalus, Pathologia daemoniaca etc. (endloser Titel), Lipsiae 1707, S. 9 f. und 17 f. Keine Einsicht und keine Erinnerung an den Paroxysmus bei mehreren Frauen wurde ferner beobachtet von François Bayle et Henri Grameron, Relation de l'Etat de quelques personnes prétendues possédées, Toulouse 1682, S. 10 f. und 67.

Vgl. ferner den schon oben zitierten Fall aus dem 19. Jahrhundert, der in der kopiehaften Veränderung des Charakters eine starke Verwandtschaft mit Helene Smith's innerer Transformation nach dem Vorbilde Cagliostros besitzt. Der Besessenheitszustand begann, noch ehe er zu voller Reife gediehen war, mit einer deutlichen Umwandlung des Charakters des Erkrankten in der Art eines verstorbenen Schultheiß seiner Gemeinde.

„Im Herbst 1835, berichtet Kerner, wurde mir der 37 Jahre alte vermögliche Bürger und Bauer F. von G. gebracht. Dieser Mann war, nach dem Zeugnis aller, bis zu seinem dreißigsten Jahr ein sehr braver, stiller und nüchterner Mann gewesen. In seinem Orte befand sich ein Schultheiß, der dem Trunke sehr ergeben, äußerst stolz und händelsüchtig war, er war mit dem F. nie in besondere Berührung gekommen. Als F. dreißig Jahre alt war, starb dieser Schultheiß.

Ein Jahr nachher wurde F. von öfteren Schmerzen im Bauche, Aufblähungen desselben und öfteren Verziehungen der Gesichtsmuskeln befallen. Was aber das Auffallendste war, es änderten sich Charakter und Lebensart des F. damit auf einmal gänzlich um. Der früher ganz nüchtern gelebte F. fing nun an entsetzlich zu trinken, der vorher so friedliche wurde zanksüchtig, der Bescheidene äußerst stolz und hochtrabend und wollte jedem im Dorfe befehlen, wodurch er oft in große Händel und Strafen geriet.

Seine Gattin kam dadurch in den größten Jammer, besonders da er, der vorher so arbeitsam war, nun auch gar nicht mehr die Geschäfte auf dem Felde versehen wollte. Dieser veränderte Zustand dauerte aber nicht immer fort, oft nur Monate, oft nur Wochen lang, und in den Intervallen war dann der alte, nüchterne, bescheidene und friedfertige F. wieder vorhanden, so lange bis wieder das andere wüste Individuum seine Rolle spielte.

.... Der sonderbare Zustand nahm fünf Jahre lang immer mehr zu und untergrub sehr das Glück der Ehe.

Im sechsten Jahre spuckte F. seiner Frau, ohne alle Veranlassung, eines Tages ins Gesicht, und dabei sprach auf einmal eine ganz fremde Stimme aus ihm: „Weißt du auch, wer das getan hat?“ Als sie erwiderte: „Leider du!“ brüllte die Stimme: „Sau! weißt du denn nicht, daß ich schon sechs Jahre lang in dem Esel bin? Ich bin der Schultheiß S. und werde euch Ochsen alle zu Paaren treiben!“ Hierauf warf es den Mann unter den heftigsten Konvulsionen zu Boden, und von diesem Tage an sprach die dämonische Stimme des verstorbenen Schultheißen S. aus diesem Mann, und man erkannte, daß sich dessen ganze Individualität schon lange seiner bemächtigt hatte.

Hatte sich der Dämon wieder in ihm zur Ruhe gesetzt, ... so war der alte, freundliche, sanfte F. wieder da, der äußerst bekümmert war über das, was er kurz vorher in einem ganz andern Geiste gesprochen und gehandelt haben sollte. Unter während diesen Klagen schloß es ihm aber so oft gewaltsam die Augen wieder (tauchte der Dämon auf, schlossen sich immer seine Augen), und erschien wieder die andere, ganz verschiedene Individualität mit Fluchen über Gott, Gebet und den F. selbst. Diese Individualität tauchte besonders schnell auf, wollte sich F. zum Gebet wenden, wo sie ihn dann auch oft in Konvulsionen warf ...“ (54).

Diese Fälle, neben die sich leicht noch zahlreiche andere stellen ließen, mögen zum Beweise genügen, daß die Besessenen durchaus nicht stets und der Regel nach von ihren Anfällen ein deutliches Bewußtsein besitzen. Es spricht aus ihnen im Anfall allein „der Dämon“, die normale Individualität ist durchaus verschwunden. Dem widerspricht keineswegs, daß, wie höchst beachtenswert ist und ausdrücklich bemerkt sei, dem besitzenden Geist (um der Kürze halber in dieser Terminologie zu bleiben), die intellektuelle Kenntnis der gewöhnlichen Individualität des Erkrankten nicht abzugehen pflegt. Die neue Persönlichkeit besitzt, — ob stets in vollem Umfang, darüber erlauben die Materialien kein absolutes Urteil, doch scheint es so zu sein, — „objektive Kenntnis“ derselben, aber in der Art, wie auch wir sie von anderen Personen besitzen: sie steht dieser Person als einer durchaus andern völlig fremd gegenüber.

So berichtet G e r b e r, der recht gut beobachtet zu haben scheint, von den Besessenheitszuständen des Mädchens von Orlach: „Und zwar ist das Mädchen bei all dem nicht vergessen, er (der besitzende Geist) spricht von ihr, er weiß recht gut, daß sie lebt, aber er behauptet, s i e s e i n i c h t d a, e r s e i d a“ (55), und zwar spricht er in „Schimpfreden und Lästerungen über das Mädchen selbst, die er nie anders als „Sau“ benennt“ (56).

Ein anderer Beobachter sagt dasselbe von der Kranken U.: „Im dämonischen Zustande oder in dem Ausbruche der Besessenheit spricht die Kranke stets selbst von sich als von der dritten Person, zu der man nicht reden darf, wenn man verstanden sein will, vielmehr muß man den Dämon selber anreden“ (57).

Dieses rein logische Bewußtsein der Besessenen von ihrer

normalen Individualität darf in keiner Weise mit dem eigentlichen Selbstbewußtsein verwechselt werden.

Handelt es sich nun in diesen Fällen um zwei verschiedene Subjekte, „Iche"? Will man das annehmen, so bleibt eine doppelte Auffassung möglich. Entweder handelt es sich um das irgendwie (physiologisch oder metaphysisch) bedingte Entstehen eines völlig neuen Subjekts, das zu dem ersten, normalen in gar keiner andern Beziehung steht, als daß beide wohl demselben physiologisch-metaphysischen Urgrund entsprungen sind. Oder aber es ließe sich die Hypothese einer realen Spaltung des primären Subjekts aufstellen. Zu dieser Hypothese stände es nicht im Widerspruch, daß das Subjekt von dieser Spaltung nichts bemerkt. Es muß vielmehr gesagt werden, daß das Subjekt dem Wesen der Sache nach niemals etwas davon bemerken *kann*. Das Subjekt bemerkt nur Vorgänge, die ihm selbst angehören, die Zustände, Betätigungen, Affektionen seiner selbst sind. Gehört aber ein Zustand nicht mehr ihm selbst, sondern einem zweiten Subjekt an, so bemerkt es ihn unmittelbar nicht mehr. Tritt nun eine Spaltung des Subjekts ein, so haben wir eben zwei Kreise psychischer Vorgänge: der eine gehört zu dem einen, der andere zu dem andern Subjekt. Keins der beiden Subjekte besitzt einen unmittelbaren Einblick in das andere. Auch von dem Spaltungsprozeß selbst bemerkt das Subjekt nichts. Es gilt auch hier: was es überhaupt wahrnimmt, gehört noch ihm selbst an. Es gibt keine unmittelbare Brücke von Subjekt zu Subjekt, sondern immer nur Nachbildung, Vorstellung, Einfühlung.

Wir können uns auch rein verstandesgemäß, rein begrifflich keine Idee davon machen, wie sich etwa eine solche Spaltung vollzöge. Es liegt das daran, daß die Subjekteinheit für uns eine letzte Einheit ist, hinter die wir nicht zurück können. Wir können uns immer nur selbständige Subjekte vorstellen. Wie aber ein Spaltungsvorgang des Subjekts sich vollziehen würde, darüber vermögen wir uns nicht die geringste Vorstellung zu machen, außer daß wir den allgemeinen von räumlichen Objekten hergenommenen Gedanken der Spaltung auf das psychische Subjekt übertragen. Alle Wege versagen hier: wir können den Vorgang nicht beobachten, noch auch können wir aus dem sonstigen erfahrungsmäßig gewonnenen Begriff des Psychischen nach dieser Richtung irgend einen Schluß über die Erfahrung hinaus ziehen, noch auch besitzen wir irgendwelche apriorischen Kategorien, Urbegriffe des Denkens, die das erlaubten. Wir sehen uns, wie immer wir es anfangen möchten, eingeschlossen in unsern Gesichtskreis, der allerhöchstens ein zu Grunde liegendes erstes Subjekt vor dem Spaltungsprozeß und sodann zwei Subjekte nach demselben kennt. Der Vorgang der Abspaltung des zweiten vom ersten ist uns undurchdringlich. Ja, er wäre in Wahrheit doppelt unbegreiflich, insofern als erstens der Vorgang sich unsrer Kenntnis gänzlich entzieht, und zweitens auch noch,

soviel wir irgend wissen, das erste Subjekt dabei nichts einbüßen würde. Psychologisch-empirisch betrachtet ist das jedenfalls nicht der Fall: das Subjekt bleibt ja, was es ist. Und selbst wenn in seinen Zuständen und Affektionen irgend eine Aenderung einträte, bliebe es doch immer noch eben dieses bestimmte unverwechselbare Subjekt, während bei der körperlichen Spaltung einer Zelle die ursprüngliche Zelle nach der Spaltung überhaupt nicht mehr als eine da ist: sie hat sich eben geteilt. Wir stoßen deshalb hier entschieden auf einen Punkt, in dem sich die Spaltungshypothese zur Logik in Widerspruch setzt.

Ist das Subjekt etwas unbedingt, nicht blos funktionell oder kompositional, sondern an und für sich Einheitliches, so ist seine Spaltung, wie es scheint, jedenfalls etwas Unmögliches, zumal wenn das Subjekt dabei noch unverändert bleiben soll.

Immerhin könnte man vielleicht sagen: „Diese Argumentation dürfe noch nicht als unbedingt gesichert gelten. Denn sie komme ganz entschieden her von Einheiten funktioneller oder kompositionaler Natur. Diese Einheiten vertrügen in der Tat nicht gespalten zu werden, ohne daß die erste Einheit damit geteilt und somit im Grunde beseitigt wird. Stehe es aber auch ebenso mit der Spaltung der realen Einheiten?“

Mir scheint, daß diesem Einwand nicht stattzugeben ist. Es liegt im Begriff der Spaltung, daß das zur Spaltung gelangende Ding dabei eine Beeinträchtigung erfährt. Seine Einheitlichkeit braucht nicht gestört zu werden, wohl aber sein sonstiges eigentliches Sein, es bleibt eben nicht in vollem Umfange das, was es zuvor war.

Wie man sich aber auch zu der Möglichkeit einer Subjekt-Spaltung stellen mag, so ist doch hervorzuheben, daß sie nach dem heutigen Stand unserer Kenntnisse durchaus unbeweisbar ist, und ich selbst sehe keinen Weg, auf dem sie überhaupt jemals erwiesen werden könnte.

Nimmt man die metaphysische Spaltung des Ich oder das Auftreten eines neuen Subjekts im Organismus an, so steht man damit übrigens wohlbeachtet wieder auf dem Boden der alten Besessenheitstheorie, die zwei verschiedene Iche im Organismus annahm. Mit dem Unterschiede freilich, daß diese von „Geistern“ sprach, die in den Körper eindringen, während die neue Auffassung entweder eine metaphysische Spaltung des primären Subjekts oder das „endogene“ Entstehen eines neuen annähme, d. h. es wird die Hypothese aufgestellt, daß ein absolut neues, bisher in der Welt nirgend vorhandenes, also auch nicht nach jener älteren Annahme in den Körper „eingedrungenes“ Subjekt vorliege.

Ferner ist zu bedenken, daß das neue Subjekt eine Fülle „angeborener“ Ideen mit sich brächte: Alles, was es sagt, beruht nicht auf eigener Erfahrung; es wüßte zahllose Dinge, ohne sie zuvor erfahren zu

haben, es könnte sprechen und besäße vielfache andere Fähigkeiten komplizierter Art, ohne dergleichen gelernt zu haben.

Was die subjektlose Psychologie und ihre Interpretation der Persönlichkeits-Störungen anlangt, so verzichte ich mit Rücksicht auf die eingehende Behandlung, die ich ihr in meiner „Phänomenologie des Ich“ habe zuteil werden lassen, auf eine erneute Kritik.

Die allein zureichende Erklärung auch der Besessenheitszustände bleibt nach allem Vorhergehenden die, welche lediglich eine Veränderung in den Funktionen des gewöhnlichen Subjekts annimmt. Es liegt keine Spaltung desselben vor, es ist auch kein ganz neues Ich im Organismus aufgetreten. Diese Annahmen sind völlig überflüssig und mit den größten Schwierigkeiten belastet. Es ist ein und dasselbe Subjekt, das sich das eine Mal im normalen, das andere Mal in einem abnormalen Zustande befindet. Die Individualität, die Persönlichkeit ist ja nur ein Zustand des Subjekts, sie ist ein System bestimmter Funktions- und Gefühlsdispositionen (58). Sie können sich unter bestimmten pathologischen Verhältnissen ändern und so eine „zweite“ Individualität bilden. Aber das Subjekt bleibt dessen ungeachtet ein und dasselbe. Nur seine Zustände, die Art, wie seine Funktionen in Tätigkeit sind, und seine Dispositionen haben sich geändert. Wenn das Subjekt sich gleichwohl nicht mehr für dasselbe Subjekt hält, sondern glaubt, es sei überhaupt numerisch ein anderes Subjekt und nicht bloß in einem andern Zustand, so ist das natürlich falsch und als vorübergehende Wahnidee anzusehen.

Die Richtigkeit der dargelegten Auffassung wird ganz evident, wenn man Fälle ins Auge faßt, wo die radikale Umwandlung der Persönlichkeit sich nicht mit einem Schlage vollzieht, sondern der Prozeß der Veränderung des psychischen Systems der Individualität sich langsamer, sozusagen vor unsern Augen abspielt.

Ein Zustand der geschilderten Art, in dem vorübergehend die normale Individualität durch eine andersartige ersetzt ist und an den nach Rückkehr in den normalen Zustand meist keine Erinnerung besteht, wird nach der heutigen Terminologie als S o m n a m b u l i s m u s bezeichnet werden müssen. Die typische Besessenheit ist jedoch von den gewöhnlichen somnambulen Zuständen durch die enorme motorische und emotionale Erregung verschieden, so daß Bedenken dagegen erhoben werden könnten, sie als Somnambulismus zu bezeichnen. Andererseits ist sie aber in sonstiger Hinsicht der gewöhnlichen Form desselben so eng verwandt, daß man nicht gut umhin kann, ihn mit dazu zu rechnen. Hinzukommen noch andere gleichfalls dafür sprechende Momente, auf die wir aber erst später eingehen können. Wie man sich aber auch zu dieser Frage der Terminologie stellen mag, das Wichtigste ist, daß man sich über die

Sache selbst klar ist, daß es sich um einen Zustand handelt, in dem das Subjekt zwar ein einheitliches Persönlichkeitsbewußtsein, einen bestimmten Charakter besitzt, wenn dieser auch nicht der alte ist. An diesen besitzt das Subjekt zwar Erinnerung, es hat jedoch keine Einsicht mehr darin, daß dieser andere Persönlichkeitszustand sein eigener (normaler) gewesen ist. Es hält sich für die neue Person, den „Dämon", und steht seinem alten Wesen ganz fremd, wie ein anderer gegenüber. In diesem Punkte besteht volle Gleichartigkeit mit den gewöhnlichen somnambulen Persönlichkeitsvariationen. Für diese Form der Besessenheit, — die eine sehr häufige, ja wohl sogar die häufigste gewesen zu sein scheint —, ist also jene Redeweise gänzlich unzutreffend: die Besessenheit sei ein Zustand, in dem neben der primären Persönlichkeit noch eine zweite in das Bewußtsein eingedrungen sei. Es ist vielmehr einfach das primäre Persönlichkeitsbewußtsein durch ein zweites ersetzt worden.

Der geeignete Terminus für diesen Zustand ist „somnambule Besessenheit" oder „dämonischer Somnambulismus" („possession démoniaque somnambuliforme" oder einfacher „somnambulisme démoniaque").

b) Die luzide Form der Besessenheit.

Neben der somnambulen Form der Besessenheit giebt es aber noch eine andere, noch interessantere Form. Sie zeichnet sich gerade dadurch aus, daß der Erkrankte nicht das Bewußtsein seiner gewöhnlichen Persönlichkeit verliert, sondern es behält. Mitten in dem schauerlichen Schauspiel, das er im Anfall bietet, bleibt er sich alles dessen einsichtsvoll bewußt, was mit ihm vorgeht. Er wird zum passiven Zuschauer dessen, was sich in ihm abspielt.

Genauere Beobachter sind darauf schon früh aufmerksam geworden. So findet sich die Unterscheidung der somnambulen und der nichtsomnambulen Form der Besessenheit — natürlich nicht mit diesen Ausdrücken, aber der Sache nach — in deutlicher Form bereits bei dem altchristlichen Schriftsteller Johannes Cassianus (geboren bald nach 350, gest. um 435). In seinen „Unterredungen mit den Vätern" (Collationes patrum, VII, 12) sagt einer der beiden Dialogführer: „... Unserer vorgenannten Lehrbestimmung steht nicht entgegen, was, wie ihr sagt, bei den Besessenen geschieht, wenn sie, von den unreinen Geistern ergriffen, reden oder tun, was sie nicht wollen, oder gezwungen werden, solches zu tun, was sie nicht wissen. Denn es ist ganz gewiß, daß sie nicht auf dieselbe Weise dieses Eindringen der Geister erdulden. Es werden nämlich einige so angefacht, daß sie durchaus nicht einsehen, was sie tun oder reden; andere aber wissen es und erinnern sich nachher daran" (59)

Von den Besessenen der Epidemie von Kintorp (16. Jahrhundert) wird sogar allgemein berichtet:

Un peu devant leur accès, et durant icelui, elles poussoient de leur bouche une puante haleine qui continuoit parfois quelques heures. En leur mal, aucunes ne laissoient d'avoir l'entendement sain, de ouir et de reconnoître ceux qui étoient autour d'elles, encore qu'à cause des convulsions de la langue et des parties servantes à la respiration, elles ne pussent parler durant l'accès. (60)

Auch Kerner war es bekannt, daß Fälle solcher Art vorkommen. „Einige solcher Leidender, schreibt er, schließen, taucht in ihnen der Dämon im Innern auf und fängt zu sprechen an, die Augen und verlieren das Bewußtsein wie im magnetischen Schlafe, und der Dämon spricht dann ohne ihr Wissen aus ihnen; bei andern bleiben die Augen offen und auch das Bewußtsein bleibt, aber der Leidende vermag mit aller Geistesanstrengung der aus ihm sprechenden Stimme doch nicht zu widerstehen; er hört sie aus sich als eine in ihm steckende, ganz andere, fremde Individualität, der er nicht zu gebieten vermag" (61).

Da es von hohem Interesse ist zu erfahren, wie derartige Besessene ihren Zustand subjektiv erleben, gebe ich hier bei der Seltenheit genauer berichteter Fälle das Material reichlich.

Als erster Fall diene der Bericht einer spanischen Aebtissin, die bei Gelegenheit einer Besessenheitsepidemie in Madrid (1628—31) miterkrankte. Ihr Zustand war noch relativ milder Natur.

La requête de dona Thérèse respire la candeur et l'humilité. Après avoir raconté les accidens qui étaient arrivés à trois de ses compagnes, elle ajouta: „Quand je commençai à me trouver dans cet état, j'éprouvai dans mon intérieur des mouvements si extraordinaires, que je jugeais que la cause n'en pouvait être naturelle. Je récitai plusieurs oraisons, en demendant à Dieu qu' il me délivrât d'une peine si terrible: voyant que mon état ne changeait pas, je priai plusieurs fois le prieur de m'exorciser; comme il ne voulait pas le faire, il cherchait à m'en détourner, et me disait que tout ce que je racontais n'était qu'un effet de mon imagination: je faisais tout ce qui dépendait de moi pour le croire, mais le mal me faisait bien éprouver le contraire. Enfin le jour de Notre-Dame, le prieur prit une étole, après avoir fait plusieurs prières, et demanda à Dieu qu' il me fît connaître si le démon était dans mon corps, en le découvrant, ou de faire passer ces douleurs et cette peine que j'éprouvais intérieurement. Longtemps après qu'il eut commencé les exorcismes, et pendant que je me trouvais heureuse de me sentir libre, car je n'éprouvais plus rien, je tombai tout d'un coup dans une espèce d'anéantissement et de délire, faisant et disant des choses dont je n'avais jamais eu l'idée dans ma vie. Je commençai à éprouver cet état lorsque j'eus mis sur ma tête le bois, qui me sembla aussi pesant qu'une tour; cela continua ainsi pendant

trois mois, et je me trouvais rarement dans mon état naturel. La nature m'avait donné un caractère si tranquille que, même dans mon enfance, je n'avais rien de cet âge, et que je n'aimais ni les jeux, ni les vivacités, ni les mouvements qui lui sont ordinaires. D'après cela on ne pouvait s'empêcher de regarder comme une chose surnaturelle qu'étant arrivée à vingt-six ans, et à être religieuse et même abbesse, je fisse des folies dont je n'avais jamais été auparavant capable . . .

Il arrivait quelquefois que le démon Peregrino (c'est-à-dire la soeur possédée par ce diable, qui jouait le rôle de supérieur des diables) se trouvait dans le dortoir du second étage, lorsque j'étais au parloir, et il disait: dona Thérèse est-elle avec des visites? Je la ferai venir bientot . . . Je n'entendais pas ces paroles, je ne voyais pas non plus Peregrino, mais j'éprouvais intérieurement une inquiétude inexprimable, et je prenais vite congé des personnes qui étaient venues me voir, et je le faisais sans avoir délibéré. Je sentais alors la présence du démon qui était dans mon corps; je me mettais à courir sans réflexions, en marmotant: le seigneur Peregrino m'appelle, et j'allais où était le démon, et avant d'y aborder je parlais déjà de l'objet sur lequel on s'y entretenait et dont je n'avais eu auparavaut aucune connaissance . . .

Quelques personnes disaient que nous faisions semblant être dans cet état par vanité, et moi sourtout pour gagner l'attachement de mes religieuses et d'autres personnes graves; mais pour se convaincre que ce n'était pas ce sentiment qui nous faisait agir, il suffirait de savoir que sur trente religieuses que nous étions il y en avait vingt cinq qui étaient dans cet état, et que des cinq autres trois étaient mes meilleures amies. Quant aux personnes du dehors, nous étions plus à même de leur inspirer de la crainte et de les faire fuir que de nous en faire aimer et rechercher . . . (62)

Das Bewußtsein kann auch bei sehr heftiger Besessenheit vollkommen klar bleiben, wie die folgenden Fälle zeigen.

„ . . . Endlich warf es ihn — heißt es von einem alten Manne — auch beim Gebet oft mit aller Macht auf den Boden. Diese Zufälle [= Anfälle] ließen oft ein halbes Jahr lang nach, oft kamen sie stärker. In den späteren Jahren . . . warfen ihn [die Konvulsionen] oft in der Nacht aus dem Bette. Dabei kam ihm oft das Sonderbare vor, daß er Frau und Kinder schimpfen und verlästern mußte, und besonders konnte er, ohne Ursache angeben zu können, seine Kinder nicht mehr leiden.

Auch der Tod seiner Frau, die er sonst sehr liebte, brachte keine Aenderung in diesen Zustand, sowie eine zweite Heirat keine, die er trotz dieser Zufälle unternahm. Man gab ihm den Rat, sich, ob er gleich lutherisch ist, an katholische Geistliche zu wenden. Bei denjenigen, die auf ihn zu wirken fähig waren, verdrehte es ihm immer konvulsivisch den Kopf und brüllte es unwillkürlich, aber ohne Worte, aus ihm, bei andern aber regte sich das Leiden nicht, aber war er von ihnen, tobte es wieder mit desto größerer Gewalt. . .

Er war sehr abgemagert, und sprach er von seinem Zustande, so krümmte es ihm oft auf einmal den Kopf oder den Leib, den es sichtbar

einwärts zog. So mußte er auch auf einmal, ohne es unterdrücken zu können, wie ein Tier hinausschreien. . .

Er sah in seinem natürlichen Zustand einem sehr friedsamen, sanften Manne gleich und sprach auch so, aber mitten im Gespräch verwandelten sich bei ihm oft plötzlich Mienen, Haltung des Körpers und Ton der Rede, und er wurde hastig, heftig umhergehend und wie mit Zorn erfüllt, jedoch war er immer bei der besten Besinnung.“ (63)

Eine Kranke K e r n e r s schildert ihren Zustand selbst in folgender Weise: „Als der Magnetismus [= die Hypnose] drei Wochen angewandt war, mußte ich gleich nach dem Magnetisieren, teils in Gedanken, teils auch mit Bewegung des Mundes, aber ohne Töne hervorzubringen, sehr schöne religiöse Sätze aussprechen, wodurch ich viele Hoffnung auf Wiedergenesung schöpfte, es kamen die Anfälle auch weniger; aber nach Verfluß von drei Wochen wütete wieder das Böse verdoppelt in mir. Ich mußte fast unaufhörlich weinen, schreien, singen, tanzen, mich zur Erde werfen, wo ich schauderhaft herumgeschleudert wurde, mußte mit Händen und Füßen und mit dem Kopfe gewaltig um mich schlagen, mußte brüllen wie ein Bär und noch andere Stimmen von Tieren von mir geben, was übrigens alles auch schon früher geschah.“ (64)

„Ich strengte mich [auf Veranlassung des Arztes] auch auf das furchtbarste an, die Anfälle zu unterdrücken, was mir aber nur vierzehn Tage lang und nur durch die Hilfe und das Gebet einer sehr frommen, lieben Frau gelang.

Ich bin nie abwesend, weiß immer, was ich tue und spreche, kann aber nicht immer sprechen, was ich will, es ist etwas in mir, was mich bindet. Ich darf mir bei recht wütenden Ausbrüchen nicht einfallen lassen, den geringsten Widerstand zu leisten: denn ich würde mich dadurch nur noch unglücklicher machen, auch vermag eine Kraft nichts dagegen, und willig gebe ich mich oft der bösen Macht hin und lasse sie austoben, weil ich nur so wieder oft einige Ruhe finde.“ (65)

Vom Fall C. St., beobachtet von E s c h e n m a y e r, heißt es:

„. . . Die fremde dämonische Individualität, welche vorher nur aus ihr brüllte und tierische Schreie tat, sprach nun aus ihr mit teuflischer Rede. Das Mädchen behielt das Bewußtsein, wenn die Stimme sprach, konnte sie aber mit aller Gewalt nicht unterdrücken; sie hörte sie aus sich tönen, wie die eines in ihr wohnenden fremden Individuums, ohne daß sie etwas dazu, noch davon tun konnte.“ (66)

„Seine [des besitzenden Geistes] Wut war immer gegen den Dürr gerichtet, und da er mit Händen und Füßen nicht mehr gegen ihn ausfahren konnte [C. St. wurde festgehalten], so spie er gegen ihn. Dazwischen hörte man öfters die Seufzer der C.: „Ach Gott, ach Gott!“ (67)

„. . . Sie hatte alles gehört und gesehen, was vorging. Denn n i e v e r l o r s i e d a s B e w u ß t s e i n, aber sie konnte mit aller Anstrengung dem Dämon nicht widerstehen, wenn er sich ihres Körpers bemächtigte. Wir fragten sie, ob denn die Tränen, welche der Dämon weinte, nicht durch sie hätten erregt werden müssen; was sie bestimmt verneinte.“ (68)

Auch J a n e t berichtet von seinen Kranken:

„Er murmelte mit dunkler und schwerer Stimme Blasphemien: „Verflucht sei Gott, sagte er, verflucht die Dreieinigkeit, verflucht die heilige

Jungfrau . . .", dann fügte er mit dünner Stimme und die Augen voll Tränen hinzu: „Es ist nicht meine Schuld, wenn mein Mund diese schrecklichen Worte sagt, ich bin es nicht . . . ich bin es nicht . . ich presse die Lippen zusammen, damit die Worte nicht heraus können, nicht ganz laut werden, aber es hilft nichts, der Teufel sagt dann die Worte in mir; ich fühle gut, daß er sie sagt und meine Zunge wie zum Trotz bewegt." (69) Außerdem „zerrte der Dämon an seinen Armen und Beinen, sie verdrehend, und verursachte ihm grausame Leiden, die ihm fürchterliche Schreie entpreßten." (70)

Besonders auffallend sind die Störungen, die die Besessenheit in den Handlungen des Individuums hervorruft.

„Zuletzt mußte das Gespräch abgebrochen werden, weil der Eindruck, den es auf ihn machte, ihn ganz mißstimmte. Er wurde ganz schwach und konnte fast kein Wort mehr hervorbringen. Die Hände sanken matt. Wir baten ihn, die Caroline erwachen zu lassen, um ihr etwas zur Stärkung zu geben, er wollte aber nicht recht, wir brachten es nur mit vielen Bitten dahin. Aber nun begann eine seltsame Szene. Man stand vor der C. mit dem Kaffee, gegen den der Dämon Widerwillen hatte. So oft sie ansetzen wollte, so war er wieder da und nahm nichts. Nahm man die Schale wieder weg, so war die C. wieder da und wollte trinken. So wechselten Personen und Gesichter in einer bis jetzt nie gesehenen Schnelligkeit." (71)

„Aber kaum hatten D. und R. sie bis an die Treppe begleitet, so schleppten sie sie wieder zur Türe herein, denn der Dämon ließ sie nicht weitergehen. Auf den Sofa niedergesetzt, schnitt er sogleich seine höllischen Fratzen, ballte die Fäuste gegen uns und verfiel, wie in der ersten Zeit, in einen tobenden Ausbruch, wo er besonders den Kopf der Caroline so furchtbar schüttelte, daß alle ihre Haare ihr um den Kopf aufgelöst herumflogen, — eine Qual, die sie für die ärgste erklärte, weil sie dadurch beinahe jedesmal besinnungslos wurde. Wir drangen nun zu vier auf ihn ein, hielten Kopf und Arme fest und bändigten ihn, wiewohl er mit großer Stärke sich dazwischen wieder aufraffte." (72)

„. . . Der Dämon war immer noch verhärtet und die Caroline klagte, daß er sie, teils durch Zoten, teils durch Lästerungen, teils durch Schmerzen im Beten störe." (73)

Auch während der heftigsten motorischen Zwangserscheinungen bleibt manchmal das Bewußtsein vollkommen klar. Als Beispiel dafür diene der folgende Fall.

„. . . Und siehe, schon am 3. Januar traf ihn ein so heftiger Anfall, daß er glaubte, eine Wiederholung desselben müsse ihm den Tod bringen. Dieser betreffende Anfall war von folgender Art: der Teufel warf ihn in die Luft, und wenn er lag, hob er mit fürchterlicher Schnelligkeit seine Füße abwechselnd in die Höhe und schlug sie dann mit eben solcher Schnelligkeit wieder auf den Boden nieder, daher das Klopfen weithin gehört wurde und durch zwei Stockwerke dröhnte, wie das Klopfen eines Pferdes. Bald bewegte er seine Arme mit eben solcher rasenden Schnelligkeit im Kreise herum, bald warf er ihn hin und her im Bett. Wir betteten ihn auf zwei Strohsäcke, die unmittelbar auf dem Zimmerboden lagen, damit

er sich nicht beschädige. Tag und Nacht dauerten diese unsäglichen Quälereien . . .“ (74)

„Allmählich offenbarte sich der Teufel täglich mehr und mehr. Während er bisher nur stets einen gewissen schrillen Pfiff von sich gab durch den Mund des Gequälten, ging er die letzten Tage zu anderen Tönen über, die den Tönen verschiedener Tiere ähnlich waren. Bald krähte er wie ein Hahn, bald zischte er wie eine Schlange, bald miaute er wie eine Katze, gleich darauf rief er wie ein Kuckuck, nachher wieherte er wie ein Pferd.

Unterdessen traf das Allerschädlichste ein, indem der Zustand des Ordensbruders sich bedeutend verschlimmerte, indem sein Wille, der bisher noch immer frei war, um dem Teufel zu widerstehen, nunmehr öfter wie gebunden war; der Teufel verzog bisweilen sein Gesicht, um unsern ehrwürdigen Vater auszuhöhnen, — dieser aber sagte zu seiner Umgebung — sie müßten nur nicht lachen zu den scheußlichen Sachen, sondern den höllischen Dämon mit Ernst verabscheuen. Dieses trug sich zu am andern Tage seiner Austreibung.“ (75)

„Am Donnerstag Nachmittag den 10. Februar fand der Einzug der bösen Geister wirklich statt. Man machte mich aufmerksam, daß er so eigentümlich drei mal im Kreise sich gedreht, und als ich den Bruder, der dieses beobachtet hatte, es nachmachen ließ, daß der so bescheidene Bruder sich aus eigener Eingebung nicht solchen Possen hingeben würde. Er kam auf mein Zimmer, unter weltlichem Gesang zu tanzen. Jedoch ermannte er sich noch einmal über den höllischen Einfluß und begann das Lied zu singen: „Alles meinem Gott zu Ehren.“ Die Tänze, die er aufführte, jetzt, wie auch später, waren sehr feine Tänze, bei denen er sich äußerst graziös und vornehm benahm, mit Verbeugungen usw. Zudem sei bemerkt, daß der nunmehr Besessene nie vorher in seinem Leben einen Fuß zum Tanze gerührt hat, somit der Teufel der eigentliche Tänzer war. Auf einmal rief er aus: „Wer will mit in die Hölle.“ Er johlte und krallte beide Hände. Der Teufel war also wieder da.“ (76)

„Der Besessene befand sich auf meinem Zimmer. Er tanzte in einem fort. Der arme Bruder litt dabei schrecklich, indem er ja seinen Körper zu diesen anstrengenden, immerwährenden Tänzen hergeben mußte. Da die teuflische Stimme aus ihm sprach: „Wir wollen ihn zu Tode tanzen,“ — so wurde der Exorzismus beschleunigt.“ (77)

Es handelt sich in diesen Zuständen, wie man sieht, um ganz ähnliche Vorgänge, wie sie uns in manchen modernen Krankheitsgeschichten über Spaltungen der Persönlichkeit entgegen treten, und wie ich sie im ersten Bande meiner Phänomenologie des Ich näher beschrieben habe.

In milder Form sind derartige Phänomene gar nicht selten. Es gehören hierher alle die Fälle, in denen ein Individuum noch eine andere Person in sich denken und sich selbst kritisieren fühlt.

„. . . Je sens, sagt eine Kranke Sollier's, que l'on tire une personne de moi, comme si on allongeait mes membres pour en former d'autres. La dernière fois que cela m' est arrivé, la sensation était si forte que j'en ai plaisanté en disant: „Je suis dans la situation du père Adam, quand on sortait sa femme de sa

côte.“ La personne est absolument semblable à moi. . . . Elle parle tout à fait comme moi, mais est toujours d'une opinion contraire . . . je la sens surtout dans ma tête, m'empêchant de parler pour dire le contraire de ce que je pense. Cela persiste des journées entières et m'exaspère quand je suis obligée de parler avec quelqu'un. Cela me laisse la tête en bois pour longtemps.“ (78)

Denkt man sich derartige psychische Nebenprozesse immer mehr zunehmen, beschränken sie sich nicht auf bloße Zwangsgedanken, sondern drängt sich dem Individuum auch ein fremdes Lebensgefühl, der ganze fremde Charakter einer andern Person in dieser Weise innerlich auf —, so nähert es sich der echten Besessenheit bereits ganz beträchtlich. Der Zustand der Besessenheit mit Erhaltung des primären Selbstbewußtseins liegt in der genauen Verlängerung des Zustandes, der bei einem Kranken Janet-Raymonds vorliegt, der einen starken Zwangstrieb zur Nachahmung des Gebarens von Ladenmädchen empfand und demselben in in der Einsamkeit oft erlag.

„Ein junger Mann von 29 Jahren, Gh . . ., zeigt seit 18 Monaten eine Art von Anfällen, die man etwas grundlos als Somnambulismus bezeichnet. Die Mutter des Kranken, die einige Male, jedoch immerhin selten Zeuge eines Anfalles gewesen ist, hat ihn beschrieben; aber vor allem hat es der Kranke selbst getan — es ist angebracht, das zu bemerken —, er erzählt auf seine Art, was er empfindet und was dann vor sich geht. Fast jeden Tag kann man ihn am Vormittag, wenn er allein in seinem Zimmer ist, in seltsamen Stellungen und Gebärden überraschen. Er steht vor einem Spiegel und er scheint das Gesicht zu verziehen und Grimassen zu schneiden. Er lächelt, er macht die Augen halb zu, wirft Seitenblicke, schüttelt leicht den Kopf oder winkt leise mit der Hand. Dann geht er im Zimmer auf und ab, aber es ist in keiner Weise sein gewöhnlicher Gang: er geht mit kleinen Schritten, indem er den Rumpf hin und her dreht und kleine Seitenbewegungen macht; er vollführt wellenartige Bewegungen, als wenn er ein Kleid rechts und links drehen will, und wirklich fährt er mit der Hand über einen eingebildeten Unterrock; während der ganzen Szene dauern die Grimassen und die kleinen Kopfbewegungen fort. Von Zeit zu Zeit bleibt er im Zimmer stehen und verändert die Haltung: er nimmt eine majestätische und ernste Miene an; er hat die Augen zur Hälfte schamhaft und würdevoll gesenkt, aber er setzt sein weibliches Verhalten fort, indem er sein Kleid hin und her bewegt. Dies Schauspiel dauert — mit viel Abwechslung in den Grimassen und Haltungen — mehrere Stunden lang.

Wenn wir jetzt den Kranken prüfen und ihm die Frage vorlegen, was diese lächerliche Komödie bedeutet, so ist er durchaus bereit alles zu erzählen und es selbst zu erklären, denn er bewahrt vollständig die Erinnerung, und er beschreibt die seltsamen Gefühle in den einzelnsten Details, die ihn während dieser kleinen Vorstellungen erfüllen . . .

„Wenn ich diese Grimassen ziehe, so ist es nicht meine Schuld, wiederholt er, es ist wieder eins von diesen jungen Mädchen, die mich

psychisch aus dem Gleichgewicht gebracht haben. Sie können sich nicht vorstellen, was für ein Unheil sie in mir anrichten. Es sind die kleinen jungen Mädchen, denen ich seit zwei Jahren alle Tage in dieser verfluchten Gegend begegne, in der ich gezwungen bin zu wohnen. Ich fühle einen innern Zwang, auf ihr Vorübergehen aufzupassen, wenn sie ins Atelier gehen, und sie bringen mich dabei aus dem Gleichgewicht. Wenn ich allein bin, so kommen Augenblicke am Tage, wo ich nicht mehr mir selbst gehöre: das Bild eines dieser jungen Mädchen steht mir so deutlich vor Augen, daß ich sehe, wie es sich unterhält und gestikuliert. Ich sehe es so deutlich, so genau, daß ich den Bewegungen ihres Kopfes folge und sie nachmache, ohne es zu bemerken. Vergebens suche ich dann nach mir, es kommt mir vor, als wenn ich verschwinde, ich verliere mein Ich, meine reale Existenz; es scheint mir, daß ich nicht mehr existiere, es ist, als wenn die Mädchen an meine Stelle getreten sind. Mein Körper gebärdet sich, wie sie es tun; das kleine drollige Mienenspiel, der kleine Kopf, der sich immerfort bewegt, alles scheint da zu sein. Wenn es eine andere ist, die von mir Besitz ergreift, so verursacht sie mir ein anderes Gefühl, sie trägt den Kopf hoch und stolz; wieder andere erwecken in mir erotische Gedanken oder sie bringen mich dazu, zu schwatzen wie sie, mit einem Worte, sie verändern (trans forment) mich alle. .... Es überkommt mich ein solcher Widerwille gegen mich, daß ich mich schlage; ich habe mehrere Kämpfe gegen dies andere Ich ausgestanden. Aber es ist alles vergebens. Ganze Stunden vollbringe ich damit, mich unter den Impressionen zu suchen, die von jenen Mädchen auf mich ausgehen, und gegen meinen Willen verschwinde ich mehr und mehr.“ (79)

Wir sind heute nicht mehr dieser Ueberzeugung. Eine genauere Analyse zeigt, daß auch die scheinbar einem zweiten Ich angehörigen Seelenzustände in Wahrheit dem primären Individuum angehören.

Nach primitiverer psychologischer Auffassung handelt es sich in derartigen Fällen natürlich um eine Ineinanderschachtelung zweier Seelen. Der Dämon ist nicht nur in den fremden Organismus, sondern in die menschliche Seele eingedrungen. „Geist kann in Geist wohnen“, erklärt Kerner. (80)

Es handelt sich bei Janet-Raymonds Kranken um einen zwangsmäßigen Einfühlungs- und Imitationszustand. Die Lebensgefühle junger Mädchen drängen sich ihm auf und erfüllen ihn mit einer Stärke, daß es auch zu einer Zwangsnachahmung ihrer Körperbewegungen kommt.

Im Prinzip ist der Zustand der Besessenheit von durchaus gleicher Art. Die mitgeteilten Dokumente zeigten, wie die Besessenen gegen ihren Willen von psychischen Akten, ja geradezu von einer ganzen Persönlichkeit, einem Dämon, erfüllt sind. Doch ist alles unvergleichlich viel stärker und stürmischer als bei Janets Psychasthenischem. Und zwar ist auch der Umkreis dieser Vorgänge ein weit größerer, als es bei dem Kranken Janet-Raymonds der Fall war. Dort handelt es sich um Körperhaltung und Bewegungen mäßigen Umfangs. Hier dagegen spricht

es auch noch aus dem Erkrankten, es denkt und fühlt in ihm mit weit ungestümerer Gewalt. Weiter treten motorische Affekthandlungen von solcher Stärke auf, daß selbst mehrere erwachsene Männer nicht imstande sind, ein sonst schwächliches junges Mädchen zu bändigen. Und endlich sind mannigfache passive Störungen der Körperhaltung da, gegen die auch der Wille des Kranken machtlos ist. Sein Kopf wird im Winkel herumgedreht, die Zunge streckt sich weit aus dem Munde hervor, der Körper krümmt sich nach hinten zum arc de cercle, sodaß die Füße fast den Kopf berühren und dergleichen mehr.

Besonders furchtbar sind die Zwangshandlungen im Falle Jeanne Fery:

Es wird berichtet, die Teufel „la contraignoient tellement s'escrier que les clameurs ne duroient aucune fois moindre espace de deux à trois heures. Souuent aussi de nuit l'empoignans la iectoient de son lict" etc. . . . „plusieurs fois luy empeschoient le boire et le manger, par l'espace de trois iours."

„Oultre plus, experimentans iceux leurs forces petit à petit s'amoindrir par la puissance de Dieu en son Eglise, faisoient extresme debuoir de luy oster la vie. Dont vn iour entre autres, la conduirent si vistement à la riuiere qui coulle aupres du cloistre par derriere et la plongerent dedans si habilement, que sa garde n'eut autre secours que de crier à l'ayde. Neantmoins quels debuoirs qu'ils feirent pour la submerger, ne luy sceurent toutesfois aucunement nuire: mais elle fut par la grace diuine et bonne assistence de ses Consoeurs tirée dehors, et ramenée saine et sauue en sa chambre. Si ne desisterent ils point pour tant de poursuiure leur cruelle entreprise: car ils la ietterent vn iour hors des fenestres de sa chambre, en la court du monastere. Et par trois diuerses fois, la transportèrent sur les plus hauts estages de la maison pour la precipiter de haut en bas: mais leurs efforts furent fustrez par la diuine protection." (81)

Im folgenden Fall beschränkte sich der Zustand im Anfang auf Zwangsbewegungen, die zunächst keine Persönlichkeitsspaltung mit sich gebracht zu haben scheinen, bis diese dann endlich, wie es scheint, unter dem Einfluß der ärztlichen „Behandlung" sich dazu gesellte:

„Un jeune gentil-homme par intervalle de temps tombait en certaine convulsion, tantost ayant le bras gauche seulement, tantost le droit, tantost un seul doigt, tantost une cuisse, tantost toutes deux, tantost l'espine du dos et tout le corps si soudainement remué et tourmenté par ceste convulsion qu'à grande difficulté quatre valets le pouvoient tenir au lict. Or est-il qu'il n'avoit aucunement le cerveau agité n'y tourmenté; il avoit la parole libre, l'esprit nullement troublé et tous les sens entiers, mesmes au plus fort de telle convulsion. Il estoit travaillé deux fois par jour pour le moins, de telle convulsion, de laquelle estant sorty il se portoit bien, hors-mis qu'il se trouvoit fort las et corrompu, à cause du tourment

qu'il avoit souffert. Tout médecin bien advisé eust peu juger que c'estoit une vraye épilepsie, si avec cela les sens et l'esprit eussent esté troublez. Tous les plus braves médecins y estant appelez, jugèrent que c'estoit une convulsion de fort près approchante à l'épilepsie, qui estoit excitée d'une vapeur maligne enclose dedans l'espine du dos, d'où telle vapeur s'espanchoit seulement aux nerfs qui ont leur origine d'icelle espine, sans en rien offencer le cerveau. Tel jugement ayant esté assis de la cause de la maladie, il ne fust rien oublié de tout ce que commande l'art pour soulager ce pauvre malade; mais en vain nous fismes tous nos efforts, estant plus de cent lieues esloignez de la cause de telle maladie.

Car le troisième mois, l'on descouvrit que c'estoit un diable qui estoit auteur de ce mal, lequel se déclara luy-mesme, parlant par la bouche du malade du grec et du latin à foison, encore que ledit malade ne sceust rien en grec. Il descouvrit le secret de ceux qui estoient là presents, et principalement des médecins, se mocquant d'eux pour ce qu'avecque des médecines inutiles ils avoient presque fait mourir le malade. Toutes et quantes fois que son père le venoit voir, incontinent que de loing il l'appercevoit, il crioit: faites-le retirer, empeschez qu'il n'entre, ou bien luy ostez la chaine qu'il a au col: car comme chevalier qu'il estoit suivant la coustume des chevaliers françois, il portoit le collier de l'ordre au bout duquel estoit l'image de Sainct-Michel. Quand on lisoit quelque chose de la saincte escriture devant luy, il se hérissonnoit, se souslevoit et se tourmentoit bien plus qu'auparavant. Quand le paroxysme estoit passé, le pauvre tourmenté se souvenoit de tout ce qu'il avoit dit ou fait, s'en repentant et disant que contre son vueuil il avoit ou faict ou dit cela." (82)

Sehr eingehend sind wir unterrichtet über die Besessenheit der Jeanne des Anges, die uns eine Autobiographie hinterlassen hat. Es ist nicht das beste Selbstzeugnis, das wir besitzen. Da es sich um eine ethisch recht minderwertige, schwer hysterische Person handelt, muß es mit starker Kritik angesehen werden. Immerhin ist es auch so interessant genug, nicht zum mindesten gerade auch als Dokument einer Persönlichkeit eben dieses psychischen Typus. Für das Studium der Besessenheit ist es unter anderem deshalb von Wichtigkeit, weil es erkennen läßt, wie die unter dem Einfluß der Besessenheitsidee entstandenen antireligiösen Gefühlserregungen von der hysterischen, für spezifisch religiöses Leben nicht eben stark veranlagten Nonne, die auf der andern Seite sich aber doch über die religiösen Ideen ihres Lebenskreises nicht einfach hinwegsetzt, sondern sich ihnen gewohnheits- und erziehungsgemäß äußerlich fügt, teilweise von ihr selbst akzeptiert werden, wenn sie freilich auch derart stark sind, daß sie über das Maß ihrer selbsteigenen Zustimmung von ihnen zwangsmäßig beherrscht wird. Der Zustand ist, wie übrigens auch manche anderen Fälle von Besessenheit, noch kompliziert durch viele halluzinatorische Phänomene, auf die ich aber nirgends eingehe.

„Zu Beginn der Besessenheit befand ich mich nahezu drei Monate in einer beständigen Geistesverwirrung dergestalt, daß ich mich auf nichts mehr besinne, von alledem, was in dieser Zeit geschah. Die Dämonen tobten mit vollster Gewalt, und die Kirche bekämpfte sie Tag und Nacht mit Beschwörungen.“ (83)

„Oft war mein Geist voll von Gotteslästerungen, manchmal zog ich sie direkt vor und war unfähig zu irgend einem Gedanken, der mich an solchem Sinn gehindert hätte. Gegen Gott verspürte ich unablässigen Widerwillen, und den stärksten Haß verursachte mir der Anblick seiner Güte und die Gelindigkeit, mit der er den reuigen Sündern verzeiht. Ich grübelte oft, wie ich ihm mißfallen könnte und wie ich es anstellte, daß die andern ihn beleidigten. Der Dämon verblendete mich derart, daß ich seinen Willen von meinem kaum zu unterscheiden vermochte. Mehr noch, er flößte mir eine heftige Abneigung gegen meinen frommen Stand ein, dergestalt, daß ich zuweilen, wenn er mir im Kopf hauste, alle meine Schleier zerriß; auch die der Schwestern, soweit ich sie unter die Finger bekam. Ich trat mit Füßen darauf herum, ich zerkaute sie und fluchte der Stunde, da ich das Gelübde getan.“ (84)

„. . . Als ich nun zum Abendmahl antrat, griff mich der Teufel beim Schopfe, und kaum hatte ich die heilige Hostie empfangen und schon halb benetzt, da spuckte sie der Teufel dem Priester ins Gesicht. Ich weiß bestimmt, daß ich diese Handlung nicht mit freiem Willen vollführte; doch bin ich zu meiner großen Beschämung auch überzeugt, daß ich dem Teufel Anlaß gab, sie zu tun, und daß er diese Macht nicht gehabt hätte, wäre ich nicht mit ihm verbündet gewesen. Ich hatte bei mehreren andern Gelegenheiten ähnliche Versuche angestellt. Widerstand ich ordentlich, so zerstob die ganze Wut und Raserei so hurtig, wie sie gekommen. Aber leider ereignete es sich oft, daß ich keine große Widerstandskraft aufwandte, hauptsächlich bei Dingen, die mir nicht wie schwere Sünde vorkamen. Darin täuschte ich mich aber wieder; denn weil ich mich in Kleinigkeiten nicht zurückhielt, ward mein Geist hernach in den großen Dingen überrumpelt.“ (85)

„. . . Bei diesem Bescheide geriet der Dämon in solche Raserei, daß ich vermeinte, er würde mich töten. Er schlug mich mit fürchterlichster Gewalt, daß mein Gesicht ganz entstellt und mein Körper von Schlägen wie gerädert war. Es kam öfters vor, daß er mich so mißhandelte.“ (86)

„Aeußerlich war ich von fast unaufhörlichen Wutanfällen gestört. Ich sah mich fast außerstande, irgend etwas Vernünftiges zu tun, da ich nicht eine einzige Stunde frei genug im Kopf war, um an mein Gewissen zu denken und mich zur Generalbeichte anzuschicken, obgleich ja Gott mir Regungen gewährte und ich auch den Willen dazu hatte.“ (87)

Der weitaus beste Bericht über alle diese Zustände, den wir bis jetzt haben, stammt von dem französischen Mystiker S u r i n, der, durch lange harte Askese bereits sehr erschöpft, während des Exorzisierens selbst ein Opfer der großen Besessenheits-Epidemie von Loudun wurde (17. Jahrhundert).

Sein Bericht ist so interessant, daß er in voller Ausführlichkeit mitgeteilt werden soll, soweit er bisher überhaupt veröffentlicht ist. Ein

wichtiges Manuskript ist noch ungedruckt. Leider ist mir durch den Ausbruch des Krieges die Möglichkeit genommen worden, das betreffende Manuskript, zu dessen Uebersendung sich die Verwaltung der Pariser Bibliothèque Nationale seiner Zeit in dankenswerter Weise bereit erklärt hatte *), einzusehen; es enthält vermutlich noch manches Interessante. Die theologische Form, in der Surin seine Zustände beschreibt, läßt sich so leicht von seinem Bericht abstreifen, daß es dazu keiner Erläuterungshilfen bedarf. Surin hält seinen Zustand für Besessenheit im realen Sinne und interpretiert ihn als Folge seiner Sünden.

Das Hauptzeugnis Surins ist ein Brief an einen geistlichen Freund, den er am 3. Mai 1635 geschrieben hat und der ursprünglich separat gedruckt worden zu sein scheint. Zitiert wird der Brief meist nach dem Auszug, den Calmeil in seinem oben genannten Werk De la folie, Bd. II, Paris 1845, S. 59 f. und K. W. Ideler, in: Versuch einer Theorie des religiösen Wahnsinns, Bd. I, Halle 1848, S. 394 ff. gegeben haben. Ihre Mitteilungen sind aber nicht ganz vollständig, die Uebersetzung Idelers ist stellenweise auch noch etwas ungenau. Ich gehe deshalb auf den augenscheinlich vollständigen Abruck zurück, der sich in dem Buche Cruels Effets de la vengeance du Cardinal Richelieu ou Histoire des diables de Loudun, Amsterdam 1716, S. 217 ff. (anonym erschienen, der Autor heißt Aubin) findet.

„Es gibt außer Eurer Reverenz kaum jemand, dem ich meine Erlebnisse gern schildern würde. Sie hören dieselben gern und machen sich darüber Gedanken, die nicht leicht anderen bekannt werden, die mich nicht so wie Sie kennen. Seit dem letzten Brief, den ich Ihnen schrieb, bin ich in einen Zustand geraten, den ich niemals vorausgesehen habe, der aber mit Gottes Absichten in Bezug auf meine Seele übereinstimmte. Ich bin nicht mehr in Marennes, sondern in Loudun, wo ich vor kurzem Ihren Brief erhielt. Ich befinde mich dauernd in Unterhaltung mit den Teufeln, und ich habe manches erlebt, das Ihnen mitzuteilen, allzu weitläufig wäre, es hat mehr denn je Gelegenheit gegeben, Gottes Güte zu erkennen und zu bewundern. Etwas will ich Ihnen davon erzählen, und ich würde Ihnen noch mehr erzählen, wenn Sie schweigsamer wären. Ich bin mit vier der mächtigsten und bösartigsten Teufel der Hölle in Kampf geraten. Ich, sage ich, dessen Schwäche Sie kennen. Gott hat es gestattet, daß diese Kämpfe hart und die Angriffe häufig sind, und daß der Exorzismus noch das unbedeutendste Schlachtfeld ist, denn die Feinde sind im geheimen tätig, bei Nacht und bei Tag, auf tausenderlei verschiedene Arten. Sie können sich denken, welches Glück es ist, sich ganz allein in Gottes Hand zu wissen. Ich werde Ihnen nicht mehr sagen, es genügt mir, daß Sie, wenn Sie von meinem Zustand wissen, Gelegenheit nehmen werden, für

*) Es muß danach die Behauptung von H. Diels (Internationale Monatsschrift, Bd. IX (1915) S. 133 f.), daß die französische Nationalbibliothek auf einen Wink ihrer Regierung einen Leihverkehr mit Deutschland grundsätzlich abgelehnt habe, wohl als unrichtig bezeichnet werden.

mich zu beten. So geht es bereits seit dreieinhalb Monaten, stets habe ich einen Teufel zur Seite, der mich bearbeitet.

Die Sache ist soweit gediehen, daß Gott, wie ich glaube, wegen meiner Sünden, es zugelassen hat, was vielleicht noch nie in der Kirche gesehen worden, daß, während ich mein Amt ausübe, der Teufel den Körper des Besessenen verläßt und, in den meinigen hinüberfahrend, mich zu Boden wirft, und mich herumwälzt, meine Glieder herumschlägt und mich sichtbarlich durchherrscht, indem er mich mehrere Stunden wie einen Energumenen besessen hält. Ich kann nicht beschreiben, was während dieser Zeit in mir vorgeht, und wie dieser Geist sich mit dem meinigen vereinigt, ohne mir jedoch das Bewußtsein und die Freiheit meiner Seele zu rauben, indem er dennoch wie ein anderes Ich waltet, als ob ich zwei Seelen hätte, von denen die eine außer dem Besitz und Gebrauch ihres Körpers und ihrer Organe gesetzt und gleichsam in einem Winkel zurückgedrängt ist und zusieht, was die andere eingedrungene tut. Beide Geister kämpfen auf demselben Gebiete d. h. im Körper, und die Seele ist wie geteilt. Mit dem einen Teil ihres Wesens ist sie den teuflischen Seelenzuständen unterworfen, und mit dem andern unterliegt sie ihren eigenen Seelenbewegungen oder denen, die Gott ihr verleiht. Zu derselben Zeit empfinde ich einen tiefen Frieden nach dem Wohlgefallen Gottes, ohne zu wissen, woher die fürchterliche Raserei und der Abscheu gegen ihn in mich kommt, der einen wilden Trieb entfesselt, mich von ihm zu trennen, über den alle erstaunen, die ihn sehen. Und zu gleicher Zeit bin ich erfüllt von großer Freude und Süßigkeit und andrerseits von einer Trauer, die sich in Wehklagen und Geschrei Luft macht, ähnlich denen der Dämonen; ich fühle den Zustand der Verdammnis und nehme ihn wahr, ich fühle mich in dieser fremden Seele, welche mir die meine zu sein scheint, wie von Pfeilen der Verzweiflung durchbohrt, während die andere Seele, die voll Vertrauen ist, sich über diese Gefühle hinwegsetzt und in voller Freiheit den, der sie verursacht, verflucht. Ich fühle, daß das Geschrei aus meinem Munde gleichmäßig von beiden Seelen herkommt, und kaum kann ich unterscheiden, ob es die Fröhlichkeit oder die rasende Wut in mir ist, die es hervorbringt. Das heftige Zittern, in welches ich bei der Auflegung der Sakramente gerate, scheint mir eben sowohl von dem Entsetzen über seine mir unerträgliche Gegenwart als von einer herzlichen und zarten Verehrung desselben herzurühren, ohne daß ich es mehr dem einen als der andern zuschreiben kann, und es ist mir nicht möglich, dasselbe zu unterdrücken. Wenn ich auf Antriebe der einen der beiden Seelen das Zeichen des Kreuzes auf meinem Munde machen will, so entfernt die andere die Hand mit der größten Schnelligkeit von demselben und ergreift die Finger mit den Zähnen, um sie voll Wut zu beißen. Fast niemals kann ich leichter und ruhiger beten als während solcher Aufregung. Während mein Körper sich auf der Erde umherwälzt und die Priester zu mir wie zu einem Teufel sprechen und mich mit Flüchen überschütten, empfinde ich eine unbeschreibliche Freude, Satan geworden zu sein, nicht aus Empörung gegen Gott, sondern infolge des Unglückgefühls, indem ich sehe, in welchen Zustand meine Sünden mich gebracht haben. Indem ich mir alle über mich ergehenden Flüche aneigne, versinkt meine Seele in ihre Nichtigkeit. Wenn die übrigen Besessenen mich in diesem Zustande sehen, ist es eine Lust, zu sehen, wie sie triumphieren, und wie die Teufel mir (aus den andern Be-

sessenen) höhnend zurufen: ‚Arzt, heile dich selbst, besteige jetzt gleich die Kanzel, es wird sich schön ausnehmen, dich predigen zu sehen, nachdem du dich auf dem Boden herumgewälzt hast. Sie haben mich in ihre Gewalt gebracht, sie haben mich durch spöttische Gebärden verhöhnt, sie haben über mich mit den Zähnen geknirscht.

Welch ein Segen, ein Spielwerk des Teufels zu sein und schon auf Erden für meine Sünden von Gott gerichtet zu werden! Ach, welche Gnade von Gott, daß ich erfahren darf, wie der Zustand ist, aus dem mich Jesus Christus gerettet hat, und fühlen zu dürfen, wie groß diese Sühnung ist, und zwar nicht durch bloßes Hörensagen, sondern durch wirkliche innere Erfahrung dieses Zustandes. Es ist gut, gleichzeitig in der Lage zu sein, dieses Unglück zu durchdringen und für die Güte danken zu dürfen, die uns unter soviel Mühen davon befreit hat! Jetzt bin ich sozusagen alle Tage dazu in der Lage. Es finden hierüber große Debatten statt, ich bin zu einem großen Problem geworden, ob es Besessenheit ist oder nicht, ob es möglich sei, daß die Diener des Evangeliums in solche unglaublich anstößigen Zustände geraten. Die einen sagen, es sei eine Strafe Gottes gegen mich für irgend eine Illusion, die andern sagen etwas anderes, und ich bleibe in meinem Zustand und möchte mein Schicksal mit keinem andern vertauschen, denn ich habe die feste Ueberzeugung, daß es nichts Besseres gibt, als solchen Furchtbarkeiten ausgesetzt zu sein. Meine Lage gewährt mir wenig Freiheit; wenn ich sprechen will, werde ich gehemmt, bei der Messe bleibe ich stecken. Bei Tische kann ich den Bissen nicht zum Munde führen, bei der Beichte vergesse ich plötzlich alle meine Sünden, und ich fühle, wie der Teufel bei mir ein und aus geht, als wenn ich sein Haus wäre. Sobald ich aufwache, ist er da. Während des Gebets raubt er mir nach Gefallen die Gedanken. Wenn mein Herz sich zu Gott erheben will, erfüllt er es mit Wut. Wenn ich wachen will, bringt er mich in Schlaf, und durch den Mund der Besessenen (Priorin) rühmt er sich, mein Meister zu sein; ich kann dem nicht widersprechen. Da mein Gewissen mir Vorwürfe macht und über meinem Haupte das Gericht der Sünder schwebt, so muß ich mich ihm unterwerfen und dem Befehl der göttlichen Vorsehung gehorchen, dem alle Kreatur sich unterwerfen muß. Es ist nicht nur ein Teufel, der mich bearbeitet, gewöhnlich sind es zwei Teufel, welche mich bearbeiten. Der eine ist Leviatan, der Gegenpol zum heiligen Geist, denn auch hier in der Hölle gibt es, wie sie gesagt haben, eine Dreieinigkeit, zu der die Zauberer beten: Luzifer, Belzebub und Leviatan, der die dritte Person der Hölle ist; manche Schriftsteller haben schon früher davon gewußt und darüber geschrieben. Die Handlungen dieses falschen Parakleten sind das vollkommene Gegenteil derer des wahren und sind der Ausdruck einer so entsetzlichen Seelenverfassung, daß man sie sich nicht schlimm genug vorstellen kann.

Er ist der Führer des ganzen Schwarms von Teufeln, mit dem wir es hier zu tun haben, und er hat die Leitung der ganzen Sache, die wir jetzt erleben und die zu den seltsamsten gehört, die je geschehen sind. Wir sehen an demselben Orte Himmel und Hölle zugleich, Namen von der Art der Ursula auf der einen Seite und auf der anderen solche, die schlimmer sind als die verworfensten, erfüllt von allen möglichen Unsauberkeiten, Blasphemien und Wutanfällen. Ich wünsche durchaus nicht, daß Euer Reverenz meinen Brief öffentlich kundgibt. Sie sind der Einzige,

dem ich außer meinem Beichtvater und meinen Vorgesetzten soviel mitteile. Es geschieht nur um eine Beziehung zu unterhalten, die uns hilft Gott zu rühmen, in dem ich

als Ihr sehr ergebener Diener
Jean Josef Surin verbleibe.

Als Nachschrift. Ich bitte Sie, mir Gebete zu verschaffen, deren ich bedarf. Ich bin ganze Wochen so stumpf gegenüber den göttlichen Dingen, daß ich sehr zufrieden wäre, wenn jemand mich wie ein Kind zu Gott beten ließe und mir das Vaterunser ungefähr erklärte. Der Teufel sagt zu mir: ich werde dir alles nehmen und du wirst den Glauben nötig haben, denn ich werde dich verblöden lassen. Er hat einen Pakt mit einer Zauberin geschlossen, um mich zu verhindern, von Gott zu sprechen, und um die Kraft zu haben, meinen Geist eingeschnürt zu halten.

Er verwirklicht es auch genau, wie er es angekündigt hat, und um nur einen Gedanken zu haben, bin ich gezwungen, oft das heilige Sakrament auf meinem Haupte zu halten und mich des Schlüssels Davids zu bedienen, um mein Gedächtnis zu öffnen . . . .“

„Ich bin zufrieden zu sterben, seit der Herr mir die Gnade erwiesen hat, drei geweihte Hostien wieder befreit zu haben, welche drei Zauberer dem Teufel in die Hände gegeben hatten, der sie mir öffentlich aus Paris zurückbrachte, wo sie unter einer Bettvorlage lagen, und die Kirche im Besitz des Ruhmes ließ, ihrem Erlöser zurückgegeben zu haben, was sie von ihm empfangen hatte; indem er sie aus den Händen der Teufel loskaufte. Ich weiß nicht, ob der Herr bald mein Leben nehmen wird, denn in der Unruhe über diese Angelegenheit gab ich es ihm und versprach es zu lassen, um den Preis dieser drei Hostien. Es scheint, daß der Teufel durch die körperlichen Schmerzen, die er mir verursacht, von seinem Recht Gebrauch machen und mich allmählich aufzehren will.“

(Originaltext für die Hauptstellen: „Je ne saurais vous expliquer ce qui se passe en moi durant ce temps, et comme cet esprit s'unit avec le mien, sans m'ôter ni la connaissance ni la liberté de mon âme, en se faisant néanmoins comme un autre moi-même et comme si j'avais deux âmes, dont l'une est dépossédée de son corps et de l'usage de ses organes et se tient à quartier en voyant faire celle qui s'y est introduite. Les deux esprits se combattent dans un même champ, qui est le corps, et l'âme est comme partagée. Selon une partie de soi, elle est le sujet des impressions diaboliques, et selon l'autre, des mouvements qui lui sont propres ou que Dieu lui donne.En même temps je sens une grande paix sous le bon plaisir de Dieu, et sans connaître comme vient une râge extrême et aversion de lui qui produit comme des impétuosités pour s'en séparer qui étonnent ceux qui les voyent, en meme temps une grande joie et douceur, et d'autre part une tristesse qui se produit par des lamentations et cris semblables à ceux des Démons, je sens l'état de damnation et l'appréhende, et me sens comme percé des pointes du désespoir en cette âme étrangère qui me semble mienne, et l'autre âme qui se trouve en pleine confiance se moque de tels sentiments et maudit en toute liberté celui qui les cause; voir je sens que les mêmes cris qui sortent de ma bouche viennent également de ces deux âmes, et suis en peine de discerner, si c'est l'allégresse qui les

produit ou la fureur extrême qui me remplit. Les tremblements qui me saisissent quand le St. Sacrement m'est appliqué, viennent également, ce me semble, d'horreur de sa présence qui m'est insupportable, et d'une révérence cordiale et douce sans les pouvoir attribuer à l'une plutôt qu'à l'autre, et sans qu'il soit en ma puissance de les retenir. Quand je veux par le mouvement de l'une de ces deux âmes faire un signe de croix sur ma bouche, l'autre me détourne la main avec grande vitesse et me saisit le doigt avec les dents pour me mordre de rage. Je ne trouve guères jamais l'oraison plus facile et plus tranquille qu'en ces agitations; pendant que le corps roule par terre et que les Ministres de l'Église me parlent comme à un Diable et me chargent de malédictions, je ne saurais vous dire la joie que je ressens, étant devenu Diable, non par rébellion à Dieu, mais par la calamité qui me représente naïvement l'état ou le péché m'a reduit, et comme quoi m'appropriant toutes les malédictions qui me sont données, mon âme a sujet de s'abîmer en son néant . . . . .

Je ne changerais pas ma fortune avec un autre, ayant ferme persuasion qu'il n'y a rien de meilleur, que d'être réduit en de grandes extrémités. Celle où je suis, est telle, que j'ai peu d'opérations libres: quand je veux parler, on m'arrête la parole; à la Messe, je suis arrêté tout court; à la table, je ne puis porter le morceau à la bouche; à la Confession, je m'oublie tout à coup de mes péchés et je sens le Diable aller et venir chez moi comme en sa maison. Dès que je me réveille, il est là; à l'oraison il m'ôte la pensée quand il lui plaît; quand le coeur commence à se dilater en Dieu, il le remplit de rage; il m'endort, quand je veux veiller.")

Dieser Bericht ist eines der wertvollsten Dokumente. Er bestätigt in evidentester Weise alles bisher über das Wesen der Besessenheit Gesagte. Zu gleicher Zeit befindet sich Surin in tiefem Frieden und in rasender Wut. Seine Seele ist „wie geteilt" — er ist von verschiedenen Gefühlen zu gleicher Zeit erfüllt*), das eine ist normaler Art, Surins eigenes im engeren Sinn, das andere ist zwangshafter aufgedrängter Natur und wird von Surin als dem Dämon angehörig angesehen. Sehr deutlich tritt in seinem Bericht hervor, daß die Auffassung, daß wirklich zwei Iche im Bewußtsein vorhanden sind, wie das die Ansicht der meisten bisherigen Autoren über Besessenheit ist (auch ich habe sie bis zur näheren Beschäftigung mit den Ich-Problemen geteilt), irrig ist. Er sagt so deutlich wie nur möglich, daß beide Gefühlsgruppen ihm selbst angehören: er ist zu gleicher Zeit von ruhiger Freude und schäumender Wut erfüllt. Und wenn er auch die Wut nicht akzeptiert, so scheint ihm doch auch die fremde Seele „gleichsam die seine" zu sein. In Wahrheit ist sie es auch, nur haben diese Zustände Zwangscharakter. Wenn ihm auch die Doppeltheit

*) Über doppelte Gefühlslagen vgl. Näheres in meiner Phänomenologie des Ich, Bd. I, Leipzig 1910, XIV. Kapitel.

seines Zustandes wie allen anderen derartig erkrankten Personen die Meinung nahelegt, daß er zwei Seelen besäße, so ist das eine Täuschung, die sich ihm aufdrängen will, der er aber niemals vollkommen erliegt: er bleibt sich stets darüber im Klaren, daß auch die zweiten Gefühle Zustände seiner selbst sind. Ganz besonders gut zeigt sich das darin, daß er selbst sagt, es sei ihm, als wäre er Satan geworden: in der Tat, diese neue Individualität ist eine neue höchst komplexe Zuständlichkeit seiner selbst, ganz wie seine primäre Individualität es ist. Er hat insofern gewisses Recht zu sagen, er habe eine satanische Persönlichkeit angenommen.

Die Annahme, daß es sich wirklich um zwei verschiedene Subjekte, nicht blos um zwei verschiedene Zustände eines und desselben Subjekts handelt, bietet unüberwindliche Interpretationsschwierigkeiten, denn wie wäre es dann möglich, daß Surin von sich selbst sagen könnte: er fühle die Wut und den Zorn des Dämons, er befinde sich in einem doppelten Affektzustand, auch die zweite Seele sei gleichsam die seinige? Wie sollte er Gefühle unmittelbar erleben können, wenn sie nicht wirklich seine Gefühlszustände wären? Wie sollte man sich das vorstellen, daß ein Ich in ein anderes eintritt und dann von diesem direkt aufgefaßt wird?

Wie man sich auch wenden möge, man kommt nicht um die Meinung herum, daß fremde Seelenvorgänge vom Individuum nur nacherlebt, nicht aber unmittelbar als eigene miterlebt werden. Dieses „Nach"erleben braucht nicht aktiv zu erfolgen, es kann auch rein passiv oder zwangsmäßig erfolgen.

Ein besonderes Problem ist es freilich, wie wir zu der Ansicht kommen, daß eine Ineinanderschachtelung von Seelen nicht möglich ist und daß jeder stets nur seine eigenen Seelenzustände erlebt. Eine einfache empirische Feststellung ist es augenscheinlich nicht, denn dann würde auch der gegenteilige Tatbestand einmal realisiert sein können. Es wird sich um die Feststellung einer in den empirischen Erfahrungen gelegenen Notwendigkeit handeln, genau so wie wir mit voller Sicherheit behaupten, daß die Bewegung eines Körpers nur in der Gegenwart oder Zukunft, nicht aber noch in der Vergangenheit stattfinden kann. Freilich ist die erkenntnistheoretische Stellung derartiger Urteile noch nicht aufgeklärt, so einleuchtend sie auch sind.

Die bisher angezogenen Angaben Surins finden eine Ergänzung durch Mitteilungen, welche sich in dem bereits erwähnten, noch nicht veröffentlichten Manuskript der Pariser National-Bibliothek befinden. Einiges daraus hat aber Delacroix in seinem verdienstvollen Werk Etudes d'histoire et de psychologie du mysticisme, Paris 1908 (Abschnitt: Les peines mystiques) mitgeteilt. Ich entnehme demselben Folgendes:

Der Zustand der turbulenten Besessenheit Surins, auf den sich der oben angezogene Bericht bezog, hörte auf, nachdem er seine Exorzismen in Loudun erfolgreich durchgeführt hatte und die Hauptbesessene des dor-

tigen Klosters, Jeanne des Anges, wiederhergestellt war. Surin war es aber nicht beschieden, in den Normalzustand zurückzukehren, sondern er ging in einen eigentümlichen Depressionszustand über, der nicht so erregter Natur war wie der frühere Zustand, aber doch auch deutlich in die Gruppe der Besessenheitsphänomene hineingehört. Il sortit, sagt er selbst von sich, de la manifeste obsession qui lui rendait la présence de l'Esprit malin sensible en sa personne et passa dans un travail intérieur du tout extrême.

Dieser qualvolle Zustand dauerte nicht weniger als ungefähr fünfundzwanzig Jahre.

„. . . Es kam dahin, daß er die Herrschaft über seine Bewegungen und sogar die Sprache verlor, und gegen Ende des Herbstes dieses Jahres verließ er Loudun. Er wurde dermaßen überwältigt, daß er jede Fähigkeit zu predigen und sich zu unterhalten verlor." „Sein Leiden erreichte einen solchen Grad, daß er sogar die Stimme verlor und sieben Monate stumm war, ohne lesen und schreiben zu können, ja selbst sich ankleiden oder ausziehen oder irgend eine Bewegung ausführen konnte er nicht mehr. Er verfiel in eine Krankheit, die allen Aerzten unbekannt war und gegen die alle Heilmittel wirkungslos blieben. So ging es den ganzen Winter über."

Surin bezeichnet seinen Zustand als „reserrement". Es handelte sich um autosuggestive Bewegungshemmungen. Aber es kamen noch andere Phänomene hinzu.

„Eines Morgens fand er seine gewöhnliche Gefühlsweise gestört, er empfand Gefühlserregungen, die ihn sich selbst verächtlich machten." D. h. es traten in ihm Zwangsgefühle auf, die er sich selbst zur Schuld anrechnete. „Er empfand Versuchungen zum Selbstmord und machte sogar einen ernsthaften Versuch; er hatte einen grenzenlos ungestümen Trieb sich zu töten. Selbst wenn er das Bewußtsein hatte, irgend etwas Gutes zu tun, glaubte er gegen Gott ungehorsam zu sein, indem er aus der Reihe der Verdammten heraustrat, für die er bestimmt war. Er empfand auch Haß gegen Jesus Christus . . . Er hatte häretische Gedanken, besonders den Gedanken Calvins über das heilige Abendmahl, und empfand sehr heftige Versuchungen in bezug auf seine priesterliche Keuschheit. Es kam soweit, daß er weder gehen, noch sich aufrecht erhalten, noch sich bewegen konnte, um sich an- oder auszuziehen. . . Er fühlte sich zu ganz regellosen und völlig sinnlosen Handlungen getrieben. Er bewahrte aber Einsicht und Urteil. Aber „dieses schreckliche Gesetz, das mich beherrschte, zwang mich zu tun, was ich nicht wollte und ich tat es buchstäblich" . . .

Trotz alledem verlor seine Seele nicht die Richtung auf Gott. „Oft inmitten dieser Höllenpein kamen Strebungen nach Einigung mit Jesus Christus über mich mit äußerst köstlichen Einigungen mit ihm, deren Erinnerung ich jetzt sehr empfinde, die sich aber verloren und die ich völlig vergaß, wenn die Verzweiflung wiederkehrte." „Ebenso wunderbar war, daß ich während dieser ganzen Zeit höchster Qualen und Verzweiflung alle die jetzt zu einem ganzen Buche gesammelten Gesänge der göttlichen Liebe schuf . . . sie gaben mir, als ich sie dichtete, große Kraft." In

seiner Leidenszeit empfand er gleichzeitig Verzweiflung und den Wunsch in Uebereinstimmung mit dem Willen Gottes zu handeln."

Dieser Zustand Surins ist im Kern von der gleichen Art wie der vorangegangene Besessenheitszustand in Loudun. Er unterscheidet sich von ihm jedoch einmal durch das Fehlen von zwangsmäßiger Gewalttätigkeit und außerdem, wie es nach Delacroix' Mitteilungen wenigstens scheint, durch das für uns freilich wichtige Fehlen der Besessenheitsidee. Es scheint, als wenn Surin sich damals einfach für krank gehalten hat. „Ce ne sont point folies, mais peines extrêmes d'esprit", sagte er. Die Umgebung, die nicht in ihn hineinzusehen vermochte, hielt ihn wegen der vielen unsinnigen Zwangshandlungen, die er ausführte, und seiner Unfähigkeit, sich den andern verständlich zu machen — immer wieder durchkreuzten Zwangshemmungen oder Zwangsfunktionen seine Willensakte —, die ganzen 20 Jahre hindurch, die seine Krankheit dauerte, für irrsinnig, und er wurde in den Büchern seines Ordens als geisteskrank geführt. Mit Recht insofern, als er psychisch in der Tat schwer krank war, mit Unrecht insofern, als unter Irrsinnigen nur solche verstanden zu werden pflegen, denen die Einsicht in ihren Zustand abgeht.

Die Gesamtdauer der Erkrankung Surins, der freilich als schon durch Askese schwer erschöpfter Neurotiker nach Loudun gekommen war, betrug weit über zwanzig Jahre; erst in den letzten Jahren seines Lebens wurde er davon befreit, ging dann aber in einen andern anormalen Zustand über, der hier nicht behandelt werden kann. (88)

Den Selbstanalysen Surins stehen als Ergänzung zur Seite die Angaben Ludwig Staudenmaiers (89). In demselben entwickelten sich im Anschluß an Versuche sogen. automatischen Schreibens zahlreiche Zwangspersönlichkeiten, die er zunächst mehr oder weniger willkürlich züchtete, die dann aber eine große Selbständigkeit gewannen und ihm schließlich eine große Aehnlichkeit mit den Besessenen verliehen, insbesondere mit den nicht-somnambulen vom Typus Surins. Nur das Moment gewalttätiger Aufgeregtheit ist nicht ausgebildet. Obwohl auch Staudenmaier den Zustand nicht ganz richtig interpretiert, — er neigt etwas zu der synthetischen Auffassung des Ichs, wie sie in der französisch-englischen Psychologie die herrschende ist —, so zeigen seine Analysen doch mit großer Deutlichkeit, daß es sich überall nur um Zwangsfunktionen seines eigenen Ich handelt. Dieselben sind außerordentlich reich entwickelter Art, sodaß sie für ihn selbst sehr quälend wurden. Gleichwohl scheint auch er nie in einen eigentlich somnambulen Zustand übergegangen zu sein, sondern bewahrte wie Surin dauernd volle Einsicht in seinen Zustand. (Mit diesen und anderen rein psychologischen Phänomenen (insbesondere Halluzinationen) verbanden sich bei ihm noch andere, abnorme psychophysische Erscheinungen, deren Realität erst

eben allgemeiner anerkannt zu werden beginnt und deren eigentliche Natur noch unaufgeklärt ist; ich gehe deshalb nicht näher auf sie ein.)

Gleich zu Beginn der automatischen Schreibversuche bewahrte Staudenmaier volles oder fast volles Bewußtsein von dem Inhalt des passivtriebhaft Geschriebenen; es lag also keine totale Unbewußtheit des Schreibens vor, wie es in bezug auf andere Fälle wenigstens behauptet wird. Aber der Charakter des Schreibens war ohne Zweifel rein passiv. Er schrieb triebhaft, mit Bewußtsein des Sinnes, aber nicht willentlich. Bald traten akustische Sensationen hinzu: er hörte das zu Schreibende unmittelbar vorher. Dies Phänomen gewann rasch die Oberhand, so daß Staudenmaier schließlich das Schreiben gänzlich unterließ und sich damit begnügte, den inneren Stimmen zu lauschen, mit denen er sich sinnvoll zu unterhalten vermochte. Zum Teil hatten diese Stimmen bösartigen Charakter, wie wir sie von früheren Fällen her kennen. Staudenmaier behandelte diese Stimmen — trotz richtiger Einsicht, daß es sich nicht um ihm aufgedrungene Geister handelte, — dennoch wie die alten Besessenen als selbständige Wesen, redete ihnen zu, machte ihnen Vorwürfe usw., was unzweifelhaft dem Wachstum dieser psychischen Nebenprozesse günstig ist.

Ich beschränke mich darauf, einige besonders interessante Absätze seiner Schilderung hier wiederzugeben.

„. . . Die innere Stimme meldete sich . . . schließlich zu oft und ohne genügenden Grund, auch gegen meinen Willen, sie wurde vielfach böswillig, raffiniert spöttisch, zänkisch, ärgerlich usw. Es ging dann tagelang g a n z g e g e n m e i n e n W i l l e n ein unerträgliches und widerliches Streiten fort.“

„Vielfach erwiesen sich auch die Angaben der sich meldenden Wesen direkt als erlogen. Gegenüber dem Hause, in welchem ich wohnte, zog damals eine fremde Mietspartei ein. Zur Probe fragte ich meine Geister, wie dieselbe heiße. Ohne Zögern erhielt ich die Antwort: „Hauptmann von Müller.“ Nachträglich stellte sich heraus, daß die Angabe vollständig unrichtig war. Wenn ich ihnen nun in solchen Fällen in Güte Vorwürfe machte, erfolgte oft ganz treuherzig die Antwort: „Wir können halt nicht anders, wir müssen lügen, wir sind böse Geister, das darfst du nicht so schlimm auffassen.“ Wenn ich aber grob wurde, wurden sie es auch. „Du kannst mir auf den Buckel steigen, du Dummkopf! Du quälst uns ständig! Hättest du uns nicht gerufen! Wir müssen jetzt bei dir bleiben!“ Bei weiterer Steigerung war es dann ähnlich, wie wenn sich jemand vor einen Wald oder eine Mauer stellt und gegen dieselbe schimpft. Je stärker er räsonniert, desto stärker bekommt er es wieder zurück. Zeitweilig bedingte schon der geringste unvorsichtige Gedanke an mein Inneres einen Wutausbruch der inneren Stimme.“ (90)

Besonders wertvoll ist der ausdrückliche Hinweis Staudenmaiers, daß allmählich auch die den verschiedenen Stimmen entsprechenden Personalgefühle in ihm auftraten.

„. . . Später traten die Personifikationen anderweitiger fürstlicher

oder regierender Persönlichkeiten in analoger Weise auf, namentlich die Personifikation des deutschen Kaisers, ferner die Personifikationen Verstorbener, z. B. Napoleon I. Allmählich beschlich mich dabei gleichzeitig ein eigentümliches, erhebendes Gefühl, Herrscher und Gebieter eines großen Volkes zu sein, es hob und erweiterte sich deutlich meine Brust fast ohne Mitwirkung meinerseits, meine ganze Körperhaltung wurde auffallend stramm und militärisch — ein Beweis, daß die betreffende Personifikation alsdann einen bedeutenden Einfluß auf mich erlangte —, und ich hörte z. B. die innere Stimme mit majestätischer Erhabenheit sprechen: „Ich bin der deutsche Kaiser." Nach einiger Zeit wurde ich müde, es drängten sich anderweitige Vorstellungen gewaltsam ein und die Haltung wurde wieder nachlässiger. Aus der Summe der auftretenden hoheitlichen Personifikationen entwickelte sich allmählich der Begriff „Hoheit". Meine Hoheit besitzt ein großes Verlangen, eine vornehme, namentlich fürstliche und regierende Persönlichkeit zu sein, zum mindesten — bei weiterer Aufklärung meinerseits — solche zu sehen und nachzuahmen. Hoheit interessiert sich sehr für militärische Schauspiele, vornehmes Leben, vornehmes Auftreten, vornehmes und reichliches Essen und Trinken, für Ordnung und Eleganz in meiner Wohnung, für noble Kleidung, gute aufrechte, militärische Körperhaltung, für Turnen, Jagd und sonstigen Sport, und sucht dementsprechend meine Lebensweise zu beeinflussen, beratend, mahnend, gebietend, drohend. Sie ist dagegen ein Feind von Kindern, von niedlichen Dingen, von Scherz und Heiterkeit, offenbar weil sie die fürstlichen Persönlichkeiten fast nur aus ihrem würdevollen Auftreten in der Oeffentlichkeit oder aus Abbildungen kennt. Sie ist namentlich ein Feind von Witzblättern mit karikaturenhaften Abbildungen, vom Wassertrinken usw. Außerdem bin ich selber ihr körperlich etwas zu klein." (91)

Mit anderen Worten: es regen sich in Staudenmaier Personalgefühle, die mit dem seinigen nicht identisch sind und die er nicht völlig akzeptiert. Aber auch diese Gefühlszustände sind natürlich seine Ichzustände, nicht die irgend eines andern. Je nach ihrem Charakter lehnt er sie von vornherein ab, oder aber er geht eine Strecke weit mit ihnen und träumt sich in eine andere psychische Verfassung hinein. So im folgenden Fall, wo es sich um ein kindliches Selbstgefühl handelt.

„Eine weitere wichtige Rolle spielt die Personifikation „Kind": „Ich bin ein Kind. Du bist der Papa. Du mußt mit mir spielen." Kindergedichte werden daher gesumst: „Geht das Rädchen rum, rum, rum." „Kommt ein Vögerl geflogen." Wunderbar zarte Kindlichkeit und kindlich-naives Benehmen, wie es selbst das echteste Kind nicht so ergreifend und rührend darbieten könnte. Bei besonders guter Laune werde ich als „Putzi" tituliert oder es sagt einfach „Mein lieber Zi". Beim Spazierengehen in der Stadt soll ich an Schaufenstern mit Kinderspielzeug stehen bleiben, dasselbe eingehend besichtigen, ich soll mir Kinderspielzeug kaufen, Kindern beim Spielen zusehen, mich nach Kinderart auf dem Boden herumbalgen, im Kreise herumdrehen, — also durchaus unhoheitlich benehmen. Wenn ich auf Betreiben des „Kindes" oder „der Kinder" (zeitweilig tritt Spaltung in mehrere verwandte Personifikationen ein) gelegentlich in München in einem Kaufhaus in der Kinderspielwarenabteilung Umschau

halte, ist diese Personifikation ganz außer sich vor Wonne, und entzückt erfolgt oft mit kindlicher Stimme der Ausruf: „Ach wie schön, das ist der Himmel!“ (92)

„Dadurch, daß die Personifikation „Kind“ bei mir einen größeren Einfluß erlangt hat, ist nicht blos mein Interesse für naives, kindliches Benehmen, für Kinderspiele, ja sogar für Kinderspielzeug gestiegen, sondern auch für kindlichen Frohsinn und harmlose Herzensfreude, was auf den Organismus erfrischend und verjüngend wirkt und über manche Sorge des immer mehr mit dem Verstande arbeitenden, alternden Menschen hinwegsetzt. Analog wirkt auch eine Anzahl anderer Personifikationen günstig bei mir. So hat z. B. mein Interesse und Verständnis für Kunst zweifellos bedeutend zugenommen. Besonders bemerkenswert und charakteristisch für die weitgehende Spaltung in meinem Innern ist dabei die Tatsache, daß, während mein Interesse für Kunst früher nur sehr gering war, namentlich für diejenige des Altertums und Mittelalters, einzelne meiner Personifikationen sich gerade für letztere leidenschaftlich interessierten und immer wieder dazu drängten, mich mit ihr zu beschäftigen.“ (93)

Es überrascht nicht, daß bei Staudenmaier auch eine Beeinflußung der Physiognomie durch die in ihm aufsteigenden fremdartigen Personalgefühle zustande kommt.

„Der Gesichtsausdruck wurde häufig eigenartig, und ich hatte nicht mehr die bekannten und gewohnten Gesichtszüge, was auch mir befreundeten Persönlichkeiten nicht entging.“ (94)

„. . . Häufig kam es auch vor, daß sich meine Gesichtszüge deutlich änderten. Wenn die hoheitlichen Zentren bei mir besonders tätig waren, fand ich gelegentlich beim bloßen Betrachten meines Gesichtes im Spiegel, daß mein ganzer Gesichtsausdruck napoleonsartig wurde. Ich konnte oft schon durch einen Blick in den Spiegel erkennen, welche Gehirn-Zentren gerade eine größere Rolle spielten, da sie mir deutlich die Gesichtszüge der Gestalten und Personen aufprägten, welche sie sich gerade besonders lebhaft vorstellten“. (95)

Waren die Phänomene eines Zwangspersönlichkeitszustandes schon merkwürdig, so steigert sich die Phantastik des psychischen Bildes in manchen Fällen doch noch mehr: es kommt nämlich hin und wieder zu den merkwürdigsten Wechselbeziehungen zwischen dem Besessenen und der ihn bedrängenden Zwangspersönlichkeit. Nicht nur durchbrechen Zwangstriebe und Zwangshemmungen das normale Leben des Individuums und können es wie bei Surin dermaßen stören, daß die Umgebung keine Kenntnis mehr davon besitzt, daß der Besessene ein ungetrübtes Urteil über seinen Zustand bewahrt und deshalb nicht im engeren Sinn geisteskrank ist, sondern die Zwangsprozesse nehmen Formen an, daß auch der moderne Psychologe zunächst stutzig wird und sich besinnen muß, bis der Zusammenhang der psychischen Prozesse ihm deutlich wird. Der Besessene, der ja von dem Glauben, daß ein fremder Geist in ihn eingedrungen ist, völlig erfüllt ist, verhält sich zu seinem abnormen Zustand ganz diesem Glauben ent-

sprechend. Er wendet sich wie Staudenmaier an den Dämon in seiner Seele, redet ihm zu, bittet ihn, und so weiter: kurz er behandelt ihn als volle lebendige Persönlichkeit. Und nun das Merkwürdigste: die „zweite Persönlichkeit" verhält sich dabei, als wäre sie wirklich eine solche. Sie antwortet, giebt Versprechen, bereut usw. wie eine wirkliche Persönlichkeit.

So kann es zur lauten Unterhaltung des Besessenen mit seinem psychischen Zwangszustand kommen. Wir haben damit eine beträchtliche Steigerung jenes Zustandes vor uns, der uns auch in modernen nervösen Erkrankungen entgegentritt, wo es zu einem Zwiegespräch mit Pseudohalluzinationen kommt.

Im Fall der Besessenheit ist nur alles gesteigert. Der Besessene hört nicht in der Phantasie eine Person ihm antworten, sondern seine eigenen Sprachwerkzeuge geraten dabei mit in Bewegung, nicht willkürlich, sondern automatisch, beziehungsweise zwangsmäßig. Und so kommt es zu dem seltsamen Schauspiel, daß aus demselben Körper zwei verschiedene Personen zu sprechen scheinen. Die Erscheinung sei der Art gewesen, heißt es von einem Fall, qu'on s'imaginait entendre deux personnes se disputer vivement et s'accabler réciproquement d'injures. (96)

In einzelnen Fällen besitzen wir auch nähere Angaben über den Inhalt derartiger „Selbstgespräche" und Bruchstücke derselben. Sie sind von ähnlich naiver Art, wie es die autobiographischen Mitteilungen sind, welche der „besitzende Geist" zuweilen über sich macht.

Auch dem fremden Beobachter, etwa dem exorzisierenden Priester gegenüber verhält sich die „Zwangspersönlichkeit" bei luzider Besessenheit so, als wäre sie eine wirkliche Person. Es besteht hier kein Unterschied gegenüber den somnambulen Besessenheitszuständen. Die mitgeteilten Materialstücke enthielten bereits einige Beispiele dafür. Die Berichte zeigen, daß der „besitzende Geist" mit dem Exorzisten spricht, gegen ihn wütet, ihn beschimpft, angreift, auf gestellte Fragen Antwort gibt, kurz sich verhält, als wenn wirklich ein Dämon in den Besessenen eingedrungen ist.

Die Besessenheitsberichte sind voll von solchen Dingen. Auch in luziden Fällen unterhält sich der „Dämon" mit den „zu ihm" sprechenden Personen. Es ist ähnlich, als wenn Schauspieler hin und wieder in ihre Rollen noch ein paar im Moment improvisierte Wechselreden einschalten. Nur mit dem wesentlichen Unterschied, daß sie das willkürlich tun, während der Besessene zwangsweise antwortet. Als Beispiele seien ein paar Bruchstücke aus den Quellen mitgeteilt.

„Caroline erzählte, daß der Dämon vergangene Nacht, als sie ein langes Lied betete, mehreremal mit wildem Schnauben dazwischen gefahren, auf ihre Erinnerung aber an sein gegebenes Versprechen von 1 Uhr an ruhig geblieben sei . . ." (97)

„Caroline sagt uns öfters, daß der Dämon durch die bösen Anschläge seiner höllischen Kameraden immer wieder im Guten wankend gemacht

werde, was sie innerlich wohl fühle, und daß sie ihn nur durch unaufhörliches Mahnen und Beten auf dem besseren Wege erhalten könne. Sie sah aber ein, daß sie nicht allein Meister werden und ihn vor Rückschlägen schützen könne." (98)

„. . . Dagegen erhielt die Caroline heute früh 7 Uhr den Befehl durch den höheren Engel, noch einmal einen ernstlichen Versuch allein mit ihm zu machen. Sie tat es. Sie fing mit Bitten und Flehen an und gab ihm solche kräftigen Ermahnungen, daß der Dämon sich bewegen ließ zu beten. Der Dämon sprach ihr drei Lieder nach; anfangs wie es schien, mit Ernst. Jede einzelne Stelle der Verse ging sie, wie wenn sie mit ihm katechisieren müßte, so schön und passend durch, daß er alles auf seinen inneren Zustand anwenden konnte. Wir bewunderten diese Gewandtheit, wobei sie ihm zurief: „Siehe, liebes Kind, so mußt du es nehmen." Auch brachte sie ihn dazu, die Beichte zu sprechen, aber schon mit Zwang. Zuletzt sollte er noch dreimal auf höheres Geheiß das Vaterunser beten. Das erste Mal ging es, aber wir merkten, daß der Ernst weg war. Als er das zweite Mal mitten darin war, fing er an zu lachen. Als wir ihm das verwiesen, sagte er trotzig: „Ich will nicht mehr beten." Caroline drang dennoch länger in ihn, aber vergeblich. Der Engel sagte ihr nun, sie solle aufhören. Dieser Versuch dauerte von 7 bis 11 Uhr vormittags." (99)

„Auf die Frage, ob er auch die Kirche besucht, erwiderte er: „Ich ging wohl in die Kirche, aber nicht um die Predigt zu hören, sondern nach den schönen geputzten Damen zu sehen . . ." Um das Evangelium habe er sich nie viel bekümmert, habe aber doch geglaubt, er käme in den Himmel. Auf die Frage, ob er nach dem Sterben nicht wenigstens habe hineinsehen dürfen, sagte er: „Ja, meinst du, nicht hinschmecken durfte ich; da ist der Alte (so nannte er den Satan) gekommen und brummte: „Fort mit dir in die Hölle." Mit einem Stoß sei er hinabgefahren, dann hätte der Alte ein Sündenregister gelangt und ihm alle seine Sünden heruntergelesen und immer spöttisch-lächelnd dazu gesagt: „Siehe W., da habe ich dich versucht, zu dem habe ich dich verführt, — warum hast du mir immer gefolgt? Jetzt bist du mein." Die Hälfte seiner Sünden wisse man nicht mehr, aber da seien sie alle haarklein aufgeschrieben."

„Von dem Orte der Hölle, wo er gewesen, erzählte er mit Entsetzen und Schauder. „Alles, was man hier schön, lieblich und angenehm finde, sei dort entsetzlich häßlich, stinkend und ungestaltet. Mit den Weibern, mit welchen man auf Erden sein Wesen getrieben, werde man zusammengekuppelt und müsse auf Antrieb des Teufels es fortsetzen. Das sei ein Gestank, ein Schmutz und Wust, daß man es kaum aushalten könne,"" usw. usw. (100)

In vielen anderen Fällen handelt es sich auch um „Bekehrungsversuche" des Dämons. Der Exorzist redet ihm zu, als wenn er einen zu bekehrenden Sünder vor sich habe. So entstehen die seltsamsten Unterhaltungen des folgenden Typus:

„. . . Unerachtet alle diese Aeußerungen ungünstig schienen, wollte ich . . . einen Versuch machen, ob nicht ein Anklang zum Guten in ihm zu finden sei. Ich fragte ernst: „Kannst du mir nachsprechen: Gott sei mir armen Sünder gnädig und wolle mich im Namen des Herrn Jesu Christ zu

Gnaden aufnehmen?" Er weigerte sich und wies uns schnöde ab mit den Worten: „Das tue ich nicht, und wenn ich's täte, was soll es mir nützen? Für mich ist alle Gnade verscherzt." Wir ließen dem ungeachtet nicht ab und munterten ihn mit passenden Stellen aus dem Evangelium auf. Endlich fing er an, wie ein Kind zu stammeln. „Go-Go-Gott." Hier hielt er inne und sagte: „Ach, wenn ihr wüßtet, welche Mühe es einem Verdammten kostet, ihr würdet davon abstehen." (101)

„. . . Bald gab er unseren Vorstellungen Gehör, und wir knüpften unsern Faden wieder an die gestrige Unterhaltung an. Er habe jetzt die Wahl, ob er durch allmählige Besserung sich zur Aufnahme reif machen oder durch Gewalt ausgetrieben sein wolle. Wir forderten ihn wieder zum Nachsprechen auf: „Gott sei mir usw."; was er auch tat und zwar mit weit weniger Anstrengung. Die Zumutung, auch das Vaterunser zu beten, wies er anfangs hartnäckig ab mit der Aeußerung: wie er denn „Vater" sagen könne, da er verdammt und verloren sei? Ja früher, früher, da wäre es möglich gewesen." (102)

„. . . Schon während des Vorlesens (eines Kirchenliedes) wurde eine tiefe Empfindung in ihm bemerkt. Bald aber wurde er von der innigsten Reue über seine Sünde ergriffen, er wehklagte auf eine herzzerreißende Weise; er rang die Hände, flehend um Barmherzigkeit von seinem himmlischen Vater. „Ja, ja!" rief er aus, „barmherzig und gnädig." Alle seine Gesichtszüge waren durchdrungen von einer noch nie gefühlten Gewalt, die sich in seinem Innern offenbarte. Aus den Augen quollen Tränen der Reue, der Zerknirschung mit unbeschreiblichem Jammer."(103)

In allen diesen Fällen handelte es sich wohlbemerkt um Unterhaltungen mit dem „Dämon", während deren die Besessenen volles Bewußtsein hatten." Eschenmeyer bemerkt ausdrücklich dabei:

„Sie hatte alles gehört und gesehen, was vorging. Denn nie verlor sie das Bewußtsein, aber sie konnte mit aller Anstrengung dem Dämon nicht widerstehen, wenn er sich ihres Körpers bemächtigte. Wir fragten sie, ob denn die Tränen, welche der Dämon weinte, nicht durch sie hätten erregt werden müssen, was sie bestimmt verneinte. (104)

In dem Bericht von Ambroise Paré heißt es:

„Ce démon contraint par les cérémonies et exorcismes disoit qu'il estoit un esprit, et qu'il n'estoit point damné pour aucun forfait. Estant interrogé quel il estoit, ou par quel moyen et par la puissance de qui il tourmentoit ainsi ce gentilhomme, il respondit qu'il y avoit beaucoup de domiciles où il se cachoit et qu' au temps qu'il laissoit reposer le malade, il en alloit tourmenter d'autres. Au reste qu'il avoit esté jetté au corps de ce gentilhomme par un quidam qu'il ne vouloit nommer, et qu'il y estoit entré par les pieds, se rampant jusqu'au cervau, et qu'il sortiroit par les pieds quand le jour pactionné entre eux seroit venu. Il discouroit de beaucoup d'autres choses, selon la coustume des démoniacles, vous assurant que je ne mets cecy en jeu comme une chose nouvelle, mais afin qu' on cognoisse que quelques fois les diables entrent dedans nos corps et qu'ils les bourellent par tourments inaudits. Quelquefois aussi ils n'entrent point dedans, mais agitent les bonnes

humeurs du corps ou bien envoyent les méchants aux principales parties . . .“ (105)

Sind schon diese Unterhaltungen sehr merkwürdig, so erweckt es noch mehr Verdacht gegen den ganzen Zustand, daß bei besonders heiklen Fragen der „Dämon“ nur sehr vorsichtig antwortet.

So läßt sich der Dämon von Caroline St. nicht gern über seine irdische Vergangenheit befragen. „. . . Dies gab freilich . . . Veranlassung, ihn in viele alte, weltliche Verhältnisse hineinzuführen, die er höchst ungern beantwortete. Zuletzt mußte das Gespräch abgebrochen werden, weil der Eindruck, den es auf ihn machte, ihn ganz mißstimmte. Er wurde ganz schwach und konnte fast kein Wort mehr hervorbringen. Die Hände sanken matt“ (106). Ferner heißt es: „Bei manchen Fragen, wo wir tiefer in die Geheimnisse der Heils- und Gnadenordnung eindringen wollten, wurden wir zurückgewiesen, meistens mit der Antwort: „das ist zuweit gefragt; ich darf es auch nicht sagen; es bleibt dem Glauben eines jeglichen vorbehalten“ (107).

Und doch wäre es — das zeigt ein näheres Studium der Krankheitsgeschichten — durchaus verkehrt daraus zu schließen: also handele es sich überhaupt um Betrug, C. St. spiele eine willkürliche Schauspielerrolle. Eine solche Annahme von Betrug seitens der Besessenen muß, wenn man die Fälle als Ganzes übersieht und auch darauf achtet, wie sehr die Erkrankten unter ihren Zuständen leiden, als eine durchaus abgeschmackte Hypothese bezeichnet werden. Stehen doch diese Sprechvorgänge auch in engstem Zusammenhange mit der furchtbaren motorischen Erregung in den Anfällen. Von diesen aber wird niemand behaupten wollen, daß sie simuliert seien, denn schon die Körperkraft in diesen Anfällen ist so groß, daß sie sich auf den ersten Blick als pathologisch kundgibt.

Wie sind nun alle diese Tatbestände zu erklären? Gibt es neben der normalen etwa noch eine zweite Apperzeption, so daß wirklich die Zwangspersönlichkeit eine durchaus selbständige Persönlichkeit neben der ersten ist und das vom Exorzisten zu ihr Gesagte versteht? Und ebenso — wenn der Besessene den Geist in ihm ermahnt, ist der Verlauf dann so, daß dieser die Mahnungen selbst geistig vernimmt, auffaßt, beherzigt oder ablehnt? Die von uns abgelehnte subjektlose Psychologie ist im ersten Fall geneigt mit ja zu antworten, der Dämon ist für sie ein sekundärer psychischer Komplex, der im Prinzip von ganz analoger Art wie das eigentliche Individuum ist und deshalb auch hört, versteht usw. Zum zweiten Fall, wo es sich um einen Wechselverkehr zwischen dem Besessenen selbst und seinem Dämon handelt, hat sich die subjektlose Psychologie bisher nicht geäußert. Offenbar müßte sie hier teilweise rein geistige Wechselbeziehungen zwischen den beiden Komplexen annehmen, wenn der Dämon auf bloße, nicht laut ausgesprochene Gedanken bereits reagiert.

Mit der subjektlosen Psychologie, auf die wir nicht näher eingehen wollen, lehnen wir auch ihre Erklärung der Wechselbeziehungen zwischen dem Besessenen und seinem Dämon ab.

Der wirkliche Sachverhalt ist im Prinzip kein anderer als er vorliegt, wenn ich mich in Gedanken mit jemand unterhalte und ich diesen dann in der Phantasie mir antworten höre, wobei sich auch ein Wechselgespräch abspielen kann. Auch in diesem Fall kann das Diskutieren der anderen Personen zwangshaft werden.

Im Fall der Besessenheit liegt nichts weiter als eine außerordentliche Steigerung dieses Vorgangs vor. Anstatt daß das Diskutieren lediglich innerlich als Phantasie von ganz gewöhnlicher Art auftritt, kommt es hier zu gleichzeitiger zwangsartiger Erregung der Sprachwerkzeuge und eventuell noch anderen Zwangshandlungen. Ein grundsätzlich neues Erlebnis tritt aber nicht auf. Es handelt sich durchweg um zwangsmäßige psychische Schmarotzerbildungen. Es entwickelt sich in der Psyche eine Art sekundären Persönlichkeitssystems, das gegen den Willen des Individuums sein Leben führt. Das Subjekt verliert die Herrschaft über einen erheblichen Teil seiner Zustände, und es führt — zwangsweise — mit diesem Teil seiner selbst die Rolle eines Dämons durch. Die Tatsache, daß derselbe bei bedenklichen Fragen mit der Antwort zögert und sie verweigert, muß dahin gedeutet werden, daß die Phantasieperson sich eben genau wie eine reale verhält. Die Zwangsprozesse sind nicht etwas an und für sich ganz Heterogenes im psychischen Leben, sondern sie sind als intellektuelle Prozesse genau der gleichen Art wie alle übrigen derartigen Prozesse. Wodurch sie sich auszeichnen, ist nur das eine Moment, daß sie nicht willkürlicher oder einfach passiver Natur sind, sondern das Subjekt vollzieht sie gegen seinen Willen.

Machen wir uns jene prinzipielle Gleichartigkeit in Bezug auf ihren Charakter als intellektuelle Funktionen mit allen andern derartigen Prozessen deutlich klar, so überrascht es uns auch nicht mehr so sehr, daß diese Prozesse auch inhaltlich keine absolut exzeptionelle Stellung einnehmen. Sie lassen sich dahin charakterisieren, daß sie von der Art sind, als wenn ein mehr oder minder hervorragender Schauspieler mehr oder minder gut eine Rolle über den Text des Dichters hinaus ausgestaltet.

Besonders merkwürdig und der Aufmerksamkeit wert ist es, daß wir beim Durchsehen der Aeußerungen und des ganzen Verhaltens des Dämons den Eindruck gewinnen, daß es eigentümlich „regellos“ und „unberechenbar“ sei. Es ist das eine Tatsache, die jedem sorgfältigen und psychologisch aufmerksamen Leser auffällt. Und trotzdem ist das, in gewisser Hinsicht wenigstens, eine völlige Täuschung. Denn stellt man sich der Selbstprüfung halber einmal auf den Standpunkt, daß wirklich ein fremder „Geist“ sich in die Seele des Besessenen eingenistet habe, so verschwindet jener

Schein und sein Verhalten erscheint uns nicht weniger zusammenhangsvoll und motiviert, als das wirklich lebender Menschen.

Gleichwohl war, von einem andern Gesichtspunkt betrachtet, jener scheinbar so trügerische Schein durchaus nicht so trügerisch. Denn tatsächlich spottet auch das Verhalten des gewöhnlichen Individuums jeder Berechnung. Wir kennen durchaus keine psychischen Gesetze, die es zu berechnen gestatteten. Nur die intuitive Einfühlung läßt uns nacherleben und deshalb auch „verstehen", daß der Mensch bald so, bald so handelt.

Hört diese Einfühlung einmal auf, wie es dann, zunächst wenigstens, der Fall ist, wenn wir daran denken, daß es sich um keinen besitzenden Geist, sondern um Zwangsprozesse handelt, so verlieren wir sofort auch das Gefühl eines inneren Zusammenhanges zwischen den einzelnen Aeußerungen und den sonstigen „dämonischen" Reaktionen. Wir werden jetzt mit voller Stärke uns dessen bewußt, wie ganz unberechenbar die Reaktionen einer Persönlichkeit in Wahrheit sind. Das liegt nicht daran, daß das Verhalten „des Dämons" so viel wirrer und regelloser ist als das echter Personen, sondern vielmehr sind auch die Reaktionen dieser in Wirklich genau so „zufällig" und unvoraussehbar, wie die des Dämons es sind.

Ueberlegen wir uns nun aber nachträglich noch weiter, daß auch diesen Zwangsfunktionen ein den Aeußerungen einer echten Person analoger „innerer Zusammenhang" zukommt, daß auch sie aus einem, wenn auch nur sekundären und zwangsmäßigen Persönlichkeitsbewußtsein hervorgehen, so stellt sich mit der wieder einsetzenden Einfühlung in den Zustand sogleich auch das Gefühl*) eines inneren Zusammenhanges dieser Zwangsprozesse ein, wenn auch mit dem Unterschiede, daß wir jetzt wissen, daß es sich nur um eine scheinbare, nicht eine ganz echte zweite Person handelt. Nicht eine ganz echte, sage ich, denn eine solche liegt erst vor, wenn das Subjekt sich mit dieser sekundären Zuständlichkeit identifiziert, also im vollen dämonischen Somnambulismus. Solange wir es mit einem solchen nicht zu tun haben, bleibt die sekundäre Person eine unechte, scheinbare, sie ist lediglich ein zwangsmäßiger Funktionszusammenhang.

Der äußere Beobachter der Besessenen hat zwar wohl stets den Eindruck, als wenn im Individuum zwei Willen vorhanden sind. Besonders deutlich wird das in dem schon zweimal angeführten Bericht E g i n h a r d s gesagt, der hier noch einmal im Zusammenhang wiedergegeben sei.

C'était un spectacle bien extraordinaire pour nous autres qui étions là présents que de voir ce méchant esprit s'exprimer

---

*) Das Wort ist hier nicht im Sinne eines emotionalen Phänomens gebraucht, sondern in Ermangelung eines besseren in dem ihm vom Vulgärgebrauch beigelegten Sinne.

par la bouche de cette pauvre femme et d'entendre tantôt le son d'une voix feminine, mais si distinctes l'une de l'autre que l'on ne pouvait croire que cette femme parlât seule et qu'on s'imaginait entendre deux personnes se disputer vivement et s'accabler réciproquemment d'injures. Et en effet il y avait deux personnes, il y avait deux volontées différentes, d'un côté le démon qui voulait briser le corps dont il était en possession et de l'autre la femme qui désirait se voir délivrée de l'ennemi qui l'obsédait (108)."

Entspricht nun diese Beschreibung vollkommen den Tatsachen?

Es ist das durchaus nicht der Fall, denn die Besessenen sprechen nicht eigentlich von einem doppelten Willen, sie sprechen von aufgedrängten Prozessen, nicht aber davon, daß sie selbst mit ihrem Willen auf beiden Seiten gleichmäßig stehen. Mit ihrem Willen stehen sie nur auf der einen Seite, während sie unter der anderen leiden und dagegen kämpfen. Es ist das eine Tatsache von der größten Wichtigkeit, denn sie zeigt, wie der letzte Kern unseres persönlichen Seins in unserem Willen gelegen ist. Unsere Zustände mögen sein, welche sie wollen, und sie können in der Tat von der seltsamsten und widerspruchvollsten Art sein, ganz und im eigentlichsten Sinne die „unseren" werden sie erst dadurch, daß wir mit unserem Willen uns auf ihre Seite stellen. Bis dahin bleibt der Kern unsers Wesens unberührt von ihnen.

Nichtsdestoweniger sind natürlich auch Zustände und Funktionen, die wir von uns abweisen, die sich aber gleichwohl in uns behaupten, Zustände und Funktionen von *uns*, denn sonst müßten sie Zustände und Funktionen eines anderen Subjekts sein. Wären sie das, so könnten wir sie nicht im eigentlichen Sinne original erleben, sondern nur nacherleben, und dann hätten wir wieder denselben psychologischen Tatbestand vor uns: zwangshafte Nacherlebnisgefühle, die das Subjekt mit seinem Willen von sich ablehnt.

Es ergibt sich hier, worauf wir sonst nicht zu achten gewohnt sind, daß alle Zustände und Funktionen, ehe sie ganz normale Zustände und Funktionen sind, noch eine Stufe des *Akzeptiertwerdens* zu überschreiten haben. Im normalen Subjekt tauchen überhaupt nur verhältnismäßig wenige Prozesse auf, die diese Prüfung nicht bestehen, und sie verschwinden in der Regel, wenn sie abgelehnt worden sind, sehr schnell. In pathologischen Fällen können diese Prozesse dagegen ungemein zahlreich und mit starker Intensität auftreten und unverdrängbar sein. Aber auch dann sind sie Zustände des Subjekts und zwar in genau demselben Maße, wie die zur Akzeptation gelangten es sind. Es besteht nur insofern ein Unterschied, daß die ersten Zwangsprozesse sind, zu denen das Subjekt sich gezwungen fühlt, während es im zweiten Falle sich mit seinem Willen auf ihre Seite stellt. *Allein der Wille* im engsten Sinne des Wortes braucht nicht erst diese Stufe der Akzeptation zu überschreiten.

Die Existenz einer derartigen Akzeptationsschwelle wird nicht etwa dadurch widerlegt, daß zuweilen zu einer Zeit ein Prozeß abgelehnt wird, der bald darauf zur Akzeptation kommt. In diesen Fällen hat sich dann eben die Beurteilung seitens des Subjekts geändert: eine Veränderung, die stets der Hauptsache nach passiver Natur zu sein pflegt und sich meist einer wirklichen Erklärung entzieht. Aber auch so bleibt die Tatsache bestehen, daß alle Prozesse erst eine mehr oder weniger sorgfältige Prüfung zu bestehen haben, ehe sie voll akzeptiert werden. Nur das Ergebnis derselben ist auch bei gleichen Prozessen nicht immer dasselbe, je nachdem ob in der prüfenden Instanz Veränderungen vor sich gegangen sind oder nicht. —

Es sei zur Ergänzung des Vorstehenden hervorgehoben, daß sogar eine scheinbare Unterhaltung von Zwangsprozessen unter einander stattfinden kann. Es gibt Fälle, in denen ein Individuum nicht bloß von einem Geist, sondern von mehreren besessen zu sein schien, die dann abwechselnd aus ihm sprechen und eventuell sogar miteinander verhandeln. So war in dem von van Gennap(109) veröffentlichten Fall das Individuum von einem „abgeschiedenen Geist“ besessen. Derselbe wurde nach den Verhältnissen im Jenseits ausgefragt und gab allerlei Antwort, bis ein „Dämon“ dazwischen trat und ihm Vorwürfe machte, die Geheimnisse des Transzendenten enthüllt zu haben.

(Es spricht zunächst der abgeschiedene Geist, der im Besessenen waltet, zum Berichterstatter:)

„. . . Ne prie pas pour les damnés, car la prière est un supplice pour l'enfer . . . c'est un redoublement de peines . . . C'est en tant qu'âme damnée que je te parle, entends-tu? (comprends-tu?)

Ici le damné a parlé seul pendant une heure avec une éloquence sombre, effrayante, triste, et cela avec une telle rapidité qu' il a été impossible d'écrire ce qu'il disait. Puis, après ce monologue, il a continué:

— Ne suis pas mon exemple . . . Si après cinq millions de millions et de millions de siècles j'avais une minute (de repos) . . Mais non . . . C'est toujours l'éternité . . .

— Tes parents sont-ils damnés aussi? (Frage des Berichterstatters an den Geist.)

— Mes parents sont ici, heureusement (car je puis les faire souffrir).

Ici, changement de scène: c'est un démon qui prend la place du damné et le menace de doubler ses tourments pour avoir dévoilé les mystères en enfer.“

Auch in Fällen dieser Art doppelter Besessenheit handelt es sich nur um eine Steigerung des Zustandes, den jeder Dramatiker und Romanschriftsteller erlebt, der in der Phantasie verschiedene Personen miteinander sprechen hört.

Sehr viel merkwürdiger und erklärungsbedürftiger ist es, wie der Dämon sich unter Umständen zur besessenen Person verhält. Er äußert sich über sein Verhältnis zu dieser, auch wenn es sich um somnambule Besessenheit handelt, ganz, als wenn er wirklich in sie eingedrungen ist. Durch die Untersuchungen des neunzehnten Jahrhunderts über die somnambulen und hypnotischen Zustände ist es möglich geworden, hier psychologische Klarheit zu schaffen. Die Beobachtungstatbestände sind so auffallender und überraschender Art, daß es nicht zu verwundern ist, daß der Dämonenglaube so lange bestanden hat; ja es muß sogar gesagt werden, daß er früher von der Bildfläche verschwunden ist, als noch eine volle psychologische Erklärung der Besessenheitszustände möglich war. Man begnügte sich in Bezug auf die schwierigsten Punkte lange mit der einfachen Zuversicht, daß es sich um pathologische Erscheinungen handle.

Aeußerungen des Dämons über das besessene Individuum liegen z. B. im Falle Caroline St. vor, die sich bald im somnambulen, bald im Besessenheitszustande befand.

Der Dämon sagte über Caroline: „. . . Das Beten werde ihm überhaupt zu lästig, auch die Caroline bete so viel und sage: „Das Blut Jesu Christi macht mich rein von allen meinen Sünden“, und setze jedesmal noch hinzu, es möge auch den W. (den Dämon) rein machen, sie bete dann auch für ihn — das dumme Ding.“ (110)

„Er erzählte selbst von der vergangenen Nacht, wie Caroline gebetet und ihm zugesprochen habe. Der Schutzgeist (eine Visionsgestalt, die Caroline noch neben ihren Besessenheitsphänomenen hat) habe ihn nicht genug verwahrt; da seien die Bösen wieder gekommen, haben ihn verspottet und versucht, ihn wieder abwendig zu machen. Bei dem Zureden der Caroline, die heftig geweint, sei es ihm wieder anders gekommen, er habe sich entschlossen, brav zu bleiben, und habe ihr alsdann Ruhe gelassen.“ (111)

„. . . Nachher berührte er sein Verhältnis mit Caroline. Er sagte: Seitdem er im bekehrten Zustande [sie hatte im luziden Zustand ihn zu bekehren gesucht] eines Sinnes mit ihr sei, könne sie ihn nicht mehr recht von sich unterscheiden. Sie beide schlössen sich in ihren Gebeten, Liedern und überhaupt in allem Tun und Lassen so ineinander, daß sie ihn beständig frage: „Bist Du es, W., oder ich?“ Denn da er nicht nur mit ihrer Stimme rede, sondern auch konform mit ihrer Seele denke, so verschmelze sein Wesen ganz mit dem ihrigen, er habe daher ganz ihre Stimme, nur wenn er gereizt und zum Kampfe herausgefordert werde, dann erhebe sich seine männliche Stimme, indem er dann ihre Sprachorgane gewaltig anstrenge.“ (112)

In besonders krasser Form tritt das scheinbare Ineinander zweier Seelen in dem von Lemaître beobachteten Fall zu Tage.

Es handelt sich dabei um eine somnambule Besessenheit. Der Fall betrifft einen Schüler Fritz von 14 Jahren; der „Geist“ in ihm nennt sich Algar und giebt sich als Armenier. Einige Absätze aus der Krankheitsgeschichte werden zeigen, wie Algar sich zum besessenen Fritz verhält.

„. . . Alsbald steht Fritz auf und spricht mit tiefer Gurgelstimme mit stark exotischem Akzent, der mich zwingt, guttural einige schlecht herausgekommenen Worte wiederholen zu lassen.“

Die Schmarotzerpersönlichkeit giebt dann auch ohne weiteres Auskunft, wann sie ursprünglich auftrat usw.

„Hat Fritz Armenisches gesehen oder gelesen?*)

Illustrierte Karten. —

Wann und wie ist Algar erschienen?

Fritz war 12 Jahre alt. Es war an einem Tag, als er durch Geographie-Lernen sehr ermüdet war . . . (die Diskretion zwingt mich [Lemaître] mehreres zu unterdrücken, das ich durch Punkte ersetze). Es waren ihm Strafarbeiten aufgegeben . . . im Garten. Fritz hatte, weil er sich weigerte, eine Ohrfeige erhalten . . . —

Welche Beziehung besteht zwischen der Familie Algar und Fritz?

Diese Familie hat Fritz sehr getröstet, als er gescholten wurde, besonders das Fräulein . . . Algar war der Vorname des Sohnes; er war zwanzig Jahre alt . . .“ —

In der Schulstunde hatte Fritz während eines kurzen somnambulen Anfalls einige lateinische Verse gesprochen.

„Wer hat, fragte Lemaître später Algar, den lateinischen Vers gemacht, den Fritz mir während einer (Schul-) Stunde gesagt hat?

Ich verstehe Lateinisch, und Fritz kann es schreiben, wenn ich da bin. Uebrigens ist es besser, wenn er sich damit nicht anstrengt, diese Sprache zu lernen, sie ist zu schwer für ihn. . . .“ (113)

Aber auf die Frage, woher ein von Fritz im Somnambulismus-Anfall geschriebener, ihm im Wachbewußtsein unbekannter Horazvers stamme, erwidert Algar: „Ich weiß nicht, daß dieser Vers aus Horaz ist, aber wenn ich ihn wiedergefunden habe, so muß ihn Fritz einst in seiner Pension gehört oder gelesen haben, obwohl er dort niemals lateinisch gelernt hat.“

Obwohl Algar erst drei Jahre in Fritz wohnt, bringt er doch Verse zu Tage, die Fritz in viel früherer Zeit gehört hat. So sagt Algar selbst von einigen Strophen: „Ich habe dieses Gedicht gemacht, das Fritz rezitieren gehört hatte und zwar wahrscheinlich durch ein Dienstmädchen, als er 4 oder 3 Jahre alt war.“ (114) — Ferner ist von Interesse die Aussage: „Tout ce que Fritz perd (dans ses distractions et somnambulismes), c'est moi qui l'attrape.“ (115)

Wie sind nun diese seltsamen Angaben zu erklären? Ist es wirklich, so, daß in der Hauptperson noch eine zweite sitzt, die alles noch einmal auffaßt und im Gedächtnis behält?

Nun, die Sachlage ist eine wesentlich einfachere. Der psychologische Zugang zu ihr wird erleichtert, wenn wir uns dessen erinnern, was wir sonst über Somnambulismen wissen. Im typischen Somnambulismus erstreckt sich die Erinnerung über das ganze Leben, über die normalen Perioden desselben ebensogut wie über etwaige frühere somnambule Zu-

---

*) Ich gebe die genaue Übersetzung. Wie man sieht, ist die dritte Person („er“) verwandt. Sicherlich hat Lemaître aber zu Algar in der zweiten Person gesprochen („du“). S. 90 des Originals ist denn auch noch eine Frage in dieser Gestalt stehen geblieben.

stände, — im Gegensatz zum Normalzustande, in welchem fast nie eine Erinnerung an den somnambulen Zustand möglich ist. Die wundervollen Untersuchungen Janets (116) — wie auch anderer — haben ferner gezeigt, daß, wenn der wache (A) und der somnambule (B) Zustand eines Individuums (X) allgemein psychisch, charakterologisch sehr voneinander verschieden sind, dann die Person im somnambulen Zustand (B) sich mit der Normalperson (A) nicht stets identifizieren will, sondern zuweilen von ihr in der dritten Person redet, obwohl sie das ganze vergangene Leben des Individuums X vor sich sieht und A wie B nichts als besondere Zustände von X sind. Es tritt ein Fehlurteil auf. Anstatt einen Wechsel des allgemeinen psychischen Zustandes von X anzuerkennen, verfällt das Individuum in den Irrtum, daß es die ihm so fremdartigen Perioden seiner selbst garnicht mehr als seine eigenen Zustände ansieht, sondern in ihnen eine besondere Person erblickt.

Etwas andres liegt auch bei Fritz — Algar nicht vor. Im Zustand Algar übersieht er sein ganzes früheres Leben, die normalen sowohl wie die (kurzen) somnambulen Perioden, ja es besteht eine gewisse Hypermnesie: er erinnert sich an Vorfälle, die ihm im normalen Zustand nicht erinnerlich wären. Anstatt aber sich der Identität seiner selbst im Wechsel der verschiedenen Perioden bewußt zu werden, unterliegt er dem Fehlurteil zu glauben, daß der Normalzustand Fritz eine ganz andre Person sei. Da er aber sein ganzes Leben in der Erinnerung vor sich sieht, so legt er sich die Sache so zurecht, daß er meint, stets in Fritz anwesend zu sein und mit seinem Erinnerungsbesitz zu schalten. Ausnahmsweise kommt es bei Algar aber auch zu der Einsicht, daß er einen Teil der psychischen Existenz von Fritz darstellt:

„Woher hast du den Namen Algar? — Ich bin Algar und weiß nicht, wer mir den Namen gegeben hat, aber ich habe ihn in Fritz vorgefunden. — Dann bist du also irgendwie das Bewußtsein von Fritz? (Alors tu es en quelque sorte la conscience de Fritz?) — Jawohl. (Parfaitement).“ (117)

So löst sich das Problem also recht einfach*). Diese Lösung bringt Licht auch in das letzte noch übrige Rätsel.

Algar sagt nämlich auch künftige Handlungen von Fritz, die dieser selbst halb unbewußt ausführen wird, voraus.

Er erklärte z. B. eines Tages Lemaître: „Noch heute wird Fritz, nach Hause zurückgekehrt, ohne es zu wissen, ein Gedicht schreiben, das er morgen mitbringen wird und vielleicht auch einen lateinischen Satz.“

Am nächsten Tage bringt Fritz dann in der Tat beides mit, auf dem einen Blatt Papier das Gedicht, das er, er weiß nicht wie, am Abend

---

*) Amüsant ist es, daß Fritz' Abneigung gegen das Latein sich auch noch im somnambulen Stadium geltend macht.

vorher vor dem Abendessen geschrieben hat, und auf dem andern einen lateinischen Vers, dessen Sinn er nicht kennt, und den er nach dem Abendessen schreiben mußte (offenbar unter einem inneren Zwang) *). (118)

Algar hatte sich — er ist ja Armenier — des Besitzes einer eigenen Sprache und Schrift gerühmt. Lemaître bat ihn, doch einmal in derselben zu schreiben. „Nach einigen Sekunden antwortet er mit ja und sagt, daß Fritz beim Erwachen nichts davon erkennen wird. In der Nacht werde ich Fritz sagen, daß er in meiner Schrift schreiben soll. Er wird nicht wissen, daß es von mir ist, aber ich werde ihn aufstehen und sich nachher wieder zu Bett legen lassen. Am nächsten Tage wird er dieses spielerische Geschreibsel sehen und sagen: „Wie seltsam, ich habe dies auf meinem Tisch gefunden.“ (119)

Der psychologische Tatbestand ist hierbei folgender: Im somnambulen Zustand nimmt Fritz (Algar) sich vor, bei der Rückkehr zu Hause ein Gedicht zu schreiben. Diese Absicht führt er dann auch aus, und zwar gerät er dabei — er war inzwischen wieder normal geworden — von neuem in einen abnormen Zustand: die Handlungsabsicht realisiert sich in genau derselben Weise wie manche hypnotische Suggestionen sich vollziehen, triebhaft-mechanisch, wenn nicht überhaupt unbewußt. Der im somnambulen Zustand von Fritz gefaßte Beschluß erhält sich, auch nachdem er in den Normalzustand zurückgekehrt ist, unterhalb der Schwelle des Bewußtseins lebendig und wird realisiert, sobald der vorgenommene Augenblick gekommen: er wirkt genau, als wäre Fritz vom Hypnotiseur eine entsprechende Suggestion gegeben. Der einzige Unterschied ist der, daß im vorliegenden Fall nicht ein Hypnotiseur, sondern Fritz selbst die „determinierende Tendenz“ in sich setzt (Autosuggestion), welche dann später die Handlung auslösen wird **). Der Irrtum über die Nichtidentität von Fritz und Algar führt den somnambulen Fritz dann weiter zu einer merkwürdig verschobenen Ausdrucksweise. Anstatt zu sagen: ich nehme mir vor, dies und das zu tun, die Realisierung dieser Absicht wird dann in einer Weise erfolgen, daß ich während der Realisierung garnichts davon bemerke und mich hinterher wundern werde, die betreffenden Schriftzüge auf dem Papier zu sehen [daß der somnambule Fritz weiß, daß es so kommen wird, setzt wohl voraus, daß er sich früherer Fälle erinnert, in denen er ebenfalls im somnambulen Zustand Handlungen sich vornahm und

---

*) Beide sind bei Lemaître abgedruckt.

**) Natürlich erhebt sich von hier aus das Problem, diesen Parallelismus von hypnotischer Fremdsuggestion und somnambulem Willensentschluß näher zu untersuchen: ein ausgezeichnetes experimental-psychologisches Problem, wie denn überhaupt die Suggestionshandlungen uns psychologisch noch ganz unzureichend bekannt sind. Auch sonst bleiben noch Probleme genug. So scheint es Algar in der Hand gehabt zu haben willkürlich zu verschwinden, d. h. Fritz konnte willkürlich seinem Somnambulismus ein Ende machen undin ein Normalzustand zurückkehren, während das Umgekehrte ihm offenbar nicht möglich war.

sich dabei auch erinnert, — vielleicht dabei etwas hypermnestisch*) — wie sich solche somnambulen Beschlüsse im späteren Wachzustand mechanisch, ohne volles Bewußtsein, realisierten], statt dessen sagt er: ich (Algar) werde dies und jenes tun und Fritz wird dann erstaunt einen beschriebenen Zettel finden.

Zwei andere Beispiele von Realisierung einer im somnambulen Zustand entstandenen Tendenz sind die folgenden.

Lemaître machte mit dem somnambulen Fritz ab, daß er einer Schularbeit ein Blatt mit einem Gedicht beilegen werde. Als der wache Fritz am nächsten Tage sein Heft abgab, fand Lemaître darin in der Tat das verabredete Blatt, ohne daß der normal-wache Fritz auch nur ahnte, daß in dem Schreibheft noch ein Blatt lag. (120)

Ein ander Mal verabredete Lemaître mit Algar, er solle ihm einen Brief schreiben, und gab ihm zu diesem Zweck einen adressierten Briefumschlag mit. Es geschah denn auch so. „Algar erklärt mir, daß er seinen Brief am Abend vorher um 1 Uhr Nachts in ein oder zwei Minuten geschrieben und ihn sogleich in den Umschlag gesteckt hatte. Zu dem Zwecke hatte er Fritz einige Augenblicke aufstehen lassen. Fritz hat den ganzen Freitag über, ohne es zu wissen, das den Brief enthaltende Kuvert in seiner Tasche gehabt; dann am Abend benutzte Algar eine Bestellung, die Fritz bei einem Schuhmacher zu machen hatte, bemächtigte sich seiner Person und warf den Brief in den Kasten.“ (121)

Unter all diesen Umständen überrascht es nicht weiter, daß Algar, d. h. Fritz im somnambulen Zustand, sich auch allerlei anderer, früherer besessenheitsähnlicher Zustände erinnert, über die Fritz nicht Herr wurde, die er nicht „mit sich zu verschmelzen“ vermochte:

„Hat Algar die zwei Persönlichkeiten gekannt, die seit einigen Wochen in Fritz waren? — Ja, denn ich war bereits in ihm, aber ich habe sie nicht verschmelzen (fondre) können. — Wann hat diese doppelte Persönlichkeit angefangen? — In der Pension; und sie würde sich auch ohne die Verdrießlichkeiten entwickelt haben, die Fritz hatte. Wir beide (Algar und Lemaître) haben sie zum Verschwinden gebracht, und wenn Fritz wieder hergestellt sein wird, wird er mich niemals gekannt haben. Dann werde ich fortgehen, und Sie können ihm alles sagen, und er wird nur mit Mühe daran glauben.

Warum spielte die zweite Persönlichkeit von Fritz immer eine große Rolle? — Das geschah, damit er nicht allzu sehr mitgenommen würde, und weil man als General besser versorgt ist wie als einfacher Soldat, und weil er sich beim Kommandieren damit belustigte davon zu stürmen. Man hatte ihn viel kranker gemacht, man mokierte sich über ihn, wenn er

*) Der allgemein hypermnestische Charakter des somnambulen Zustandes von Fritz wird auch durch die Erfindung und Verwendung eines eigenen Alphabets bewiesen, dessen Erlernung im normalen Wachzustand einige Zeit in Anspruch nehmen würde.

eine neue Krawatte oder neue Schuhe trug, man gab ihm Spitznamen... und da war das die Rache, die er nahm." *) (122)

Es ist kein Widerspruch, daß Algar sich dieser Zustände von Fritz erinnert, obwohl er damals noch gar nicht „in Fritz" war. Algar ist ja weiter nichts als Fritz im somnambulen Zustande. Im Somnambulismus aber besteht eine sich auf das ganze Leben der Person beziehende Hypermnesie; also erinnert sich Algar auch Tatsachen aus der Zeit von Fritz, als er (Algar) noch garnicht da war, d. h. als Fritz noch nicht an diesen mit Veränderungen in der allgemeinen psychischen Struktur der Persönlichkeit verbundenen, als Algar bezeichneten somnambulen Zuständen litt. Grade der Widerspruch, daß Algar sich an Zustände von Fritz aus einer Zeit erinnert, als er, Algar, noch garnicht da war, zeigt mit der äußerst möglichen Deutlichkeit, daß Algar nicht ein von außen in Fritz eingedrungener Geist, sondern dieser selbst, nur somnambul geworden, ist. Daß sich Lemaître nicht hat abhalten lassen, die zunächst so verwirrend scheinenden, bizarren Aeußerungen Algars wiederzugeben, macht seine Publikation für die ganzen Ich-Theorie von einzigartigem Wert.

Nicht vollkommen deutlich ist es, wie Fritz-Algar dazu kommt, so genau vorauszusagen, daß er bei der Genesung von Fritz verschwinden und dieser sich nicht selbst seiner erinnern wird. Handelt es sich hier um Hypermnesien an vielleicht von Fritz irgend einmal über den Verlauf von Besessenheitszuständen Gehörtes oder um selbständige Vermutungen auf Grund der eigenen Erlebnisse und der eigenen Erfahrungen darüber, daß der wache Fritz sich nicht auch der somnambulen Perioden erinnert? —

Endlich sei noch auf einen interessanten Analogiefall hingewiesen. Auch in der altchristlichen Literatur findet sich eine Stelle, in der der besitzende Geist über den Zustand des Geistes des Besessenen im Augenblick der Besessenheit eine Aussage macht. Es bedeutet nicht viel, daß es sich bei diesem Fall nicht um Besessenheit durch einen Dämon, sondern durch den heiligen Geist handelt, der auch durchaus als Person gedacht wurde. Die Stelle bezieht sich auf den Hauptvertreter des sogenannten Montanismus, auf Montan. Es sind mehrere Aussprüche des heiligen Geistes durch seinen Mund überliefert. In einem derselben nun beschreibt der heilige Geist den Zustand Montans in solcher Inspiration, wie folgt:

„Siehe, der Mensch ist wie eine Lyra
Und ich fliege hinzu wie ein Plektron,
Der Mensch schläft,
Und ich wache.

---

*) Fritz litt an zwangsartigen Wachträumen, in denen er sich stets eine groß Rolle spielen sah.

Siehe der Herr ist's.
Der Menschenherzen aus der Brust nimmt
Und ein Herz dem Menschen gibt." (123).

Εὐθὺς γὰρ ὁ Μοντανός φησιν. „ἰδοὺ, ὁ ἄνθρωπος ὡςεὶ λύρα, κἀγὼ ἐφίπταμαι ὡςεὶ πλῆκτρον. ὁ ἄνθρωπος κοιμᾶται, κἀγὼ γρηγορῶ. ἰδοῦ κύριός ἐστιν ὁ ἐξιστάντων καρδίας ἀνθρώπων καὶ διδοὺς καρδίαν ἀνθρώποις" (124).

Diese Stelle ist deshalb so bemerkenswert, weil sich, so weit ich sehe, in der gesamten Literatur keine zweite findet, in der die zweite Person des Besessenen etwas über den jeweilig-gegenwärtigen Zustand der ersten Person sagt.

Auch die Somnambulen Janets (L'automatisme psychologique, Paris 1888) sagen darüber nichts; offenbar sind die freilich auch nicht danach gefragt worden.

Dieser Mangel an Material macht es deshalb auch schwierig, etwas Näheres zu sagen über den psychischen Mechanismus, welcher den obigen Worten aus Montan zu Grunde liegt. Es scheint, als wenn irgendwie ein Rest der ersten „Person" doch noch im gesamten Bewußtseinsumfang vorhanden gewesen ist: darauf deutet das „schläft" hin. Es ist der neuen Person im Menschen, als wenn die erste schläft.

Der Ausspruch beweist auch noch, daß der Mensch auch in diesem zweiten Zustand wieder einen Ichgefühl besitzt, denn nichts anderes bedeutet wohl das Wort: Gott nehme den Menschen das Herz aus der Brust und gebe ihnen ein Herz (ein anderes Herz — offenbar). Dieses zweite ist natürlich das des Parakleten.

In Betracht kommt ferner noch das andere Wort aus Montans Munde: „Ich, der Herr, Gott, der Allmächtige herabkommend in einen Menschen." (125). *ἐγὼ κύριος ὁ θεός ὁ παντοκράτωρ καταγιγνόμενος ἐν ἀνθρώπῳ.* Es zeigt wenigstens das, daß auch in diesem Fall die neue Person darüber orientiert ist, eigentlich nur per nefas in dem betreffenden Menschen zu sein*). —

In merkwürdiger Uebereinstimmung zu dem, was wir über den Charakter der Besessenheit sagten, je nachdem, ob die betreffenden Personen

*) Die obige Auffassung des Montan-Wortes findet sich auch bei Weinel, der dann aber vergißt, daß das normale Selbstbewußtsein verschwunden ist, und dadurch in eine vollkommen falsche Interpretation hineingerät: er beachtet nicht, daß die apperzipierende Persönlichkeit, die auch bemerkt, daß die gewöhnliche Person schläft, garnicht diese selbst ist, sondern die neue götliche.

Weinel (a. a. O. S. 92 f.) bemerkt nämlich: „Wie der Prophet selbst empfand, hat Montan ausgezeichnet geschildert, oder vielmehr nicht Montan, sondern der redende „Herr". (Es folgt obiger Ausspruch aus Montans Munde.) . . Dem Menschen ist es in diesem Zustande, als ob er schlafe, oder als ob sein Herz, der Sitz des Bewußtseins nach antiker Vorstellung, ihm aus der Brust genommen sei und eine fremde Macht, ihm ein anderes eingesetzt habe, so lange sie aus ihm spricht. Es ist ihm, wie uns manchmal im Traum, als sei er nur der Zuschauer oder Zuhörer dessen, was die fremde Macht die ihn „in Besitz genommen hat", redet und tut. Er hört nur wie im Traum eine ferne, fremde

den antireligiösen Zwangsprozessen erheblichen Widerstand leisten, oder nicht, steht, was über die Häufigkeit und die Verteilung des Auftretens von „possessions" und „obsessions" überliefert ist.

Ich muß, ehe ich darauf eingehen kann, dazu zunächst eine Bemerkung einschalten über die Termini possession und obsession. Unter obsessions versteht die französische Psychologie heute alle Zwangszustände überhaupt. (126) Als possession werden zwei besondere Gruppen von Zuständen bezeichnet, der dämonische Somnambulismus sowohl als der Zustand innerer Spaltung, in dem das Individuum den Dämon als zweites Selbst in sich zu erleben meint.

Es verdient hervorgehoben zu werden, daß die theologische Psychologie der Neuzeit wie des Mittelalters diese Spaltungsphänomene mit zu den obsessions zählt und nur den voll entwickelten dämonischen Somnambulismus als possession gelten läßt.

So definiert Poulain, einer der bedeutendsten neueren theologischen Systematiker dieses Gebietes:

„Nous dirons qu'au sens strict du mot, une personne est possédée par le démon, lorsque à certains moments, celui-ci la fait perdre connaissance, et qu' alors il semble jouer dans le corps le rôle de l'âme: il se sert, au moins en apparence, de ses yeux pour regarder, de ses oreilles pour écouter, de sa bouche pour parler, soit aux assistants, soit à ses compagnons. C'est lui qui souffre, comme d'une brûlure, si on touche la peau avec un objet béni. En un mot, il semble incarné.

Nous dirons qu'une personne est obsédée, lorsque le

Stimme reden, welche sich seiner Sprachorgane bedient, wie ein Plektron, das die Saiten schlägt. Und dieser Zustand ist über ihn gekommen, als ob etwas Fremdes auf ihn „geflogen" sei, wie ein Windstoß oder ein betäubender Geruch. Und dies alles schildert nicht der Mensch, sondern der Gott in ihm! Ob der Mensch bei wachem Bewußtsein eine Erinnerung daran hat, ist fraglich."

... Es ist ... „das Bedürfnis des Geistträgers selbst in hohem Grade bewußt oder unbewußt entwickelt, sich über seinen Zustand klar zu werden, über das Seltsame, plötzlich in sein Leben Hereingetretene, sich ihm Aufzwingende, das in ihm vorgeht. Deshalb finden wir solche teils bei normalen Bewußtsein, teils in der Ekstase ausgesprochenen, mitunter sehr naiven Theorien auch sonst. Hier sei nur auf die „Seherin von Prevorst" hingewiesen, welche ausgedehnte Reflexionen über ihren Zustand angestellt hat oder im „halbwachen" Zustand Reime niederschreibt, die ... (einigen) Worten der Maximilla ähnlich sind.

Gedankenspiel!
Du führst mich vom Ziel!
Mein Ahnungsvermögen ist fein,
Doch wirkt der Gedanke des andern ein.
Unter fremden Gedanken
Von ird'schem Gewühl
Bleibt lange im Wanken
Das geist'ge Gefühl."

Hier — bei der Seherin von Prevorst — ist es aber sie selbst als Seherin von Prevorst, die von ihrem Zustand Kunde gibt, während es oben gerade der Paraklet ist.

démon ne lui fait jamais perdre connaissance, mais que cependant il la tourmente de manière qu' on puisse constater son action: par exemple, en la battant. (127)

Doch muß gesagt werden, daß diese Terminologie nicht immer streng innegehalten worden ist*). Je mehr sich der Obsessions-Zustand wenigstens für den Zuschauer der Possession annähert, um so eher wird auch diese Bezeichnung in Anwendung gebracht. So ist der Fall Surin's seit jeher stets als possession bezeichnet worden, während er wegen der Erhaltung der Einsicht als obsession hätte benannt werden müssen.

Ferner ist es ganz außerordentlich wichtig, im Auge zu behalten, daß, wenn man solch einen Spaltungszustand als obsession bezeichnet, deswegen noch bei weitem nicht alle Obsessionen Spaltungszustände sind.

Man findet in der einschlägigen modernen psychopathologischen Literatur eine außerordentliche Fülle von Zwangserscheinungen beschrieben. Aber als „Besessenheit" werden dieselben von den Betroffenen nicht empfunden. Vielleicht die reichste Materialsammlung stellt das große Werk Pierre Janets dar, eines französischen Psychologen, — zuerst Philosophieprofessor an einem Gymnasium zu Havre, jetzt seit langen Jahren Leiter des psychologischen Instituts an der Pariser Psychiatrischen Klinik der Salpêtrière: Les obsessions et la psychasthénie, 2 Bände, Paris 1903 (der 2. Band, der die zu Grunde liegenden Krankheitsgeschichten gibt, gemeinsam mit dem Neurologen der Salpêtrière F. Raymond). Es sind darin Hunderte der verschiedenartigsten Beispiele für Zwangsprozesse enthalten.

Nicht viel weniger reich ist das Material, das Löwenfeld in seinem Buch „Die psychologischen Zwangserscheinungen", Wiesbaden 1904, zusammengetragen hat.

Zahllos sind die Formen der Obsession. Da sind Kranke, die von dem Gedanken verfolgt werden, ein Verbrechen verübt oder sich in religiöser Hinsicht irgendwie vergangen zu haben. Anderen drängt sich die Idee auf, mit einer Krankheit behaftet zu sein. Wieder andere empfinden einen Zwang, bei jeder Gelegenheit sich innerlich irgend welche Fragen zu stellen. Andere werden von dem Triebe gepeinigt, ihre Schritte oder die Pflastersteine der Straße zu zählen. Wieder andere werden von der Angst verfolgt, sobald sie einen Gegenstand berühren, sich mit Krankheiten zu infizieren. Noch andere können den inneren Drang nicht loswerden, sich jeden Augenblick die Hände zu waschen — es gibt keinen Gedanken, keinen Trieb, keine Angstvorstellung, die nicht zwangsmäßig den Geist zu erfüllen vermöchten **), ohne daß der Kranke dabei die Einsicht in die Krankhaftigkeit der sich in ihm abspielenden seelischen Prozesse verlöre.

---

*) So wird der Ausdruck obsessio ohne weiteres im Sinne von Besessenheit gebraucht in einem „Responsum" der theologischen Fakultät von Rostock vom Jahre 1691. (vgl. Magikon, Archiv f. Beobachtgn. a. d. Gebiete d. Geisterkunde, 1853, Bd. 5, S. 227.).

**) Die psychologische Struktur dieser Zustände, die in der psychiatrischen Literatur nicht hinreichend geklärt worden ist, habe ich näher analysiert im 1. Bande meiner „Phänomenologie des Ich" (Leipzig 1910), Kap. XIII: „Die psychischen Zwangsprozesse".

„Ich hatte — schreibt H. Oppenheim — mehrfach Juristen und Aerzte zu behandeln, die durch die Zwangsvorstellung, sich verschrieben, in ihrem Schriftsatz, im Rezept etwas verfehlt zu haben, aufs äußerste gequält wurden. Nicht ungewöhnlich ist die Zwangsvorstellung, sich durch eine Handlung moralisch vergangen zu haben. So hatte ein sehr intelligenter Jurist seine Fenster mit Läden versehen lassen, da kam ihm der Zwangsgedanke, es sei das ein Akt der Feigheit. Er quälte sich unausgesetzt mit dieser Vorstellung der moralischen Inferiorität und konsultierte nicht allein Aerzte, sondern auch Philosophen, Geistliche usw. Als er mich um Rat fragte, hatte das Leiden mit Intermissionen 25 Jahre bestanden.“ (128)

„Zuweilen ist es die Idee, einem andern, besonders den nächsten Angehörigen, nach dem Leben trachten zu müssen, die sich in das Denken einschleicht und zur Qual wird. Einer meiner Patienten konnte nicht über die Straße gehen, weil ihn die Vorstellung quälte, daß er mit Stock und Schirm jemand verletzen könne.“ (129)

„. . . (Der) Fragezwang wird besonders peinigend, wenn fast jede Vorstellung den Charakter der Frage annimmt, wenn sich an jeden Sinneseindruck, an jede Beschäftigung die Frage heftet: Was soll das? Warum tue ich das? Warum tue ich es so und nicht anders? Warum steht dieser Gegenstand an diesem Platze? usw. . . . Es können sogar ganz absurde, zu dem normalen Gedankeninhalt des Individuums in keiner Beziehung stehende Vorstellungen sein, die zwangsmäßig auftreten; so wurde einer meiner Patienten von der Idee gepeinigt, er trage den Kopf seines verstorbenen Vaters unter dem Arme, seine Haut sei ein Mausefell usw. Es gibt andere Fälle, in denen sich der Betroffene mit dem Suchen nach gewissen Namen quälen muß. So behandelte ich eine Frau, die bei jedem Gegenstand sich abmühte, den Namen zu finden, und nicht eher zur Ruhe kam, als bis sie ihn niedergeschrieben hatte. Sie hatte auf diese Weise ganze Säcke voll Papierfetzen mit Namen beschrieben. Bei anderen ist es eine Art von Orientierungs- und Analyse-Zwang. Sie müssen sich genau Rechenschaft geben, was sie in einer bestimmten Zeit gedacht, getan, welche Gegenstände sie beim Durchschreiten eines Zimmers gesehen, in welcher Reihenfolge sie an ihnen vorübergegangen sind usw. usw.“ (130)

Auch religiösen Inhalt können solche Zwangsideen haben. Das häufigste Zwangsphänomen dieser Art sind blasphemische Gedanken:

„Parler mal des choses divines, penser au démon en faisant des prières et insulter Dieu au lieu de le prier . . ., ne savoir exprimer que la haine de Dieu d'une façon mauvaise et grossière, se révolter contre Dieu et le maudire, dire des blasphèmes dès qu'on pense à la religion . . . cochon de Dieu, etc.“ telles sont les paroles que répètent un grand nombre de ces malades.“ (131)

Derartige Zustände sind mit der Besessenheit nicht identisch: Sie können Anlaß zur Entstehung derselben geben, aber sie sind noch nicht dieselbe.

Es ist auch den Quellen gegenüber Vorsicht am Platz. Vielfach sprechen Autoren davon, daß der Teufel in ihre Seele eingedrungen sei, auch wenn es sich nach unserer Terminologie um nichts anderes als ge-

wöhnliche Zwangsphänomene ohne ein sich aufdrängeneds zweites Persönlichkeitsgefühl gehandelt hat. Erst wenn die Person sich als gespalten fühlt, sprechen wir von wirklicher Besessenheit.

Selbstverständlich mußte, wie wir im 2. Teil noch genauer sehen werden, solche Besessenheit unter der Herrschaft des Teufelsglaubens viel häufiger auftreten als heute: es wurden eben alle Zwangsprozesse sehr leicht sofort personifiziert. Aber immerhin geschah es nicht so oft, daß jede Zwangsvorstellung sofort zur Spaltung der Persönlichkeit führte.

In Bezug auf das Umsichgreifen der Zwangsprozesse in der Psyche sind namhafte theologische Systematiker der Ansicht, daß die possession niemals, außer in sehr seltenen und vorübergehenden Fällen, Personen befiel, die ernsthaft an ihrer moralisch-religiösen Vervollkommnung arbeiteten. (132)

Und zwar sehen sie darin eine Erfahrungstatsache. Auch Meynard (133) gibt an: „qu'il est excessivement rare que la possession se manifeste chez les âmes appelées à la contemplation et à l'union intime avec Dieu; c'est plutôt une punition qu'une épreuve purifiante.“

Es kann das aber wohl nur von den höheren Graden der Besessenheit gelten, denn andererseits ist in glaubhafter Weise überliefert, daß fast alle exorzisierenden Priester von der Besessenheit selbst etwas angesteckt worden sind.

Die Obsessionen sind dagegen bei Personen mit starkem religiösem Gefühlsleben sehr häufig gewesen: alle Mystiker-, alle Heiligenbiographien sind voll von solchen Berichten. Diese Tatsache kann nicht überraschen, denn um zum Mystiker werden zu können, dazu gehört eine Neigung der Seele zu persistierenden Prozessen.

So spricht Suso von „der bösen Geister Einbildungen“, dem „Einflüstern des bösen Geistes“, das ihm zu Zeiten widerfuhr. Er charakterisiert sie als „häßliche Gedanken, die der böse Geist „in mich sendet wider meinen Willen.“ (134)

„Unter seinen Leiden waren drei innere Leiden, die ihm da viel peinlich waren. Deren war eines: unrechte Einfälle von dem Glauben. Ihm fiel in seine Gedanken also: wie mochte Gott Mensch werden? und desgleichen manches. Je mehr er widerstand, desto mehr wurde er verwirret. In dieser Anfechtung ließ ihn Gott wohl gegen neun Jahre mit schreiendem Herzen und weinenden Augen auf zu Gott und zu allen Heiligen um Hilfe . . . .

Das andere innerliche Leiden war ungeordnete Traurigkeit. Ihm war ohne Unterlaß so schwer in seinem Gemüte, als ob ein Berg auf seinem Herzen läge . . . .

Aber das dritte innerliche Leiden war: daß er Anfechtung gewann, seiner Seele würde nimmer Rat werden, und müßte ewiglich verdammt sein, wie recht er täte, oder wie viel er sich übte, daß das durchaus nichts hülfe, daß er der Gerechten einer würde; es wäre

alles schon zum voraus verloren. Hiemit bekümmerte er seine Sinne Tag und Nacht. Wenn er sollte zu Chor gehen oder etwas anderes Gutes tun, so kam die Anfechtung hervor und sprach viel kläglich: ‚Was hilft dir Gott dienen? Es ist dir nur ein Fluch; deiner wird nimmer Rat. Laß nur bei Zeiten davon; du bist verloren, wie du es anfangest.' ... Da dies schreckliche Leiden wohl gegen zehn Jahre währte, so ..." (135)

Auch in den Predigten kommt Suso auf den Gegenstand zu sprechen, wobei auch noch der zwanghafte Selbstmordtrieb, der ihn eine Zeitlang beherrscht hatte, zur Erwähnung gelangt.

„Nu vindet man usgescheidenliche vier liden, die die aller sweresten liden sint, die menschliche hertze ufe rden getragen mag, so vil daz den ellenden hertzen nieman wo geleuben mochte, denne der ir selber het empfunden, oder dem es von gotte gegeben were; wanne ihr liden entwichet in niemer, und dar inne ir liden gelihtert solte werden, daz ist, so sú sich zuo gotte kerent, do hant sie daz aller pinlichste liden. Und die sweri diser liden sol man verstan nútwan an dem emzigen we, daz sú bringent, und mít von keinem schaden, den sú der sele bringent. Und die liden daz sint dise viere: zwifel an dem glouben, zwifel an gottes erbarmherzigkeit, inschiessende gedenke wider got und sine heiligen, und anevehtunge im selben daz leben zuo nemende." (136)

Aus dieser ganzen Beschreibung geht hervor, daß es sich um psychische Zwangszustände handelt. Das Wort „A n f e c h t u n g" ist freilich mit Zwangszuständen nicht identisch, denn dasselbe wird überall da gebraucht, wo es sich darum handelt auszudrücken, daß irgend etwas die sittliche Haltung des Individuums gefährdet. So spricht Luther gelegentlich von einer rein physischen Krankheit als einer Anfechtung. Wo aber das Wort von psychischen Vorgängen gebraucht wird, liegt darin eingeschlossen, daß das Individuum dieselben gegen seinen Willen in sich erlebt. Suso widerstrebt allen den von ihm aufgezählten Dingen: dem Zweifel am Glauben, dem Zweifel an Gottes Barmherzigkeit, den antireligiösen Ideen und dem Selbstmordtrieb. Das heißt aber, daß alles das seelische Zwangszustände waren. (Sie waren eine Folge der durch langjährige unglaubliche Askese herbeigeführten Zerrüttung seines Nervensystems.)

Auch von der hl. J o h a n n a v o n C h a n t a l heißt es, daß sie „heftige Versuchungen und Seelenleiden" hatte. Die sieben oder acht letzten Jahre vergingen unter fortwährender moralischer Todesangst, welche erst im letzten Monate ihres Lebens wich. Trockenheit [d. h. Versiegen erhebender religiöser Gefühlszustände], Zweifel über die Geheimnisse, Neigung zur Gotteslästerung, Gefühl, daß Gott sie hasse, schlechte Gedanken über den Nächsten und Gewissensskrupel quälten sie." (137)

M a r i a v o n d e r M e n s c h w e r d u n g litt wie Suso an Selbstmordtrieb: „Eines Tages, als ich mich in der Nähe eines Fensters befand, hatte ich die schreckliche Versuchung, mich hinabzustürzen, denn mein Verstand war vollständig verdunkelt." (138)

„. . . Und zur selben Zeit fühlte ich mich durch eine schreckliche innere Gewalt dazu gedrängt aus Haß gegen Gott mich hineinzustürzen.“ „Besonders einmal während der Ueberfahrt war diese eigenartige Versuchung zum Selbstmord so lebhaft und stark, daß, wenn sich nicht zufällig ein Geländer an meiner Seele gefunden hätte, an welches ich mich anklammerte, ich mich ins Meer gestürzt hätte.“ (139)

„C'est un fait d'expérience, stellt Poulain fest, que Dieu envoie toujours des épreuves aux âmes qui visent à la perfection; et parfois pendant leur vie entière. Toutes les biographies de saints en font foi; les maîtres de la science spirituelle s'accordent à le constater. Cette loi générale s'applique d'une manière plus particulière aux âmes très adonnées à l'oraison, surtout si elles sont favorisées de grâces mystiques . . . »Si jamais, dit Scaramelli, mon livre tombe entre les mains d'une personne qui aspire par de vains motifs à la contemplation infuse, je la prie de réfléchir aux rudes tenailles par lesquelles il faut passer; et au pressoir des peines nombreuses sous lequel il faut gémir, avant d'y arriver. Peut-être alors tout désir frivole de ces faveurs s'évanouira de son coeur.«“ (140)

Das volle Verschwinden des primären Persönlichkeitsbewußtseins bei den Besessenen scheint demnach in erheblicher Weise abhängig zu sein von dem Willenswiderstand, den der Erkrankte den psychischen Zwangsphänomenen leistet. Ist derselbe gering, so verdrängen die Zwangsprozesse die primäre Persönlichkeit schließlich vollständig. Dazu stimmt auch, daß, wie es scheint, Kinder fast niemals die Einsicht in den Zustand behalten, sondern sofort von den Zwangsphänomenen überwältigt werden. Bei ihnen ist die Individualität noch wenig fest und wenig widerstandsfähig.

Es handelt sich bei dem Unterschiede, den Poulain zwischen possession und obsession macht, um eine feste Tradition. Auch Ribet scheidet genau so. La possession est l'envahissement par le démon du corps d'un homme vivant, dont il meut les organes en son nom et à son gré, comme si ce corps était devenu le sien. (141) Dans la possession, l'esprit agit du dedans et semble se substituer dans le corps à l'âme qui l'anime et le meut. (142)

Demgegenüber wird die obsession definiert als „une contrainte extrinsèque, qui, tout en laissant à l'âme la conscience de son action vitale et motrice sur les organes, s'impose néanmoins avec une telle violence que l'on sent en soi deux êtres et deux principes aux prises l'un contre l'autre: l'un extérieur et despotique qui cherche à envahir et à dominer, l'autre interne, c'est à-dire l'âme elle-même qui souffre et lutte contre cette domination étrangère.“ (143)

Unrichtig ist es natürlich, wenn die Possession als „äußerlich" gegenüber der Obsession als „innerlich" bezeichnet wird, insofern die erste eine Beherrschung des Körpers, die zweite eine solche der Seele darstelle; die erste bedeutet eine nicht geringere, sondern sogar eine tiefere Störung der Seele als die zweite.

Nebenbei sei bemerkt, daß Ribet neben der obsession intérieure noch eine obsession extérieure kennt. Diese besteht in Visionen dämonischer Art. Die Versuchung des heiligen Antonius durch dämonische Frauenvisionen gehört dazu. Der Teufel erscheint bei dieser Art Obsession sozusagen außerhalb des betroffenen Individuums, nicht in demselben.

Wir bezeichneten die Besessenheit als einen Zwangszustand.

Derselbe kann sich nun in mehrfacher Weise umwandeln.

Die erste Art besteht darin, daß das Subjekt in seinem Widerstande gegen die Zwangsprozesse, die den Kern des „Dämons" bilden, allmählich erlahmt. Die Zwangsprozesse beginnen akzeptiert zu werden. Auch dieser Vorgang ist natürlich kein durchaus dem Willen unterworfener. Es ist eine Täuschung, wenn die gemeine Meinung das glaubt. Im Gegenteil können sich diese Personen gerade sehr deutlich bewußt werden, wie in ihnen langsam der Widerstand von selbst erlischt. Mit diesem Nachlassen des Kampfes pflegt zugleich auch die zwangsweise Einfühlung und Nachbildung des zweiten Persönlichkeitsbewußtseins aufzuhören. Es war ja zuletzt nur eine Umkleidung, eine Personifizierung der Zwangsprozesse.

C. St. liefert gute Beispiele. „Das Aergste sei, daß sie nicht mehr unterscheiden könne, ob die bösen Gedanken und Vorsätze von ihr oder vom Dämon kommen. Der Engel sagte: „Es ist traurig; sorge, daß deine Seele keinen Schaden nehme." In der Nacht schien sie jedoch wieder neu gestärkt, und von 4—5 Uhr betete sie, was ich unten hörte, mit großer Kraft." (144)

„Nachmittags um 2 Uhr kam es schon zu einem heftigen Kampf, der bis 6 Uhr dauerte, in welchem Glaube und Zweifel, Beharrlichkeit und Wankelmut beständig abwechselten. Sie fing nun immer an abzuwehren und gebrauchte die gleichen geistigen Waffen gegen den Dämon, wie sie der Dämon früher gegen den Satan gebrauchte.*) Wir achteten Anfangs nicht sehr darauf, hielten es für eine bloße Aefferei und sagten manchmal: „Laß den Bösewicht schwatzen und bekümmere dich nichts darum." Aber sie entgegnete: „Ihr wisset das nicht, wie es ist. Wenn ich nicht jeden Angriff abschlage, den er auf meine Seele macht, so dringt er immer tiefer ein, und ich bin verloren."

Besser als wir wußte dies der Engel, der ihr oft zurief: „Er ist betrübt; dringe ein in den Glauben, sonst nimmt deine Seele Schaden."

---

*) Ich bin auf die damit bezeichneten Vorgänge nicht näher eingegangen.

Die geistige Infektion schien immer größer zu werden und ihr alle guten Gedanken und Vorsätze zu rauben, sodaß sie wie in der Verzweiflung ausrief: Dem, der ihr das Leben nehme, würde sie eine große Belohnung geben, der Jammer sei unbeschreiblich in ihrem Innern; alles sei Widerspruch geworden; sage sie mit voller Kraft des Willens: „der Bösewicht soll weichen", so spreche die Stimme aus dem Herzen: „nein, er soll bleiben"; spreche sie im Glauben: „der Herr wird kommen und mich befreien", so sage die Stimme aus dem Herzen: „der Herr kommt nicht und befreit Dich nicht"; wir sollten doch selbst überlegen, ob es möglich sei, diesen Jammer noch länger auszuhalten. Es fehlte zwar nicht an den tröstenden Worten der Engel, die ihr immer zur Seite standen: „liebes Kind, habe Geduld, deine Hilfe ist nahe," aber der Kampf wurde dadurch nicht gemildert. (145)

Die Furcht, in dem Widerstand gegen die Zwangsprozesse erlahmen zu können, tritt im Fall C. St. mehrmals sehr deutlich hervor.

Seitdem der Dämon (der bekehrt zu werden begann) eines Sinnes mit C. St. sei, könne sie ihn nicht mehr recht von sich unterscheiden. Sie beide schlössen sich in ihren Gebeten, Liedern und überhaupt in allem Tun und Lassen so ineinander, daß sie ihn beständig frage: „Bist du es, W., oder ich?" Denn da er nicht nur mit ihrer Stimme rede, sondern auch konform mit ihrer Seele denke, so verschmelze sein Wesen mit dem ihrigen, er habe daher ganz ihre Stimme, nur wenn er gereizt und zum Kampfe herausgefordert werde, dann erhebe sich seine männliche Stimme, indem er dann ihre Sprachorgane gewaltig anstrenge." (146)

„Wir sahen zuvor, daß der Dämon und die C. in der Bekehrungsperiode ganz einerlei Sinnes waren, so, daß bei Aeußerungen verschiedener Art, bei Gebeten, beim Lesen der Lieder und Psalmen, die C. häufig fragte: „Bist du es, oder ich?" Besonders bei dem Kampf mit dem Satan, wo sie fürchtete, er möchte nachgeben, während doch ihre Organe und ihre Sprache in Bewegung waren, fragte sie gar oft: „Bist du da?" Worauf er gewöhnlich sagte: „Sei ruhig, ich bin da." (147)

Von diesem psychologischen Sachverhalt aus gibt es zwei Wege, die weiter führen. Der eine besteht darin, daß der Zustand in dämonischen Somnambulismus übergeht. Das primäre Persönlichkeitsbewußtsein verschwindet, und an seine Stelle tritt das bisher nur als Zwangszustand vorhandene zweite. Dieser Zustand scheint namentlich bei jugendlichen Personen die Regel zu sein. Bei ihnen ist wohl die primäre Persönlichkeit noch nicht so gefestigt wie bei Erwachsenen. Oder aber es tritt bei der allmählichen Akzeptation der Zwangsfunktionen eine Verschmelzung beider Persönlichkeitsbewußtseine ein. Das Individuum behält ein Bewußtsein davon, wer es ist, aber sein Charakter erfährt eine völlige Umwandlung in üblem Sinne. Dieser zweite Vorgang scheint oft bei den heutigen „dämonischen Anfällen" schwer hysterischer Personen vorzuliegen. Das Subjekt scheint, soweit die nicht genügend präzisen, in der Literatur vorliegenden Berichte über solche Fälle ein Urteil erlauben, sich heute bei

weitem nicht mehr in dem Maße gegen die dämonischen Zustände zu wehren wie einst unter dem Druck des religiösen Zeitalters. Damals handelte es sich um Zustände von Zwangswut, heute dagegen fehlt, wie es scheint, den Zuständen der Zwangscharakter. Die Kranken geben den Antrieben weit leichter nach und haben kein Spaltungsbewußtsein, sie überlassen sich mit ganzer ungeteilter Seele den Wutanfällen *).

Es haben überhaupt alle Zwangsgemütszustände eine starke Tendenz, zur eigenen Natur des Individuums zu werden. In diesem Sinne bemerkte ein Kranker, den ich näher untersuchen konnte, einmal: „Ein Zwangsgefühlszustand wird viel eher zum Subjekt gehörig empfunden als eine Zwangsvorstellung, trotz aller Kritik daran.“ (148)

Die Kraft und die Dauer des Widerstandes gegen die Zwangsprozesse ist abhängig von der inneren Charakterfestigkeit des Individuums überhaupt. Je entschiedener der Charakter des Individuums im Widerspruch zu den Zwangsgefühlen steht, um so energischer wehrt es sich auch gegen sie. Je verwandter sie dagegen seinem eigenen Wesen sind, um so leichter wird es sie auch akzeptieren.

Es überrascht deshalb nicht, daß sich bei religiösen Personen höherer Heiligkeitsstufe, wie es scheint, die Besessenheit überwiegend auf ihre früheren Lebensstufen beschränkt, ehe sie noch zu den höheren Stufen der Ekstase vorgerückt waren.

P o u l a i n, der sich vier Jahrzehnte lang mit der katholischen Mystik beschäftigt hat, glaubt sagen zu können: „Aus dem Leben der Heiligen scheint die Tatsache festzustehen, daß starke teuflische Beherrschung höchstens dann sich einstellt, bevor die Stufe der Ekstase oder jene wirklich göttlicher Offenbarungen und Visionen gekommen ist. Bisweilen kommt sie für einige Zeit, wenn die göttlichen Offenbarungen unterbrochen sind, manchmal aber auch mitten in diesen Gnadenerweisungen selbst.“ (149)

Die Autobiographie der J e a n n e d e s A n g e s gewährt uns umgekehrt Einblick darin, wie viel weniger deutlich die innere Seelenspaltung bei Charakterlosigkeit und moralischer Minderwertigkeit eines Individuums ausgeprägt ist als in anderen Fällen. (150)

Ja im Anfang handelt es sich bei ihr überhaupt nicht um Zwangsprozesse. Eine Reihe von Stellen aus dieser Autobiographie werden das deutlich zeigen. (Die Textsperrungen rühren von mir her.)

Ils (die Dämonen) agissoient pour l'ordinaire conformément aux affections que j'avois dans l'âme, ce qu'ils faisoient si subtilement que moy-mesme ne pensois pas avoir des démons. Je prenois

---

*) Es ist dringend zu wünschen, daß die psychopathologische Detail-Analyse der Hysterie endlich auch auf die großen hysterischen Erregungszustände ausgedehnt wird. Die Angaben und Beschreibungen auch der z. T. klassischen Erforscher dieser Krankheit: C h a r c o t, R i c h e t, G i l l e s de la T o u r e t t e, P i t r e s, J a n e t, S o l l i e r, B i n s w a n g e r, H a r t e n b e r g u. a. genügen nicht für die Bedürfnisse der Psychologie.

à injure que l'on me témoignât se défier de moy, et quand l'on me parloit de leur possession, je ressentoïs de très grands mouvements de colère contre ces personnes qui m'en parloient, ne pouvant m'empescher d'en témoigner mon ressentiment. Je pris peu à peu un grand dégoust des choses de Dieu, en sorte que je quittay quasy touttes sortes de prières tant vocales que mentales. Quand j'estois à quelque observance de la communauté, je souffrois de très grandes inquiétudes; il est vray que je ne me faisois pas la violence necessaire pour résister à mes inclinations. Par ces relaschements, je tombay dans une si grande dureté de cœur que touttes les choses de Dieu ne me touchoient pas plus que si j'eusse esté de bronze. (151)

Ebenso steht es mit den sexuellen Gefühlen. Es ergriff sie eine Leidenschaft für einen Priester, der sie in der Phantasie willenlos nachgab:

Ils (die Dämonen) me donnoient des désirs de le voir et de luy parler. (152) Il est vray que j'ay esté infidelle à combattre les pensées et les mouvements impurs que je ressentois .. si je me fusse bien étudiée à la mortification de mes passions, jamais les démons n'eussent fait tant de désordre en moy. (153)

... son opération en moy estoit de s'opposer à toutes les actions qui concernoient le culte de Dieu en mon âme. Il faut que j'avoue avec vérité que ma lascheté avoit donné de grands avantages sur mon cœur à ce malheureux esprit. L'espace de deux ans ou plus, il m'a tenue dans une continuelle insensibilité spirituelle, avec une dureté de cœur inconcevable; je passois huit jours sans faire un acte d'adoration. Si j'estois contrainte d'assister à la messe ou à quelques autres exercices réguliers, c'estoit sans aucune attention; mon esprit s'occupoit à chercher des moïens d'empescher les autres de servir Dieu.

Cet esprit maudit s'insinua si subtilement en moy que je ne reconnaissois aucunement son opération, je ne me mettois pas en peine de me retirer de cet estat misérable; je ne laissois pas de reconnoistre le grand péril où j'estois de mon salut; je me résolus par désespoir d'estre damnée, et mon salut me devint indifférent. (154)

Wir sehen, wie bisher J e a n n e d e s A n g e s im Gegensatz zu den meisten andern in gleicher Weise Erkrankten den antireligiösen Tendenzen, die in ihr aufstiegen, willenlos nachgab. Sie bewahrte dadurch lange die Einheit der Persönlichkeit, und es kam nicht sogleich zu Zwangserscheinungen.

Man darf sich dadurch aber nicht irre machen lassen: auch der Fall Jeanne des Anges gehört vollkommen in eine Reihe mit allen andern Besessenheiten. Auch bei ihr handelt es sich um die Entwicklung einer Gemütslage, die andern Charakters ist als ihre gewöhnlichen Gemütserregungen. Nur tritt es bei ihr nicht von vornherein mit größter Evidenz hervor: denn wie die intellektuell Schwachsinnigen keine Zwangsideen zu zeigen pflegen, sondern derartige Phänomene infolge ihrer geringen Kritik bei ihnen sofort zu Wahnideen werden, so werden bei den moralisch

minder Widerstandsfähigen oder gar moralisch Schwachsinnigen abnorme Gefühle, die beim Normalen Zwangsgefühle sein würden, infolge des mangelnden Charakterwiderstandes sofort zu echten, voll akzeptierten Gefühlen.

Gleichwohl handelt es sich um Phänomene eigener Art, die ganz offenbar andern psychophysischen Gesetzen folgen, auch vor allem einen andern, obwohl noch nicht bestimmbaren Ursprung haben als die ganz echten primären Gefühle auch dieser nicht sehr widerstandsfähigen Individuen sie haben. Denn unerbittlich schreitet die Entwicklung dieser Gemütsanlage auch bei Jeanne des Anges fort. Es kommt zum Ausstoßen von Blasphemien; selbst da leistet die Erkrankte keinen anhaltend energischen Widerstand, aber die Worte werden von ihr doch bereits mehr automatisch, triebhaft als eigentlich willentlich ausgestoßen. Auch wird sich Jeanne des Anges zu dieser Zeit dessen bewußt, daß es keine normalen Affekte sind, denen sie jetzt unterworfen ist. Ihr Zwangscharakter tritt hervor, und es besteht zeitweise, wenn der Widerstand kräftiger ist, ausgesprochene innere Spaltung. Ferner kommt es mehr zu gewalttätigen Handlungen.

J'avois souvent l'esprit rempli de blasphèmes, et quelques foys je les proférois sans que je pusse faire aucune réflexion pour m'en empescher. Je sentois une continuelle aversion contre Dieu, et je n'avois point de plus grand object de haine que la veüe de sa bonté et de la facilité qu'il a de pardonner à ceux qui veulent se convertir. Ma pensée s'occupoit souvent à chercher des inventions pour luy déplaire, et le faire offenser par les autres. Il est vray que, par la miséricorde de Dieu, je n'estois pas libre dans ces sentiments, quoyque pour lors je ne le connusse pas, car ce démon m'offusquoit de telle sorte que je ne distinguois quasy pas ses volontez des miennes; de plus, il me donnoit une très grande aversion contre ma profession religieuse, en sorte que, quelques foys quand il occupoit ma teste, je déchirois tous mes voiles, et ceux de mes sœurs que je pouvois attraper; je les foulois aux pieds, je les mangeois en maudissant l'heure que j'estois entrée en religion. Tout cela se faisoit avec une grande violence, je pense que je n'estois pas libre.

Il se faisoit de l'esprit de ces malheureux (der Dämonen) et du mien une mesme chose, en sorte que, par leurs impressions, je prenois tous leurs sentiments, j'épousois tous leurs intérests comme si c'eut esté les miens; j'eusse bien voulu faire autrement, mais je n'en pouvois venir à bout; il est vray que je n'y travaillois pas avec assez d'efforts et de persévérance. Les difficultez que je trouvois dans ce combat, me faisoient souvent lascher prise, car, en vérité, il faut peu de chose pour donner un grand pouvoir au démon lorsqu'il possède un corps. (155)

Die folgenden Aeußerungen zeigen weiter, wie Jeanne des Anges

den abnormen, zwangsmäßigen Charakter der Phänomene scharf erkennt, wie sie aber dieselben zeitweise nichtsdestoweniger gern akzeptiert, ja sogar selbst sie einleitet, so daß auch die Seelenspaltung bei ihr keine permanente gewesen sein kann.

Da es sich überall um Ausdrücke handelt, bei denen die Nüancen entscheidend sind, gebe ich wieder den französischen Originaltext.

Je gémissois continuellement dans le fond de mon cœur, et je demandois à Dieu qu'il me donnât une personne qui pénétrât dans le fond de mon âme, et qui reconnut les désordres que ces maudits esprits faisoient, avec mes passions déréglées . . . Je ne ressentois quasy plus de force pour résister aux tentations horribles que je souffrois.

Le diable me trompoit souvent par un petit agrément que j'avois aux agitations et autres choses extraordinaires qu'il faisoit dans mon corps Je prenois un extresme plaisir d'en entendre parler et j'estois bien aise de paroistre plus travaillée que les autres, ce qui donnoit de grandes forces à ces esprits maudits, car ils sont bien aises de nous pouvoir amuser à regarder leurs opérations, et, par là, ils s'insinuent peu à peu dans les âmes et prennent de grands avantages sur elles; car ils font que l'on n'appréhende pas leur malice. Au contraire, ils se familiarisent avec l'esprit humain et tirent de luy par ces petits agréments un tacite consentement pour opérer dans l'esprit de la créature qu'ils possèdent, ce qui leur est fort préjudiciable, car, par là, ils impriment en elles ce qui leur plait et leur font croyre ce qu'ils veulent, d'autant plus facilement que moins elles les regardent comme les ennemis de leur salut; et, si elles ne sont bien fidelles à Dieu et attentives à leur conscience, elles sont en danger de commettre de grands péchés, et de tomber dans de grandes erreurs. Car, après que ces maudits esprits se sont insinués de la sorte dans la volonté, ils persuadent aux âmes une partie de ce qu'ils veulent . . .

C'est de cette manière dont ils usoient souvent envers moy; d'où il arrivoit que j'estois presque toujours en des remords de conscience, et avec grande raison, car le plus souvent je remarquois très bien que j'estois la cause première de mes troubles et que le démon n'agissoit que selon les entrées que je luy donnois. (156)

Ce n'est pas que je croye estre coupable des blasphèmes et autres désordres ou les démons m'ont souvent jettée, mais c'est que, m'estant laissée emporter dans le commencement à leur suggestion, ils s'emparoient de touttes mes facultez intérieures et extérieures pour en disposer à leur volonté, et ensuite ils me jettoient dans ces grands désordres. (157)

Comme je me présentay à la communion, le diable s'empara de ma teste, et, après que j'eus reçeû la sainte hostie, et que je l'eus à demi humectée, le diable la jetta au visage du prestre. Je sçais bien que je ne fis pas cette action avec liberté, mais je suis

très assurée à ma grande confusion que je donnay lieu au diable de la faire, et qu' il n'eust point eu ce pouvoir si je ne me fusse point liée avec luy. J'ay expérimenté en plusieurs autres occasions des choses semblables, car, quand je leurs résistois fortement, je trouvois que touttes ces furies et rages se dissipoient comme elles estoient venues; mais hélas, il arrivoit trop souvent que je ne faisois pas grande violence pour y résister, principalement dans les choses où je ne voïois pas de péché grief. Mais, c'est en quoy je m'abusois, car, ne me retenant pas dans des petittes choses, mon esprit estoit après surpris dans les grandes, et les démons qui me possédoient usoient de cette finesse de ne me pas présenter le mal tout d'un coup, mais peu à peu. (158)

. . . mon mal estoit aussi grand au dedans de moy qu'il estoit au dehors. (159)

Je fus beaucoup de tems sans avoir de liberté que la nuit, et ainsy je ne pouvois déclarer l'estat de mon âme. (160)

. . . je ne saurois exprimer les violences d'esprit que j'ay souffertes pendant ce tems-là. Je le dis avec vérité, je ne croys pas qu' il y ayt eu jamais personne qui ayt tant résisté à Dieu que moy, et qui ayt esté si vivement poursuivie. (161)

. . . ils me donnoient de très mauvais désirs et des sentiments d'une affection très déréglée pour les personnes qui pouvoient ayder mon âme, affin de me porter à m'éloigner d'avantage de leur communication. (162)

Une nuit, m'estant levée pour faire oraison, je me sentis grandement travaillée de pensées deshonnestes. (163)

Un jour, il (ein Dämon) voulut m'empescher de communier affin de me faire interrompre ma neuvaine. Pour cet effect, Béhémot (ein anderer Dämon) et lui se saisirent de ma teste dès le matin, et me troublèrent de telle sorte que, quoy que je reconnusse mon trouble, je n'avois aucune force sur moy pour l'empescher. Tout ce que je pouvois faire estoit de me soumettre à l'ordre de Dieu, et d'accepter mon trouble pour chastiment de mes infidélitez. (164)

. . . je sentis se former en mon intérieur une parole d'une manière fort intelligible qui me dit que . . . (165)

. . . trois jours, pendant lesquels mon esprit fut agité de diverses pensées sur touttes ces choses, avec une appréhension de m'en déclarer. (166)

Bei der ganzen Konstitution von Jeanne des Anges überrascht es nicht, daß auch die bei ihr als Nonne sonst unterdrückten sexuellen Gefühle sich in der Besessenheit gewaltsam Bahn brechen; es geschah das übrigens auch bei ihren Genossinnen, die sie auch für ihre Erkrankung als Muster nahmen. Die noch vorhandenen Exorzisationsakten sollen darüber eine Fülle der widerwärtigsten Einzelheiten enthalten. Legué und G. de la Tourette berichten darüber:

Chaque jour on les exorcisait dans les différentes églises de la ville. Jeanne des Anges se faisait tout particulièrement remarquer par la violence de ses attaques, l'obscénité de son langage et ses attitudes cyniques . . . Ce que peut inventer l'imagination la plus déréglée aurait peine à approcher de la vérité. La plume se refuse

à relater ici les actes cyniques dont étaient coutumières Jeanne des Anges et ses compagnes, et les propos obscènes qu'elles ne cessaient de tenir. (167)

Der Fall Jeanne des Anges ist endlich noch in anderer Hinsicht bemerkenswert. Er zeigt nämlich, daß unter Umständen Bewegungen im Besessenheitsanfall ohne Affekt verlaufen können, trotz großer Heftigkeit.

Quoy que je fusse à l'extérieur dans un grand trouble, je sentois dans mon intérieur un calme et une lumière qui estoient l'effect de ce que le Père disoit au démon, car, quoy que je n'entende point le latin et que le démon fist ce qu'il pouvoit pour détourner mon attention, je ne pouvois que je ne fisse beaucoup de réflexions sur le malheur des âmes qui sont infidelles à Dieu, et sur le bonheur de celles qui lui sont fidelles. (168)

J'eus une furieuse contorsion qui me plia en arrière; mon visage devint effroyable ... Je dois dire que, lorsque le démon fit cette contorsion dont j'ay parlé, il imprima dans mon esprit un vif sentiment de la peine du dam qu'il porte, et ainsy, il me sembla que j'estois une âme damnée. (169)

Die Zwangsprozesse durchkreuzen und stören oft auch die rein inneren Handlungen des Subjekts. Es zeigt sich das ganz besonders deutlich daran, daß Jeanne des Anges es hervorhebt, wenn sie ohne solche Störungen war.

Je trouvay pendant un mois beaucoup de liberté dans tous mes exercises; il sembloit que mes ennemys n'avoient plus le pouvoir de m'empescher par leurs troubles de les faire comme ils avoient accoutumés. (170)

... Il (ein Exorzist) ne pouvoit me rendre ma liberté à l'extérieur; j'en avois quelques foys dans mon intérieur. (171)

J'avois quelques foys ma liberté (gemeint ist augenscheinlich die Freiheit, sich über ihren Zustand auszusprechen) lorsque je n'estois point avec le père Surin. (172)

IV. Abschnitt.

Die Entstehung und Beseitigung der Besessenheit. Der Exorzismus.

Wie entsteht nun die Besessenheit?

Sie entsteht zumeist nicht anders, als wie alle anderen simultanen Verdoppelungen der Persönlichkeit entstehen. Entweder handelt es sich von vornherein um zwei parallele, gleichzeitig miteinander bestehende, getrennte Gemütslagen, die dann sofort den Eindruck einer inneren Teilung der Seele erzeugen. Oder aber es liegen zunächst einfach Zwangsprozesse vor, die den Kristallisationsmittelpunkt der Besessenheit bilden. Diese Zwangsprozesse werden, sobald ihre besondere psychologische Natur erkannt ist, sogleich und zwar wesentlich unter dem Druck der der Zeit oder Umgebung eigentümlichen allgemeinen Anschauungen über Besessenheit unmittelbar als einer zweiten Individualität angehörig aufgefaßt. Diese Auffassung kann dann weiter je nach den individuellen Dispositionen leicht dazu führen, sofort sich auch in diese andere Individualität automatisch einzufühlen. Angsterfüllte Autosuggestion muß das erleichtern. Gleichwohl steigen, wenn man die Besessenheitsprotokolle durchsieht, doch Bedenken auf, alle diese Fälle in dieser Hinsicht einander gleichzustellen und an ein ausgeprägtes zweites Persönlichkeitsgefühl bei ihnen als die primäre Ursache des Besessenheitsbewußtseins zu glauben.

Es ist bei weitem wahrscheinlicher, daß in zahlreichen Fällen vielmehr gerade der Glaube, besessen zu sein, das erste und eine sich einstellende reale Spaltung des Seelenlebens das zweite ist, während in den der Gegenwart angehörenden Spaltungen das Verhältnis das umgekehrte ist: zunächst tritt eine wirkliche Spaltung im innern Leben auf, und dann erst erklärt das Individuum, es sei doppelt.

Der Unterschied kommt einfach daher, daß in den Zeiten und dem Milieu, denen die meisten Besessenheitsfälle angehören, der Besessenheitsglaube herrscht, während er in der modernen Kultursphäre völlig zurücktritt. Jene Uebermacht des Aberglaubens brachte es, wie das uns so reichlich vorliegende Material auf Schritt und Tritt zeigt, mit sich, daß die geringsten Zwangsprozesse sofort als Besessenheit durch einen Dämon

aufgefaßt wurden, während, wie das moderne pathologische Material zeigt, Zwangsprozesse an sich noch durchaus keine wirkliche innere Spaltung darstellen. Dieser Tatbestand drängt uns aber auch unabweislich zu der Ueberzeugung, daß durchaus nicht alle, die sich als besessen bezeichneten, eine wirkliche Spaltung der Persönlichkeit erlebt haben. Denn so leicht tritt dieselbe auch autosuggestiv keineswegs auf.

So sind die zahlreichen Heiligen und Asketen, die an Zwangsvorstellungen gelitten haben, bei weitem nicht alle auch dédoublés gewesen. Es handelt sich gerade in diesen Fällen, wie es scheint, fast immer um nichts als allergewöhnlichste Zwangsprozesse. Es liegt dann, wenn unsere Ansicht richtig ist, in allen diesen Fällen entweder — das wird die Regel sein — eine recht gedankenlose und wenig klare Akzeptation eines allgemeinen Aberglaubens vor, oder aber, selbst wenn sie klar ist, die autosuggerierte rein intellektuelle Ueberzeugung vom Vorhandensein einer inneren Spaltung, ohne daß eine solche real irgendwie wirklich vorhanden wäre. Wo sie aber eintritt, da tritt sie entweder ganz primär, „spontan" auf und nicht infolge autosuggestiver Wirkung der vorangehenden intellektuellen Ueberzeugung.

Eine weitere Quelle der Besessenheit ist öfters der Anblick und der Umgang mit den Besessenen. Wir stehen damit zugleich vor dem Ursprung der Epidemieen dieser Art.*) Besonders die exorzisierenden Priester waren dieser geistigen „Ansteckung" ausgesetzt. Und fast keiner von ihnen soll ihr gänzlich entronnen sein. Die Histoire des Diables de Loudun (Amsterdam 1716) zitiert einen alten Autor des 17. Jahrhunderts, der angibt, „que les Exorcistes participent presque tous, peu ou plus, aux éfets des Démons, par des incommodités qu'ils en reçoivent, et que peu de personnes ont entrepris deux donner la chasse qu'ils n'aient été exercés par eux." (173)

Es braucht kaum bemerkt zu werden, daß die eigentliche Wurzel dieser Infektion nicht der bloße Anblick der Besessenen ist, sondern der dabei zugleich vorhandene feste Glaube an den dämonischen Charakter ihres Zustandes und die Uebertragbarkeit desselben.

Ein Fall solcher Infektion trat uns schon in dem Exorzisten Surin entgegen.

Es sind in der Epidemie von Loudun aber noch mehrere andere exorzisierende Geistliche erkrankt, die Patres Lactance, Tranquille und Lucas. Auch über sie sind einige nähere Mitteilungen uns erhalten. (174)

---

*) Der Kuriosität halber sei über die Epidemie von Kintorp die Notiz erwähnt: „ . . . Or, étoient les unes plus tourmentées que les autres et quelques unes moins. Mais ceci leur étoit commun qu'aussitôt que l'une étoit tourmentée, au seul bruit, les autres séparées en diverses chambres étoient tourmentées aussi." (Calmeil, De la folie, Bd. I S. 269 f., zit. aus S. Goulard, Histoires adm. et mém., vol. I, Paris 1600.)

Ein Bericht über den Fall Tranquille wird weiter unten S. 114 ff vorgelegt.

Ueber Lucas, der unmittelbar nach Tranquille erkrankte, zitiert die Histoire des diables de Loudun einen zeitgenössischen Bericht:

„C'est que quand on lui (d. h. Tranquille) administra l'Etrême-onction, les Démons sentant l'éficace de ce Sacrement, furent obligez de lever le siége; mais ce ne fut pas pour aller bien loin, d'autant qu'ils entrérent dans le corps d'un bon Pére, très excellent Religieux, qui étoit la present, et qu'ils on toûjours depuis possédé; lequel ils vèxérent d'abord de contorsions et agitations fort étranges et violentes, de tirements de langue, et de hurlements très afreux; en redoublant encore leur rage à chaque onction que l'on faisoit au Malade, et l'augmentant de nouveau à l'aspect du Très Saint Sacrement qu'on alla querir; parce que la presence réelle de cet Homme et Dieu tout ensemble, les forçoit à laisser mourir en paix, celui à qui en ce dernier passage ils auroient bien voulu dresser quelque piége. Aussi dans l'instant de son trépas, de furie et de rage qu'ils eurent de ne pouvoir plus rien prétendre sur lui, ils criérent horriblement, *Il est mort:* comme voulant dire, *C'en est fait, il n' y a plus d'espérance pour nous en cette Ame.* Ensuite se rüant de plus belle sur l'autre pauvre Religieux, ils l'agitérent si étrangement et si horriblement, qu'encore que les Fréres qui le tenoient, fussent en assez grand nombre, ils ne pouvoient neantmoins empêcher qu'il ne rïàt des coups de piés vers le défunt, jusques à ce qu'on l'eût emporté hors de là; et il demeura ainsi fortement et cruellement agité jour et nuit jusques après l'enterrement, desorte qu'on fut contraint de laisser toûjours des Religieux pour l'assister. (175)

P. Lactance, der drei Dämonen der Priorin von Loudun ausgetrieben hatte, „tandis qu'il a été dans cet emploi ... a senti de grandes infestations de ces malins Esprits, perdant tantôt la vûë, tantôt la mémoire, et tantôt la connoissance; soufrant des maux de cœur, des infestations en l'esprit, et diverses autres incommodités."

Später wurde es noch schlimmer: „il fut presque toûjours furieux et enragê pendant sa maladie", (176) bis er schließlich starb.

Calmeil behauptet, — ich weiß nicht, auf Grund welcher Quelle —, daß auch die korybantische Erregung einen ähnlich infektiösen Charakter gehabt hat. „Presque toujours, les anciens corybantes, en s'élançant en cadence, au bruit de leurs cymbales, agitant violemment la tête, communiquaient leur enthousiasme à ceux qui les considéraient de trop près." (177)

Wie bei anderen psychischen Zuständen kommt natürlich auch bei der Besessenheit psychische Infektion zwischen nahe zusammen Lebenden vor. (178)

Es gibt aber auch noch andere Arten der Entstehung des Besessenseins. Die eine beginnt mit einer Halluzination: die neue Person wird zuerst in einiger Entfernung körperlich vorgestellt. Dann aber rückt sie auf den Betreffenden los und plötzlich packt sie ihn, um in ihn „einzugehen".

Dieser Art des Besessenseins liegen ersichtlich die allerrohesten Vorstellungen zu Grunde, die gedacht werden können. Nicht blos eine fremde Seele geht in den Menschen ein, sondern sogar ein fremder Leib!

Hierher gehört der Fall des Mädchens von Orlach, das offenbar ein sehr beschränktes Geschöpf war.*)

„. . . Es wurden auch vom 25. Aug. an ihre Anfechtungen durch den schwarzen Geist immer heftiger, er hielt sich nun nicht länger mehr, sich verstellend, außer ihr auf, sondern bemächtigte sich von nun an bei seinem Erscheinen sogleich ihres ganzen Innern, er ging in sie selbst hinein und sprach nun aus ihr mit dämonischer Rede.

Vom 24. August an erscheint ihr der schwarze Mönch nun immer so. Sie sieht, wenn sie auch mitten in einem Geschäft ist, ihn in menschlicher Gestalt (eine Mannesgestalt in einer Kutte, wie aus schwarzem Nebel, das Gesicht kann sie nie bestimmt angeben) auf sich zugehen. Dann hört sie, wie er nur ein paar kurze Worte zu ihr spricht, namentlich meistens: „Willst du mir als noch keine Antwort geben? Hab acht, wie ich dich plage!“ und dergleichen. Da sie standhaft darauf beharrt, ihm nicht zu antworten (natürlich ohne ein Wort zu reden), so spricht er immer: „Nun so gehe ich nun dir zum Trotz in dich hinein!“ Hierauf sieht sie ihn immer auf ihre linke Seite treten und fühlt, wie er ihr mit fünf Fingern einer kalten Hand in den Nacken greift und mit diesem Griff in sie hineinfährt. Mit diesem verschwindet ihre Besinnung und eigentlich ihre Individualität. Sie ist nun nicht mehr in ihrem Körper, dagegen spricht eine rohe Baßstimme nicht in ihrer Person, sondern in der des Mönchs, aus ihr heraus, aber mit der Bewegung ihres Mundes und mit ihren, aber dämonisch verzerrten, Gesichtszügen.“ (179)

„Kaum dort angelangt, erschien der Magdalene der schwarze Geist. Er hatte jetzt etwas Weißes auf dem Kopfe, gleich einer Quaste, da er sonst ganz schwarz war. Er sprach: „Nicht wahr, ich bin auch da? Du wirst recht weinen, weil es das letzte Mal ist! Du siehest nun doch auch etwas Weißes an mir.“ Als er dieses gesprochen, ging er auf sie zu, griff ihr mit kalter Hand in den Nacken, sie verlor ihr Bewußtsein, und er war nun in ihr.“ (180)

Auf gleich primitive Art entstand die Besessenheit im Falle C. St. Eschenmayers: „C. ging vor vier Jahren eines Abends nach ihrem Geschäft nach Hause, wo ihr auf der Straße ein Weibsbild begegnete, die sie ansprach. Auf einmal fuhr ihr etwas wie ein kalter Wind durch den Hals während des Sprechens hinunter, und sie wurde auf einmal wie stumm. Später kam zwar die Sprache wieder, aber ganz heiser und kreischend . . .“ (181) Aus dem weiteren Verlauf der Krankheit geht hervor, daß das wenig gebildete Mädchen sofort glaubte, ein Geist sei in sie hineingefahren.

Wir stehen damit hier wohl überhaupt vor der primitivsten Ent-

*) Wie denn auch Kerner bemerkt: „Der Schulunterricht ging ihr nur schwer ein, ob sie gleich zu anderen Arbeiten gute Sinne hatte, und so gab sie sich auch später nicht mit Lesen von Büchern ab.“ (Geschichten Besessener usw., S. 20.)

stehungsart des Besessenheitszustandes. Die fremde Seele wird als materieller Windhauch, ψυχή, gedacht und bei ihrem Eindringen in den Körper dringt sie zugleich auch in die von ihm nicht deutlich unterschiedene Seele ein.

Es ist verständlich, daß auf so primitiver Bildungsstufe und angesichts der gesteigerten Autosuggestibilität dieser Kranken sehr leicht ein Besessenheitszustand entstehen kann. Der fremde Geist wird alsbald auch in der eigenen Seele gefühlt, die ja vom Körper noch nicht deutlich unterschieden wird.

In noch andern Fällen bricht die Besessenheitsautosuggestion ganz unversehens über das Individuum herein. So war es in dem folgenden von Bälz berichteten, in Japan beobachteten Fall von Besessenheit, bei dem es sich um ein noch durch Typhus erschöpftes, von Hause aus nervöses Individuum handelt. Die Form der Besessenheit ist hier eine „tierische", d. h. das Individuum glaubt sich nicht von dem Geist eines menschenartigen Wesens, sondern von der Seele eines Tieres besessen.

„Ein von Jugend auf reizbares und eigensinniges Mädchen von 17 Jahren war Rekonvaleszentin von einem sehr schweren Typhus. Um ihr Bett saßen oder vielmehr knieten nach japanischer Sitte verwandte Frauen, plaudernd und rauchend. Jemand erwähnte, man habe in der Dämmerung einen Fuchs um das Haus schleichen sehen, der wie ein nordischer Fuchs aussah. Das sei verdächtig. Die Kranke, die das hörte, fühlte eine Erschütterung im Körper und war besessen. Der Fuchs war in sie gefahren und sprach mehrmals des Tages aus ihr, ja bald gebärdete er sich als Herr und schalt und tyrannisierte das arme Mädchen." (182)

Auch aus Schuldbewußtsein heraus kann es zum Besessenheitswahn auf dem Boden von Autosuggestion kommen. Der katholische Geistliche B. Heyne berichtet „nach Berichten von Missionspatres": „Eine chinesische Katechumene will an einer heidnischen Hochzeit teilnehmen, wobei gewöhnlich auch Opferfleisch gegessen wird. Vor letzterem wird sie ausdrücklich gewarnt. Sie übertritt das Verbot, und nach dem Genusse hält sie sich für besessen." (183) Vergl. auch den weiter unten angezogenen Fall Achill von Janet.

Endlich sei noch als wesentlich hervorgehoben, weil es für die große Häufigkeit der Besessenheit unter dem Druck des Dämonenglaubens eine weitere Erklärung liefert, daß die Besessenheit oft überhaupt erst aus den unbedeutendsten Anfängen vom Arzt gezüchtet worden ist.

Die Ursache für diese seltsame Tatsache liegt mit darin, daß man alle möglichen Beschwerden auf „Dämonen" zurückführte. „Die Zahl der dämonisch-magnetischen Leiden", sagt noch Kerner, „ist in Wahrheit sehr groß." (184) Jahrelang könne die Besessenheit sich nur in Schmerzen, Krämpfen usw. äußern. Die schwäbische Romantik war damit glücklich nahezu auf das Niveau primitiver Stämme herabgesunken, nach deren Glauben alle Krankheit und alles Unglück von Dämonen herrührt. Es lebte das Christentum des deutschen Mittelalters wieder auf, das unter

Umständen auch Tiere und Häuser als besessen ansah und sie Exorzismen unterwarf (s. u.). (185)

Die Aufgabe der Aerzte bestand nach Kerner in verdächtigen Fällen darin, den Dämon ans Tageslicht zu ziehen, d. h., wo noch keine stärkere psychische Störung vorhanden war, eine solche herbeizuführen. Kerner sagt ausdrücklich, ein versteckter Dämon müsse vor der Heilung erst zum Sprechen gebracht werden, indem der Exorzist „im festen Glauben und im Namen Jesu“ zu sprechen gebietet. (186)

Ganz naiv meint er: „Nur Unerfahrene oder Böswillige können das so mißverstehen, daß sie vermeinen, die magisch-magnetische Manipulation impfe solchen Leidenden erst die Meinung von einer zweiten bösen Persönlichkeit in ihnen ein.“ (187)

Es sei gestattet zur näheren Erläuterung dieser Lehre einen Musterfall eines „versteckten Dämons“ anzuführen, wie er sich ebenfalls bei Kerner findet. Ein Kranker schreibt von sich:

„Schon in meiner frühen Jugend hatte ich ein Aufstoßen aus dem Magen, bei welchem wider meinen Willen mir Allerlei wunderliche und mich plagende Gedanken heraufstiegen, die in mir einen innern Kampf und Schwermut verursachten. Dieses Leiden dauerte aber öfters nur kurze Zeit, da ich es durch anhaltendes Gebet immer heben konnte. Es blieb bis in mein 30. Jahr oft mehrere Jahre ganz aus, dann aber stellte sich dieser Umstand stärker und öfter ein.

Ich gebrauchte allerlei ärztliche Mittel, aber umsonst; denn das Uebel stieg von Jahr zu Jahr und kam endlich in den Kopf. Reißen, Stechen, Schwindel sind die Plagen in meinem Kopfe, wobei ich öfters das Gefühl habe, als schlüge man mich mit Fäusten in den Nacken und reiße den Körper in die Höhe, als wollte man ihn dann mit mörderischer Gewalt auf die Erde schleudern. Oft ist es mir, als würde ein Gewicht von mehreren Zentnern auf meinen Kopf gelegt, womit er samt all meinen Gebeinen zerbrochen werden sollte. Diese Anwandlung kommt jetzt fast alle Tage, und ich meine, daß meine Fußtapfen von dieser drückenden Last sich in die Erde einprägen sollten. Dabei plagt mich von Tag zu Tag mehr jenes furchtbare Aufstoßen mit den teuflischen gotteslästerlichen Gedanken, welche eine furchtbar quälende innere Pein sind. Die Unruhe in meinem Körper und dieses leidige Aufstoßen vermehrt sich oft aufs heftigste beim Gebet und kommt da öfters zum schrecklichsten Würgen.

Alle nur ersinnlichen ärztlichen Mittel habe ich schon in Menge und lange anhaltend gegen diesen Jammer, aber durchaus fruchtlos, gebraucht.

Bubenorbis, den 12. Januar 1836 — Philipp Negele, Forstwart.“

Kerner bemerkt dazu: „Herr Forstwart Negele ist ein sehr verständiger und wahrheitsliebender Mann. Daß dieses sein Leiden, obgleich kein Dämon aus ihm spricht, dämonisch-magnetischer Natur ist, daran ist **kein Zweifel**. Eine magisch-magnetische Behandlung würde wahr-

scheinlich in ihm auch den Dämon zum Sprechen bringen. Durch eine andere Heilsweise wird er wohl schwer genesen.“ (188)

Auch Jeanne des Anges ist erst durch die Exorzismen richtig besessen geworden. (189)

In einzelnen Fällen ist die Ausgestaltung der Zwangsvorstellung zu einer vollen Zwangspersönlichkeit, zum „Dämon“, von Vorteil, da durch die Einwirkung auf diese die suggestive Heilung leichter von statten geht. Auch Janet wendet sich in seinem Fall zunächst direkt an den Dämon, weiterhin verfährt er dann freilich nicht nach Art der alten Exorzisten (s. u.). (190)

Ein Fall, in dem aus einem Mann, der seit langen Jahren an Zwangsphänomenen, freilich stärkster Art, gelitten hatte, ohne daß es wohl zu einer inneren Spaltung gekommen war, infolge der exorzisierenden Behandlung plötzlich eine fremde Stimme zu sprechen anfing, ist dieser:

„Es wollte auch ein einundsiebzig Jahre alter dämonisch-magnetischer Mann . . . Hülfe suchen. — Im 36sten Jahr bekam dieser Mann, seiner Erzählung nach, eine Geschwulst in der Gegend des Magens, die mit heftigen Schmerzen verbunden war. Eine Ursache davon konnte er nicht finden. Dabei konnte er aber alle Speisen ertragen, ja, war genötigt, wider seine frühere Gewohnheit, außerordentlich viel zu essen. Da die Schmerzen, die ihm Tag und Nacht keine Ruhe ließen, immer andauerten, auch als die Geschwulst am Magen sich verloren hatte, so gebrauchte er sehr viele ärztliche Mittel, wie er sagt, zwei Jahre lang vergebens fort. Während dieser Zeit bemerkte er, daß während des Gebets immer etwas wie aus seinem Bauche herausstieß. Endlich warf es ihn auch beim Gebet oft mit aller Macht auf den Boden. Diese Zufälle ließen oft ein halbes Jahr lang nach, oft kamen sie stärker . . . Dabei kam ihm oft das Sonderbare vor, daß er Frau und Kinder schimpfen und verlästern mußte, und besonders konnte er, ohne eine Ursache angeben zu können, seine Kinder nicht mehr leiden.

Auch der Tod seiner Frau, die er sehr liebte, brachte keine Aenderung in diesen Zustand, so wie eine zweite Heirat keine, die er trotz dieser Zufälle doch unternahm. Man gab ihm den Rat, sich, ob er gleich lutherisch ist, an katholische Geistliche zu wenden. Bei denjenigen, die auf ihn zu wirken fähig waren, verdrehte es ihm immer konvulsivisch den Kopf und brüllte es unwillkürlich, aber ohne Worte, aus ihm, bei andern aber regte sich das Leiden nicht, aber war er von ihnen, tobte es wieder mit desto größerer Gewalt . . .

Trotz dieser Leiden war er aber doch, wenigstens in Intervallen, zu arbeiten fähig, und nach der Versicherung seiner Gattin führte er noch vor wenigen Jahren zu einem großen Hausbau, den er unternahm, alle Steine selbst herbei.

Er war sehr abgemagert, und sprach er von seinem Zustande, so krümmte es ihm oft auf einmal den Kopf oder den Leib, den es sichtbar einwärts zog. So mußte er auch auf einmal, ohne es unterdrücken zu können, wie ein Tier hinausschrein . . .

Er sah in seinem natürlichen Zustande einen sehr friedsamen,

sanften Manne gleich und sprach auch so; aber mitten im Gespräch verwandelten sich bei ihm oft plötzlich Minen, Haltung des Körpers und Ton der Rede, und er wurde hastig, heftig umhergehend und wie mit Zorn erfüllt, jedoch war er immer bei der besten Besinnung. Er ist ein ruhiger, gottesfürchtiger Mann, aber kein Frömmler, was auch seine Frau nicht ist. . . .

Bei dem alten Manne hatte die magisch-magnetische Manipulation die Wirkung, daß bald auf sie der schon sechsunddreißig Jahre lang in ihm versteckte Dämon nun zum Sprechen gezwungen wurde; es sprach aus ihm, was früher nie geschehen war, nun eine andere fremde dämonische Stimme." (191)

Diese seltsamen „Behandlungsmethoden" sind psychologisch von großem Interesse, denn sie zeigen, daß es auf künstlichem Wege, bei geeigneten suggestiven und autosuggestiven Vorbedingungen möglich ist, eine innere Spaltung des psychischen Lebens herbeizuführen. Diese Methode würde selbstverständlich auch heute noch vielen ungebildeten Personen gegenüber mit Erfolg in Anwendung gebracht werden können, und wir würden dann, rein theoretisch angesehen, vollkommen in der Lage sein, in wirklich experimenteller Weise in die Psychologie der Besessenheit einzudringen. Gleichwohl wird man allerdings, praktisch angesehen, sich schwerlich entschließen können, diese Störungen herbeizuführen. Denn wie das literarische Material zeigt, ist es vielfach leichter solche Störungen herbeizuführen als sie wieder zu beseitigen. Auf suggestiv-hypnotischem Wege sie wieder fortzuschaffen, wäre deshalb schwierig, weil Personen mit solchen Zwangsphänomenen schwer oder garnicht in Hypnose zu bringen sind. Man müßte deshalb zum mindesten schon vor den die Besessenheit erzeugenden Versuchen in vorausgehenden Hypnosen zur späteren Wiederbeseitigung dieser Alterationen dienliche Suggestionen geben. Indes auch dann wären solche Versuche mit einem Maß von Verantwortung belastet, daß von ihrer Ausführung abgeraten werden muß.

Endlich mag hier noch ein Fall Platz finden, in dem noch rechtzeitig psychiatrische Behandlung eingriff, ehe sich neben Dämonenvisionen infolge der Suggerierung der Besessenheitsidee durch einen Geistlichen Persönlichkeitsstörungen entwickelt hatten.

Les attaques de sommeil succédaient d'ordinaire à des crises convulsives; V . . . n'était pas prévenue de leur arrivée. Leurs durée variait d'un à quatre jours. Elles se terminaient par des pleurs, de la tristesse. »Tout me semblait drôle, je ne me reconnaissais pas du tout.« Plus on essayait de la calmer, de la consoler, plus ses pleurs redoublaient. En outre, elle était courbaturée.

A la Riboisier (ein Hospital), l'aumonier venait la voir après ses attaques; il lui disait que c'était le diable qui la rendait malade. Sous l'influence de cette idée, sa maladie aurait redoublé d'intensité et, dans la période de délire des crises convulsives, elle voyait le diable. »Il était grand, avait des écailles, des jambes terminées par des griffes; il étendait les bras comme pour me saisir;

il avait des yeux rouges; son corps se terminait par une grande queue comme celle des lions, avec des poils au bout; il grimaçait, riait et paraissait dire: »Je l'aurai«.

La religieuse et l'aumônier lui avaient persuadé qu'elle était »possédée du diable, parce qu'elle ne priait pas assez et qu'elle ne guérirait pas«. Elle faisait dire des messes, qu'elle payait 1 fr. ou 1 fr. 50 c.; elle se confessait et communiait; l'aumônier l'aspergeait d'eau bénite et faisait des signes sur elle.

Parfois, V... voyait le diable en dehors de ses attaques. Si elle était couchée, elle cachait sa tête sous la couverture pour échapper à cette vision; mais elle le voyait quand même. Plus on lui parlait du diable, plus elle le voyait et ses attaques devenaient plus violentes et répétées.

Dans les premiers mois de son admission à la Salpêtrière, elle avait encore des visions diaboliques. Comme elle fréquentait moins l'église, qu'on ne lui parlait plus du diable, elle se tranquillisa peu à peu et finit par se débarasser de cette idée »qu'elle appartenait au diable«. (192)

Der Ursprung der Besessenheit aus Teufelsglauben und Auto-, bezw. Fremdsuggestion bringt es mit sich, daß sie stets ihre Hauptverbreitungszone in den weniger gebildeten Schichten gefunden hat.

„Man kennt fast kein Beispiel, daß wahrhaft gebildete Personen besessen geworden seien; das Elend trifft meistens Personen geringeren Standes, woraus sich die Gemeinheit und Roheit der angeblichen Dämonen erklärt.“ (193)

Was schließlich die künstliche Beseitigung der Besessenheit anlangt, so ist sie suggestiver Natur gewesen. Und zwar erfolgte sie durch „Austreiben“, d. h. durch den energischen Befehl an den scheinbaren Dämon, den Besessenen zu verlassen. Die Geschichten der Evangelien sind in diesem Punkte typisch für das Exorzismusverfahren aller Zeiten. Es ist stets das gleiche gewesen, mag es sich um das Zeitalter Jesu oder Jahrtausende vorher oder nachher handeln. Immer wendet sich der Exorzist an den Dämon und sucht ihn, eventuell unter Drohungen und im Namen einer Gottheit, Jesu usw., zu bewegen, den Besessenen zu verlassen. Das häufigste Verfahren ist die Bedrohung und der Befehl gewesen.

Wir haben im Exorzismus das genaue Gegenstück zur Entstehung der Besessenheit. Wie diese durch den Glauben, besessen zu sein, entsteht, so verschwindet sie umgekehrt bei erfolgreichem Exorzismus durch den Glauben, es nicht mehr zu sein. Die nähere Natur dieser Wirkung der Ueberzeugung auf den psychischen Sachverhalt selbst ist nicht bekannt und kann auch nicht aufgehellt werden. Die Theorie der Suggestion kann über die Feststellung dieses Einflusses nicht hinausgelangen. So wenig wir über physiologische Wirkungen der Suggestion und Autosuggestion, etwa die Hervorrufung von Hautblasen, Blutungen usw. zu sagen vermögen, ebensosehr entziehen sich auch ihre innerpsychischen Wirkungen einer

näheren Erkenntnis. Wir kommen über die bloße Feststellung des Zusammenhangs zwischen Glaube und Veränderung infolge desselben nicht hinaus. Was möglich sein wird, dürfte allein eine genauere Analyse des psychischen Zustandes bei erhöhter Suggestibilität sein.*)

An Beispielen für Exorzismen ist kein Mangel. Wir besitzen solche bereits aus vor- und frühchristlicher Zeit. Insbesondere haben neuere Papyrusfunde dergleichen zu Tage gefördert. Doch ist auch hier zu beachten, daß, wie man vielfach überhaupt Krankheit und Besessenheit identifizierte, so auch die Exorzismen in ihrer Mehrzahl keineswegs nur für echte Besessenheitszustände, sondern für Krankheiten aller Art berechnet sind. Die speziellen Besessenheitsexorzismen sind durchaus in der Minderzahl.

Als Beispiel eines solchen möge der folgende, dem von Wesseley herausgegebenen großen Pariser Zauberpapyrus entstammende Exorzismus dienen, der ganz sicher gegen Besessenheit diente, da der Dämon aufgefordert wird, Rede zu stehen. Es handelt sich nach Deißmanns Ausführungen um einen Exorzismus jüdischer Herkunft, in den ein Heide noch den Namen Jesu hineingesetzt hat.

Gegen dämonische Besessenheit. Erprobtes Rezept des Pibechis. Nimm Oel von unreifen Früchten nebst der Pflanze Mastigia und Lotosmark und koche es mit Majoran (dem nichtfarbigen) und sprich: „Joel, Ossarthiomi, Emori, Theochipsoith, Sithemeoch, Sothe, Joe, Mimipsothioopḥ, Phersothi AEĒIOYŌ Joe, Eochariphtha: Fahre aus von N. N.“ Die Schutzformel aber schreibe auf ein zinnernes Täfelchen: „Jaeo, Abraothioch, Phtha, Mesentiniao, Pheoch, Jaeo, Charsok“ und hänge es dem Leidenden um: es ist für jeden Dämon ein Schauder, den er fürchtet. Stelle dich dann gegenüber und beschwöre ihn. Es lautet aber die Beschwörung also: „Ich beschwöre dich bei dem Gott der Hebräer Jesu, Jaba, Jae, Abraoth, Aia, Thoth, Ele, Elo, Aeo, Eu, Jitbaech, Abarmas, Jabarau, Abelbel, Lona, Abra, Maroia, Arm, im Feuer erscheinender, der du inmitten von Flur und Schnee und Nebel bist, Tannetis: herabfahren soll dein unerbittlicher Engel und einweisen in Haft den umherflatternden Dämon dieses Geschöpfes, das Gott geschaffen hat in seinem heiligen Paradiese. Denn ich bete zum heiligen Gott, mich gründend auf Ammonipsentancho.“ Spruch. „Ich beschwöre dich mit keckem Schwall: Jakuth, Ablanathanalba, Akramm.“ Spruch. „Aoth, Jathabathra, Chachthabratha, Chamynchel, Abrooth. Du bist Abrasiloth, Allelu, Jelosai, Jael: ich beschwöre dich bei dem, der sich geoffenbart hat an Osrael in der Lichtsäule bei Nacht und der Wolke bei Tag, und der gerettet hat sein Volk vom Frondienst des Pharao und der gebracht hat über Pharao die Zehnzahl der Plagen, dieweil er nicht hörte. Ich beschwöre dich, jedweden dämonischen Geist, daß du sagest, wer immer du auch bist. Denn ich beschwöre Dich bei dem Siegel, das Solomon gelegt hat auf die Zunge des Jeremias also, daß er redete. Auch du sage, wer immer du bist, ein himmlisches oder ein Luftwesen.“ (194)

Eine nähere Geschichte der christlichen Exorzismen findet man im 7. Bd., 2. Teil, von A. J. Binterim, Die vorzüglichsten Denkwürdig-

*) Um die Analyse der Suggestion haben sich besonders Th. Lipps (Zeitschrift für Hypnotismus, Bd. VI) und O. Vogt (ebenda, Bd. V) verdient gemacht.

keiten der christ-katholischen Kirche (Mainz 1838), dessen 3. Abhandlung „Ueber die Energumenen und ihre Behandlung in der alten Kirche" handelt. Es sind dort die auf die Besessenen bezüglichen Nachrichten der altchristlichen Schriftsteller gesammelt und verarbeitet.

Wie so vieles andere in der katholischen Kirche kam auch die Entwicklung des Exorzismus-Wesens im Zeitalter der Gegenreformation zu einem gewissen Abschluß. Es geschah das durch die auf vielfachen Wunsch seitens Pauls V. 1614 erfolgte Herausgabe des Rituale Romanum; das in demselben angegebene Exorzismusritual ist noch heute in Geltung.

Näheren Einblick in die Exorzisationsvorgänge erhält man unter anderem durch das Manuale Exorcismorum, continens Instructiones et Exorcismos ad eiiciendos e corporibus spiritus malignos et ad quaevis maleficia depellenda et ad quascumque infestationes daemonum reprimendas: R. D. Maximiliani ab Eynatten S. T. L. Canonici et Scholastici Antverpiensis industria collectum, Antverpiae 1626. Diese Schrift enthält eine Anleitung zur Vornahme von Exorzismen und gibt eine Anzahl kirchlicher Exorzisationsformeln. Dieselben sind zum Teil ziemlich umfangreich. Der wichtigste von ihnen umfaßt beinahe 40 Seiten.

Der Exorzismus selbst erfolgt niemals aus eigner Kraft des Exorzisierenden, sondern stets im Namen Gottes, Jesu usw. Das Manuale warnt den Exorzisten, daß er es mit einem antiquo et asturo hoste, forti et nequissimo zu tun habe. Die erste und wichtigste Waffe sei darum ein lebendiger, zweifelsfreier Glaube und Vertrauen auf Gott und Jesus. Er müsse sich dessen bewußt sein: nihil se posse absque eius singulari assistentia et auxilio.

Zur subjektiven Vorbereitung des Exorzismus bedürfe es einer inneren Sammlung: Revocabit mentem et spiritum a curis et negotiis saecularibus eamque pacatam et tranquillam reddere studebit meditationibus piis et precibus. Auch zuvoriges Fasten und Beten wird empfohlen: Nunquam ad exorcisandum accedet nisi praevio ieiunio vel aliis poenitentiae et satisfactoriis operibus nisi praesens necessitas aliud videatur exigere. Incessanter orabit etiam privatim aliosque ad praedicta bona opera et pietatis exercitia invitabit eleemosynasque elargiri curabit. (195)

Der Ort, an dem der Exorzismus vorgenommen wird, soll im allgemeinen die Kirche oder ein anderer Gott geweihter Ort sein. Nur in dringenden Ausnahmefällen darf er auch in einem Privathause stattfinden. Kinder und Frauen sollen ferngehalten werden, ebenso bloß Neugierige. Doch soll der Exorzist nichts ohne Zeugen tun, sondern dafür sorgen, ut adsint viri graves et pii, praesertim clerici, Sacerdotes vel Religiosi, si haberi possint, qui non solum erunt testes sacrarum

actionum, sed etiam ipsum iuvabunt orationibus et piis desideriis. (196) Ob der Exorzismus im übrigen öffentlich oder nicht öffentlich stattfindet, bleibt dem diskretionären Ermessen des Exorzisten anheimgestellt.

In Loudun sollen zeitweise 7000 Zuschauer zugegen gewesen sein. Auch die Exorzismen von Nicole de Vervins (1566) waren eigentlich große Schauspiele. Alle Katholiken und Protestanten strömten aus der Umgegend in die Kathedrale von Laon. Auch die Zivilbehörden erschienen. Die Hugenotten beanspruchten reservierte Plätze. (197) Es fehlte nur noch die Erhebung von Eintrittsgeld. Fast wäre es zu einem ernsten Kampf zwischen bewaffneten katholischen Priestern und ihrem Anhang und den Leuten eines protestantischen Grundherrn der Gegend gekommen.

Der Hauptexorzismus aus dem auf Befehl Pauls V. herausgegebenen römischen Ritual ist umrahmt am Anfang und Ende von längeren Gebeten und auch in das eigentlich exorzisierende Mittelstück ist in der Mitte noch ein Gebet eingelegt, so daß das Ganze sich in fünf Teile gliedert: Gebet, Exorzismus, Gebet, Exorzismus, Gebet, an manchen Stellen noch unterbrochen von Schriftverlesung. Dieser Aufbau ist psychologisch nicht ungeschickt. Während der Exorzismus durch Drohung und Befehl auf den „Dämon“ zu wirken sucht, wenden sich die Gebete an den Besessenen, anknüpfend an seinen Wunsch vom Dämon befreit zu und stärken sein Vertrauen zu der angerufenen göttlichen Macht. Immerhin scheint eine Heilung durch einmalige Anwendung des Exorzismus sehr selten gewesen zu sein. Tage-, wochen-, monate-, ja jahrelange Exorzismen sind die Regel. Erhöht wird der Eindruck der Beschwörung auf den Besessenen noch durch Zeichen des Kreuzes (†) und Umwindung seines Halses mit der priesterlichen Stola unter Handauflegung. Auch kommen die Sakramente, Weihwasser, und andere heilige Gegenstände mit zur Verwendung. Sprechen soll der Exorzist, so wird ausdrücklich vorgeschrieben, constanter et magna cum fide.

Zwei Stücke aus dem Exorzismus mögen als Beispiel dienen:

Exorcizo te, immundissime spiritus, omnis incursio adversarii, omne phantasma, omnis legio, in nomine Domini nostri Jesu Christi; † eradicare et effugare ab hoc plasmate Dei. † Ipse tibi imperat, qui te de supernis caelorum in inferiora terrae demergi praecepit. Ipse tibi imperat, qui mari, ventis et tempestatibus imperavit. Audi ergo et time satana, inimice fidei, hostis generis humani, mortis adductor, vitae raptor, iustitiae declinator, malorum radix, fomes vitiorum, seductor hominum, proditor gentium, incitator invidiae, origo avaritiae, causa discordiae, excitator dolorum. Quid stas et resistis, cum scias Christum Dominum vires tuas perdere? illum metue, qui in Isaac immolatus est, in Joseph venumdatus, in agno occisus, in homine crucifixus, deinde inferni triumphator fuit. (Sequentes, Cruces fiant in fronte obsessis.) Recede ergo in nomine Patris † et Filii † et Spiritus † sancti, da locum Spiritui sancto, per hoc signum † Crucis Jesu Christi Domini nostri. Qui cum Patre et eodem Spiritu sancto vivit et regnat Deus per omnia saecula saeculorum. (198)

Adjuro te serpens antique, per Judicem vivorum et mortuorum, per factorem tuum, per factorem mundi, per eum qui habet potestatem mittendi te in gehennam, ut ab hoc famulo Dei N., qui ad Ecclesiae sinum recurrit, cum metu et exercitu furoris tui festinus discedas. Adjuro te iterum † (in fronte) non mea infirmitate, sed virtute Spiritus sancti, ut exeas ab hoc famulo Dei N. quem omnipotens Deus ad imaginem suam fecit. Cede igitur, cede non mihi, sed ministro Christi. Illius enim te urget potestas, qui te Cruci suae subiugavit. Illius bracchium contremisce, qui devictis gemitibus inferni, animas ad lucem perduxit. Sit tibi terror corpus hominis † (in pectore), sit tibi formido imago Dei † (in fronte). Non resistas, nec moreris discedere ab homine isto, quoniam complacuit Christo in homine habitare. Et ne contemnendum putes, dum me peccatorem nimis esse cognoscis. Imperat tibi Deus †. Imperat tibi maiestas Christi †. Imperat tibi Deus Pater †, imperat tibi Deus Filius †, imperat tibi Deus Spiritus † sanctus. Imperat tibi sacramentum Crucis †. Imperat tibi fides sanctorum Apostolorum Petri et Pauli, et ceterorum Sanctorum †. Imperat tibi Martyrum sanguis †. Imperat tibi continentia Confessorum †. Imperat tibi pia Sanctorum et Sanctarum omnium intercessio †. Imperat tibi Christianae fidei mysteriorum virtus †. Exi ergo transgressor, exi seductor, plene omni dolo et fallacia, virtutis inimice, innocentium persecutor. Da locum dirissime; da locum impiissime: da locum Christo, in quo nihil invenisti de operibus tuis, qui te spoliavit, qui regnum tuum destruxit, qui te victum ligavit. . . .

Adiuro ergo te, draco nequissime, in nomine Agni † immaculati, qui ambulavit super aspidem et basiliscum, qui conculcavit leonem et draconem, ut discedas ab hoc homine † (fiat in fronte), discedas ab Ecclesia Dei † (fiat signum super circumstantes), contremisce et effuge. . . . (199)

In der späteren Zeit ist die Heilwirkung der christlichen Exorzismen übrigens zumeist nur von der Exorzismus-Feierlichkeit als Ganzem ausgegangen. Die lateinische Sprache wurde ja von den ungebildeten Besessenen überhaupt nicht verstanden.

An Stelle der Bedrohung und des Befehls auszufahren, können aber auch andere Heilungsmanöver angewandt werden. Im Fall C. St. Eschenmayers z. B. wird der Dämon regelrecht zu bekehren gesucht.

Das allen Methoden Gemeinsame ist, daß sich der Exorzist stets an den besitzenden Geist richtet, niemals an den Besessenen. In den Fällen von deutlichem Somnambulismus wäre das ja auch an sich unmöglich, weil in ihnen der Besessene auf Anruf mit seinem gewöhnlichen Namen überhaupt nicht reagiert. Anders ist es in den Fällen mit Erhaltung des normalen Persönlichkeitsbewußtseins. In diesen Fällen wäre es vollkommen denkbar, daß der Exorzist, heute also der Arzt, dem Kranken die Ueberzeugung einzureden sucht, der Dämon werde ihn dann und dann verlassen. Aber auch heute ist in dem einzigen Fall dieser Art, der mir

vorliegt, seitens des Arztes resp. Psychologen die Verhandlung mit dem Dämon geführt worden.*) Warum das? Die Antwort muß wohl lauten: weil der Kranke im somnambulen Zustand viel stärkeren Suggestionen zugänglich ist als im Wachzustand.

Es verdient hervorgehoben zu werden, daß im allgemeinen der Erfolg von dem suggestiv-autoritären Auftreten des Exorzisten abhängt. Insofern kann es wohl wichtig sein, daß er besonders in einem religiösen Zeitalter selbst religiös und von der Realität der Besessenheit überzeugt ist, wofern das seine persönliche Zuversicht zum Erfolg des Exorzismus steigert. Auch sekundäre suggestive Hilfsmittel kommen hinzu.

Kerner bemerkt über diese Dinge in seiner dogmatischen Formulierungsweise: „Magisch geschieht die Heilung durch das Gebet und das Wort, und hauptsächlich durch den im festen Glauben ausgesprochenen Namen Jesu.“ (200)

„Dies magische Einwirken (Besprechen) muß aber mit dem festesten Willen und Glauben geschehen, als Besprechung eines wirklichen Dämons, nicht einer Krankheit, und so muß auch die Sprache mit dem sprechenden Dämon geführt werden . . .

Geschieht Gebet und Besprechung nicht im völligsten Glauben, namentlich an einen wirklich inwohnenden Dämon (nicht an Krätzgift usw.), so erfolgt auch keine Heilung.“ (201)

„Gleichwie aber fester Glaube von dem Besprechenden erfordert wird, so muß auch der Leidende, so viel noch in seinen Kräften steht, von demselben nicht abweichen, und alles, was ihn von solchen abwendig machen könnte, muß von ihm abgehalten werden.“ Solche gläubigen Besprecher fanden sich eher unter Schäfern z. B. als unter Gebildeten.“ (202)

Harnack bemerkt ähnlich: „Die bloße Botschaft, die christliche Predigt allein genügt freilich nicht, um die Krankheit zu heilen. Hinter ihr muß ein überzeugter Glaube, eine von diesem Glauben getragene Person stehen. Nicht das Gebet heilt, sondern der Beter, nicht die Formel, sondern der Geist, nicht der Exorzismus, sondern der Exorzist.“ (203)

Noch besser würde es heißen: Der Glaube des Besessenen selbst an die frohe Botschaft ist es, der ihm hilft, sein Entstehen wird aber durch eine entsprechende Persönlichkeit des Verkünders begünstigt.

Es ist kein Zweifel, daß auch in der gegenwärtigen christlichen Mission noch etwas von der frohen weltüberwindenden Zuversicht des ersten Christentums lebt und daß ihre starke Wirkung, wo sie eintritt, wesentlich auf den gleichen Faktoren beruht, die dem frühen Christentum zum Erfolge verhalfen: egoismusfreie, opfer-, ja todesbereite Predigt des Erlösers und eine dementsprechende persönliche Lebensführung.

---

*) Es ist der Fall Lemaîtres.

Man kann diesem religiösen Glauben völlig skeptisch und ablehnend gegenüberstehen. Seine lebenumgestaltende Wirkung muß von uns als Tatsache anerkannt werden. Und gerade auf ihr beruht auch der Erfolg der christlichen Exorzismen.

Die große Gewalt, die einzelnen Exorzisten zu eigen gewesen ist, schildert Hieronymus (348—420) in einer über den Einsiedler Hilarion berichteten Episode, die in der stark legendenhaften Biographie desselben enthalten ist; ganz unmöglich ist der Vorgang übrigens nicht:

„Orion, einer der ersten und reichsten Einwohner der Stadt Aila, die dicht am Roten Meere liegt, wurde zu Hilarion geführt, weil er von einer ganzen Legion böser Geister besessen war. Hände, Hals, Seiten und Füße waren an Ketten gefesselt; aus den grimmigen Augen blitzte es wild. Der Heilige schritt gerade mit den Brüdern auf und ab, um irgend eine Schriftstelle auszulegen. Da befreite sich Orion aus den Händen seiner Begleiter, umschlang ihn hinterrücks mit den Armen und hob ihn empor. Alle fingen an zu schreien, fürchteten sie doch, Orion möchte den durch Fasten aufgeriebenen Körper zermalmen. Der Heilige aber sprach lächelnd: „Schweiget nur und überlasset mir meinen Meister im Ringkampf." Dann beugte er seine Hand über die Schulter zurück, berührte Orions Haupt, ergriff ihn am Haar und zwang ihn vor seinen Füßen zur Erde. Weiterhin hielt er beide Hände fest, trat mit seinen Füßen auf Orions Füße und rief wiederholt aus: „Ihr sollt gequält und gepeinigt werden, ihr bösen Geister!" Der Besessene heulte und beugte den Nacken nach hinten, so daß er mit dem Scheitel die Erde berührte. Hilarion aber betete: „Herr, Jesu Christe, erlöse den Unglücklichen, erlöse den Gefangenen! Du kannst ebensogut viele wie einen einzelnen besiegen." Da vollzog sich etwas Unerhörtes. Aus dem Munde des einen Menschen vernahm man verschiedene Stimmen, welche an das verworrene Geräusch erinnerten, wie es eine Volksmenge verursacht. So wurde auch dieser Mann geheilt, und nicht lange darauf kam er, begleitet von seiner Gattin und seinen Kindern, zum Kloster, beladen mit Geschenken, um seinem Danke Ausdruck zu geben." (204)

In manchen Fällen stellt der Dämon gewisse Bedingungen für sein Verschwinden. Auch Bälz hat (in Japan) solche Fälle beobachtet.

Er berichtet von einem Fall:

„Nach einigen Wochen holte man einen renommierten Beschwörer der Nuhiren-Sekte, der feierlich seinen Exorzismus sprach. Weder der Bannspruch noch der Weihrauch, noch alle anderen Bemühungen wollten helfen. Der Fuchs meinte höhnisch: um auf so etwas hereinzufallen, sei er zu gerieben. Doch wollte er freiwillig aus diesem verhungerten Krankenleib fahren, wenn man ihm ein üppiges Festmahl gebe. „Wie das zu machen sei?" Man sollte an einem bestimmten Tage um 4 Uhr in einem 12 Kilometer weit entfernten Fuchstempel zwei Töpfe besonders zubereiteten Reis, gebratene Bohnenkäse, viel Mäusebraten und rohes Gemüse, alles Lieblingsspeisen der Zauberfüchse, niederlegen. Dann werde er genau um diese Stunde das Mädchen verlassen. Und so geschah es. Gerade um 4 Uhr, als die Sachen in dem entfernten Tempel nieder-

gelegt wurden, atmete das Mädchen tief auf und sprach: „Er ist fort.“ Die Besessenheit war geheilt.“ (205)

Nicht in allen Fällen hilft der Exorzismus übrigens. Genauere Angaben, warum in einem Fall die Suggestion Wirkung übt, im andern dagegen nicht, lassen sich vorläufig in der Regel nicht machen.

Ein Fall, in dem jede Form der Suggestion, auch die hypnotische, versagte, ist der von Bälz in Tokio beobachtete. Er wird uns weiter unten noch einmal begegnen.

„Meine Versuche durch verbale oder sonstige Suggestion und Hypnose, elektrische Manöver und dergleichen, Heilung zu bringen, mißlangen. Die Kranke war ohne Erfolg durch die Hände von so viel Berufssuggerenten, d. h. Priestern und Beschwörern aller Art gegangen, daß ich nichts auf diesem Wege tun konnte. Ihr Leiden hatte die Form eines regelrechten periodischen Wahnes angenommen, mit dem sie sich allmählich abzufinden suchte. Zwischen den Anfällen war sie ganz vernünftig, wenn auch scheu. Ihr Gedächtnis hatte nicht wesentlich gelitten, von Degeneration war auch nichts nachweisbar. Ihre späteren Schicksale sind mir nicht bekannt.“ (206)

Eine etwas gewaltsame Heilung ist die folgende, ebenfalls von Bälz berichtete:

„Es sind viele Beispiele von Heilung durch Bedrohung mit scharfen Waffen bekannt. In Japan band ein verzweifelter Vater seine fuchsbesessene junge Tochter an eine Säule, und, mit gezücktem Schwerte auf sie eindringend, schrie er: „Wenn du böser Geist nicht dieses Mädchen sofort verläßst, so töte ich euch beide.“ Das Mädchen war geheilt.“ (207)

Den Vorgängen bei der Entstehung der Besessenheit entspricht auch der Vorgang des Austreibens. Auch bei ihm wird die auszutreibende Seele meist als ein feines materielles Etwas gedacht, das es aus dem Körper zu verjagen gilt und ihn an irgend einer bestimmten Stelle verläßt.

Es kommt bei dieser Gelegenheit zuweilen sogar zu Illusionen oder wohl gar Halluzinationen auf Seiten der Zuschauer.

So heißt es in dem Bericht über einen alten, dem Jahre 1559 angehörenden Fall von Besessenheit: „. . . . und so wurde auch der böse Geist aus dem Mädchen endlich ausgetrieben und fuhr wie ein Geschwärm von Fliegen zum Fenster hinaus.“ (208)

Der Kuriosität halber sei ein moderner von d'Allonnes beobachteter Fall erwähnt, bei dem alle Behandlungsmethoden, der priesterliche Exorzismus sowohl wie die medizinische Hypnose vergeblich waren, bis schließlich einzig und allein . . . Methylenblau half. ». . . Enfin, elle a même eu recours à des médecins. Il faut avouer qu'ils sont les seuls qui aient obtenu quelques résultats. Ils lui ont ordonné des pilules au bleu de méthylène, dont l'unique effet est de colorer les urines. Cette coloration impressionne fort Alexandra et son

diable. Il n'ose plus approcher de la région du corps qu'il croit empoisonnée.« (209)

Es kommen aber auch Heilungen durch reine Autosuggestion vor. Der merkwürdigste Fall ist der des Mädchens von Orlach. Der Ausgangspunkt ist eine Halluzination, die zu einer Zeit erfolgt, als noch gar keine Besessenheit vorlag:

„... Um 1/28 Uhr desselben Tages sah das Mädchen im Hintergrunde des Stalles an der Mauer die graue Schattengestalt einer Frau, die um Kopf und Leib wie einen schwarzen Bund gewickelt hatte. Diese Erscheinung winkte dem Mädchen mit der Hand.

Eine Stunde später, als sie dem Vieh Futter reichte, erschien ihr die gleiche Gestalt wieder und fing zu reden an. Sie sprach zu ihr hin: „Das Haus hinweg! Das Haus hinweg! Ist es nicht bis zum 5. März kommenden Jahres abgebrochen, geschieht euch ein Unglück ... verspreche mir nur, daß es geschieht."

Das Mädchen gab nun der Erscheinung dieses Versprechen (daß das Haus abgebrochen werden würde). Vater und Bruder waren zugegen und hörten das Mädchen sprechen, aber sonst sahen und hörten sie nichts." (210)

Am 23. August folgte eine neue Halluzination, eines weißen Geistes, die von neuem an das Versprechen, das Haus zur bestimmten Zeit abzubrechen, erinnerte. „Von da an traf der Vater des Mädchens nun auch alle Anstalten zum Abbruche seines Hauses und zum Aufbau eines neuen, so wunderlich dies auch manchem erschien." (211)

Nach mehr als fünf Monaten wurde die Besessene zu Kerner gebracht. Er unterstützte, wie er schreibt, den Glauben der Eltern „an ein dämonisches Besessensein ihres Kindes nicht im mindesten, hauptsächlich des Mädchens wegen, um sie alsdann auch einer desto reineren Beobachtung unterwerfen zu können, sondern erklärte den Zustand nur für ein Leiden, gegen das keine gewöhnlichen Arzneimittel fruchten würden, weswegen sie auch mit Recht noch bis jetzt die Hilfe aller Arzneiflaschen, Pillenschachteln und Salbenhäfen (schwäbischer Ausdruck für Töpfe) bei ihrer Tochter zurückgewiesen hätten. — Dem Mädchen empfahl ich auch kein anderes Heilmittel als Gebet und schmale Kost an. Die Wirkung magnetischer Striche, die ich über sie nur ein paarmal versuchsweise machte, suchte der Dämon immer sogleich wieder durch Gegenstriche, die er mit den Händen des Mädchens machte, zu neutralisieren. So unterblieb auch dieses und überhaupt alle Heilmittel ohne alle Besorgnis von meiner Seite, weil ich in jedem Falle in diesem Zustand des Mädchens einen dämonisch-magnetischen erkannte und der Divination des bessern Geistes, der ihr ihre Genesung bis zum 5. März zusagte, wohl vertraute. In diesem Glauben ließ ich sie unbesorgt." (212)

Den Bericht über die eigentliche Heilung s. unten.

Noch merkwürdiger ist die folgende „Autoheilung", bei der sogar ein Exorzist halluziniert wird und automatisch aus dem Besessenen spricht, also neben der dämonischen Besessenheit noch eine andere eintrat. (Ich gehe auf diese Erscheinung nicht weiter ein.)

„Am 26. Januar, mittags nach 11 Uhr, zu derselben Stunde, welche das Mädchen im wachen Zustand, nach ihrer Behauptung von einem Engel belehrt, schon vor einigen Tagen als ihre Erlösungsstunde angekündigt hatte, erfolgte das Aufhören dieser Zufälle (=Anfälle). Das letzte, was gehört wurde, war eine Stimme aus dem Munde des Mädchens: „Fahre aus, du unsauberer Geist, aus diesem Kinde! Weißt du nicht, daß dieses Kind mein Liebstes ist!“ Dann erwachte sie zum Bewußtsein. Am 31. Januar stellte sich derselbe Zustand mit denselben Symptomen wieder ein . . . Der 9. Februar, der ebenfalls schon am 31. Januar von dem Mädchen als der Befreiungstag bezeichnet wurde, machte auch diesem Jammer ein Ende, und ähnlich dem ersten Male ließen sich den 9. Februar mittags 12 Uhr, nachdem jene Stimme wiederholt ihren Abschied angekündigt hatte, aus dem Munde dieses Mädchens die Worte hören: „Fahre aus, du unsauberer Geist! Das ist ein Zeichen der letzten Zeit!“ Das Mädchen erwachte und ist bisher gesund geblieben.“ (213)

In manchen Fällen endlich, wo wie bei Besessenheitsepidemien die Paroxysmen überhaupt keine tiefere Grundlage in hysterischer Erkrankung hatten, sondern mehr oder weniger absichtlich gezüchtet wurden, genügte auch einfach Isolation der Erkrankten, um die Psyche wieder zur Beruhigung zu bringen. So war es bei Jeanne des Anges und ihren Genossinnen, bei denen durch Isolierung alsbald alle Erscheinungen verschwanden. (214) (Durch neue Exorzismen wurden sie dann wieder hervorgerufen.)

Einen raffiniert psychologischen „Exorzismus“ nahm Janet mit seinem Kranken vor, der bereits seit 4 Jahren krank war, als er in seine Hände kam. Er stellte zunächst fest, daß die psychologische Ursache der Zwangsprozesse in diesem Falle Gewissensbisse waren, die der Kranke sich über einen ehelichen Fehltritt machte. Und das zur Beseitigung der Besessenheit von Janet eingeschlagene Verfahren bestand dann einfach darin, den Kranken in den somnambulen suggestionsfähigen Zustand überzuführen und ihm hier die quälenden Erinnerungen allmählich zu zersetzen und zu zerstreuen. Den Höhepunkt und Abschluß des Verfahrens bildete ein Suggestivbefehl, der vor die Augen des Kranken seine Gattin herbeihalluzinierte, die ihm feierlich verzieh.

Die Wirkung dieser obschon nur halluzinierten, aber doch mit (fälschlichem) Realitätsbewußtsein erlebten Verzeihungsszene auf den Kranken war so stark, daß die quälende Erinnerung und die Gewissensbisse von ihm wichen und damit auch alle Besessenheitsphänomene schwanden.

Wegen des Interesses, das der Fall bietet, gebe ich die Hauptstellen aus Janets Bericht wieder:

„Der Kranke . . . ist ein Mann von 33 Jahren, der vor vier Jahren in die Salpêtrière zur Behandlung bei Charcot gegeben wurde. Da er mir anvertraut wurde, konnte ich ihn mit voller Sorgfalt untersuchen,

und ich bin so glücklich gewesen, ihm in einigen Monaten seine geistige Gesundheit zurückgeben zu können. Die Heilung hat sich mehr als dreier Jahre hindurch bewunderungswürdig gut gehalten*), und der Kranke ist hinreichend lange verfolgt worden, so daß man jetzt seine Geisteskrankheit sowie das Verfahren, welches zur Heilung führte, und das man als „modernen Exorzismus“ bezeichnen kann, studieren kann. Ich kann übrigens ohne Mißhelligkeiten die Abenteuer dieses armen Menschen erzählen, nur den Namen seines Landes und seine soziale Situation werde ich durch eine andere ersetzen; allein die psychologischen und medizinischen Tatsachen treffen genau zu . . . .

Achill, so wollen wir ihn nennen, stammte aus einer bescheidenen Bauernfamilie aus Südfrankreich, seine Umgebung war einfach und offenbar wenig gebildet. Seine Verwandten und die übrigen Bewohner des Dorfes waren ziemlich abergläubisch, und eigenartige Geschichten waren über seine Familie im Umlauf. Man beschuldigte seinen Vater, einmal einen Bund mit dem Teufel geschlossen zu haben und alle Sonnabende bei einem alten Baumstumpf mit dem Satan zu sprechen, der ihm einen Sack voll Geld brachte.

. . . Achill war erblich zur Geisteskrankheit disponiert, er war ein Degenerierter im klassischen Sinne des Wortes.

Achill hatte eine normale Kindheit; als Schüler einer kleinen Schule zeigte er sich eifrig und fleißig, obwohl nur von mittlerer Begabung; er hatte insbesondere ein großes Gedächtnis und las enorm viel, ohne sehr wählerisch zu sein. Er war impressionabel, nahm alles ernst, „als wäre es wirklich geschehen“ — wie er sagte —, und geriet durch Angst, infolge einer Bestrafung, ja aus der geringsten Ursache für lange aus dem psychischen Gleichgewicht. Er teilte nicht die abergläubischen Vorstellungen seines Dorfes und war sogar sehr wenig religiös-gläubig. Man hätte ihn fast normal nennen können, wenn er nicht oft Migräne gehabt hätte und wenn nicht einige kleine Dinge zutage getreten wären, denen Bedeutung zuzukommen scheint. Obwohl er sehr sensibel und affekterregbar war, so gelang es ihm doch nicht, Freundschaften zu schließen, er blieb für sich allein und wurde von seinen Kameraden etwas ins Lächerliche gezogen . . .

Achill verließ rechtzeitig die Schule und betrieb einen kleinen Handel . . . Ein sehr glücklicher Umstand für ihn war, daß er sich früh, mit etwa 22 Jahren, mit einer nachsichtigen und ergebenen Frau verheiratete, die einige Verirrungen seiner Einbildungskraft wieder zurecht brachte und ihn für mehrere Jahre vernünftig und glücklich machte. Er hatte ein Kind, eine kleine Tochter, die sich absolut normal entwickelte, und alles ging zehn Jahre lang vortrefflich. Achill war 33 Jahre alt, als er eine Reihe von Krankheitserscheinungen aufwies, die ihn nach einigen Monaten in die Salpêtrière brachten . . . .

Gegen Ende des Winters 1890 mußte Achill eine kleine notwendige Geschäftsreise machen und kehrte nach einigen Wochen nach Hause zurück. Obwohl er erklärte, daß er sich wohl fühle, und sich Mühe gab, fröhlich zu scheinen, fand ihn seine Frau ganz verändert:

*) Der Kranke ist jetzt seit mehr als acht Jahren voll bei Vernunft. (Anmerkung Janets aus dem Jahre 1898)

er war düster, als wenn er mit etwas anderem beschäftigt sei, er umarmte kaum Frau und Kind und sprach sehr wenig. Nach einigen Tagen nahm seine Schweigsamkeit noch zu, und der arme Mann sprach nur mit Mühe einige Worte am Tage. Aber sein Schweigen gewann ein ganz verändertes Aussehen: es hörte auf wie am Anfang freiwillig zu sein; Achill schwieg nicht mehr, weil er nicht sprechen wollte, sondern weil er es nicht mehr konnte. Er machte vergeblich Anstrengungen, ein Wort herauszubringen, es gelang nicht mehr, er war stumm geworden. Der herzugezogene Arzt schüttelte den Kopf und fand, daß ein schwerer Fall vorliege; er horchte die Lungen ab, untersuchte den Urin und fand, daß eine allgemeine Schwäche vorliege, eine Veränderung der Säfte, eine schlechte Mischung, vielleicht Zuckerkrankheit usw. usw. Diese Befürchtungen brachten Achill in gewaltige Aufregung, er gewann schleunigst seine Sprache wieder, um sich über alle möglichen Schmerzen zu beklagen.

Nach einigen Wochen suchte er einen andern Spezialisten, der nun andere Diagnosen stellte und Achill weitere Symptome suggerierte. Der arme Mann legte sich ins Bett und wurde von schwärzester Trübsal überwältigt. Er beschäftigte sich nicht mehr und verstand nicht mehr, was er las, oft schien er sogar nicht mehr zu verstehen, was man zu ihm sagte. Auf alle Fragen seiner Frau nach dem Grunde seiner Verzweiflung antwortete er, daß er nicht wisse, was ihn so verzweifelt machte, daß er noch Zuversicht habe, aber daß er gegen seinen Willen die düstersten Vorgefühle habe. Er schlief von Zeit zu Zeit, aber mitten im Schlummer bewegten sich seine Lippen und murmelten unverständliche Worte, seine Augen waren in Tränen gebadet. Endlich schienen seine Vorgefühle Wirklichkeit zu werden. Eines Tages, als er noch trauriger als gewöhnlich war, rief er Frau und Kind, umarmte sie verzweifelt, dann streckte er sich im Bett aus und bewegte sich nicht mehr. So blieb er zwei Tage unbeweglich, während seine Umgebung jeden Augenblick seinen letzten Seufzer erwartete.

Plötzlich, eines Morgens nach zwei Tagen von Scheintod, richtete sich Achill empor, setzte sich aufrecht im Bett, die Augen weit aufgerissen, und brach in ein schreckliches Lachen aus. Es war ein krampfartiges Lachen, das ihn in allen Gliedern erschütterte, ein krankhaft gesteigertes Lachen, das ihm den Mund verzerrte, ein grausiges Lachen, das zwei Stunden lang dauerte, wahrhaft satanisch.

Von diesem Augenblick an war alles verändert, Achill sprang aus dem Bett und wies alle Sorge ab. Auf alle Fragen antwortete er: „Tut nichts mehr, es ist überflüssig, wir wollen Sekt trinken, das Ende der Welt ist da.“ Dann stieß er entsetzliche Schreie aus, „man verbrennt mich, man schneidet mich in Stücke.“ Die Schreie und die unkoordinierten Bewegungen dauerten bis zum Abend, dann kam ein unruhiger Schlaf über den armen Mann.

Das Erwachen war nicht besser. Achill erzählte seiner um ihn versammelten Familie entsetzliche Dinge. „Der Teufel,“ sagte er, „war im Zimmer, umgeben von einer Menge kleiner gehörnter und Gesichterschneidender Dämonen; der Dämon war sogar in mir selbst und zwang mich, schreckliche Blasphemien auszusprechen.“ In der Tat stieß der Mund Achills — denn er selbst erklärte daran unschuldig zu sein — Schmähungen

gegen Gott und die Heiligen aus und wiederholte kreuz und quer die schmutzigsten Insulte gegen die Religion. Und was noch schlimmer und grausamer war, der Dämon verdrehte ihm Arme und Beine und rief grausame Schmerzen in ihm hervor, die dem Unglücklichen furchtbare Schreie entpreßten. Man dachte an hohes Fieber oder ein vorübergehendes Delir; aber der Zustand dauerte an. Achill hatte selten ruhigere Augenblicke, in denen er seine Tochter unter Tränen umarmte und sein trauriges Geschick beklagte, das ihn zur Beute der Dämonen hatte werden lassen. Niemals drückte er den geringsten Zweifel an Besessenheit durch den Teufel aus, er war fest von ihr überzeugt. „Ich habe weder an unsre heilige Religion, noch an den Teufel genügend geglaubt," sagte er, „dafür hat er sich schwer gerächt, er hält mich in Besitz, er ist in mir und wird mich niemals verlassen."

Wenn man Achill unbewacht ließ, entwischte er aus dem Hause, lief querfeldein und verbarg sich in den Wäldern, wo man ihn erst am andern Morgen in Angst und Schrecken fand. Er suchte vor allem auf den Kirchhof zu gelangen, und zu wiederholten Malen fand man ihn auf einem Grabe kauernd und schlafend. Er schien den Tod zu suchen, denn er verschlang Gifte, er trank Laudanum, einen Teil von einem kleinen Fläschchen Fowler-Tropfen usw. Er band sich selbst die Füße zusammen und stürzte sich, derart gefesselt, in einen Pfuhl. Er kam schließlich jedoch wieder heraus, und als man ihn am Ufer fand, sagte er traurig: „Sie sehen, daß ich von einem Dämon besessen bin, denn ich kann nicht sterben. Ich habe den Beweis geliefert, den die Religion verlangt; ich habe mich mit gefesselten Füßen ins Wasser gestürzt und ich bin nicht untergegangen. Ach, der Teufel ist sicher in mir." Man mußte ihn im Zimmer einschließen und ihn scharf überwachen. Nachdem das Delir, der Schrecken der Familie, drei Monate gedauert hatte, mußte man sich bald danach auf den Rat eines benachrichtigten Arztes entschließen, ihn in die Salpêtrière zu überführen, als den heute für die Beschwörung Besessener und für Teufelsaustreibung geeignetsten Ort.

Als Charcot und mein Freund Herr Dutel, der sein Klinikchef war, mir diesen interessanten Kranken anvertrauten, stellte ich sogleich bei ihm alle klassischen Symptome der Besessenheit fest, so wie sie in den Epidemien des Mittelalters beschrieben wird . . . .

. . . Er murmelte Blasphemien mit dumpfer und schwerer Stimme: „Verflucht sei Gott", sagte er, „verflucht die Dreieinigkeit, verflucht die heilige Jungfrau —", dann mit durchdringender Stimme und die Augen voll Tränen: „Es ist nicht meine Schuld, wenn mein Mund die entsetzlichen Dinge sagt, ich bin es nicht, ich bin es nicht . . . ich presse die Lippen zusammen, damit diese Worte nicht heraus sollen, nicht ganz laut vernehmbar werden, aber es hilft nichts, der Teufel sagt dann die Worte in meinem Innern, ich fühle gut, daß er sie sagt, und daß er meine Zunge gegen meinen Willen bewegt." . . . „Der Teufel treibt mich, alle diese Sachen zu tun . . ., ich will nicht sterben, aber er treibt mich gegen meinen Willen zum Selbstmord . . . halt, in diesem Augenblick spricht er zu mir . . . ." und wieder fängt er leise an zu sprechen: „Die Priester sind Elende . . .", dann wieder mit lauter Stimme: „Aber nein, ich will es nicht glauben", so spricht er mit dem Teufel und diskutiert

mit ihm. Oft passiert es ihm, daß er so mit dem Teufel streitet, der die schlimme Gewohnheit hat, ihn unaufhörlich zu kritisieren. „Du lügst", sagt ihm der Teufel, — „nein, ich lüge nicht", antwortet der arme Mann.

Wie die Besessenen des Mittelalters, fühlte auch Achill den Teufel nicht bloß in sich, sondern er sah den Teufel auch vor sich und hörte ihn sprechen und lachen. Ebenso wies auch er zeitweise Teufelsstigmen, d. h. anästhetische Stellen, am Körper auf, die man mit Nadeln stechen konnte, ohne daß er es fühlte.

Wenn ich den armen Mann zu trösten und ihn ein wenig zu beruhigen versuchte, so kam ich übel an. Alle meine Versuche waren vergeblich. Vergeblich versuchte ich auch etwas Autorität über Achill zu gewinnen, ihn zum Gehorsam zu zwingen; als letzten Ausweg versuchte ich, ob es nicht möglich wäre, ihn einzuschläfern, um ihn während der Hypnose mehr zu beherrschen; alles war vergebens; auf keine Weise wollte es mir gelingen, auf ihn suggestiv zu wirken oder ihn in Hypnose zu bringen; er antwortete mir mit Schmähungen und Blasphemien und der Teufel machte sich, aus seinem Munde sprechend, über meine Ohnmacht lustig.

Auf meine ausdrückliche Bitte war der Herr Anstaltsgeistliche der Salpêtrière so freundlich, sich den Kranken anzusehen, er versuchte auch ihn zu trösten, ihn wahre Religion von diesem Teufelsglauben unterscheiden zu lehren; es gelang ihm nicht, und er ließ mir sagen, daß der arme Kranke verrückt sei und eher der Hilfe der Medizin als der der Religion bedürfe. Ich mußte mich also wieder an die Arbeit begeben.

Ich bemerkte dann, daß der Kranke, ohne es zu wissen, viele Bewegungen machte und, ganz eingenommen von seinen Halluzinationen und dem Delir, enorm zerstreut war. Es war leicht, aus dieser Zerstreutheit Nutzen zu ziehen, um seine Glieder zu Bewegungen zu veranlassen, die er ohne sein Wissen vollführte . . . Ich konnte ihm einen Bleistift zwischen die Finger der rechten Hand gleiten lassen, Achill ergriff ihn und hielt ihn fest, ohne es selber zu merken. Ich führte die den Bleistift haltende Hand leicht, ließ sie einige Züge, einige Buchstaben schreiben, und die Hand fuhr von der Bewegung, von der der immerzu mit seinem Delir beschäftigte Kranke sich keine Rechenschaft gab, fortgerissen fort, diese Buchstaben zu wiederholen und sogar den Vornamen Achills zu unterzeichnen, ohne daß er etwas davon merkte. Derartige, ohne Wissen der Person, die sie hervorzubringen scheint, ausgeführte Bewegungen, können bekanntlich als „automatische Bewegungen" bezeichnet werden, sie waren bei diesem Kranken sehr zahlreich und mannigfaltig. —

Soweit gekommen, versuchte ich diese Bewegungen durch einfachen Befehl zu bestimmen. Anstatt mich direkt an den Kranken zu wenden, der mir, wie ich nur allzugut wußte, mit Beleidigungen geantwortet hätte, ließ ich ihn nach Belieben delirieren und deklamieren; hinter ihm stehend, befahl ich ganz leise, einige Bewegungen auszuführen. Diese Bewegungen gelangen durchaus nicht zur Ausführung; aber zu meiner großen Ueberraschung begann die den Bleistift haltende Hand sehr schnell auf dem vor ihm liegenden Papier zu schreiben, und ich las den kleinen Satz, den der Kranke ohne sein Wissen geschrieben hatte; wie vorhin

unterschrieb er, ohne es zu wissen, seinen Namen. Die Hand hatte geschrieben: „Ich will nicht“. Das schien die Antwort auf meinen Befehl. Ich mußte fortfahren. „Und warum willst du nicht?“ sagte ich ihm ganz leise in demselben Ton; die Hand antwortete auf der Stelle und schrieb: „Weil ich stärker als Sie bin“. — „Wer bist du?“ — „Ich bin der Teufel.“ — „Ach, sehr gut, sehr gut, so werden wir uns unterhalten können.“ . . .

Nicht jeder hat Gelegenheit gehabt, mit einem Teufel zu sprechen, daraus galt es, Nutzen zu ziehen. Um den Teufel zum Gehorsam zu zwingen, packte ich ihn an der Stelle, die immer die Lieblingssünde der Teufel gewesen ist, bei der Eitelkeit. „Ich glaube nicht an deine Macht“, sagte ich zu ihm, „und ich werde es nicht tun, wenn du mir nicht einen Beweis lieferst.“ „Welchen?“, erwiderte der Teufel, indem er sich zur Antwort wie immer der Hand des nichts ahnenden Achill bediente. „Hebe den linken Arm dieses armen Menschen hoch, ohne daß er es weiß.“ Der linke Arm Achills hob sich augenblicklich.

Dann wandte ich mich an Achill, ich rüttelte ihn, um seine Aufmerksamkeit auf mich zu lenken, und machte ihn darauf aufmerksam, daß sein linker Arm hochgehoben war. Er war ganz überrascht davon und hatte einige Mühe, ihn zu senken. „Der Dämon spielt mit mir noch eine Tour“, sagte er. Es ist richtig, aber diesmal hatte der Dämon diesen üblen Scherz auf meinen Befehl gemacht.

Auf dieselbe Weise ließ ich den Dämon eine Menge verschiedener Handlungen ausführen, er gehorchte stets vollkommen. Er ließ Achill tanzen, ließ ihn die Zunge herausstecken, ein Papier umarmen usw. Ich gab sogar dem Teufel auf — immer in einem Zerstreutheitszustande Achills — seinem Opfer Rosen zu zeigen und es in die Finger zu stechen, und siehe da: Achill bricht in einen Ausruf des Entzückens aus, weil er ein schönes Rosenbukett vor sich sieht, oder er schreit, weil man ihn in die Finger sticht . . .

Dank der früheren Experimente konnte ich noch weiter gehen . . . Ich forderte den Dämon auf, er möchte als letzten Beweis seiner Macht Achill in einem Sessel einschläfern und ihn vollständig in Schlaf versenken, ohne daß er widerstehen könne. Ich hatte bereits vergeblich versucht, den Kranken zu hypnotisieren, indem ich mich direkt an ihn wandte; aber diesmal, wo ich von seiner Zerstreutheit profitierte und mich an den Teufel wandte, gelang es mir sehr leicht. Achill versuchte vergeblich, gegen den Schlummer, der ihn überkam, anzukämpfen, er fiel schwer nach hinten in den Sessel und schlief vollständig ein.

Der Teufel wußte nicht, in welche Falle ich ihn gelockt hatte. Der arme Achill, den er für mich eingeschläfert hatte war jetzt in meiner Gewalt. Ganz sanft brachte ich ihn dazu, mir zu antworten, ohne zu erwachen, mir seine Leidensgeschichte zu erzählen; so erfuhr ich eine ganze Reihe von Ereignissen, von denen niemand etwas wußte, ja von denen auch Achill selbst im Wachzustand sich keine Rechenschaft gab und die auf seine Krankheit ein ganz neues Licht warfen . . .

Trotz des Schlafes, in den Achill versunken zu sein scheint, hört er meine Fragen und kann darauf antworten; es ist ein somnambuler Zustand. Dieser während meiner Unterhaltung mit dem Teufel und auf Grund einer demselben erteilten Suggestion eingetretene Somnam-

bulismus hat nichts besonders Ueberraschendes an sich. Im Verlauf seiner Krankheit hat Achill zu wiederholten Malen ähnliche Zustände gezeigt; in der Nacht und sogar bei Tage passierte es, daß er in seltsame Zustände geriet, in denen er zu delirien schien, und er erwachte dann ohne die geringste Erinnerung an das, was er während dieser Perioden getan hatte.

Wie es stets im Somnambulismus der Fall ist, ist es genau so auch bei Achill; einmal eingeschlafen kann er uns eine Menge von Einzelheiten angeben, die er nicht wußte oder früher nicht verstand. In diesem Zustand von Somnambulismus erzählte er uns seine Krankheit auf ganz andere Art, als er es zuvor getan hatte. Was er uns so erzählt, ist sehr einfach und läßt sich in ein Wort zusammenfassen: seit sechs Monaten bestand in seinem Geist eine lange Träumerei, die mehr oder weniger Tag und Nacht ohne sein Wissen in ihm ablief. . . . Er erzählte sich selbst eine lange und klagereiche Geschichte. Aber diese Träumerei hatte in diesem schwachen Geist ganz besondere Züge angenommen und hatte furchtbare Folgen gehabt. Mit einem Wort, seine ganze Krankheit war nur ein Traum gewesen.

Der Anfang seiner Krankheit war ein schweres Vergehen, das er im Frühling während seiner kleinen Reise begangen hatte. Er hatte einen Augenblick ein wenig zu sehr vergessen, daß er verheiratet war, daß er Frau und Kind hatte . . .

Die Erinnrung an seinen Fehltritt hatte ihn bei der Rückkehr gequält und war die Ursache seiner Traurigkeit, der Eingenommenheit, von der die Rede gewesen ist. Insbesondere hielt ihn der Gedanke in Bann, sein Abenteuer vor seiner Frau zu verbergen, und dieser Gedanke veranlaßte ihn, jedes unbedeutende Wort, das er sprach, abzuwägen. Nach einigen Tagen meinte er, seine Unruhe vergessen zu haben, aber sie bestand in ihm fort und hinderte ihn, sobald er sprechen wollte. Es gibt schwache Geister, die nichts halb zu tun imstande sind und stets in seltsame Uebertreibungen verfallen. Ich habe eine junge Frau gekannt, die auch einen Fehltritt verheimlichen wollte und deshalb ihr Leben und ihre Gedanken zu verbergen bestrebt war. Aber anstatt nur einen einzigen Punkt zu verbergen, fühlte sie sich gedrungen, alles zu verbergen, alles zu entstellen, sie kam dazu, unablässig vom Morgen bis zum Abend zu lügen, sogar in Bezug auf die unbedeutendsten Dinge. In einer Art Krise ließ sie sich ein Geständnis ihres Fehltritts entschlüpfen, erhielt Verzeihung und unterließ fortan das Lügen vollständig. Auch bei Achill war es der gleiche Gedanke, eine Sache zu verheimlichen, der, in diesem Falle nicht die Lüge, aber vollständige Stummheit hervorrief. Bereits die ersten Phänomene der Krankheit erklären sich durch die Beständigkeit der Gewissensbisse und den sie erzeugenden Traum.

Alsbald kompliziert sich die Gedankeneinengung und der Tages- und Nachttraum. Achill überhäuft sich mit Vorwürfen und macht sich auf alle möglichen Leiden als natürlicher Strafen gefaßt. Er träumte von physischen Störungen, von den furchtbarsten Krankheiten. Es sind Krankheitsträume, die halb unbewußt Müdigkeit, Durst, Atemmangel, alle die Leiden hervorrufen, welche die Aerzte und der Kranke zunächst für Diabetes, dann für eine Herzkrankheit angesehen hatten . . .

Achill träumte dauernd . . . Wer hat nicht ähnliche Träume ge-

habt und nicht über sein trauriges Schicksal geweint, als er sein eignes Begräbnis sah! . . . Achill, krank und suggestibel, ging noch weiter, er realisierte gegen seinen Willen seine Träume, er führte sie wie ein Schauspieler durch. Daher sehen wir ihn von seiner Frau und seinem Kinde Abschied nehmen und sich unbeweglich hinlegen. Diese mehr oder weniger vollständige Lethargie ist nur eine Episode, nur ein Kapitel in diesem großen Traum.

Wenn man geträumt hat, daß man tot ist, was kann man dann noch träumen? Was wird der Schluß der Geschichte sein, die Achill sich seit sechs Monaten erzählte? Der Schluß ist sehr einfach, es ist die Hölle. Während Achill unbeweglich wie tot dalag und ihn nichts mehr zu stören schien, träumte er mehr als je. Er träumte, daß, da er vollständig tot sei, der Teufel aus dem Abgrund käme, ihn zu holen. Der Kranke, der uns während des Somnambulismus seine Träume erzählte, erinnert sich vollkommen des Augenblicks, in dem dieses beklagenswerte Ereignis eintrat. Es war gegen 11 Uhr mittags, ein Hund bellte gerade in diesem Augenblick im Hof, — ohne Zweifel wurde er durch den Höllengeruch belästigt, Flammen erfüllten das Zimmer, unzählige kleine Teufel versetzten dem Unglücklichen Stockschläge oder machten sich ein Vergnügen daraus, ihm Nägel in die Augen zu schlagen und durch die Löcher seines Körpers ergriff der Satan von seinem Kopf und seinem Herzen Besitz.

Das war zuviel für dieses schwache Gehirn: die normale Persönlichkeit mit ihren Erinnerungen, ihrer Organisation, ihrem Charakter, den sie bis dahin, so gut es ging, bewahrt hatte, ging unter der Einwirkung des Traumes vollständig unter. Der bis dahin unterbewußte Traum fand keinen Widerstand mehr, er wurde größer und riß den ganzen Geist an sich. Er entwickelte sich genügend, um vollständige Halluzinationen zu bilden und sich durch Handlungen und Worte zu offenbaren. Achill lacht wie ein Teufel, er spricht Blasphemien aus, er sieht und hört die Teufel, er ist in völligem Delir.

Es ist interessant zu beobachten, wie das Delir konstituiert ist, und wie alle Symptome, die es zeigt, sich als Folge des Traumes wie als Offenbarungen des psychologischen Automatismus und der Spaltung der Persönlichkeit erklären lassen. Das Delir ist nicht in vollem Umfang ein Ausdruck des Traumes, dann würde es in einem einfachen, mit Handlungen eng verbundenen, keine Störung aufweisenden Somnambulismus bestehen; das Delir besteht in einer Mischung von Traum und Gedanken des Wachzustandes, beide stehen in Wechselwirkung. Der Mund Achills stößt Blasphemien aus, das gehört zum Traum; aber Achill hört sie, er entrüstet sich darüber und schreibt sie einem in ihm steckenden Teufel zu, das ist ein Ausfluß des normalen Bewußtseins und dessen Interpretation . . .“

Alle physische Behandlung war ohne tieferen Einfluß gewesen.

Es blieb nur eine psychische Behandlung übrig. Janet entschloß sich nun zu einem eigenartigen Exorzismus.

„Wenn wir unsern unglücklichen Achill exorzieren wollen, so wäre es völlig nutzlos, mit ihm unaufhörlich von der Hölle, den Dämonen, dem Tode zu sprechen. Obwohl er unaufhörlich davon redet, so sind das doch sekundäre Sachen, bloße psychologische Akzidentien. Wenn der Kranke auch besessen zu sein scheint, so besteht sein Leiden doch nicht in der

Besessenheit, sondern im Affekt des Gewissensbisses. So ist es bei sehr vielen Besessenen gewesen, der Teufel war für sie nur die Verkörperung, ihrer Reue, ihrer Gewissensbisse, ihrer Angst und ihrer Laster. Die Gewissensbisse, die Erinnerung an das Vergehen selbst, muß man aus Achills Bewußtsein zum Verschwinden bringen.

Das Verfahren dazu ist keineswegs leicht, es ist schwerer eine Sache zu vergessen, als man gewöhnlich meint . . . Eine der wertvollsten Entdeckungen der Psychologie würde es sein, wenn wir ein sicheres Mittel zur Erzielung des Vergessens eines bestimmten psychologischen Phänomens erhielten.

In meiner . . . Arbeit „Gefühle einer Zwangsvorstellung" habe ich gezeigt, wie man schnell zu diesem Ergebnis durch das Verfahren der „Dissoziation der Ideen" und das der „Substitution" gelangen kann. Eine Idee, eine Erinnerung kann als ein System von Vorstellungen betrachtet werden, das man zerstören kann, indem man seine Elemente trennt, sie jedes für sich verändert und im ganzen Komplex die eine oder andere Teilvorstellung an die Stelle der vorhandenen setzt. Ich kann auf die Einzelheiten dieses Verfahrens hier nicht zurückkommen, ich will nur bemerken, daß es auf die Wahnidee dieses interessanten Kranken angewandt wurde. Die Erinnerung an sein Vergehen wurde auf alle mögliche Art vermittelst suggerierter Halluzinationen umgestaltet. Endlich wurde die Frau Achills selbst im geeigneten Moment durch eine Halluzination herbeigezaubert und sie gewährte ihrem mehr unglücklichen als schuldigen Gatten volle Verzeihung.

Diese Modifikationen fanden nur während des Somnambulismus statt, aber sie hatten einen sehr beträchtlichen Einfluß auf das Persönlichkeitsbewußtsein nach dem Erwachen. Achill fühlte sich erleichtert und von dieser Macht, die ihm die freie Verfügung über seine Empfindungen und seine Ideen nahm, befreit. Er gewann sein Empfindungsvermögen an der ganzen Körperoberfläche wieder, ebenso alle seine Erinnerungen, ja er begann Einsicht in sein Delir zu erlangen. Nach wenigen Tagen hatte er so viele Fortschritte gemacht, daß er über den Teufel lachte und selbst für seine Geistesstörung eine Erklärung gab, indem er sagte, er habe zuviel Romane gelesen. Dabei muß man die merkwürdige Tatsache feststellen, daß das Delir noch während der Nacht bestand. Wenn Achill eingeschlafen war, so seufzte er und träumte von höllischen Torturen. Die Teufel zwangen ihn, auf die Leiter zu steigen, die sich ins Unendliche verlängerte und an deren Ende sich ein Glas Wasser befand oder sie amüsierten sich wieder damit, ihm Nägel in die Augen zu schlagen. Das Delir bestand auch noch in der unterbewußten Schrift, und der Teufel rühmte sich, bald seines Opfers wieder habhaft zu werden. Diese Methoden zeigten uns also noch die letzten Spuren des Delirs, das noch, ohne daß wir es wüßten, fortbestehen könnte. Es ist gut, sich davon Rechenschaft zu geben, denn wenn man einen Kranken in diesem Augenblick sich selbst überließe, so würde er unverzüglich in dieselben Störungen zurückfallen.

Mit Hilfe analoger Methoden wurden die letzten Träumereien umgestaltet und verschwanden bald vollständig. Der Kranke zeigte nicht mehr so vollständige Amnesie nach den Somnambulismen, er war auch nicht mehr während des unterbewußten Schreibens anästhetisch. Kurz, nach

dem Verschwinden der Zwangsidee, stellte sich die Einheit des Geistes wieder her.

Achill wurde bald vollständig geheilt . . . Es ist gut hinzuzufügen, daß der Kranke nach seiner Rückkehr in sein kleines Dorf mir oft Nachricht gab und seit drei Jahren tadellose physische und geistige Gesundheit zeigt.“ (215)

Dieser Fall zeigt, von welchem Vorteil das Eingehen auf die Besessenheitsideen und die Ueberführung eines an Zwangsprozessen Erkrankten in vollen Somnambulismus sein kann. Die Ursache liegt in der gesteigerten Suggestibilität dieses Zustandes. Außerdem zeigt der Fall, von wie großer Bedeutung Affekterregungen für die Entstehung von Besessenheitszuständen sein können. Sie steigern bei einzelnen Individuen die Empfänglichkeit für Autosuggestionen außerordentlich. Eine „Erklärung“ für die Besessenheit vermag der Nachweis eines voraufgegangenen Affekterlebnisses aber nicht zu geben, wie im Gegensatz zu zahlreichen Psychoanalytikern bemerkt werden muß. —

Nicht in allen Fällen freilich war der Exorzismus von Erfolg. „In solchen verzweifelten Fällen wünscht man sich vergebens einen Mann mit der Kraft der Jünger Jesu.“ (Kerner, 216) Vor allem half der Exorzismus, wie es scheint, nicht, wenn die Besessenheit sich nicht auf Grund einer eigentlich hysterischen Veranlagung, sondern auf der Basis von Neurasthenie und Psychasthenie entwickelte, wie sie besonders als Folge asketischer Selbstpeinigung auftraten. So widerstand die Besessenheit S u r i n s allen Exorzismen. Sie verschwand allmählich auf Grund einer spontanen Veränderung des psychischen Zustandes, aber nicht durch suggestive oder autosuggestive Wirkung.

Während Surin trotz aller Qualen mit dem Leben davonkam, sind zwei andere bei der Bekämpfung der Louduner Epidemie beteiligte Exorzisten, Lactance (s. o.) und Tranquille, an der Besessenheit zu Grunde gegangen. Diese Todesart gehört zu den entsetzlichsten, die sich überhaupt ausdenken lassen. Bei vollem Bewußtsein geisteskrank zu sein und von den entsetzlichsten Aufregungszuständen in solcher Stärke durchtobt zu werden, daß der Organismus schließlich zerbricht. Es ist mir nur dieser eine Fall mit näherem Bericht bekannt:

„Das folgende Jahr, 1638, starb der berühmte Pater T r a n q u i l l e. Er war der berühmteste aller damaligen Exorzisten, ein Kapuziner-Prediger. In seinen letzten Stunden stieß er so entsetzliche Schreie aus, daß sie in der ganzen Umgebung des Kapuziner-Klosters gehört wurden. Da das Gerücht davon sich sehr bald in der Stadt verbreitete, so strömte eine Menge zum Kloster und erfüllte die nächstgelegenen Straßen, um das Schreien zu hören und mit eigenen Ohren zu vernehmen, ob die Gerüchte wahr seien.

„Der Pater Tranquille war gebürtig aus St. Rémi in Anjou. Er war der berühmteste Prediger seiner Zeit. Der geistliche Gehorsam zwang

ihn, sich zu den Exorzismen in Loudun zu begeben. Die Teufel, welche ihn als Gegner fürchteten, kamen ihm entgegen, um ihn nach Möglichkeit mit Entsetzen zu erfüllen, und ließen ihn auf dem Wege eine derartige Schwäche in den Beinen empfinden, daß er bereits daran dachte, nicht weiter zu gehen. Er hat vier Jahre als Exorzist Verwendung gefunden, während deren ihn Gott durch Trübsal geläutert hat, wie das Gold im Ofen geläutert wird. Er dachte zuerst, daß er, gestützt auf die Autorität, die die Kirche vom Herrn empfangen hat, ohne weiteres die Teufel würde vertreiben können. Aber durch die Erfahrung belehrt, daß er sich getäuscht hatte, entschloß er sich, sich in Geduld zu fassen, und auf den Willen Gottes zu warten. Er wollte sich des Predigens enthalten, da er fürchtete, daß seine Begabung ihm zum Fallstrick werden und ihn stolz machen würde; so ergab er sich ganz dem Exorzismus. Als die Teufel sahen, wie er sich erniedrigte, gerieten sie in solche Wut, daß sie beschlossen, in seinem Körper ihren Wohnsitz zu nehmen. Die ganze Hölle versammelte sich zu dem Zweck, und dennoch konnte sie ihn weder völlig in luzide oder somnambule Besessenheit bringen (l'Enfer ne put le faire ni obséder ni posséder pleinement), da Gott es nicht erlaubte. Allerdings stürzten sie sich auf seine inneren und äußeren Sinne, sie warfen ihn zur Erde, schrieen und fluchten aus seinem Mund; sie ließen ihn die Zunge herausstrecken und zischen wie eine Schlange; sie banden ihm das Haupt, beengten ihm das Herz und ließen ihn tausend andere Leiden erdulden. Aber inmitten all dieser Leiden einigte sich sein Geist mit Gott und mit Hilfe dieses Gefährten schlug er unverzüglich den Geist, der ihn heimsuchte, aus dem Felde, und derselbe schrie seinerseits aus seinem Munde: Oh, wie ich leide. Die anderen Nonnen und Exorzisten beklagten den Pater Tranquille in seinen Leiden, er aber hatte daran ein sonderbares Vergnügen ... Als die Teufel beschlossen hatten, ihn sterben zu lassen ... griffen sie ihn am Pfingsttag, an dem er predigen sollte, heftiger als je an, und als die Stunde des Predigens gekommen war, war er dazu ganz und garnicht imstande. Sein Beichtvater befahl dem Teufel, ihn freizugeben, und trug dem Pater auf, befehlsgemäß die Kanzel zu besteigen. Er tat es und predigte zu größerer Zufriedenheit seiner Hörer, als wenn er sich wochenlang vorbereitet hätte ... Nach dieser Predigt peinigte der Teufel ihn noch mehr als zuvor. Er sprach noch an drei oder vier Tagen die Messe und dann mußte er im Bette bleiben, bis zum Montag, an dem er starb. Er erbrach Unflat, von dem man meinte, daß es ebensoviel Pakte seien, und man erhoffte von deren Auswurf für ihn Erleichterung; aber der Chirurg fand seinen Zustand sehr schlecht und sagte, daß wenn nicht Gott bald dieser teuflischen Wirkung Einhalt täte, es unmöglich sei, daß er sie überstände; denn sobald er etwas Nahrung zu sich genommen hatte, ließen die Teufel ihn dieselbe, auch wenn er sie mit Appetit genossen hatte, mit so heftigem Herzklopfen wieder von sich geben, daß das gesundeste dabei zersprungen wäre. Sie verursachten ihm Kopf- und Herzschmerzen in einer Art, wie sie weder Hippokrates noch Galenus gekannt hat; um ihre Natur richtig zu beschreiben, müßte man sie so erlitten haben, wie dieser arme Pater. Die Teufel schrieen und tobten aus seinem Munde, gleichwohl behielt er dauernd geistige Klarheit. Alle diese Qualen waren mit ununterbrochenem Fieber verbunden und noch von

verschiedenen anderen Erscheinungen begleitet, die von niemand verstanden werden können, der sie nicht selbst mit angesehen hat und der nicht Erfahrung darüber besitzt, wie die Teufel auf den menschlichen Körper wirken . . . Unter solchen Umständen starb er im 43. Lebensjahr.“ (217)

Dieselbe Vorsicht übrigens, die man angesichts der Vieldeutigkeit des Wortes „Besessenheit“ kurzen Quellenstellen gegenüber zu üben hat, muß auch den Exorzismusformeln gegenüber Platz greifen. Nicht jede von ihnen kann als Beweis für das Vorhandensein echter Besessenheitszustände angesehen werden. Auch gewöhnlichen physischen Krankheiten gegenüber fanden solche Formeln Anwendung, da sie eben als Besessenheit durch Dämonen galten.

Die primitive Ausdehnung des Begriffs der Besessenheit wirkt bis in die Gegenwart nach. Im Grunde ist jede priesterliche Weihung eines Gebäudes ein Nachklang davon, denn sie bedeutet ein Widerstandsfähigmachen gegen alle widergöttlichen Kräfte. Auch die Segnung des Viehs oder der Nahrung hat eigentlich diesen Sinn, und vielfach wird er von einfachen Menschen noch heute angenommen. Dieser Segnung entspricht umgekehrt der Exorzismus des bereits von dämonischen Gewalten Erfaßten. Beides, Segnung und Austreibung, sind praktisch übrigens nicht streng zu scheiden. Die Segnung ist vielfach bereits Austreibung als etwa vorhanden supponierter dämonischer Eindringlinge. Beispiele derartiger Exorzismen bietet wiederum das schon oben genannte Manuale Exorcismorum. Man findet darin unter anderem folgende Exorzismen:

Exorcismus pro maleficato in proprio corpore.

Alia formula exorcisandi maleficiatos quoscumque.

Remedia contra febres, pestem et alias infirmitates naturales.

Remedia spiritualia contra philtra amatoria.

Remedia spiritualia pro impeditis per maleficia, ope daemonum, in matrimonio.

Modus exorcisandi circa quaevis animalia per maleficia et veneficia afflicta.

Exorcismus contra maleficia lacticiniorum (Speisen aus Eier und Milch) et aliorum comestibilium, frugum etc.

Exorcismus pro lacte.

Exorcismus pro butyro (Butter).

Als Beispiel diene ein Milch-Exorzismus:

Ecce Crucem † Domini, fugite partes adversae, vicit leo de tribu Juda, radix David. Exorcizo te creatura lactis in nomine Dei Patris omnipotentis †, et in nomine Jesu Christi † filii eius Domini nostri, et in virtute Spiritus † sancti, ut fias exorcizatum in salutem fidelium, et sis omnibus ex te sumentibus sanitas animae et corpo-

ris, et effugiat atque discedat a te nequitia omnis ac versutia diabolicae fraudis, omnisque nocendi facultas in te omnis modo per ministros satanicos introducta. (218)

Ein Beispiel eines antiken Kinderkrankheitsexorzismus ist das folgende. Es stammt aus Aegypten. Dort galt die Krankheit selbst als dämonisches Wesen.

„Lauf aus, du, der im Dunkel kommt, dessen Nase nach hinten steht, dessen Gesicht verkehrt ist, dem entgeht, weshalb er kam. Lauf' aus, du, die im Dunkel kommt, deren Nase nach hinten steht, der entgeht, weshalb sie kam. Kamst du, dieses Kind zu küssen? Ich lasse es dich nicht küssen. Kamst du, um es still zu machen? Ich lasse es dich nicht schädigen. Kamst du, um es mitzunehmen? Ich lasse es dich nicht fortnehmen. Ich habe seinen Schutz gegen dich bereitet aus Afakraut, aus Zwiebeln und Honig, süß für den Menschen, schlimm für den Toten." (219)

In der Schweizer Bibliothèque Universelle, 101. Année, Tome II, 1896, S. 512—551, hat Henri A. Junod unter dem Titel: Galagala. Tableaux de Mœurs de la Tribu des Rongas (Littoral de Delagoa) in ansprechender novellistischer Form einen selbst miterlebten Fall von primitivem Exorzismus an einem an einer Lungenentzündung erkrankten Manne geschildert. Derselbe zeigte übrigens, trotz der vom Zauberer auf Besessenheit gestellten Diagnose und des gewaltigen Lärm-Exorzismus, nicht im geringsten irgendwelche Besessenheitssymptome.

Noch interessanter ist ein Bericht über primitive Heilung von Kopfschmerzen, den ein Reisender aus Guyana gegeben hat. Allerdings handelt es sich in diesem Fall nicht um einen eigentlichen Exorzismus, da das Fieber nicht als Besessenheit aufgefaßt wird, aber im übrigen ist die „Behandlung" primitiven Exorzismen so verwandt, daß der Fall hier erwähnt sei. Es ist der einzige mir bekannte, in welchem ein Reisender sich einer solchen Kur selbst unterzogen hat. Er steht in Bastians Schrift: „Ueber psychische Beobachtungen bei Naturvölkern", Leipzig 1890, S. 6—9 (= Schriften der Gesellschaft für Experimental-Psychologie zu Berlin, II. Stück). Man gewinnt aus ihm einen sehr deutlichen Eindruck von dem fürchterlichen Charakter der primitiven medizinischen Behandlung, die den Kranken vorübergehend in einen vollkommen abnormen geistigen Zustand hineinbringt. Wenn das bereits beim europäischen Ethnologen der Fall ist, in wieviel höherem Maße muß der weit suggestibelere Eingeborene dabei aus dem geistigen Gleichgewicht geraten.

Damit hätten wir die Umschau über die typischen Besessenheitszustände beendet. Ihr Wesen bestand durchweg in psychischen Zwangs-

phänomenen, deren Ueberhandnehmen die Betroffenen nicht selten somnambul werden läßt. Die motorische Uebererregung gehört, so häufig sie ist, nicht notwendig zum Bilde der Besessenheit.

Das Auftreten der Bessenheitszustände, zumal der schweren Formen, ist eigentlich durchweg an das Vorhandensein des Dämonenglaubens gebunden: dieser ist es, der auf dem Wege der Autosuggestion die Besessenheit großzüchtet.

Was das Alter anlangt, in dem Bessenheit auftritt, so ist dieselbe an kein bestimmtes Alter gebunden. Wohl aber überwiegt das weibliche Geschlecht außerordentlich stark. Unter 13 von Kerner teils selbst beobachteten, teils nach anderen Quellen berichteten Fällen sind nur zwei Männer von 37 bezw. 71 Jahren; alle übrigen betreffen Mädchen und Frauen und zwar soweit dasselbe angegeben wird, im Alter von 8, 10, 11, 20, 31, 32, 34, 36, 70 Jahren. Es kommt also fast nur die Zeit vor dem Klimakterium in Frage. Diese Zahlen stimmen mit dem sonstigen Material im wesentlichen überein, nur daß das männliche Geschlecht vielleicht doch etwas, wenn auch nicht viel stärker beteiligt gewesen ist. Die Besessenheitsepidemien betrafen fast durchweg Nonnenklöster oder ähnliche Anstalten. Männer wurden dabei nur gelegentlich mit betroffen. Im übrigen gehören die besessenen Personen fast alle den ungebildeten Volksschichten an.

Außer den hier behandelten Besessenheitszuständen, gibt es aber sicher noch andere, wenn auch viel seltenere Fälle, in denen die Betroffenen ebenfalls behaupten: sie seien besessen, es sei noch ein Geist in ihnen, der sie quäle, in denen aber der Gesamtzustand dennoch ein anderer ist, insofern keine Zwangsprozesse vorliegen. Es handelt sich in diesen Fällen einfach um wahnartige oder gar echte Wahnideen, die einen sehr verschiedenen Ursprung haben können. In den harmloseren Fällen handelt es sich um Ungebildete, die als Erklärung für Beschwerden, insbesondere solche psychischer Art, den Vulgärglauben der Besessenheit heranziehen. In den ernsteren Fällen sind es Paranoiker, Paralytiker und andere mit Wahnideen behaftete Geisteskranke, in denen sich ein Besessenheitswahn ausbildet. Derartige Erkrankungen werden dann dem Exorzismus spotten, oder wenn nicht, so wird sich alsbald eine neue Wahnidee anstatt der früheren einstellen. Das Vorkommen solcher rein intellektuellen Form von Besessenheit muß zugegeben werden. Sie ist zweifellos außerordentlich viel seltener gewesen als die echten Besessenheitszustände, so selten, daß ich aus dem mir vorliegenden Material keinen Fall mit Sicherheit hier anführen kann. Ich verzichte deshalb darauf, dabei zu verweilen.

Ganz und gar nicht zu billigen ist es auch, wenn Pelletier und Marie Kranke, die an der Wahnidee leiden, Parasiten im Körper

zu haben, als „veritablement possédés“ bezeichnen. (220) Eine derartige Terminologie muß zu den allerschlimmsten Verwirrungen führen. Von Besessenheit darf nur gesprochen werden, wenn wirklich Störungen von der in diesem Buch näher analysierten Art vorliegen. Natürlich können sie sich auch mit jenen Parasitenideen verknüpfen, aber diese letzteren allein erlauben nicht, von Besessenheit zu reden.

Eine Weiterentwicklung solcher Parasitenideen zu Besessenheitszuständen scheint Séglas übrigens geradezu eine moderne Form von Besessenheit zu sein.

„Cette assimilation entre les délires de possession par les petits animaux et les anciens délires démoniaques peut être mise en évidence par des cas mixtes. J'en ai observé plusieurs très nets, entre autres celui d'une femme se disant possédée du démon, lequel était entré dans son corps sous la forme de microbes qu'elle désignait d'une appellation bizzare et qui lui jouaient toutes sortes de maléfices. On retrouve là des deux idées associées de la possession démoniaque jointe à la conception moderne du microbe, forme que le diable aurait prise.

D'ailleurs cette femme avait aussi des troubles cœnesthésiques très accentués, un système délirant très particulier avec un dédoublement très net de la personnalité; de même elle avait des idées de négation: elle n'avait plus d'estomac, plus d'intestins, plus de langue.

J'ai fait une observation analogue au sujet d'une autre malade qui était possédée par un ténia (Bandwurm).“(221)

Ferner sei noch hervorgehoben, daß namentlich in der französischen psychologischen Literatur unter „Possession“ auch noch ein Zustand verstanden wird, in welchem wenigstens nach der Auffassung der unter dem Einfluß P. Janets stehenden französisch-angelsächsischen Psychologie die dem „besitzenden Geist“ zugeschriebenen psychischen Prozesse überhaupt nicht mehr im, sei es nun luziden oder somnambulen*), Bewußtsein des Individuums vorhanden sind, sondern völlig unbewußt bleiben. „Le malade constate que ses bras et ses jambes font à son insu et malgré lui des actes compliqués, il entend sa propre bouche lui commander ou le railler; il résiste, il discute, il combat contre un individu qui s'est formé en lui-même. Comment peut-il interpréter son état, que doit-il penser de lui même? N'est-il pas raisonnable quand il se dit possédé par un esprit, persécuté par un démon qui habite au dedans de lui-même? Comment douterait-il quand cette seconde personnalité, empruntant son nom aux superstitions dominantes, se déclare elle-même Astaroth, Léviathan ou

---

*) Man wird gegen diese der Kürze halber angewandte Ausdrucksweise nichts einwenden.

Belzébuth? La croyance à la possession n'est que la traduction populaire d'une vérité psychologique." (222)

Diese psychologische Wahrheit besteht nach Janet eben darin, daß sich neben den bewußten, dem normalen Individuum angehörenden seelischen Prozessen noch andere im Organismus abspielen, die nicht diesem ersten Individuum angehören, sondern untereinander zu einem zweiten Ich verknüpft sind. (Es ist ja die Meinung Janets und fast der gesamten neueren französisch-angelsächsischen Psychologie, daß das Ich eine bloße Synthese psychischer Prozesse sei.) Derartige Zustände würden natürlich von den bisher behandelten völlig verschieden sein. Gäbe es sie, so würde der Ausdruck „Besessenheit" in Bezug auf sie viel weniger in bloß bildlicher Weise gebraucht sein, als das für die früheren Fälle galt, denn jetzt würde ja neben der ersten Seele in der Tat noch eine zweite, ganz selbständige im Organismus vorhanden sein und die Herrschaft über ihn der ersten streitig machen.

Wir können hier auf die Frage, ob derartige Fälle vorkommen, nicht näher eingehen, so eng sie sich mit dem Gegenstand dieser Abhandlung berührt. Sie hängt aber untrennbar zusammen mit dem Problem des Unbewußten, ob es überhaupt völlig unbewußte psychische Prozesse in dem Sinne, wie Janet das Wort „unbewußt" versteht, gibt und welchen Umfang sie haben können. Der Besessenheitszustand der eben zitierten Form wäre dann die maximale Entwicklung des Unbewußten. Ich behalte mir die Erörterung dieser Frage der Gesamtbehandlung des Unbewußten vor. Sie läßt sich nur in solchem größeren Zusammenhange lösen. —

Von großer Bedeutung für die Beurteilung des überlieferten Materials*), wie schon oben bemerkt, ist, daß unter primitiven Kulturverhältnissen als Symptom für die Anerkennung des Vorliegens von Besessenheit gar keine psychischen Störungen vorausgesetzt werden, sondern schon rein körperliche Störungen als hinreichende Begründung dieser Annahme gelten bezw. galten. Nach dem Glauben des primitiven Menschen ist nicht nur jede geistige Erkrankung, sondern auch jede physiologische die Folge eines in den Kranken eingedrungenen

*) Es finden sich in demselben übrigens auch ganz groteske Berichte. Ein Beispiel dafür ist dieses: „Ceux qui sont possédés des démons parlent la langue tirée hors la bouche, par le ventre, par les parties naturelles; ils parlent divers langages incognus, font trembler la terre, tonner, esclairer, venter, desracinent et arrachent les arbres, font marcher une montagne d'un lieu en un autre, souslèvent en l'air un chasteau et le remettent en sa place, fascinent les yeux et les éblouissent . . ." (Ambroise Paré, Oeuvres 9. éd. Lyon 1633. S. 780 f., éd. M. Malgaigne, Paris 1841, tome 3, S. 53 f. — zitiert bei Calmeil, De la folie. Bd I, S. 176.) — Übrigens kommt auch der Glaube an Besessenheit von Tieren vor. Von Hilarion wird berichtet, er habe einmal ein besessenes Kamel geheilt (vgl. J. Burckhardt, Die Zeit Constantins des Großen, Leipzig 1880, S. 389). Auch im Neuen Testament fährt der Teufel einmal in eine Herde Säue.

Geistes. Diese Auffassung hat sich bis tief in die höhere Kulturwelt hinein erhalten. Die Kultur des Euphrat- und Tigrisgebietes sowohl wie die Aegyptens ist völlig von ihr durchdrungen.

Mit anderen Worten: bei weitem nicht alle Zustände, die im historischen Rohmaterial als „Besessenheit" bezeichnet werden, sind solche im Sinne der vorliegenden Abhandlung, bei weitem nicht alle überlieferten Exorzismen wenden sich gegen letztere Zustände. Im Gegenteil, in sehr vielen Fällen handelt es sich um physiologische Erkrankungen und Beschwörungen solcher.

Diese Identifizierung aller Krankheiten mit Besessenheit ist von größter Bedeutung als suggestives Moment für die Entstehung echter, „psychologischer" Besessenheit, weil ein solcher Glaube durch seine allgemeine Verbreitung dafür ein hervorragend günstiges autosuggestives Milieu darstellt, wie umgekehrt die Ueberzeugung der Gegenwart, daß es etwas derartiges wie Besessenheit überhaupt nicht gibt, der Entwicklung der oben analysierten Zustände stark hemmend im Wege steht.

Natürlich entbehrt auch die Gegenwart nicht aller Zustände, die mit der Besessenheit Verwandtschaft haben. Die Besessenheit stellte sich uns als ein besonders ausgedehnter Zwangsprozeßkomplex dar. Zwangsprozesse gibt es aber selbstverständlich auch heute in Menge. Jeder stärker nervöse Zustand pflegt sie mit sich zu bringen. Nur entwickeln sich diese Prozesse heute nicht so leicht weiter, wie sie es unter dem Hinzutritt der Besessenheitsautosuggestion früher getan haben.

Beispiele derartiger Zwangsfunktionen enthält die Literatur in zahlloser Menge. Im Zusammenhang mit der psychologischen Analyse der psychischen Zwangsvorgänge überhaupt habe ich einige besonders charakteristische Beispiele in meiner Phänomenologie des Ich (Bd. I, Kap. XIII) zusammengestellt.

Interessanter noch ist ein anderer Zustand, der dem Betroffenen leicht den Gedanken an Beherrschtwerden durch eine fremde Macht nahelegt und der in meist flüchtiger Form deshalb auch noch heute die Besessenheitsidee auftreten läßt. Es ist der Zustand schwerer Gefühls- und Willenshemmung, der bei stärkerer Psychasthenie das Krankheitsbild so stark beherrscht.

In solchen psychasthenischen Hemmungszuständen büßt das Individuum alles Aktivitätsbewußtsein ein und sieht sich trotzdem handeln. Die „determinierenden Tendenzen" bewirken Handlungen, werden aber selbst nur schwach bewußt, sodaß das Individuum seinem eigenen Handeln als etwas Rätselhaftem gegenübersteht. Der Zustand läßt leicht den Gedanken aufkommen, daß das Handeln von einer fremden Macht, einem andern Individuum ausgehe. Doch bleibt es bei gebildeten Kranken heute beim bloßen Einfall, der Gedanke wird nicht eigentlich akzeptiert.

„Quand j'étais petit, dit Rp..., je sentais une puissance mystérieuse qui me poussait, m'enlevait ma liberté, je croyais alors que c'était la sainte Vierge, maintenant je sens la même chose et je ne me demande s'il n'y a pas un sort contre moi.“ „Cela m'exaspère, dit Nadia, de sentir toujours quelque chose de mystérieux qui me retient en arrière et m'empêche de réussir dans mes ambitions ... il me semble qu'il y a une fatalité contre moi et elle ne me quittera pas tant que je vivrai ... il me semble qu'il y a une fatalité qui plane au-dessus de ma tête et qui ne me quitte jamais ... c'est mon destin qui amènera ce que je redoute le plus et qui me fera engraisser afin que je sois encore plus tourmentée ... il y a une force qui me pousse à faire des serments idiots, c'est le démon qui me pousse.“ „J'ai sans cesse, dit Gisèle, le sentiment d'une puissance supérieure qui m'étreint, le sentiment que je lutte contre quelque chose de supérieur, c'est cette puissance que j'ai appelée Dieu et que j'ai aussi envie d'appeler le diable“ et Lise parle tout le temps de même: „il me semble que je profane quelque chose de sacré en luttant contre cette puissance supérieure; c'est là ce qui me donne constamment l'idée du démon.“ (223)

Auch in einem Fall schwerer Psychasthenie, der mir s. Z. von O. Vogt zu näherer psychologischer Untersuchung zur Verfügung gestellt worden war, hatte im Anfang eine gewisse Besessenheitsidee bestanden. Unter dem Einfluß der Aufklärung seitens des Arztes war dieselbe dann aber sogleich zurückgetreten: so wenig Aehnlichkeit haben diese psychasthenischen Ideen in der Regel mit Wahnideen.*)

Von noch größerer Aehnlichkeit mit den klassischen Besessenheitsfällen als diese, so ruhig verlaufenden psychasthenischen Zustände sind gewisse schwere hysterische Anfälle, auf die wir jetzt noch einen Blick werfen müssen.

Es war Charcot und seine Schule, die es erkannte, daß eine solche Verwandtschaft in gewissem Grade besteht. Charcot hat direkt von einer attaque démoniaque gesprochen. In Richers schönem Werk ist sie unter Mitteilung eines reichen anschaulichen Materials ausführlich beschrieben worden. (224) Vergleicht man die dort gegebenen Schilderungen gewisser hysterischer Zustände, auf die ich hier nur verweisen kann, mit den Berichten über Besessenheit, so kommt man allerdings zu der Ueberzeugung, daß der Kern der Phänomene der gleiche ist. Die Kontorsionen und die Gewalt der Erregung sind ganz dieselben. Und auch darin scheint Uebereinstimmung zu bestehen, daß manche Kranke volles Bewußtsein und Erinnerung an diese Zustände behalten.

„Pendant cette variété d'attaque, bemerkt Richer, la perte de connaissance n'est pas complète. Quelques malades ont même

---

*) Ich werde den Fall in der „Deutschen Psychologie“ publizieren und verweise darauf.

pleinement conscience de leur état, et, au sortir de l'accès, affirment n'avoir pu, malgré tous leurs efforts, maîtriser leur agitation. Quand elles ont pu y arriver pendant quelques instants, elles n'ont abouti qu'à provoquer bientôt une crise plus violente.“ (225)

„Marc . . . et Ler . . . (zwei Fälle Richers) distinguent fort bien elles-mêmes les attaques qu' elles nomment leurs tortillements des autres, qui sont les grandes attaques. Elles peuvent prévoir même, d'après l'intensité des phénomènes de l'aura, le genre d'attaque qu'elles vont avoir. Elles préfèrent de beaucoup les grandes attaques aux tortillements: dans les premières, elles perdent complétement connaissance; tandis que dans les secondes, elles disent ne perdre connaissance que par instants (pendant la période épileptoïde), et se plaignent de souffrir les tourments les plus affreux qu'on puisse imaginer.“ (226)

Auch die Affekte sind ähnliche wie in der Besessenheit. Der folgende Fall X . . ., in dem der Kranke freilich in den Anfällen die Einsicht verlor, und der als Beispiel für die modernen hysterischen attaques démoniaques wiedergegeben sei, zeigt es.

„. . . Tout d'un coup, des cris épouvantables, des hurlements se font entendre; le corps animé jusqu'ici de mouvements de contorsion, ou dans la raideur de l'immobilité tétanique, exécute des mouvements étranges: les extrémités inférieures se croisent et se décroisent, les bras sont contournés et comme tordus, les poignets sont fléchis, les doigts sont, les uns étendus, les autres fléchis, le corps se courbe et se recourbe en arc de cercle ou se plisse et se tortille, la tête est rejetée à droite ou à gauche, ou, fortement tendue en arrière, fait saillir un cou gonflé; le visage peint tantôt l'effroi, tantôt la colère, quelquefois la rage; il est turgescent, violacé; les yeux s'ouvrent largement, demeurent fixes ou roulent dans l'orbite, ne montrant le plus souvent que le blanc de la slérotique; les lèvres s'écartent, sont tiraillés en sens divers et laissent apparaître une langue pendante et tuméfiée.

L'effroi domine-t-il, alors la tête est légèrement inclinée sur le cou et le thorax, les deux mains crispées étreignent vigoureusement les yeux et le front, et laissent parfois entrevoir un visage contracté et des yeux hagards; le corps est comme ramassé sur lui-même, les jambes et les cuisses rapprochées du tronc; ou bien la malade est placée sur un côté et comme tordue sur elle-même, ou encore couchée sur le ventre, les jambes rapprochées de l'abdomen, les deux mains se cachant la figure.

Est-ce la colère qui l'emporte, elle s'élance sur l'obstacle, cherche à s'en emparer, à l'étreindre, à le mordre; souvent c'est elle qui devient sa propre victime, elle s'arrache les cheveux, se déchire le visage ou la poitrine, lacère ses vêtements, et pendant ce triste spectacle, accentue et accompagne cette scène affreuse en poussant des cris de douleur et de rage.

La malade a perdu complètement connaissance.“ (227)

Die Verwandtschaft dieser Anfälle mit den Besessenheitszuständen ist deutlich genug.

Sind die Zustände aber völlig identisch, wie es Richer und fast die ganze französische Psychologie behauptet?

Eine genauere Betrachtung zeigt doch, daß das nicht der Fall ist. Und es ist sehr zu bedauern, daß das bisher nicht genügend erkannt worden ist, denn dann würde man es wohl für wesentlich gehalten haben, auch in den psychischen Zustand während dieser hysterischen Paroxysmen bei den interessanten Fällen, die in der Salpêtrière zur Verfügung gestanden haben, tiefer einzudringen, als es bisher geschehen ist.

Die große Differenz der modernen hysterischen Anfälle und der älteren Besessenheitszustände liegt nämlich auf psychischem Gebiet. Aeußerlich betrachtet, hinsichtlich der Kontorsionen und der motorischen Erregung sind die Zustände wohl gleichartig, aber in psychologischer Rücksicht sind sie, soweit die bisherige Untersuchung der modernen Zustände ein Urteil erlaubt, als durchaus verschieden anzusehen. Die Verschiedenheit erscheint als bedingt durch die verschiedene Stellung, die die Erkrankten zu ihren Anfällen einnehmen. In der Gegenwart fassen sie dieselben als natürliche Vorgänge, als Krankheitserscheinungen auf, wenn sie sich zuweilen auch gegen sie zu wehren versuchen. Sie zweifeln keinen Augenblick daran, daß sie und nur sie selbst diese Zustände, die auch in der Gegenwart oft Zwangscharakter zu besitzen scheinen [eine Folge ihres Fortbestehens, auch wenn das Individuum gegen sie ankämpft], erfahren. Früher dagegen trat die Besessenheitsidee hinzu und verursachte eine automatische Weiterentwicklung der Zwangsprozesse zu sekundären Individualitäten. Aus den modernen Kranken spricht nach den Berichten offenbar niemals eine sekundäre Individualität. Das ist aber ein so tiefgehender Unterschied, daß wenigstens vom psychologischen Standpunkt aus von einer Identität der Zustände in keiner Weise gesprochen werden kann.

So tief ist der Einfluß der Weltanschauung auf die psychischen Prozesse, daß selbst die schwersten hysterischen Krankheitserscheinungen danach recht verschiedene Bilder gewähren. Es wäre interessant, wenn einmal der Versuch gemacht würde, an der Hand des psychiatrischen literarischen Materials diese Umwandlung der hysterischen Attacken unter dem Einfluß der Aufklärung im einzelnen aufzudecken.

Es wäre ein Kapitel aus der noch kaum ernsthaft in psychologischer Weise in Angriff genommenen Geschichte der psychischen Pathologie, insbesondere der Geschichte der Hysterie, denn die Hysterie hat wirklich eine Geschichte. Und wenn sie nicht allein eine solche hat, — auch die Psychasthenie ist nicht ganz ohne Geschichte, und auch die Wahnsysteme der Psychosen, vor allem der Paranoia, zeigen oft ein gewisses „zeitgemäßes“ Gepräge —, so hat sie sie doch infolge der großen Suggestibilität in diesem Zustande in ganz besonders hervorragendem

Maße. Eine Darstellung der Geschichte der psychischen Pathologie, die freilich nur auf sehr breiter Basis und nur bei einigermaßen vollständiger Durcharbeitung der allgemeinen historischen Quellen zur Geistes- und Kulturgeschichte möglich wäre, würde die Frage der Verschiedenartigkeit der psychischen Konstitution der einzelnen Rassen und Nationalitäten ebenso wirksam fördern, wie das große geisteswissenschaftliche Problem eines zeitweiligen psychischen Niederganges ganzer Epochen eine gewisse Klärung erhielte. Alles Probleme, deren Tragweite weit über ihr spezielles psychologisches Fachinteresse hinausgeht.*)

---

*) Einen interessanten Anfang zu einer Geschichte der Hysterie hat Henri Cresbron in seiner Pariser medizinischen These gemacht: Histoire critique de l'hystérie (Paris 1909). Die Arbeit gibt eine Geschichte der hysterischen Phänomene in der europäischen Kulturgeschichte sowie eine Geschichte der Erforschung und der Theorien der Hysterie, wobei freilich das erste Problemgebiet etwas weniger zur Geltung kommt als das zweite; auch beschränkt sich der Autor in der Hauptsache auf die französische Literatur über die Hysterie.

Zweiter Teil.

Die Verbreitung und die religionspsychologische Bedeutung der Besessenheitszustände.

I. Abschnitt.

Die spontanen Besessenheitszustände im eigentlichen Sinne bei den Primitiven.

Nachdem wir im Vorstehenden die psychologische Natur der Besessenheitszustände näher erforscht haben, wenden wir uns nun der Frage ihrer religions- und völkerpsychologischen Bedeutung zu.

Bei Erörterung dieser Frage sind zwei Formen des Zustandes zu unterscheiden: die bisher behandelte Art der Besessenheit stellt nämlich nur die eine Form dar, neben der noch eine andere steht, die ihr aufs engste verwandt, aber doch von ihr unterscheidbar ist. Während die bisher behandelten Besessenheitszustände sämtlich höchst unfreiwilliger Natur sind, so daß der Betroffene aufs lebhafteste die Befreiung von seinem Zustande wünscht, gibt es noch eine andere Art der Besessenheit, die der Besessene herbeiwünscht, ja, die er mit allen möglichen Mitteln herbeizuführen bestrebt ist. Mit dieser zweiten willkürlich herbeigeführten Form der Besessenheit werden wir uns später zu beschäftigen haben. Zunächst bleiben wir noch bei der ersten stehen und betrachten das Maß ihrer Verbreitung.

Es kann in dieser Hinsicht gesagt werden, daß es grenzenlos ist. Es gibt keinen Teil der Erde, an dem nicht ähnliche Erscheinungen vorgekommen sind. Die weitaus größte Menge aller jemals als Besessenheit bezeichneten Zustände sind freilich einfache physische Krankheiten gewesen, — wir hörten ja bereits oben, daß sie in primitiven Verhältnissen als von den in den menschlichen Körper eingedrungenen Dämonen verursacht angesehen werden.

Für die Tatsächlichkeit der weiten Verbreitung der ersten, der ungewollten Besessenheit durch die christliche Weltepoche hin, habe ich ganz am Anfang bereits eine Reihe von Zeugnissen gegeben, die dazu dienen sollten, die Gleichartigkeit des Zustandes in den verschiedenen Jahrhunderten zu beweisen, um damit die Basierung der Analyse auf Material von ganz verschiedener zeitlicher Herkunft zu rechtfertigen.

Es wird an die dort gegebenen Belege nun noch weiteres Beweismaterial angeschlossen, um zunächst zu zeigen, daß die Besessenheit auch außerhalb der christlichen Kultursphäre in wesentlich gleichartiger Beschaffenheit vorkommt.

Das Material, das ich gebe, macht keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Bei längerem Durchsuchen der ethnologischen Reiseberichte bin ich immer wieder einzelnen weiteren Berichten begegnet. Diese Vermehrung des Materials bringt aber nicht wesentlich Neues zutage. Das kann nur erwartet werden von dem Detailstudium einzelner Fälle, zu dem nur ein längere Zeit an Ort und Stelle lebender Forscher oder Missionar die Möglichkeit hätte. Weitere systematische Aufspürung aller erreichbaren, versteckten und weit verstreuten Berichte würde allein ethnogeographische Bedeutung haben, indem sie mit der überhaupt erreichbaren Vollständigkeit einen Ueberblick über die Verbreitung dieser Phänomene bei den einzelnen Zweigen der Menschheit gebe. Diese Aufgabe fällt außerhalb des Bereichs der hier gesteckten Ziele. Eine eingehende Diskussion der vorgelegten Zeugnisse wird in den meisten Fällen entbehrlich sein. In den bisherigen Erörterungen ist alles enthalten, was zum Verständnis der folgenden Fälle erforderlich ist.

Ich beginne mit der primitiven Kultursphäre, über die das Material heute noch am knappsten ist, soweit es sich um ganz spontane Besessenheit handelt. Die meisten Dokumente über solche Besessenheit, welche ich vorlegen kann, beziehen sich auf Afrika. Bemerkenswerterweise lassen sich aus allen seinen Hauptteilen Belege beibringen, so daß die Besessenheit als ein über den ganzen riesigen Kontinent verbreitetes häufiges Phänomen zu bezeichnen ist.

Zunächst einige Fälle, die Mayor, ein Missionar in Moknea, bei den Kabylen beobachtete, und die H. Besson an Flournoy weiter berichtet hat. (228)

Erster Fall: „Ich wurde eines Tages zu einer Frau gerufen, die oft zur Station kam, um zu arbeiten. Ich kannte sie als eine ganz vernünftige Person (de bon sens), als anhänglich gegen uns, intelligent, friedlich, natürlich, als gesund an Leib und Seele. Ich fand sie vor dem Hause sitzend, von zahlreichen Personen umgeben. Ein Priester, der eine brennende Lunte (mèche), vor den Mund der Kranken hielt, befahl dem „Geiste" auszufahren (s'en aller). Das Geräusch meiner Schritte auf dem Kies hörend, schrie Fatma mit ganz veränderter Stimme: „Ich will von dem da, der da mit seinen eisenbeschlagenen Schuhen kommt, nichts wissen (je ne veux pas de celui-ci), ich will ihn nicht empfangen, ich will vom Evangelium nichts wissen." — Ich hatte noch nicht den ersten Satz zu ihr zu Ende gesprochen, als sie wieder in ihren natürlichen Zustand zurückkehrte. Sie erklärte sogleich, daß sie sich deutlich unter dem Einfluß des Dämons gefühlt habe (s'être sentie distinctement sous l'influence du démon). Zwei Jahre später hatte sie eine neue Krise."

Zweiter Fall: „Herr und Frau Mayor hatten sich in eine kabylische Ortschaft begeben, um dort einen Gottesdienst abzuhalten. Sie fanden eine Frau namens Teitem, die sich mit Händen und Füßen gegen mehrere Personen wehrte, die sie festhielten; sie wollte um jeden

Preis entfliehen. Man unterrichtete den Missionar, daß „der Dämon die Frau geschlagen hätte (le démon avait frappé)"; mit diesem Ausdruck bezeichnen die Eingeborenen diese Fälle. Der Priester exorzisierte sie und befahl dem Dämon im Namen aller Heiligen des arabischen Kalenders auszufahren. Eine fremde Stimme, die aus dem Munde der Frau kam, weigerte sich energisch. Herr und Frau Mayor wurden alle beide von dem Gefühl ergriffen, daß sie vor einem dämonischen Einfluß standen. Sie begannen zu beten. Während des Gebetes schrie die Stimme: ‚Macht, daß ihr fortkommt!' Darauf kam die Frau wieder zu Sinnen. Später haben sie analoge Krisen von neuem erfaßt."

Dritter Fall: „Ein Individuum ist im Lande als am Dämon krank (malade du démon) bekannt. Wenn es bei gesunden Sinnen ist, läßt es sich in den Moscheen und Klöstern beherbergen. Es kommt oft zur Missionsstation, Herr Mayor gibt ihm zu essen und unterhält sich mit ihm; sein Benehmen ist das eines ruhigen Bettlers. Im Gegensatz dazu rettet es sich, wenn die Krisen es packen, in die Wälder und Höhlen und schlägt sich mit Steinen und Holzstücken braun und blau. Eines Tages kommt es im Zustande der Krise zur Station; es erkennt Herrn Mayor nicht und flüchtet sich mit ungeordneten Gesten (désordonné), sobald man sich ihm nähert. Wenn es wieder zu sich kommt, so erklärt es mit Bestimmtheit (positivement), daß es während der Krisen „von einem bösen Geiste" besessen sei".

„Herr Mayor hat" — fügt H. Besson diesen Mitteilungen Mayors noch hinzu (229) — „noch mehrere andere Kranke derselben Art beobachtet, aber die drei soeben zitierten Fälle sind die charakteristischsten. — Hier noch einige allgemeine Beobachtungen, die bisher über diese Unglücklichen haben gemacht werden können: die Krisen kommen plötzlich über sie und verschwinden ebenso, indem sie den Körper in einer gewissen Erschlaffung (lassitude) lassen. Die Stimme ist verändert, der Blick ist starr (fixe), verstört (hagard), aber die Augen befinden sich in normaler Lage. Der Puls schlägt regelmäßig. Der Kranke erkennt weder seine Eltern noch seine Kinder; er weigert sich zu essen oder zu trinken, eine Kraft treibt ihn (pousse) zu flüchten. Sein moralisches Wesen scheint verwandelt (changé) zu sein, es ist wie eine Vertauschung der Persönlichkeit (s'est comme s'il y avait substitution de personnes). Die Gegenwart des Missionars erregt ihn im höchsten Maße oder verursacht ihm Furcht, während er, wieder zu Sinnen gekommen, dem „Mann des Buches" Liebe und Vertrauen bezeugt. Manche Kranke haben alle Monate eine Krise, andere alle sechs. Einzelne haben ihr ganzes Leben nur zwei oder drei oder gar nur eine einzige. Die Zahl der Frauen, die von diesem Leiden ergriffen werden, ist größer als die der Männer."

Ueber zentralafrikanische Besessenheitszustände hat der verdiente Ethnologe Frobenius Material gesammelt. (230) Soweit dasselbe sich auf gewollte Besessenheit bezieht, wird es uns weiter unten beschäftigen. Es sind jedoch darin auch Nachrichten über spontane Besessenheitsphänomene enthalten, die durch Angaben über die Entstehung derselben eine wünschenswerte Ergänzung zu anderen Berichten darstellen,

aus denen kaum je erkennbar wird, wie es zur Entstehung primitiver Besessenheit kommt. Aus Frobenius' Angaben geht hervor, daß der Vorgang derselbe ist, wie er uns bereits bei ganz ungebildeten Angehörigen der mitteleuropäischen Kultur begegnet ist.

Der Bericht, den Frobenius auf Grund der Erzählungen von Eingeborenen, deren Vertrauen er erworben hatte, zusammengestellt hat, schildert einen Exorzismus in ausführlicher Weise. Man erhält auch in diesem Fall den Eindruck, daß der primitive Mensch viel suggestibler als der Kulturmensch ist. Diesen graut es vielleicht im nächtlichen Dunkel ebenfalls, und wenn er sehr ängstlich ist, kann es ihm scheinen, als wenn irgendwo eine Gestalt auftaucht. Der primitive Mensch halluziniert alsbald und kann durch die Angst vor dem Gespenst in einen lethargischen Zustand mit anschließender passagerer geistiger Störung hineingeraten. Anders wenigstens kann der Bericht Frobenius' kaum verstanden werden.

„Einem Mann, der nachts ausgeht, kann zustoßen, daß ein Babaku [ein schwarzer Geist] ihm begegnet und ihn krank macht. Der Alledjenu [ein andrer Name des Geistes] kann dann weiterziehen, dem Manne aber ist der Verstand geraubt, er ist krank." (231)

An etwas späterer Stelle glaubt Frobenius diese Angaben der Eingeborenen noch genauer dahin bestimmen zu können:

„In dem Augenblick, wenn der Bakaku den Mann krank macht, schreit dieser auf und gerät in Zuckungen, er verzerrt sein Angesicht und zeigt konvulsivische Zuckungen. Danach aber verfällt er in einen lethargischen Zustand. Damit ist aber offenbar gemeint: der Babaku wirft ihn nieder und geht dann weiter. Wenn er apathisch daliegt, sagt man, der Babaku sei weiter gegangen." (232)

„Seine Familie, zu der er in diesem Zustande (d. h. also zwar aus der Lethargie) erwacht, aber krank zurückkehrt, weiß nichts Rechtes mit ihm anzufangen. Sobald die Ursache als Angelegenheit eines Alledjenu erkannt ist, geht sie aber zu der „Gusulfa", d. h. der „alten Frau", die die Stellung der Magadja [weibliche Priesterin] im Bori [ein religiöser afrikanischer Animismus] einnimmt. Diese nimmt den Kranken in Empfang und ruft ihren Partner, den Adjingi [männlicher Priester], herbei. Adjingi und Magadja können nichts ohne einander tun. Es besteht ein merkwürdiges Verhältnis zwischen den beiden, das aber genau dem entspricht, das der Legende nach Djengere und Magadja verbündet, d. h. keins von beiden kann etwas ohne das andere ausrichten . . .

Also unser Kranker ist von seiner Familie zur Gusulfa gebracht, und diese hat den Adjinga benachrichtigt. Sie fordert von der Familie einen roten Hahn . . . Sie bereitet die Feuer- und Rauchzeremonie vor, während der Adjingi in den Busch geht und all die Kräuter und Ingredienzien sammelt, die zu der Heilung notwendig sind."

Es wird dann für den Erkrankten ein bestimmter Brei bereitet, auch muß er einen gewissen Rauch inhalieren.

Die Hauptsache kommt jedoch noch, indem die Beeinflussung des Kranken auf dem Wege des Gehörs betrieben wird.

. . . ein Goyespieler, ein Violinist (anderweitig — ein Gitarrespieler) wird zitiert. . . . wenn er nun vor dem Kranken spielt, so hat er die Namen der einzelnen Alledjenu in Musik wiederzugeben. Nämlich dem eigentlichen alten Ritus zufolge, hatte jeder Alledjenu seine Töne, Akkorde, Harmonie und Melodie. Es war eine musikalische Sprache, so wie es eine Flötensprache und eine Trommelsprache heute noch giebt . . .

Also der Goyespieler spricht in Tönen die Namen der Alledjenu aus. Und wenn der Name jenes Alledjenu genannt wird, der den Kranken in seinen schlimmen Zustand versetzte, so kommt dieser Alledjenu wieder zurück und erfüllt den Kranken von Kopf bis zu den Füßen." (233)

Oder wie es Frobenius etwas später wiederum genauer beschreibt:

„. . . wenn die Musik, sei es durch Violinspiel oder Gitarrenklang, den Namen des Babaku wieder ruft, schreit der Kranke wieder auf, kommt wieder in konvulsivische Zuckungen und ist sehr erregt, fällt dann aber wieder in den Zustand vollkommener Gleichgiltigkeit zurück. Das scheint damit ausgedrückt zu sein, daß der Babaku ihn wieder von Kopf bis zu den Füßen ganz erfülle, dann aber wieder von ihm gehe." (234)

„Nach Bekanntwerden des ursächlichen Alledjenu reibt der Adjingi den Kranken mit Medizin ein, und im übrigen wird die Sitzung unter Violinspiel und Schlagen der Kalebassen Tag und Nacht sieben Tage lang fortgesetzt.

Drei Tage nachher wird der Kranke dann in den Busch getragen und gewaschen. Dann läßt der Babaku, der den Mann (kann natürlich auch ein Weib sein) besessen machte, von ihm . . ." (235)

Daß es sich hier um „eine Art epileptischen Zustandes" handelt, wie Frobenius meint, kommt mir nicht wahrscheinlich vor, dazu machen diese Anfälle viel zu sehr den Eindruck, daß sie in ihrem Auftreten und Verschwinden von äußeren suggestiven Umständen abhängen. Damit steht vollkommen in Einklang, was Frobenius von dem Opferfest sagt, das drei Tage nach der Austreibung des Babaku stattfindet; bei ihm wird mehr als ein Teilnehmer von ähnlichen Zuständen ergriffen, die aber augenscheinlich dann alsbald von selbst wieder verschwinden.

„Drei Tage nachher erfolgt dann das Opfer eines weißen Schafbockes . . . Er wird geschlachtet, gekocht und gegessen, und nach diesem Diner erfolgt dann eine große Tanzerei und ausgedehnte Festlichkeit, in deren Verlauf der zweite wesentliche Teil des Kultus stattfindet. Nun nämlich inspiriert ein oder der andere Farifaru häufig und plötzlich bald diesen, bald jenen Festteilnehmer. Der verfällt dann in ein mächtiges Springen, schwingt sich häufig in die Luft und läßt sich plötzlich auf den Hintern zur Erde fallen. — Dieser Teil ist es, der zumal in Spielerei und in die für die Borileute übliche Tanzerei ausgeartet und trivialisiert ist . . . In Wahrheit ist dieser Tanz das einzige, was die Leute den Fremden zeigen. Das Wesentliche der Inspiration durch die Farifaru [weiße Geister], die den Borileuten sehr erwünscht ist, beruht aber in dem prophetischen Geiste, der sich der Tanzenden bemächtigt." (236)

Noch deutlicher vielleicht spricht für den autosuggestiven Charakter

dieser Zustände die Angabe, daß sie bei dem den Borileuten verbotenen Genuß von Bier auftreten.

„Bori- und Asamaleute trinken kein Bier. Wenn ein Anhänger des Bori Bier trinkt, kommt der Alledjenu wie ein Wind über ihn. Es wird ihm schwarz vor den Augen. Dann hat ihn ein Alledjenu . . . gepackt. Der Mann fällt wie tot hin.“ (237) Zu seiner Wiederherstellung wird dann eine ähnliche Zeremonie wie die oben berichtete vorgenommen. — Natürlich ist es nicht ausgeschlossen, daß ein Teil dieser Anfälle wirklich epileptische Anfälle darstellt. Vermutlich haben diese sogar ursprünglich das Muster für die autosuggestiven Zustände gegeben, diese letzteren sind eine Nachbildung jener. Keinesfalls aber ist es so, daß es sich überall um epileptische Anfälle handelt.

Ganz analog zu dem oben angezogenen, von Eschenmayer berichteten Fall C. St. sind die Angaben: „Jeder Geist ist wie ein Wind, ist selbst ein Wind“ und die weitere: „Wenn jemand von einem Geiste des Bori im Windsturm niedergeworfen wird, so liegt er zunächst wie tot da.“ (238) D. h. es kann ein als beseelt gedachter Windstoß in einem entsprechend disponierten Individuum den Anfall auslösen, so wie jene Kranke Eschenmayers sich durch einen Windstoß, der über sie herfuhr, besessen gemacht glaubte.

Etwas näher berichtet ist ein Fall aus Abessinien, von einem Missionar Waldmeier von der Baseler Missionsgesellschaft. Derselbe schreibt:

„Es kommt oft in Abessinien vor, daß Leute von einem bösen Geist besessen zu sein scheinen. Den nennen die Abessinier Boudah. Ich war oftmals Zeuge dieser wunderbaren und dunklen Vorfälle, will aber nur einen erzählen, und selbst in diesem Falle darf ich die schrecklichsten und ekelhaftesten Einzelheiten nicht beschreiben.

Eines Abends, als ich in meinem Hause zu Gaffat war, fing ein Weib furchtbar zu schreien an und wie ein wildes Tier auf Händen und Füßen die Straße auf und ab zu rennen, ganz dessen unbewußt, was sie tat. Die Leute sagten mir: „Das ist der Boudah, und wenn er nicht ausgetrieben wird aus der Frau, so wird sie sterben.“ Eine große Menge Leute sammelten sich um dieselbe, und viele Mittel wurden versucht, aber ganz vergeblich. Sie heulte und brüllte fortwährend mit einer unnatürlichen und äußerst kräftigen Stimme. Zuletzt wurde ein Mann gerufen, ein Grobschmied von Profession, von dem es hieß, er stehe in geheimem Bunde mit dem bösen Geiste. Er rief das Weib an, das ihm sofort gehorchte. Er legte ihre Hand in die seinige und tröpfelte den Saft von einer weißen Zwiebel oder von Knoblauch in ihre Nase und sagte ihr oder vielmehr dem bösen Geiste, von dem sie besessen war:

„Warum nahmst du Besitz von diesem Weibe?“
„Weil mir das gestattet wurde zu tun.“
„Wie ist dein Name?“
„Mein Name ist Gebroo.“

„Wo ist dein Land?“
„Mein Land ist Godjam.“
„Wie viele Leute hast du in Besitz genommen?“
„Vierzig Leute, Männer und Frauen.“
„Ich befehle dir nun, das Weib zu verlassen.“
„Ich will es verlassen unter einer Bedingung.“
„Was ist diese Bedingung?“
„Ich wünsche das Fleisch eines Esels zu essen.“
„Sehr wohl,“ sagte der Mann, „das kannst du haben.“

Also wurde nun ein Esel herbeigebracht, welcher einen wunden Rücken hatte vom Tragen der Lasten, und sein Rücken war ganz wund und voll Eiter. Das Weib rannte auf den Esel los und biß das Fleisch aus dem Rücken des armen Geschöpfes, und obwohl der Esel ausschlug und wegrannte, fiel sie nicht davon, sondern hing an demselben, gerade als wenn sie auf dem Rücken des Tieres festgenagelt wäre. Der Mann rief die Frau zu sich zurück und sagte zum bösen Geiste: „Nun bist du zufrieden?“ „Noch nicht,“ war die Antwort, und es wurde jetzt eine ekelhafte Mixtur verlangt, welche für die Frau zubereitet und an einer geheimen Stelle hingesetzt wurde, die sie nicht sehen konnte. Aber als der Mann zu ihr sagte: „Gehe und suche deinen Trank,“ lief sie auf allen Vieren wie ein Tier auf die Stelle zu und trank den ganzen Topf voll bis zum letzten Tropfen. Dann kam sie zu dem Manne zurück, und dieser sagte wieder: „Jetzt hebe diesen Stein auf.“ Es war ein sehr großer Stein, den sie in ihrem natürlichen Zustande nicht hätte fortbewegen können; aber sie hob ihn mit Leichtigkeit auf den Kopf und drehte sich rund wie ein Rad, bis der Stein auf der einen Seite und sie auf der andern Seite zu Boden fiel. Dann sagte der Mann: „Bringt sie zu Bett, denn der böse Geist hat sie verlassen.“ Das arme Weib schlief ungefähr zehn Stunden lang, ging dann aber an ihre Arbeit und wußte gar nichts von dem, was über sie gekommen war, und was sie getan und gesprochen hatte.“ (239)

Aus Ostafrika berichtet Dannholz:

„Die Irrgeister verursachen die Mpepokrankheit, wie es scheint, eine Art Besessenheit. Die Krankheit tritt besonders bei Frauen auf. Sie gilt als noble, vornehme Krankheit. Hysterie mag dabei eine große Rolle spielen, verschiedene Erscheinungen jedoch lassen sich mit Hysterie nicht erklären. Manche Kranke redet mit fremder Stimme, Frauen in tieferem Baß oder auch in fremder Sprache, Suaheli oder Englisch, obwohl die Kranke diese Sprachen weder versteht noch spricht. Je nach der Herkunft des in dem Kranken wirksamen ‚Geistes‘ redet man von Mpepo ya mzuka, Besessenheit des Vampirs, ya ijeni, einer den mizuka verwandten Art, ya Msuaheli, des Suahelimannes, ya Mringa, des Masai, ya Mkamba, des Kambamannes, ya Mzungu, des Europäers, und auch ya nkoma, des Geistes eines Verstorbenen überhaupt. Abnorme Gier nach Essen, Pfeffer und sonstigen starken Gewürzen, aber auch nach bunten, hellen Kleidern und anderen auffallenden Gegenständen kennzeichnet die Besessenheit. Auf Befragen erzählt der ‚Geist‘ manchmal seine Lebensgeschichte, er rühmt sich seiner Untaten, ergeht sich in den unflätigsten Reden, und plötzlich verfällt die Besessene in Raserei, wobei sich

Zuckungen einstellen. Nach dem Rhythmus der Mpepotrommel tanzt sie in entsetzlich wilder Weise bis zur völligen Erschöpfung; dann fühlt sie für eine Weile Erleichterung. Die Krankheit tritt epidemisch auf, ergreift ganze Landschaften, und zwar verbreitet sie sich von der Küste her ins Innere. Früher ist sie nicht bekannt gewesen. Erst in neuerer Zeit scheint sie ihren Einzug in Ostafrika gehalten zu haben. Man hat beobachtet, daß die christlichen Eingeborenen nicht von ihr befallen werden. Und in Mbaga sind verschiedene Mpepokranke durch den Zuspruch unserer Christen, durch Gebet und vernünftige Lebensweise von ihrem Uebel geheilt. — Die Heiden bringen den Irrgeistern niemals Opfer dar, sie vertreiben sie vielmehr aus den Kranken durch Beschwörung, doch klingt der Brauch noch an Opfer an.“ (240)

Ein Teil dieser Beschreibung macht den Eindruck, als wäre sie aus irgend einem mitteleuropäischen Besessenheitsbericht entnommen. So völlig decken sich die Zustände. Interessant ist die Bemerkung, daß die Besessenheit in Ostafrika epidemisch auftritt. Bei der großen Suggestibilität der Primitiven müssen geistige Epidemien bei ihnen überhaupt häufig sein. Aber leider besitzen wir bisher sehr wenig Nachrichten darüber.

Ueber suggestive Wirkung von Besessenheitszuständen auf *Madagaskar* liegt ebenfalls eine Notiz vor:

„Die Saccare waren boshafte Dämonen auf Madagaskar, von denen Männer und Frauen besessen wurden. *Flacourt* sagt davon: ‚Sie erscheinen in der Gestalt eines feurigen Drachen und quälen den Menschen für 10—15 Tage. Und wenn das geschieht, so gibt man ihnen einen Säbel in die Hand, und sie gehen tanzend und springend umher mit sonderbaren und ausgelassenen Bewegungen. Männer und Frauen des Dorfes umgeben den Besessenen oder die Besessene und tanzen gleichfalls und machen dieselben Bewegungen, um den Kranken, wie sie sagen, zu erleichtern. Und häufig geschieht es, daß sich in dieser Gesellschaft Besessene befinden, und der teuflische Dämon ergreift sie, und manchmal geschieht dies vielen so.‘ “ (241)

Man wird ohne weiteres annehmen können, daß diese „Besessenen“ es zuvor nicht waren, sondern es erst in der Begleitung des Erkrankten wurden.

Besonders gut sind wir unterrichtet über die Besessenheitszustände, welche sich bei den *Ba-Ronga* (bei der Delagoa-Bai) in *Südostafrika* finden. Die Ba-Ronga gehören überhaupt zu den bestudierten afrikanischen Völkerschaften. Es ist das Verdienst des Missionars *Henri A. Junod*, ihre gesamten Lebensverhältnisse in überaus eingehender Weise erforscht zu haben. (242)

Die besitzenden Geister sind bei den Ba-Ronga niemals die Geister der Ahnen des eigenen Stammes, sondern Geister vom Stamme der Zulus oder der Ba-Ndjao.

„Es scheint, daß die zuerst aufgetretenen Besessenheitszustände solche von Zulus gewesen sind: vielleicht fallen sie zusammen mit dem stets

Aufsehen erregenden Auszug junger Leute, die in den Diamantminen von Kimberley oder den Goldminen von Johannesburg oder Natal arbeiten wollten und die durch von den Zulus bewohnte Gegenden reisten." (243) Besonders häufig scheinen solche reisenden Ba-Ronga von den Zulugeistern ergriffen worden zu sein." (244) „Die Ndjao-Besessenheit scheint schlimmer als die durch Zulu-Geister zu sein. Die Besessenen sind durch eine weiße Perlkette, die sie auf oder am Kopf tragen, kenntlich." (245)

„Diese Krankheit hat sich in den letzten dreißig Jahren enorm unter der Thonga (der Völkerkreis in Südostafrika, zu dem die Ba-Ronga gehören) ausgebreitet. Es wird gesagt, daß sie früher sehr selten, ja sogar unbekannt gewesen sei; seitdem ist sie ganz epidemisch geworden, wenn sie auch gegenwärtig eher wieder im Abnehmen begriffen ist. Besessenheitsfälle sind häufiger unter den Ba-Ronga als bei den nördlicheren Stämmen." (246)

Junod scheint die Besessenheit gleichsam wie ein Blitz aus heiterem Himmel über den Betreffenden zu kommen. „Ich habe die Geschichte vieler Fälle von Besessenheit bei den Ba-Ronga sorgfältig studiert. Die meisten von ihnen begannen mit einer deutlichen Krise, in welcher der Kranke bewußtlos war, aber sie schien nicht durch irgend eine andere voraufgegangene Nervenaffektion hervorgerufen zu sein." (247)

„Ich will jetzt eingehende Details über den Fall Mboza geben, der einmal selbst besessen war und später regulärer Exorzist wurde. Nachdem er einige Zeit in Kimberley gearbeitet hatte, kehrte er bei voller Gesundheit nach Hause zurück. Aber bald danach wurde er für sechs Monate lahm. Er sah die Ursache für die Geh-Schwierigkeit in einem Rheumatismus (shifambo). Es trat einige Besserung in seinem Befinden ein, aber er begann andere Symptome zu zeigen; er verlor seinen Appetit und hörte fast völlig zu essen auf. Er bezeugt selbst: ‚Eines Tages, als ich mit einem anderen jungen Mann Binsen pflückte, um eine Matte anzufertigen, drangen die Psikwembu (Ahnengötter) auf einmal in mich ein. Ich kam nach Hause zurück, an allen Gliedern zuckend. Ich trat in die Hütte ein; aber plötzlich sprang ich auf und begann die Dorfleute anzugreifen; dann rannte ich davon, gefolgt von meinen Freunden, die mich ergriffen, und auf einmal waren die Geister zerstreut. Als ich wieder zu mir kam, sagte man mir, daß ich einen Mann verwundet hätte . . . und andere Leute auf die Backen geschlagen hätte. ‚Er,' sagten sie, ‚er hat die Götter, oder er ist götterkrank' (sick from the gods)." (248)

Die Feststellung, ob Besessenheit in einem derartigen verdächtigen Fall wirklich vorliegt, wird in letzter Linie gar nicht abhängig gemacht von den Symptomen, die ein verdächtiges Individuum darbietet, sondern von einer Art Würfelspiel. Verdächtige Symptome sind besonders andauernder Schmerz in der Seite und besonders lautes und nicht zu unterdrückendes Aufstoßen. Fast sicher wird die Diagnose, sobald noch scheinbar grundlose Abneigung sich einstellt. Aber erst wenn die ver-

schiedenen Knochen, mit denen gewürfelt wird, sich in bestimmter Weise anordnen; gilt der Verdacht als verifiziert bezw. als unzutreffend. Im ersten Fall wird dann durch weiteres Würfeln unter den zur Wahl stehenden Exorzisten (sie heißen Gobela) der geeignete ausfindig gemacht, ja selbst die Reihenfolge der Manipulationen des Exorzismus und die anzuwendende Medizin werden wiederum ausgewürfelt. (249)

In früheren Zeiten bestand die Heilung in einem sehr einfachen Verfahren: es wurde vor dem Patienten mit einem Palmblatt gewedelt. Das genügte, um die Geister zu vertreiben. Heutzutage ist die Behandlung viel komplizierter. (250) Zunächst erhält der Besessene in der Regel eine Medizin, deren nähere Zusammensetzung hier nicht interessiert. Nach dem Genuß derselben muß er nach allen vier Windrichtungen spucken, indem er die Geheimsilbe tson ausspricht, die die Kraft hat, die Geister zu rühren und von ihnen das Leben zu erflehen. Dann folgt ein Gebet an die Götter.

An diesen ruhigen ersten Teil des Exorzismusverfahrens schließt sich weiter ein wahrer Hexensabbat mit Tamburinen, wiederum nach Maßgabe des Ausfalls bei weiterem Würfeln.

„In der Hütte, in schöner Umgebung, sitzt der Kranke. Düster, die Augen zu Boden gesenkt, den Blick starr, so wartet er . . . In der Gegend weiß man, daß heute Abend, wenn der Neumond erscheint, die seltsame und schreckliche Beschwörung stattfindet. Die ehemaligen Besessenen versehen alle Verrichtungen. Der, welche den Exorzismus leitet, der „Gobela“, — die Würfel haben ihn bestimmt — hält sein Tamburin in den Händen. Es besteht aus der Haut einer großen, in diesen Hügelgegenden häufigen Rieseneidechse, die über einen runden Holzrahmen gespannt ist. In der wundervoll ruhigen Luft des Abends ertönt der erste Schlag, ein schauerlicher Kontrast zu der in violetter Glorie untergehenden Sonne. Er verbreitet sich ringsum nach allen Seiten; durch das dichte Gehölz dringt er bis in die Dörfer der Umgebung, dort entsteht Bewegung, überschäumende Freude, hervorgehend aus Neugierde, Bosheit und einer Art innerer Genugtuung. Jeder eilt auf das wohlbekannte Geräusch herbei; alle drängen zur Hütte des Besessenen und alle wollen am Kampf teilnehmen, dem Kampf gegen die unsichtbare Welt. So sind sie dort beisammen, manche mit ihren Tamburinen, andere mit großen Zinkkästen, die sie beim Eingang der großen Städte gesammelt haben (in solchen Kästen wird in Lourenco Marques das Petroleum verkauft), wieder andre mit Kalebassen voll kleiner Gegenstände, durch deren Schütteln sie ein lautes Rasselgeräusch erzeugen . . . und jetzt drängen sie sich um den Kranken, sie schlagen, bewegen, schütteln, so heftig sie nur können, die verschiedenen Instrumente. Manche berühren leicht den Kopf und die Ohren des Unglücklichen. Es ist ein entsetzlicher Lärm, der mit kurzen Unterbrechungen die ganze Nacht durch dauert, bis die an diesem Konzert mitwirkenden vor Müdigkeit erschöpft sind.

Aber all das ist nur das Orchester, die Begleitung. Außerdem und vor allem gehört noch Gesang dazu, die menschliche Stimme, der Chor

der Exorzisten, ein kurzer Refrain, der auf ein noch kürzeres Solo folgt, den man aber hundert, tausend Mal wiederholt, immer dasselbe Ziel vor Augen, an dem alle hartnäckig arbeiten: das spirituelle Wesen, diesen seltsamen Geist, der sich dort zeigt, zu zwingen, sich zu offenbaren, seinen Namen zu nennen . . . Dann wird seine böse Macht beschworen sein. Diese Gesänge sind zugleich naiv und poetisch. Sie wenden sich an ihn, sie verherrlichen ihn, suchen ihm zu schmeicheln, um von ihm die besondere Gunst der eigenen Mitteilung zu erlangen. Hier der erste von den Gesängen, die ich gehört habe . . . eines Tages, als ich auf der Reise war und hinter dem Urwalddickicht das Geräusch eines solchen Sabbats hörte, sprang ich von meinem Wagen und kam mitten hinein in eine solche schöne Exorzismusszene.

Chibendjana! u vukele bantu!
Rhinozeros! Du greifst die Menschen an!,

riefen die Menschen erregt um ein armes Weib, das in irgend einem Traumzustand verloren zu sein schien; kaum vermochte meine Ankunft diesen transzendenten Spektakel etwas zum Schweigen zu bringen. Die Erscheinung eines Weißen ist indessen in den Ortschaften dieser Gegend im allgemeinen ein Ereignis.

Wenn Stunde um Stunde verstreicht, ohne daß irgend eine Wirkung auf den Kranken zu verspüren ist, so wechselt man den Refrain. Vielleicht ist inzwischen die Nacht vorgeschritten und die Morgenröte nahe.

Geh fort, Geist, deinetwegen weinen wir bis zum Morgen!
Warum werden wir so mißhandelt?

Oder man geht auch, um noch dringlicher zu werden, dazu über, den Geist zu bedrohen, ein für allemal sich auf und davon zu machen, wenn er nicht auf die Beschwörungen der rasenden Tamburinschläger hören will:

Wohlan, laß uns fortgehen!
Du Vogel der Anführer!
Wohlan, laß uns fortgehen! (Denn du behandelst uns so hart.)

Die Melodien der Exorzistengesänge haben einen überaus drängenden, schneidenden, durchdringenden Charakter . . .

Das Drängen führt zum Erfolg. Der Kranke beginnt Zeichen der Zustimmung zu geben. Der „Chikouembo" bereitet sich vor, „auszufahren". Die Anwesenden ermutigen ihn:

Heil, Geist! Fahr sanft aus auf rechtem Wege . . .

Das heißt: „Füge dem Besessenen kein Leid zu! Schone ihn!"

Durch dieses lärmende Konzert mürbe gemacht gerät der Kranke in einen Zustand nervöser Aufregung. Es meldet sich eine Krisis als Resultat dieser langen Suggestion, deren hypnotischer Charakter sehr deutlich ist. Er erhebt sich und beginnt wild in der Hütte zu tanzen. Der Lärm verdoppelt sich. Man fleht den Geist an, er möge einwilligen, seinen Namen zu nennen. Er schreit einen Namen, einen Zulu-Namen, eines alten verstorbenen Häuptlings wie Manoukoci oder Mozila, die Ahnen von Goungounyane selbst vor, obwohl er noch lebt . . . ohne Zweifel, weil der große Zuluhäuptling als im Besitz göttlicher Macht befindlich gilt. Eine ehemalige Besessene hat mir gesagt, daß sie das Wort Pitlikeza ausgestoßen habe: dieser Pitlikeza war eine Art Zulubarde, der das Land von Delagoa durchzog, als diese Frau noch ein junges Mädchen war. Sie war überzeugt, daß die Seele dieses Menschen sich in ihr zu ver-

körpern gekommen war, mehrere Jahrzehnte nachdem er durch jene Gegend gezogen war.“ (251)

„In dem Fall Mboza wurde der Kranke während des ganzen Trommelspiels mit einem großen Stück Kattun bedeckt. Zuerst wurde ein Medizin-Kügelchen unter dem Kattun verbrannt, in einem Topf voll glühender Kohle, ein männliches Kügelchen (aus dem Fett eines Ochsen oder Ziegenbocks); als kein Erfolg eintrat, nahm man ein zweites Kügelchen, diesmal ein weibliches, aus dem Fett einer Geiß. Nwatshulu betete zu den Göttern . . .

Als das zweite Kügelchen nahezu verbrannt war, begann Mboza zu zittern; die Weiber sangen mit lauteren Stimmen. Der Gobela rief laut in all dem Lärm: „Komm heraus, Ngoni (der Geist)!“ Dann befahl er den Sängern still zu sein, begab sich unter den Schleier und sprach: „Ihr, die Ihr hier tanzt, wer seid Ihr? Ein Zulu? Ein Ndjao? Seid Ihr eine Hyäne?“ Der Kranke nickte mit dem Kopf und antwortete: „Nein!“ — „Dann seid Ihr ein Zulu?“ — „Ja, ich bin . . .“ Und, nach einer Pause, sagte er: „Ich bin Mboza.“ Mboza war ein Ronga, der vor vielen Jahren in Kimberley starb. Der Lärm begann von neuem und das dritte Kügelchen wurde eingelegt. Das ist das „Kügelchen par excellence“, weder männlich noch weiblich, das, von dem man die stärkste Wirkung erwartet. Plötzlich erhob sich Mboza, warf sich auf die Assistenten, schlug sie auf den Kopf, jagte sie alle rechts und links davon und rannte aus der Hütte heraus, als wenn die Geister ihn jagten! „Jeder weiß heute, daß ich schreckliche Geister in mir hatte.“ In der Krise des Wahnsinns wirft sich der Kranke manchmal selbst ins Feuer und fühlt keine Wunde oder fällt in Katalepsie . . . und stößt den Kopf gegen Holz oder den Erdboden, ohne Schmerz zu fühlen.“ (252)

„Doch führen wir die Beschreibung der Krisis des Besessenen zu Ende. Er tanzt, er springt regellos umher. Manchmal wirft er sich ins Feuer, ohne es zu bemerken, oder er fällt schließlich steif zu Boden wie ein Kataleptischer; er schlägt mit dem Kopf gegen ein Holzscheit oder den Boden, ohne es zu fühlen.

Das Konzert der Tamburins kann sich vier Tage, eine Woche, zwei Wochen in die Länge ziehen. Ich kenne eine Frau (sie ist jetzt unter dem Namen Monika Christin geworden), bei der es sieben Tage gedauert hat. Alles hängt von dem nervösen Zustand und der Bedrücktheit ab, in die den Kranken das Fasten und das Leiden versetzt haben.

Sobald der Geist seinen Namen und Titel genannt hat, kennt man ihn fortan und man kann anfangen, ihn zu befragen; der Seher Spoon, dessen Frau zweimal besessen war, von Zulu- und Ba-Ndjao-Geistern, hat mir eine dieser Unterhaltungen erzählt. Er befand sich in einer benachbarten Ortschaft, als man ihn plötzlich eilig nach Hause rief mit den Worten: „Deine Frau, die an einem Sabbat an dem und dem Orte teilnahm, ist von dem Wahnsinn der Götter ergriffen worden.“ Er begab sich eiligst dorthin und sah mit eigenen Augen, daß sie in der Tat außer sich war und nach Art der Besessenen tanzte. Niemals hatte er zuvor geahnt, daß sie von einem Geiste besessen war. Und dieser Geist begann zu sprechen, als sie sich ein wenig beruhigt hatte. Er antwortete auf die Fragen, die man ihm stellte: „Ich bin auf folgende Weise in diesen lipodo, d. h. in diesen Körper, dieses Gefäß eingedrungen. Der Mann der Be-

sessenen war zur Arbeit in die Goldminen gegangen. Ich habe mich an einem bestimmten Ort an ihn geheftet, als er auf einem Stein saß; als er nach Hause zurückgekehrt ist, habe ich ihn verlassen, um in seine Frau einzudringen." — „Bist du allein, Geist?" fragt man ihn gern. — „Nein, ich bin von meinem Sohn und meinem Enkel begleitet," wird er vielleicht antworten. Wenn man Verdacht hat. daß mehrere Geister mit ihm sind, so fährt man auch wohl mit dem Schlagen der Trommel fort, um die ganze Armee auszutreiben; manchmal nennt der Besessene bis zu zehn Namen.

Während dieser Unterhaltung, bei der der Geist durch den Mund des Kranken spricht, aber sich völlig von diesem unterscheidet, fordert er zuweilen Geschenke, und besonders eins fordert er, das ihm gegeben werden muß, damit ihm Genüge geschieht und er bewogen wird, wieder fortzugehen." Es besteht in der Regel im Blut einer frisch geschlachteten Ziege. Sobald eine solche herbeigeschafft ist, „läßt der Exorzist, der die ganze Kur geleitet hat, die Assistenten wieder den Gesang singen, der die Krisis hervorgerufen hat. Der Besessene beginnt wieder erregt zu werden, sich zu erheben und Zeichen des wütenden Wahnsinns zu zeigen, die wir vorhin beschrieben haben. Dann durchbohrt man dem Tier die Seite, und der Besessene stürzt sich auf die Wunde, schlürft gierig saugend das hervorströmende Blut ein und füllt sich in wahnsinniger Wut den Magen. Sobald er sich daran satt getrunken hat, muß man ihn mit Gewalt vom Tier fortziehen und ihm gewisse Medizinen eingeben (unter anderen die sogenannte „ntchatche", die ein Brechmittel zu sein scheint), und er geht hinter die Hütte, um das getrunkene Blut wieder von sich zu geben. Dadurch wird ohne Zweifel der Geist oder die Geister befriedigt und, so wie es sein soll, ausgetrieben." (253)

„Der Patient wird darauf mit Ocker eingerieben. Man steckt ihm die Gallenblase des Tieres ins Haar und bekleidet ihn mit Riemen, die aus der Haut der zerlegten Ziege gewonnen sind; diese verschiedenen Zeremonien sollen das Glück symbolisieren, das das blutige Opfer dem Kranken verschafft hat. Alle die Trommelschläger, welche selbst ehemalige Besessene sind, schmücken sich mit solchen Bändern auf ganz ähnliche Weise, indem sie sie über die Brust kreuzen . . ." (254)

„Kann man sagen, daß damit nun alles zu Ende ist? Eine derartige heftige Nervenkrisis, eine so komplizierte Reihe von erregenden Zeremonien hinterlassen eine innere Bewegtheit, eine Erschütterung, von der sich der Besessene nicht sofort erholt. Es scheint, daß von Zeit zu Zeit die „bangoma", d. h. die, welche jene Weihen durchgemacht haben, abends von neuem von charakteristischer Geistesgestörtheit ergriffen werden und manchmal ihre Nachbarn mit der Hacke, die die Ba-Ronga bei ihren Tänzen verwenden, schlagen. Bei Tage sind sie vernünftigen Sinnes. Noch mehr: der Umstand, daß sie in besonderer Verbindung mit den Geistern, den Göttern gestanden haben, läßt sie in besonderem Lichte erscheinen und legt ihnen besondere Pflichten auf. Sie sind selbst „gobela" geworden und können fortan an der Exorzisierung anderer Kranken teilnehmen. Sie werden vielleicht mit ihren berühmten Trommeln Geld verdienen; daher sind jene Zeremonien in gewisser Hinsicht als eine Weihe anzusehen und manche Individuen sind deshalb unzufrieden damit, be-

sessen zu sein und geben leicht ihre Einwilligung, die Strafe des Exorzismus über sich ergehen zu lassen." (255)

Eine nicht uninteressante Bestätigung findet dieser Bericht durch die Mitteilungen des Missionars und verdienten Forschers A. Le Roy, der eine Gesamtcharakteristik der Religiosität der Bantustämme gegeben hat, die den größten Teil von Südafrika — von Kamerun, dem Kongo und Viktoria Njanza-See an bis zur Kapkolonie — bevölkern. Le Roy kommt dabei auch auf die wichtige Rolle der Besessenheitszustände zu sprechen, wenn er auch mit dem resignierten Endgeständnis schließt, daß ein näheres Studium bisher nicht möglich war und wohl auch in Zukunft nicht möglich sein wird. Was er zu sagen weiß, stimmt völlig mit den Beobachtungen Junods überein.

„. . . Eine andere sehr häufige Manifestation der Geisterwelt ist die Besessenheit. Manchmal ist der besitzende Geist der Geist eines Menschen, aber am häufigsten ist es einer jener bösen und perversen Geister, deren Ursprung wenig bekannt ist, und die für den Menschen lediglich Eifersucht, Mißgunst und Zorn übrig haben. Das Erste, was in einem solchen Fall zu geschehen hat, ist, einen Spezialisten herbeizurufen, der den Geist zum Reden bringen soll und Auskunft darüber gibt, an welchen Exorzisten man sich wenden muß, um den Kranken zu befreien. Der Sachverständige kommt, er fragt seinerseits den Geist, wer er ist, wozu er in den Kranken eingedrungen ist, was er fordert usw.; nachdem diese Präliminarien beendet sind, trifft man Maßregeln, den Geist zufrieden zu stellen. Manchmal will er mit der Sprache nicht heraus, dann muß der Zauberer die Stummheit zu beseitigen suchen. Schließlich, nach manchem Tam-Tam, rituellen Tänzen und sehr komplizierten und höchst langwierigen Zeremonien — sie können mehrere Tage und mehrere Nächte dauern —, wird ein Opfer dargebracht (das verlangte Opfer), der Besessene trinkt das Blut des Opfertieres, die Assistenten vereinigen sich mit dieser „Kommunion" und der Geist entfernt sich — manchmal. Wenn er bleibt, so muß man von vorn anfangen, aber man wendet sich dann an einen anderen Zauberer.

Was ist von diesen Besessenheiten zu halten?

Mehrere von ihnen sind leicht zu erklären. Das sind die Fälle, welche durch die gewöhnliche Medizin gebessert werden können, und der beste und auch am wenigsten kostspielige Exorzismus ist dann ein energisches Purgatif . . .

Aber es gibt auch andere, denen gegenüber der größte Skeptiker gestehen muß, in Verlegenheit zu sein, — so z. B. wenn die Besessene — denn sehr oft sind dieselben Frauen — nachts aus ihrer Hütte verschwindet und sich am nächsten Morgen auf einem hohen Baume wiederfindet, mit feinen Lianen an einen Zweig gebunden, wenn sie dann, nachdem ein Opfer dargebracht ist und die Lianen, welche sie festhielten, gelöst worden sind, am Baumstamm wie eine Schlange zur Erde herabgleitet, wenn sie während mehrerer Minuten über der Erde schweben bleibt, wenn sie geläufig in einer Sprache spricht, von der sie zuvor kein einziges Wort verstand, usw.

Die Eingeborenen sagen sogar noch ganz anderes, von dem sie behaupten, Zeuge gewesen zu sein.

Es wäre höchst interessant, mit der größtmöglichen Strenge diese und viele andere Tatsachen zu kontrollieren, aber alles das wird mit größter Sorgfalt vor den Augen des Europäers verborgen, und wenn dieser dennoch bis zu einer derartigen Zeremonie vordringen sollte, so würde man ihn entweder eher in Stücke zerreißen, als ihm erlauben, derselben beizuwohnen, oder man würde sie einstellen und sich zerstreuen . . ." (256)

Auch tierische Besessenheit kommt in Afrika vor. Bastian berichtet nach D. und Ch. Livingstone, daß in Südafrika der Glaube besteht, daß manche Menschen sich zeitweise in Löwen verwandeln können. Solche Menschen entfernen sich von Zeit zu Zeit von ihrem Hause und treiben sich herum, von jenem Wahn, in einen Löwen verwandelt zu sein, erfüllt. (257)

Ebenso zitiert Vischer einen Fall von tierischer Besessenheit aus Zentralafrika.

Er spricht von „. . . einem Mann, der in den Jahren 1891 und 1892 eine Reihe von Mordtaten in Chiromo ausführte. Der Mörder legte ein umfassendes Geständnis ab, erklärte aber, er hätte nicht widerstehen können, weil er zu Zeiten das starke Gefühl empfunden hätte, in einen Löwen verwandelt zu sein; als Löwe hätte er sich daher getrieben gefühlt, zu töten und zu zerreißen. Nach unseren Begriffen würde dieser Mann für psychisch anormal gehalten worden sein, aber das war er nicht, denn er tat noch viele Jahre Dienst als Arbeiter, ohne jemals einem zu schaden." (258) —

Das sind die wichtigsten Materialstücke, die ich über afrikanische Besessenheit zur Zeit vorlegen kann.

Was den asiatischen Kontinent anlangt, so beziehen sich die meisten Berichte, die aus demselben vorhanden sind, auf Indien, China und Japan. Sie folgen erst weiter unten, wo von der Besessenheit innerhalb höherer Kulturen gehandelt wird. Gleichwohl sei bereits hier auf jene Ausführungen verwiesen, denn der geistige Zustand der niederen Volksschichten daselbst, innerhalb derer die Besessenheit am häufigsten auftritt, erhebt sich zum Teil nicht wesentlich über das Niveau der primitiven Sphäre (so wenig wie etwa die niedere europäische Bevölkerung im Mittelalter).

Aus eigentlich primitiver Zone haben wir noch besonders Nachrichten aus dem indischen Archipel, vornehmlich über die Bataks. Dort sind vorübergehende Besessenheitszustände ein alltägliches Phänomen.

Auch christianisierte Bataks sind von der Besessenheit nicht ausgeschlossen.

Missionar Metzler berichtet aus Silindung zu einer Zeit, wo das Christentum schon seinen Siegeszug angetreten hatte:

„Eines geisteskranken Jünglings wegen wurde von den Heiden

ein Opferfest gefeiert. Ein Christ trat dabei als Medium auf und beichtete nachher dem Missionar: er habe mit seiner Frau gebetet, daß Gott ihn vor dem bösen Geiste bewahren möge, und dennoch sei er gegen sein Wollen und Wissen in jenes Dorf gekommen und besessen geworden und habe sich dann gründlich geschämt, als er wieder zur Besinnung gekommen sei. — Eine Christenfrau beichtete: Der Geist sei über sie gekommen und dann habe sie nicht mehr gewußt, was mit ihr vorging. Der Dorfälteste und einige Häuptlinge beobachteten sie, als im benachbarten Dorf die Musik anfing. Der Aelteste redete ihr zu: Du bist nun Christin, darum hat der böse Geist bei dir nichts mehr zu suchen. Ueber seinem Gebet wurde die Frau ruhig, aber nach einiger Zeit kam sie wieder in diesen Zustand. Die Männer hielten sie mit Gewalt fest, konnten ihr aber schließlich nicht widerstehen. Sie riß sich los und stürzte in das Heidendorf. Später kam sie zum Missionar und bekannte weinend ihre Sünde und schämte sich, vor den Leuten sich sehen zu lassen. „Wie hätte ich wohl meine kleinen Kinder mitten in der Nacht allein gelassen, wenn ich klar bei Sinnen gewesen wäre? Auch sind mir erst vor einigen Wochen zwei Brüder gestorben, so daß ich auch um deswillen sicherlich nicht an einen solchen Ort gegangen wäre, wenn ich etwas von mir selbst gewußt hätte.“ Eine andere Frau bekannte in der gleichen Lage, sie wisse nicht, wie sie in das Dorf gekommen sei, und schämte sich nachher furchtbar. Beide Frauen sind sonst fleißige Kirchgängerinnen.“ (259)

Eine Taufbewerberin in Si Morangkir (Schindung) war früher Medium gewesen, und die Geister wollten immer wieder Besitz von ihr ergreifen. Während einer Krankheit springt sie plötzlich von ihrem Lager auf, fängt an, wie eine Besessene im Hause herumzutanzen, und sagt zu ihren Angehörigen, sie müßten ihr (d. i. dem Geiste) erst noch ein früher versprochenes Opfer bringen, sonst werde sie ihnen keine Ruhe lassen. Nachdem sie wieder zu sich selbst gekommen war, behauptete sie steif und fest, sie wisse nicht, was mit ihr vorgegangen sei.“ (260)

Bei der Leichtigkeit, mit der die Besessenheit unter den Bataks auftritt, sind bei ihnen die spontan auftretenden und die künstlich herbeigeführten Zustände noch weniger scharf geschieden als es sonst schon bei den Primitiven der Fall ist. In den Berichten, wie wir sie jetzt namentlich auch von getauften Eingeborenen besitzen, macht sich das so stark bemerkbar, daß sie vollständig zerrissen werden müßten, wenn man beide Arten des Eintritts der Besessenheit darin sondern wollte. Ich ziehe deshalb vor, auch diese Materialien erst weiter unten vorzulegen.

II. Abschnitt.

Die spontanen Besessenheitszustände in höheren Kulturen.

a) In der Vergangenheit.

Von den Primitiven wenden wir uns nunmehr den Kulturvölkern zu, um einen Einblick in die Verbreitung der Besessenheit auch bei ihnen zu gewinnen.

Unter den antiken Kulturländern ist das klassische Land des Geister- und Dämonenglaubens das Euphrat- und Tigrisgebiet. Delitzsch behauptet sogar: „Die auf den neutestamentlichen Dämonen- und Teufelsglauben gegründete katholische Lehre von Angezauberten, Umsessenen und Besessenen, deren Heilung allein der Priester vermag, der den Teufel in seiner Gewalt hat, desgleichen so manche Priesterbräuche, die geschriebene Beschwörung oberhalb der Haustür, der Fenster usw. zu befestigen, haben durchweg ihre Parallele in der babylonischen Magie.“ (261)

Die ganze Wirklichkeit erschien den Babyloniern und Assyrern als von Dämonen erfüllt. Wer die bisher publizierten umfangreichen Bände von Beschwörungstexten aller Art, die zumeist auf Tontafeln in Keilschrift auf uns gekommen sind, liest oder auch nur durchblättert, empfängt einen niederdrückenden, ja geradezu entsetzlichen Eindruck von der Welt, in der diese Völker zu leben glaubten. In jedem Winkel lauerten böse Geister. Dazu drohte Gefahr von den Zaubereien zahlreicher Hexen, von deren Existenz man allgemein überzeugt war. Düster, voll von Unheil muß jenen Menschen die Welt erschienen sein, so unheimlich, wie uns die Rekonstruktionen ihrer seltsamen Bauten anmuten. Die Beschwörungstexte sind so zahlreich, daß sie geradezu den Hauptteil der religiösen Keilschriften bilden, und zwar sollen sie bereits auf die Sumerer zurückgehen, nicht erst babylonisches Erzeugnis sein. Seit der babylonischen Gefangenschaft gingen diese dämonologischen Anschauungen auch auf das Judentum über, und durch seine Vermittlung fanden sie dann den Weg ins Christentum und mit ihm in das mittelalterliche Europa, in dem sie von neuem eine furchtbare Blütezeit erlebten.

Delitzsch hat nicht unrecht, wenn er deshalb Mesopotamien die Quelle des unheilvollen Dämonenglaubens nennt. Es gilt das für den europäischen Dämonenglauben in der Tat und kann für ihn an der

Hand der Denkmäler und schriftlichen Zeugnisse als nachgewiesen angesehen werden, wie denn auch die christliche Engelslehre den gleichen Ursprung hat. Gewiß wird zugegeben werden müssen, daß auch schon vor dem Auftreten des Christentums dämonologische Vorstellungen in Europa vorhanden gewesen sind, aber ihre furchtbare Entwicklung im Mittelalter ist durch die Einwirkung des vorderen Orients bedingt. (262)

Wie in primitiven Verhältnissen galt auch in Mesopotamien alle (auch geistige) Krankheit als von bösen Geistern verursacht, als eine Art Besessenheit. Ungezählte Beschwörungsformeln sind zu ihrer Bekämpfung im Gebrauch gewesen und übermittelt worden. Leider sind, soweit ich sehe, aber bisher keine Texte an den Tag gekommen, die Nachrichten über eigentliche Besessenheitszustände in Babylonien enthielten. Alle beziehen sich bisher auf Exorzisierung von Krankheiten, nicht auf Exorzisierung Besessener in unserem Sinne.

Es will mir deshalb scheinen, daß Delitzsch mit den oben in Sperrdruck angeführten Worten etwas zu weit geht. In den mir von ihm auf persönliche Anfrage freundlicherweise angegebenen Quellenwerken vermag ich ausreichende Belege nicht aufzufinden. (263) Ebensowenig enthalten die zusammenfassenden Werke Jastrows und Jeremias' über die babylonische Religion und Kultur solche. (264) Am ehesten könnte man noch aus folgender Stelle einen Besessenheitszustand herauslesen. (Um jede Sinnverschiebung durch weitere Uebersetzung ins Deutsche auszuschließen, gebe ich Thompsons englische Uebersetzung des babylonischen Keilschrifttextes.)

> ... in the desert ... they spare not.
> ... the ghoul (ein orientalischer Geist) after the man hath sprinkled
> Spreading heart disease, heartache,
> Sickness (and) disease over the city of the man,
> Scorching the wanderer like the day,
> And filling him with bitterness;
> Like a flood they are gathered together,
> (Until) this man revolthed against himself.
> No food can he eat, no water can he drink,
> But with woe each day is he sated. (265)

Die Deutung dieser Schilderung auf besessenheitsähnliche Zustände ist ersichtlich recht unsicher; auch würde der Zustand durchaus nur besessenheitsähnlich sein. So vermag ich vorläufig keinen vollwertigen Beleg für das Vorkommen der Besessenheit im Euphrat-Tigris-Gebiet vorzulegen. Dagegen ist indirekt durch eine ägyptische Inschrift wenigstens für Syrien der Beweis geliefert, daß es dort Besessene gab.

In Theben in Aegypten ist nämlich eine novellenartige Inschrift an einem Tempel gefunden worden, in der eine syrische Prinzessin als von einer bösen Seele besessen bezeichnet wird. Es heißt in derselben:

„Als seine Majestät (der König von Aegypten) in Mesopotamien war, um den Jahrestribut entgegenzunehmen, kamen alle Fürsten des Landes, um sich vor ihm niederzuwerfen und seine Gunst zu erbitten. Die Völker begannen ihre Tribute zu bringen: Gold, Silber, Lapislazuli, Kupfer; die Wälder von Tanuter brachten sie auf ihrem Rücken.

Jeder kam seinen Verpflichtungen nach. Als der Fürst von Bachtan seine Gaben bringen ließ, stellte er seine ältere Tochter an die erste Stelle, um seine Majestät anzuflehen und um seine Gunst zu erbitten. Dieselbe war schön, sie gefiel dem König über alle Maßen. Er gab ihr als seiner ersten königlichen Gemahlin den Namen Neferu-Ra (= Sonnenschönheit), und bei seiner Rückkehr nach Aegypten ließ er ihr alle einer Königin zukommenden Feierlichkeiten zuteil werden.

Im 15. Jahre, am 22. des Monats Epihi geschah es, als seine Majestät sich im Gebäude von Tama, dem König aller Tempel, befand und da beschäftigt war, seinem Vater Ammon-Ra, dem Herrn aller Erdenthrone, Lobgesänge . . . zu singen, daß man zum ersten Mal dem König meldete, ein Gesandter des Fürsten von Bachtan bringe der königlichen Gemahlin reiche Geschenke.

Mit seinen Geschenken vor den König geführt, rief er, sich zum König wendend: „Ruhm dir, du Sonne aller Völker! Schenke uns das Leben in deiner Gegenwart."

Nachdem er seiner Majestät seine Anbetung dargebracht, begann er von neuem: „Ich komme zu dir, höchster König, o, mein Herr, für Bint-Reschit, die junge Schwester der Königin Neferu-Ra; ein Unheil ist in ihr Wesen eingedrungen; möge eure Majestät geruhen, einen wissenskundigen Mann zu senden, der sie untersuchen soll."

Der König sprach also: „Das Kollegium der Hierogrammatiker, der Gelehrten der Mysterien, soll kommen!"

Als sie im Augenblick erschienen, sprach der König zu ihnen: „Ich habe euch rufen lassen, um zu erfahren, worum man mich fragte; bestimmt unter euch einen Mann von klugem Gemüt."

Der Basilikogrammatiker Thoth-em-hevi trat vor den König und erhielt Befehl mit dem Gesandten des Fürsten nach Bachtan zu reisen.

Als der allwissende Mann nach Bachtan gekommen war, fand er Bint-Reschit von einem Geiste besessen, aber er erkannte sich als ohnmächtig, ihn auszutreiben.

Da schickte der Fürst von Bachtan zum zweiten Mal zum König, ihm sagen zu lassen: „Höchster Herrscher, oh mein Herr! Möge eure Majestät geruhen zu befehlen, daß ein Gott gesandt werde."

Diese neue Bitte kam im 26. Jahr, am ersten des Monats Pachons, vor den König während des Ammonfestes; seine Majestät war damals in Thebais (Oberägypten). Der König kam wieder vor das Angesicht des in seiner Vollkommenheit ruhigen Gottes Chons, um ihm zu sagen: „Mein guter Herr, ich komme zu dir, um dich anzuflehen für die Tochter des Fürsten von Bachtan."

Dann ließ er den in seiner Vollkommenheit ruhigen Gott Chons zu Chons, dem Rat von Theben, dem großen Gott, der die Rebellen verjagt, bringen.

Seine Majestät sagte zu Chons, dem in seiner Vollkommenheit ruhigen Gott: „Mein guter Herr, wende doch dein Antlitz zu Chons, dem Rat von Theben, dem großen Gott, der die Rebellen vertreibt, und sende ihn gnädigst in das Land Bachtan."

Dann sprach seine Majestät: „Gib ihm deine göttliche Kraft, ich werde diesen Gott dann schicken, damit er die Tochter des Fürsten von Bachtan heilt."

Durch seine ganz besondere Gnade gab der in seiner Vollkommenheit ruhige Gott Chons von Theben viermal seine göttliche Kraft Chons, dem Rat von Theben.

Der König befahl Chons, den Rat von Theben, in sein großes Schiff mit fünf kleinen Fässern und einem feierlichen Wagen zu bringen; zahlreiche Kavaliere gingen zur Linken und Rechten.

Nach einer Reise von einem Jahre und fünf Monaten kam der Gott ins Land Bachtan; der Fürst von Bachtan kam mit seinen Offizieren und Soldaten zum Rat Chons. Sich vor ihm auf die Erde niederwerfend, sprach er zu ihm:

„Du kommst also zu uns, du steigst herab zu uns auf Befehl des Königs von Aegypten, der Sonne, des Herrn der Gerechtigkeit, von Gnaden des Gottes Ra."

Danach kam dieser Gott zum Aufenthaltsort der Bint-Reschit. Er teilte ihr seine Kraft mit, und auf der Stelle war sie geheilt.

Der Geist, der in ihr war, sagte in Gegenwart Chons', des Rates von Theben: „Sei willkommen, großer Gott, der du die Rebellen vertreibst; die Stadt von Bachtan gehört dir, seine Völker sind deine Sklaven; ich selbst bin dein Sklave.

Ich werde wieder in das Land zurückkehren, von wo ich gekommen bin, um dein Herz über den Zweck deiner Reise mit Genugtuung zu erfüllen. Möge deine Majestät zu befehlen geruhen, daß der Fürst von Bachtan mir zu Ehren ein Fest veranstalte."

Der Gott geruhte zu seinem Propheten zu sagen: „Der Fürst von Bachtan soll diesem Geist ein reiches Opfer darbringen."

Während dessen und während Chons, der Rat von Theben, mit dem Geist sprach, blieb der Fürst von Bachtan bei seinem Heere, erfüllt von tiefer Furcht.

Er ließ Chons, dem Rat von Theben, und ebenso dem Geist reiche Opfergaben darbringen und veranstaltete ihnen zu Ehren ein Fest. Darauf entfernte sich der Geist auf den Befehl Chons', des Rates von Theben, friedlich, wohin er wollte.

Der Fürst war außer sich vor Freude, ebenso die ganze Bevölkerung von Bachtan." (266)

Es folgt noch die Beschreibung der Rückkehr Chons' nach Aegypten.

Der Inhalt dieser Inschrift läßt erkennen, daß die Besessenheit in Syrien sowohl wie in Aegypten ein wohlbekanntes Phänomen war.

Die Abfassungszeit der Inschrift verlegt Erman ins vierte Jahrhundert vor Christus. Die Legende selbst ist älter. (267)

In Aegypten waren nach Harnack übrigens die Priester „von alten Zeiten her berühmte Exorzisten“. (268)

Einen Beweis für das Vorkommen besessenheitsähnlicher Zustände liefern vielleicht auch mehrere ägyptische Papyri, in denen von κάτοχοι die Rede ist. Die von K. Sethe (269) geäußerte Vermutung, daß das Wort κάτοχοι nicht im Sinne von „besessen“ zu verstehen sei, sondern daß damit lediglich Menschen gemeint seien, die das Heiligtum des Serapis nicht verlassen durften, ist von den übrigen Forschern abgelehnt worden. Zwar ist es als erwiesen anzusehen, daß das Wort κάτοχος, ἐν κατοχῇ εἶναι u. s. w. eine Gebundenheit an den Tempel bezeichnet, also nicht einfach mit Besessenheit in gewöhnlichem Sinne unmittelbar identisch ist. Aber auf der andern Seite bezeichnet es keine eigentliche Haft. Diese Auffassung Sethes steht mit den Aussagen der κάτοχοι selbst in Widerspruch, aus denen ohne weiteres hervorgeht, daß sie nicht durch äußeren Zwang im Heiligtum festgehalten werden. Sie können es zu jeder Zeit verlassen; was sie darin festhält, ist allein ein innerer Zwang durch den Gott, der von ihnen Besitz ergriffen hat. Irgend eine psychische Affektion durch den Gott muß vorgelegen haben. (270) Leider aber reichen die bisher vorliegenden Zeugnisse nicht aus, ihre Natur mit voller Sicherheit näher zu bestimmen. Man hat daran gedacht, daß die κάτοχοι nur durch besondere Träume ausgezeichnet waren, wie solche von den gewisse heilige Tempelbezirke Aufsuchenden erwartet und erlangt worden sind. So erklärte Wilcken (271) bereits früher:

„In Ablehnung der Vorstellung von dem „Eingeschlossensein“ der κάτοχοι sehe ich in der κατοχή ein rein innerliches, mystisches Verhältnis zwischen dem Serapisverehrer und dem Serapis. Der Gott hält ihn fest, nimmt Besitz von ihm (κατέχει), so daß er ein von Gott Ergriffener, Besessener ist. Nur darf man nicht an eine andauernde Extase denken, da der oft vieljährige Zustand hiergegen spricht, wohl aber an ein dauerndes Gebundensein an die Gottheit, während dessen er in einem engeren Verkehr mit der Gottheit steht (z. B. Befehle empfängt usw.). Der Gott allein kann ihn wieder lösen (λύειν), wonach er in der Regel in seine Heimat zurückkehrt, während er vorher in dem Zustand der Gebundenheit den Tempelbezirk nicht verlassen durfte. Das Mittel, durch das die Gottheit mit dem κάτοχος verkehrt, im besonderen auch bei dem Akt der Besitzergreifung (κατοχή) wie bei dem der Lösung (λύσις), ist die Offenbarung im Traum.“

Ist diese Interpretation zutreffend, so würde uns hier wiederum ein neuer Besessenheitsbegriff entgegentreten. Besessen hieße dann bereits jemand, der von einer Gottheit Träume empfängt. Es scheint mir

jedoch, als wenn so das Moment des Zwanges, das in κάτοχος enthalten ist, noch keine Berücksichtigung gefunden hat. Es müßte denn gerade in den Träumen selbst der Gott den Befehl zum Bleiben bei dem Heiligtum ausgesprochen haben.

Auch ein Zeugnis bei Sethe kann als Beweis für das Vorhandensein besessenheitsartiger Zustände in Aegypten angesehen werden. Es sollen danach gewisse (Gestirn-)Konstellationen Gehör- und Sprachstörungen bei den unter ihnen geborenen Menschen hervorrufen und sie sollen in dem Tempel besessen werden, wobei sie prophezeien und in Geisteskrankheit verfallen. (272)

Aus der auch von Kroll (273) angezogenen Stelle aus Vettius Valens kann wohl mit Sicherheit entnommen werden, daß es sich bei dem κάτοχοι nicht nur um Träume gehandelt hat, sondern augenscheinlich um Besessenheit im Sinne dieses Buches: ἐν ἱεροῖς κάτοχοι γίγνονται ἀποφθεγγόμενοι ἢ καὶ τῇ διανοίᾳ παραπίπτοντες (274).

Was führt aber die κάτοχοι ins Heiligtum? Darauf gibt wieder Antwort eine von Kroll hervorgehobene Stelle aus Vettius Valens: ἐγκάτοχοι ἐν ἱεροῖς γίγνονται παθῶν ἢ ἡουνῶν ἕνεκα. (275) Also Ungemach führte die Menschen ins Heiligtum. (ἡδονῶν gibt keinen rechten Sinn. Kroll konjiziert statt dessen σινῶν. Sollte nicht vielleicht ὀδυνῶν zu lesen sein?)

Auf die weitere Frage, wie denn dann die geistige Bindung an den Tempel vor sich ging, ist aber eine ausreichende Antwort bisher nicht möglich. Es ist aus den Zeugnissen eben nicht mehr zu entnehmen, als daß die κάτοχοι sich an das Heiligtum gebunden fühlen, bis der Gott sie freigibt. Welcher Art die Bindung ist und wie die Freigabe erfolgte, darüber sind vorläufig nur Vermutungen möglich.

Daß man auch das psychische κατέχεσθαι vielfach ersehnte, geht aus einem Fragment des Philodemos hervor, auf das Diels in seiner Ausgabe der Reste seiner Schrift über die Götter aufmerksam macht. Dort ist in epikureisch-rationalistischer Weise davon die Rede, „daß alles bis zum Ueberdruß voll ist von Leuten, die versuchen, von einem göttlich inspirierten Tempelschlafe befallen und durch den eingeflößten heiligen Geist entzückt zu werden, den bloßen Bildsäulen ihr Dankopfer zu weihen und beim Besuch aller möglichen Götter Pauken hoch erhoben in den Händen zu halten.“ (276) (ὥστε πάντα κεκόρηται τῶν ἐφιερῶν πειρωμένων ἐκ θεῶν κατέχεσθδαι κάρῳ καὶ τῷ ἐγκαθειμένῳ θείῳ δαιμονιᾶν καὶ τοῖς ἀγάλμασιν αὐτοῖς προσφέρειν ἐπίχειρα κ᾽απιόντας θεοὺς πάντας ὀρθὰ τύπανα διὰ χερῶν ἔχειν — nach der z. T. unsicheren Textwiederherstellung von Diels.)

Auch durch diese Stelle wird erwiesen, daß die κάτοχοι nicht wider ihren Willen in Zwangshaft gebracht waren. Auf der andern Seite

entsteht aber der Widerspruch, daß sie — mindestens zum Teil — sich wieder nach Befreiung sehnten, nachdem sie κάτοχοι geworden waren. Es mag ihnen wohl nicht selten so gegangen sein, daß sie den psychischen Zustand der κατοχή leichter herbeizuführen, als sich nachher wieder von ihm zu befreien vermochten. Was erstrebt wurde, war ein „Tiefschlaf“ (κάρος) sowie auch eigentliche Besessenheit.

Sudhoff liest aus dem bisher vorliegenden Material heraus: „Vom Gotte ergriffen sein, das ist die κατοχή und auf dieses Ergriffenheitsgefühl hin begibt sich der κάτοχος in den Tempel, um seiner Krankheit oder eines anderen Leidens frei zu werden; er schläft im Tempel und wird entweder von dem Krankheitsdämon direkt befreit oder empfängt im Tempelschlafe die Weisung, was er vorzunehmen habe, um Heilung zu gewinnen.“ (277)

Nach Sudhoff würde also die κατοχή bereits vor dem Eintritt in den Tempel vorhanden sein und nicht erst dort stattfinden.

Hoffentlich bringen künftige Papyrusfunde zweifelsfreie Klarheit, die infolge des Nachrichtenmangels wie angesichts der Vieldeutigkeit des Wortes κατέχεσθαι, über die man das Nähere bei Sethe nachlesen kann, noch nicht besteht. Ebendort findet man auch noch eine Anzahl von Belegen, die vielleicht auf ähnliche κάτοχοι in anderen Tempeln hinweisen.

Einen tieferen Einblick in die psychologischen Zustände mancher Tempelträumer geben übrigens die ἱεροὶ λόγοι des Aelius Aristides.*) Aber das Wort κάτοχος kommt darin nicht vor. Allerdings liegt ein Zwischenraum von dreihundert Jahren dazwischen. Die in Frage kommenden Papyri sind aus der Mitte des zweiten Jahrhunderts vor Christus, Aristides lebte im zweiten Jahrhundert nach Christus. —

Aus dem klassischen Altertum hat bereits der Theologe Semler eine größere Anzahl von Zeugnissen über Besessenheitszustände gesammelt, um die weite Verbreitung derselben in der nichtchristlichen wie der christlichen Sphäre zu zeigen: Commentatio de Daemoniacis quorum in novo testamento fit mentio, editio quarta multo iam auctior, Halae

---

*) Leider ist dieser Autor noch niemals ins Deutsche übersetzt worden, was um so mehr zu bedauern ist, als er als der schwerste griechische Schriftsteller gilt, der überhaupt vorhanden ist. Seine Sprache ist zumal in den ἱεροὶ λόγοι so schwer verständlich, daß er dem Nichtphilologen stellenweise unzugänglich bleiben müßte, wenn nicht eine ältere lateinische Uebersetzung von G. Cantor existierte. Sie erschien ohne griechischen Text Basel 1566 und wurde zugleich mit dem griechischen Original neu herausgegeben von Jebb, Oxford 1722—30. Der ganze Autor ist für die Religionsgeschichte seiner Zeit als Quelle von so großer Wichtigkeit, daß eine deutsche Uebersetzung so rasch als möglich veranstaltet werden sollte. Ueber Aristides vgl. F. G. Welcker, Kleine Schriften, III. Teil, Bonn 1850, S. 89—156; G. Misch, Geschichte der Autobiographie Bd. I, Leipzig 1907, S. 302 ff.; Herm. Baumgart, Aelius Aristides, Leipzig 1874.

1777; Ergänzungen dazu finden sich in seiner Schrift: Umständliche Untersuchung der dämonischen Leute oder sogenannten Besessenen, nebst Beantwortung einiger Angriffe, Halle 1762, S. 41 ff. In neuester Zeit hat aus der Gesamtantike, sowohl der nichtchristlichen wie der christlichen Antike, Julius Tamborino noch einmal systematisch die Nachrichten gesammelt: De antiquorum daemonismo, Gießen 1909 (= Religionsgeschichtliche Versuche und Vorarbeiten Bd. VII, 3). Diese Sammlung geht vielfach über die Semlers hinaus, andrerseits enthält sie jedoch auch nicht alle von jenem herangezogenen Stellen.

Der Gegensatz zwischen der vorchristlichen und der christlichen Periode des Altertums ist nach dem von Tamborino vorgelegten Material auffallend genug. Nach der Seitenzahl gerechnet, ist der Unterschied freilich nicht groß. Der Umfang der aus der nichtchristlichen Periode herrührenden Zeugnisse beträgt bei Tamborino 24 Seiten, der der christlichen Dokumente 28. Aber sobald man sie näher ansieht, bemerkt man, daß im ersten Fall alle möglichen Stellen mit hinzugenommen worden sind, die sich auf enthusiastische Zustände überhaupt beziehen, auch die kürzesten Erwähnungen in einzelnen Sätzen, während im zweiten Fall wirklich nur Besessenheitszustände und nur eigentliche Schilderungen berücksichtigt sind. Außerdem sind die christlichen Zeugnisse noch nicht einmal vollständig, wovon man sich schon durch einfachen Vergleich mit dem Registerband der „Bibliothek der Kirchenväter" überzeugen kann. Auch müßten bei ähnlich weiter Spannung des Rahmens wie im ersten Falle noch sämtliche Zeugnisse berücksichtigt werden, die sich auf Zustände beziehen, die als Erfüllung mit dem heiligen Geist aufgefaßt wurden. Der Raum, den die Zeugnisse aus christlicher Zeit einnähmen, würde dann noch ein wesentlich größerer werden. Dieser Gegensatz zwischen den zwei Gruppen von Zeugnissen ist kaum anders zu deuten, als daß die Besessenheit in der christlichen Epoche faktisch eine viel größere Rolle spielte als vorher.

Was die griechische Kulturwelt anlangt, so ist die ältere hellenische Zeit (Homer) wie auch die eigentliche klassische Epoche Griechenlands auffallend leer von diesen dämonischen Erscheinungen. Es hängt das zusammen mit der Lebens- und Weltauffassung dieses Zeitraumes, die im ganzen so frei von allem Dämmerhaften und Düstern war, daß noch heute wir uns Freudigkeit und Helligkeit des Lebens aus der Versenkung in die homerischen Dichtungen holen.

Nirgends tritt bei Homer ein Besessener auf, und auch die Idee der Besessenheit spielt nicht die geringste Rolle. Immerhin meint Finsler diese Vorstellung noch an manchen Stellen durchschimmern zu sehen: „Die echte Bedeutung des Wortes (δαίμων) hat sich in dem Adjektiv δαιμόνιος unversehrt erhalten. Es bedeutet einen, von dem ein Dämon Besitz

genommen hat, einen Besessenen. Diese Bedeutung klingt überall durch, ob nun Zeus mit seinem entsetzten Rufe Here als Wahnsinnige oder Hektor die weinende Andromache sanft tröstend als Närrchen benenne.“ (277) Mag dem so sein, viel stärker klingt der Besessenheitsglaube wohl nicht an dabei, als wenn wir jemand „vom Spielteufel besessen“ nennen. Unter der Sonne Homers ist das Licht zu hell für einen ernsthaften Glauben solcher Art.

Auch die homerischen Seher sind nicht besessene Seher und Seherinnen, sie wissen zwar die Zukunft, sie haben Visionen, sie können in höchste Erregung geraten, aber ihr Ich bleibt immer das menschliche, es spricht keine göttliche Person aus ihnen. Das Delphische Orakel wird nur einmal genannt. Faktisch nachweisbar ist die Vorstellung der Besessenheit des Dichters selbst, — die Lieder singt die Muse in ihm, nicht er selbst: Μῆνιν ἄειδε, θεά — Ἄνδρα μοι ἔννεπε, μοῦσα. Es sieht freilich sehr so aus, als wenn auch diese Vorstellung bereits mehr Konvention als voller Ernst ist.

In der Folgezeit scheint eine starke Verschiebung in der griechischen Weltansicht eingetreten zu sein. Die in historischem Dämmerlicht befindlichen Jahrhunderte zwischen der homerischen und der klassischen griechischen Zeit scheinen von dem Glauben an ein Eindringen der Transzendenz in die Wirklichkeit, ja in die Seele des Menschen in viel höherem Maß erfüllt gewesen zu sein. Aber auch da war, so wenig wie später, keine Last über dem Leben. Der Glaube an das Eindringen des Göttlichen stand vor dem entsprechenden Glauben an das Dämonische ganz im Vordergrund. In den Mysterien, im Orakelwesen, auch im dionysischen Kult, überall war es das Göttliche, nicht ebenso das Dämonische, das die Schale dieser Welt durchbrach und in den Menschen einströmte.

Eine Charakteristik des Geistes der hellenischen Religiosität würde diese Gottesbegeistertheit sogar als eine spezifische hohe Seite des Griechentums darzustellen haben.

Die erste Blüte auch des göttlichen Enthusiasmus waren jene überlieferungsarmen Jahrhunderte, die zwischen dem homerischen Zeitalter und dem sechsten Jahrhundert liegen. (278) Vermutlich hat es in jenem Zeitraum aber auch Besessenheitserscheinungen in dem hier behandelten Sinne nicht allzu selten gegeben. Doch scheinen Zeugnisse darüber nicht überliefert zu sein, sodaß wir hier ganz auf psychologische Analogieschlüsse angewiesen sind.

Im fünften Jahrhundert erscheint auch die Steigerung des menschlichen Seelenlebens zu den Gottesaffekten (279) in ein klassisches Maß eingeschränkt. (Auch die Gottbegeisterung überschreitet ja, wenn sie zu einer völligen wird, die Grenzen des „rein Menschlichen“.) Dafür ist Platos Stellung zur Ekstase charakteristisch: er kennt sie, ja er

anerkennt sie, aber er ist niemals selbst in eigentlicher Ekstase gewesen. Sein selbsterlebter ἐνθουσιασμός und der, den seine Worte mitteilen und predigen, überschreitet nicht maßvolle Grenzen. Dazu stimmt, daß Plato selbst in voller Gesundheit war (280), während Plotin, der wirkliche Ekstatiker, eine durchaus pathologische Natur gewesen ist. (281)

Da die göttlichen Besessenheitszustände gewollter oder mindestens gewünschter Art zu sein pflegen, werden sie erst weiter unten behandelt.

Je mehr sich das Altertum seinem Ende entgegenneigt, desto anders wird das Bild. An die Stelle der klassischen Weltauffassung tritt eine völlig andere. Das Geistige, das außer dem Menschen sonst noch in der Welt wirksam gedacht wird, verliert immer mehr den Charakter des Göttlichen, oder doch hört dieses auf, die herrschende Stellung innezubehalten. In der hellenistischen Epoche beginnen die Geister aus allen Winkeln hervorzukommen und die Helligkeit des Himmels verdunkelt sich vor ihrem Schwirren. Die Luft ist erfüllt von einem Heer von Dämonen. Sie umlauern den Menschen und bemächtigen sich seines Innern. Angst, Schrecken und Grauen ergreifen jetzt die Seele, die einst vom göttlichen Eros trunken gewesen war. Es ist, als ob die Olympier zum zweiten Male die Erde verließen. Zu Beginn des Christentums muß diese düstere Anschauung in den unteren Volksschichten schon sehr verbreitet gewesen sein, um dann nach und nach auch die Gebildeten mehr und mehr in ihre Gewalt zu ziehen. Der Glaube an göttliche Besessenheitszustände hörte aber keineswegs auf, wie wir weiter unten sehen werden. Aber das starke Hervortreten des Glaubens an eine Ueberfülle böser Geister in der Welt bleibt das Charakteristische für die Zeit. Er dringt sogar schließlich in die Philosophie ein, wenn schon auf dieser Höhe des Lebens der Gedanke an die Existenz der Götter und die Möglichkeit der Erfüllung der menschlichen Seele durch sie bis zuletzt die Vorherrschaft bewahrt.

Harnack (282) charakterisiert die Lage im 2. Jahrhundert wie folgt: „Das Eigentümliche des Dämonenglaubens im zweiten Jahrhundert besteht erstens darin, daß er aus dunklen, unteren Schichten in die oberen, selbst in die Literatur empordringt und eine ungleich wichtigere Sache wird wie ehedem, zweitens daß er keine kräftige naive öffentliche Religion mehr neben sich hat, die ihn niederhält, ferner daß die bisher als sittlich indifferent gedachte Macht des Dämon sich in die Vorstellung von der Schlechtigkeit desselben wandelt, und endlich in der individuellen Applikation des neuen Glaubens, die dann auch die seelischen Krankheiten zu ihrer Folge hatte. Faßt man diese Momente zusammen, so ist die außerordentliche Verbreitung des Dämonenglaubens und die zahlreichen Ausbrüche der dämonischen Krankheit auf das Zusammenwirken der bekannten Tatsachen zurückzuführen, daß in der Kaiserzeit das Zutrauen

zu den alten Religionen dahinschwand, das Individuum aber als freies und unabhängiges sich zu fühlen begann und darum auch auf seinen eigenen Kern und die eigene Verantwortung stieß. Von keiner Ueberlieferung mehr gezügelt und gehalten, irrt es unter den zu leblosen Fragmenten gewordenen, zusammengewürfelten Ueberlieferungen einer im Untergang begriffenen Welt umher, bald diese, bald jene hervorsuchend, um schließlich oft, von Furcht und Hoffnung getrieben, am Absurdesten einen trügerischen Halt zu finden oder an ihm zu erkranken."

Sollte eine wesentliche Ursache für die Zunahme des Dämonenglaubens nicht auch in der engen Berührung mit der Kultur des Euphrat- und Tigrisgebiets seit Alexander dem Großen gelegen sein, das, wie wir hörten, den Herd der Dämonologie bildete?

Ueber die Weiterentwicklung dieses Zustandes im 3. und 4. Jahrhundert, in denen der Dämonenglaube den unter dem Einfluß der Philosophie emporgekommenen Monotheismus nach und nach gänzlich zerrüttete, hören wir Jakob Burckhardt: „Es ist ein demütigendes Zeugnis für die Unfreiheit des menschlichen Geistes gegenüber den großen geschichtlichen Mächten, daß die damalige Philosophie, zum Teil durch wahrhaft edle Persönlichkeiten vertreten und mit aller Erkenntnis der alten Welt ausgerüstet, sich gerade hier (in der Frage des Monotheismus) auf die dunkelsten Nebenpfade verlor, und daß wir ihr wenigstens für den Anfang des vierten Jahrhunderts keine andere Stelle als zwischen zweierlei Aberglauben anweisen können, obwohl sie in moralischer Beziehung einen Fortschritt macht." (283)

„Ganz gewiß gab es noch immer reine Seelen und scharfe Denker, die im Geist früherer, besserer Zeiten an der Einheit Gottes festhielten. Bei den meisten aber ist dieses Bewußtsein getrübt durch dämonische Zutaten." (284)

„Heiden, Juden und Christen waren gleichmäßig überzeugt, daß Geister und Tote beschworen werden könnten; es handelt sich auch nicht, wie beim Hexenwesen der letzten Jahrhunderte, um etwas gewaltsam in die Menschen Hineinverhörtes, sondern um hundert rücksichtslose, freie und deshalb sehr verschieden lautende Aussagen von zum Teil sehr besonnenen und sittlich ehrenwerten Schriftstellern." (285)

Zwei besonders gute Schilderungen von Besessenen aus der griechischen heidnischen Literatur (aus Lucian und Philostratus) sind bereits oben S. 5 f. wiedergegeben worden.

Auf die theoretischen Folgen der Besessenheitszustände wirft ein ganz interessantes Licht eine Stelle aus dem christlichen Autor Clemens von Alexandria. Derselbe schreibt, auf Plato Bezug nehmend, was freilich ein Irrtum ist, derselbe habe aus den Besessenheitsbeobachtungen

bestimmte Theorien über die Sprache der Götter abgeleitet, die ja aus den Besessenen zu sprechen schienen:

„Plato schreibt aber auch den Göttern einen gewissen Dialekt zu, indem er sich dabei besonders auf die Träume (in denen der Träumende die Götter in einer bestimmten Sprache zu sich sprechen hört), daneben aber auch auf die Besessenen stützt, welche weder mit ihrer eigenen Stimme noch in ihrer eigenen Sprache sprechen, sondern mit der Stimme und in der Sprache der Dämonen. Er meint, daß auch die unvernünftigen Tiere Sprachen besitzen, da sich Artgenossen untereinander verständigen.... Die ersten und ursprünglichen Sprachen aber — die barbarischen — sind in ihren Worten dem Wesen der Natur entsprechend, da alle Welt davon überzeugt ist, daß Gebete, die in barbarischer Sprache gesprochen werden, wirksamer sind als andere.“ (286)

(ὁ Πλάτων δὲ καὶ τοῖς θεοῖς διάλεκτον ἀποπέμπει τινά, μάλιστα μὲν ἀπὸ τῶν ὀνειράτων τεκμαιρόμενος καὶ τῶν χρησμῶν, ἄλλως δὲ καὶ ἀπὸ τῶν δαιμονώντων, οἳ τὴν αὐτῶν οὐ φθέγγονται φωνὴν οὐδὲ διάλεκτον, ἀλλὰ τὴν τῶν ὑπεισιόντων δαιμόνων οἴεται δὲ καὶ ἀλόγων ζῴων διαλέκτους εἶναι, ὧν τὰ ὁμογενῆ ἐπακούειν ... αἱ δὲ πρῶται καὶ γενικαὶ διάλεκτοι βάρβαροι μέν, φύσει δὲ τὰ ὀνόματα ἔχουσιν, ἐπεὶ καὶ τὰς εὐχὰς ὁμολογοῦσιν οἱ ἄνθρωποι δυνατωτέρας εἶναι τὰς βαρβάρῳ φωνῇ λεγομένας.)

Indessen die ‚heidnische‘ Antike ist überhaupt nicht die Quelle, von der aus wir unsere Vorstellung über die Besessenheit in der alten Welt zu beziehen pflegen. Vielmehr stammt unsere Kenntnis über die Besessenheitszustände jener Zeit vorwiegend aus der christlichen Literatur: dem Neuen Testament und den Kirchenvätern. Es geht daraus hervor, daß die Besessenheitszustände seit dem Zeitalter Jesu im Mittelmeerkulturgebiet etwas ganz Gewöhnliches sind.

Es wäre durchaus unrichtig zu glauben, daß sich die Besessenheit auf jüdische Kreise beschränkte. Sie ist Gemeingut der ganzen späteren antiken Welt. Und es war ein Kennzeichen aller religiösen oder magischen Propheten der Zeit, Dämonenheilungen vorzunehmen. Wenn die meisten Nachrichten aus der christlichen Literatur stammen, so hat das sicherlich nur darin seinen Grund, daß von der christlichen Literatur verhältnismäßig viel mehr erhalten ist als aus der nichtchristlichen. Wie wenige dürftige Trümmerstücke sind von der ungeheuren hellenistischen Literatur auf uns gekommen! Wie mühsam muß das so reich entwickelte religiöse Leben des Hellenismus aus ihnen rekonstruiert werden. In wie vielen Fällen haben wir sogar nur die in der Polemik der Christen unfreiwillig aufbewahrten Nachrichten als Grundlage für Rückschlüsse auf die verlorenen Schriften. Die Barbarenstürme, die über das römische Reich hereinbrachen, haben unendlich viel weniger zerstört als der Haß und die Heidenverfolgungen des Christentums. Niemals ist auf der Erde eine unermeßliche Literatur so gründlich der Vernichtung überantwortet worden. Es handelt sich dabei nicht nur um bloß historische Werte. Es kann vielmehr gesagt werden, die Nachwirkung der Antike auf die Gegenwart

wäre noch größer, wenn von der späteren Literatur mehr erhalten geblieben wäre.

Woher die starke damalige Entwicklung des Dämonenglaubens auch bei den Griechen und Römern rührt, „ist bisher noch nicht erklärt worden". (287) Doch meint Harnack wenigstens das behaupten zu können „Eine wichtige Voraussetzung ist, daß weitverbreitete Weltbilder den Weltlauf und das Weltgeschehen unter dem entscheidenden Einflusse der in der Luft herrschenden Dämonen vorgestellt haben. Hier kommt auch die Astrologie in Betracht." Daß lediglich jüdische oder gar christliche Einflüsse das Anwachsen des Dämonenglaubens, wie er schon vor dem zweiten Jahrhundert überall im Reiche verbreitet gewesen sei, bedingt haben, sei ausgeschlossen, wenn diese Religionen, ebenso wie andere orientalische, vor allem die ägyptische auch dazu beigetragen haben mögen.

Wie verbreitet die Besessenheit gewesen sein muß, geht daraus hervor, das es im zweiten Jahrhundert einen ganzen Stand von Exorzisten gab, wie es heute neben den gelehrten Aerzten „Naturärzte" gibt. (288) Die Besessenheit trat nicht nur in der Provinz, sondern nach Justins Zeugnis auch in der Metropole Rom (289) auf. Daß die Zahl der Energumenen eine sehr große gewesen ist, ergibt sich auch aus der häufigen Erwähnung der Besessenheit bei den Kirchenvätern, vor allem aber aus dem Vorhandensein genereller Vorschriften über ihre Behandlung, wie sie sich z. B. bei Dionysius Areopagita finden, daß sie von heiligen Handlungen und Weihen auszuschließen, zu Begräbnissen aber zuzulassen sind.

Auch die Beschreibung des Sulpicius Severus zeigt (falls sie nicht übertreibt), daß die Zahl der Besessenen sehr beträchtlich gewesen ist. Von einem als Exorzist besonders erfolgreichen Mönch heißt es nämlich: „. . . Deshalb hatte er erstaunlichen Zulauf der Völkerschaften des ganzen Erdkreises. Ich schweige von geringeren Leuten; Statthalter und Grafen und Richter verschiedener Kategorien lagen oft vor seiner Türe. Auch hochheilige Bischöfe sahen von ihrer bischöflichen Autorität ab, forderten demütig, von ihm berührt und gesegnet zu werden, und glaubten sich nicht mit Unrecht geheiligt und durch ein göttliches Gnadengeschenk ausgezeichnet, so oft sie seine Hand oder sein Kleid berührt hatten." (290) Man wird allerdings mit Rücksicht auf den letzten Satz wohl zweifeln dürfen, ob es sich überall um Besessene im echten Sinne gehandelt hat.

Ueber eigentliche Besessenheitsepidemien scheinen keine Nachrichten vorhanden zu sein.

Die Identität der damaligen Zustände mit den neueren besser bekannten geht nicht nur aus der allgemeinen Beschreibung einzelner Fälle hervor, sondern auch aus mancherlei Details.

So findet sich auch bereits mehrfache Besessenheit eines und desselben Individuums durch Gregor den Großen berichtet:

„. . . Da nun der Urfeind der Menschen fortfuhr, sie heftig zu peinigen, übergaben sie ihre Verwandte, die sie dem Fleische nach liebten und damit ihr nachstellten, zur Wiedererlangung der Gesundheit den heidnischen Zauberern. So richteten sie ihre Seele gänzlich zugrunde, während sie dem Leibe durch Zauberkünste auf einige Zeit zu nutzen suchten. Sie wurde daher an einen Fluß geführt und in das Wasser getaucht; dabei versuchten die Zauberkünstler längere Zeit, es mittelst ihrer Zauberformeln dahin zu bringen, daß der Teufel weiche, der in sie eingegangen war. Aber — wunderbares Gericht des allmächtigen Gottes! — während durch Schwarzkünstelei ein böser Geist aus ihr getrieben wird, geht plötzlich eine ganze Legion in sie ein. Sogleich wurde sie von so vielen Triebkräften in Bewegung gesetzt, und es ertönten so vielfache Stimmen und Laute in ihr, als böse Geister sie in Besitz genommen. Hierauf hielten ihre Verwandten Rat, erkannten die Schuld, die sie durch ihre Treulosigkeit gegen Gott begangen, und führten sie zu dem ehrwürdigen Bischof Fortunatus, dem sie dieselbe überließen. Dieser nahm sie auf und begab sich viele Tage und Nächte ins Gebet; er verlegte sich mit um so größerer Anstrengung auf das Beten, da er fand, daß hier in einem Körper eine ganze Legion in Schlachtordnung gegen ihn stehe. Hierauf machte er sie in wenigen Tagen so gesund und unangefochten, als ob der Teufel nie ein besonderes Recht in ihr ausgeübt hätte." (291)

Auch scheinbare Besessenheit durch tierische Dämonen scheint vorgekommen zu sein. Hieronymus berichtet in seiner Biographie der hl. Paula, daß sie in der Nähe von Samaria Besessenen begegnete, die sich zum Teil wie Tiere verhielten. „Sie hörte, wie Menschen nach Art der Wölfe heulten und Hunden gleich bellten, wie Löwen brüllten, nach Schlangenart zischten und wie Stiere Laute von sich gaben." (292)

Ein Beispiel der Infektion eines Priesters durch einen Besessenen steht bei Gregor dem Großen:

„. . . Sobald aber die Reliquien des heiligen Märtyrers Sebastian in die Kirche gebracht worden waren, ergriff der böse Geist die Schwiegertochter der genannten Matrone und fing an, sie vor allem Volk zu quälen. Da der Priester jener Kirche sah, daß sie sehr heftig geplagt wurde, nahm er die Leinenbedeckung vom Altare und legte sie auf die Besessene. Allein sogleich fuhr der Teufel auch in ihn. Weil er etwas, das über seine Kräfte ging, hatte unternehmen wollen, mußte er durch eigene Pein erkennen, was er in Wirklichkeit sei." (293)

Auch die autosuggestive Art des Entstehens der Besessenheit ist in manchen Fällen noch klar erkennbar. So führte die starke Furcht vor den Dämonen wiederholt zum Auftreten von Besessenheit nach begangenen Sünden. Statt zahlreicher anderer Beispiele wiederum ein von Gregor dem Großen berichteter Fall:

„. . . Um nur weniges von dem vielen zu erzählen, was mir Abt und Prior dieses Klosters erzählt haben: Eines Tages wurden zwei Brüder hinausgeschickt, um für den Bedarf des Klosters etwas einzukaufen; der eine war jünger, schien aber klüger zu sein, der andere älter und sollte den jüngeren beaufsichtigen. Während nun beide ihres Weges dahingingen, beging derjenige, welcher den jüngeren beaufsichtigen sollte, an dem mitgegebenen Gelde ohne Wissen des anderen einen Diebstahl. Sobald sie ins Kloster zurückgekehrt und an die Schwelle des Bethauses gekommen waren, fiel derjenige, der den Diebstahl begangen hatte, vom bösen Geist ergriffen zu Boden und litt große Qual. Als ihn der böse Geist verlassen hatte, wurde er von den zusammengeeilten Mönchen gefragt, ob er etwa an dem empfangenen Geld einen Diebstahl begangen habe. Er leugnete und wurde zum zweiten Male gepeinigt. Wieder verließ ihn der böse Geist, wieder wurde er gefragt, aber er leugnete auch diesmal und wurde abermals der Qual überliefert. So leugnete er achtmal, und ebenso oft kam die Pein über ihn. Nach der achten Leugnung aber bekannte er, wieviel Geldstücke er gestohlen habe. Er tat Buße, warf sich zur Erde nieder, bekannte, gesündigt zu haben, und der böse Geist kam ihm nicht weiter nahe, nachdem er seine Buße verrichtet hatte." (294)

Ein anderer Fall ist von Sulpicius Severus überliefert. Ein als Exorzist berühmter Mönch wurde selbst besessen:

„. . . Inzwischen begann der heilige Mann infolge seiner Wunderkraft ausgezeichnet und infolge dieser Auszeichnung eitel zu werden. Sobald er merken konnte, daß dieses Uebel in ihm Platz habe, suchte er es lange und vielfach zu beseitigen, aber es konnte bei andauernder Wunderkraft auch das stille Bewußtsein von der Eitelkeit nicht gänzlich ausgetilgt werden. . . . Mit der ganzen Kraft des Gebetes soll er sich daher zu Gott gewendet und ihn gebeten haben, er möge dem Teufel über ihn fünf Monate Gewalt lassen und ihn denen ähnlich machen, welche er selbst geheilt hatte. . . . Der vielmächtige, im ganzen Orient durch Zeichen und Wunder berühmte Mann, an dessen Schwelle ehedem die Völker sich versammelt, vor dessen Türe sich die höchsten irdischen Machthaber niedergeworfen, der ward vom Dämon ergriffen und in Banden gehalten; all' die gewöhnlichen Leiden der Besessenen mußte er durchmachen, und erst im fünften Monat ward er nicht nur vom Dämon frei, sondern, was ihm nützlicher und erwünschter war, von der Eitelkeit." (295)

Wie überall ist auch bei Heranziehung der altchristlichen Zeugnisse einige Vorsicht nötig. Zwar scheinen nicht auch alle Krankheiten als dämonische Besessenheit angesehen worden zu sein, doch war der Begriff auch so viel weiter als der unsrige.

Das Christentum hielt nämlich auch die Sünde für Besessenheit (vgl. Plato, der sie für Krankheit der Seele ansah), ja sogar für einen höheren Grad als die gewöhnliche Besessenheit, insofern bei dieser der Betreffende wisse, daß er besessen ist, bei der Sünde dagegen nicht. Cassian bemerkt: „. . . Trotzdem ist gewiß, daß viel schwerer und hef-

tiger diejenigen belästigt sind, welche, obwohl sie körperlich durchaus nicht von ihnen erfüllt scheinen, doch dem Geiste nach in einer gefährlicheren Weise besessen sind, indem sie in die Laster und Lüste jener verstrickt sind; denn nach dem Ausspruch des Apostels wird jeder der Sklave dessen, von dem er überwunden wird. Nur sind diese insofern noch verzweifelter krank, als sie trotz ihrer Sklaverei nicht einmal erkennen, daß sie von jenen angefochten werden und ihre Herrschaft tragen." (296) Insofern besteht allerdings ein nicht auszugleichender innerer Widerspruch, als Cassian ausdrücklich betont, daß die Besessenen weder verabscheut noch verachtet werden dürfen (297), während er den Unsittlichen gegenüber schwerlich auf diesem Standpunkt stand, obwohl ihnen doch sogar nach seiner Auffassung zugute zu rechnen gewesen wäre, daß sie über ihre Besessenheit nichts wußten.

Ueber die moralische Beurteilung der Besessenen scheint keine vollständige Einheit bestanden zu haben. Der syrische Kirchenvater Rabulas schreibt: „Die Priester dürfen den Besessenen das Opfer nicht reichen, damit nicht das Allerheiligste dadurch verunehrt werde, daß man es mit Dämonen zusammenbringt." (298) Cassian dagegen (299) trat gerade umgekehrt dafür ein, daß sie möglichst täglich die Kommunion empfangen sollten, als geistige Arzenei. Es sei unrichtig, sie ihnen nach dem Spruch, man solle die Perlen nicht den Säuen vorwerfen, vorzuenthalten, die Kommunion werde nicht zur Speise des Teufels. Irgend ein allgemeiner Zusammenhang zwischen der Moralität des Individuums und dem Auftreten der Besessenheit scheint nicht bestanden zu haben. Wie sie sich als autosuggestive Folge von Sünden einstellte, so fand sie sich doch auch bei Heiligen. Bei Cassian heißt es: „Uebrigens wissen wir, daß auch heilige Männer für die geringsten Vergehen der körperlichen Besessenheit oder großen Krankheiten hingegeben worden seien. Da die göttliche Güte nicht duldet, daß in ihnen das geringste Mal oder Fleckchen an jenem Tage des Gerichts gefunden werde, so brennt sie nach dem Ausspruch des Propheten, ja Gottes selbst allen Schmutz ihres Herzens in der Gegenwart aus, damit sie dieselben als feuererprobtes Gold oder Silber ohne jedes Bedürfnis einer reinigenden Strafe zu jener Ewigkeit zulassen könne." (300)

An der exorzisierenden Heilungstätigkeit hatte das Christentum den stärksten Anteil. „Als Dämonenbeschwörer sind die Christen in die große Welt eingetreten, und die Beschwörung war ein sehr wichtiges Mittel der Mission und Propaganda. Es handelte sich dabei um die Beschwörung und Besiegung der in den einzelnen Menschen wohnenden Dämonen, aber auch um die Reinigung des Luftraumes und des ganzen öffentlichen Lebens von ihnen. Denn das [2.] Säculum steht unter der Herrschaft des Schwarzen und seiner Scharen . . . Die ganze Welt und

der Luftraum, der sie umgibt, ist von Teufeln erfüllt; alle Formen des Lebens — nicht nur der Götzendienst — sind von ihnen beherrscht. Sie sitzen auf den Thronen und umschweben die Wiege des Kindes. Die Erde ist recht eigentlich eine Hölle geworden, obgleich sie Schöpfung Gottes ist und bleibt.“ (301)

Es ist sehr interessant, daß das Christentum im Kampf mit den Besessenheitszuständen den Anspruch erhob, sie mehr als irgendwelche anderen Exorzisten überwinden zu können. „Viele von den Unsrigen, den Christen, haben eine große Anzahl Besessener in der ganzen Welt und in unserer Stadt (Rom) durch Beschwörung beim Namen Jesu Christi, des unter Pontius Pilatus Gekreuzigten, geheilt, während sie von allen anderen Beschwörern und Zauberern und Arzeneimischern nicht geheilt worden waren; sie heilen sie auch jetzt noch fort und fort.“ (302)

Es scheint sich dabei durchaus nicht um bloße Selbstüberzeugtheit zu handeln, sondern wirklich so gewesen zu sein. Die christlichen Exorzisten hatten die größten Erfolge aufzuweisen. Die Ursache dafür liegt darin, daß sie jenen Voraussetzungen, die wir für Erfolghaftigkeit des Exorzismus früher kennen gelernt haben, am besten entsprachen. Die Christen besaßen eine absolute Siegesgewißheit, beruhend auf ihrem Christusglauben. Dazu kam der hohe sittliche Gehalt ihrer Lehre, der ihnen die Seelen der Kranken und Gedrückten aufschloß. Die allen Druck auf der Seele lösende Wirkung, die auch der moderne Mensch in sich verspürt, wo er in einen Kreis echter Jesusgläubiger eintritt, muß in noch weit erhöhtem Maße von den Christen der ersten zwei Generationen der Kirche ausgegangen sein, war doch damals das Gedächtnis Jesu noch unmittelbar lebendig. Es lebten noch solche, die ihn selbst gekannt hatten, oder man hatte doch deren Aussagen unmittelbar mit eigenem Ohre vernommen. Dazu kam der Glaube an die baldige Wiederkunft Jesu. Nur mit Mühe können wir uns ein Bild von dieser Zuversicht und dem erhobenen Seelenzustand jener Christen machen. Wie müssen sie gewirkt haben, damals, als diese Religion noch jung war, ihr Glaube noch neu und frisch, noch nicht bedeckt mit dem grauen Staub zweier Jahrtausende Dogmatik! Darum ist auch der große Erfolg der christlichen Exorzisten wohl begreiflich. Für seine Realität spricht auch, daß selbst andere Exorzisten, die nicht eigentliche Christen waren, ja selbst Juden, ebenfalls im Namen Jesu Beschwörungen vornahmen (303) (wie das auch schon zu Jesu Lebzeiten in Palästina geschehen war: Marc. 9, 38).

Origines gibt an (304), daß die christlichen Exorzisten gewöhnlich ungebildete Leute waren. Waren es auch die Besessenen? —

Während es zu Justins Zeit (100—150) noch keinen besonderen

Stand von Exorzisten gab, bestand er zu Origenes' Zeiten (182—252) bereits. Die Exorzismen erfolgten unentgeltlich und zwar nur durch Gebet „und so einfache Beschwörungsformeln, daß sie auch der einfachste Mensch anwenden kann". (Origines) Auch Strafen wurden dem Dämon angedroht. (305) Es geht daraus hervor, daß die Beschwörung im wesentlichen in derselben Art stattfand, wie sie später im Rituale Romanum vorgeschrieben wird. Nur waren die Formeln offenbar noch weit einfacher, auch wohl beweglich. Es fehlte noch alle starke Schematisierung. Man vergesse nicht: die Beschwörer waren einfache ungebildete Leute. Den Anfang machte auch damals schon die Verlesung der Liturgie, dann folgten Gebete, der eigentliche Exorzismus kam erst zum Schluß. Nebenher gingen Handauflegung, Anhauchen und Bekreuzigung. Es gab auch bereits schriftliche Beschwörungsformulare. Probst meint sogar, daß im römischen Ritual ein solches als Grundstock uns erhalten geblieben ist. (306)

Ausnahmsweise finden sich auch Heilungen aus der Ferne. Sulpicius Severus berichtet von einem Mönch: „Er heilte nicht nur, wenn er gegenwärtig war, oder durch sein Wort, sondern auch abwesend durch Fransen seines Bußkleides oder durch Briefe die Besessenen". (307)

Dem Exorzismus scheinen in vielen Fällen bestimmte Forderungen inbezug auf das Verhalten der Besessenen zur Seite gegangen zu sein. Wahrhafter Glaube an Gott wird von Origines als das sicherste Heilmittel gegen Dämonen bezeichnet, weiter kam Fasten und Beten in Betracht, — alles Bedingungen, die das Vertrauen des Kranken auf Beseitigung seines Leidens steigern.

Als Regel hat nach Origines gegolten, die Dämonen weder zu fragen, noch anzureden, weil Gott nicht wolle, daß die Christen Zuhörer und Schüler der Dämonen werden. (308) Völlig unrichtig und im Widerspruch mit anderen Angaben ist es natürlich, wenn Christen (so Justin) für sich die Fähigkeit zu unbedingt erfolgreicher Exorzisation in Anspruch nahmen und allen anderen jeden Erfolg absprachen. Tertullian versteigt sich sogar zu der ungeheuerlichen Uebertreibung: „Auf den Befehl eines jeden beliebigen Christen zu reden, wird jener Geist sich ebenso gewiß als ein Dämon wahrheitsgemäß bekennen, wie er sich anderswo lügnerisch für einen Gott ausgibt." (309)

Nicht alle waren dabei gleich erfolgreich, je nachdem ob sie das χάρισμα besaßen oder nicht. Damit widerstreitet allerdings die Theorie. „Die Kraft des Exorzismus", sagt nämlich Origines, „liegt in dem Namen Jesu, der ausgesprochen wird, indem zugleich die Geschichten von ihm verkündigt werden". (310) Es handelt sich dabei übrigens um ganz primitive Zaubermagie, um „Namenzauber". Alle Versuche christlicher

Theologen, dem Christentum eine Höhestellung außerhalb der sich häufenden Primitivitäten der Zeit anzuweisen, sind vergeblich. Man höre Origines den Namenzauber des Wortes Jesus erklären:

„Wir werden sagen dürfen, daß die Namen Sabaoth, Adonai und die anderen, welche die hebräische Ueberlieferung mit großer Ehrfurcht aufbewahrt, nicht mit Rücksicht auf die zufälligen und gewordenen Dinge gebildet worden sind, sondern auf Grund und mit Rücksicht auf eine geheime und verborgene Theologie, welche auf den Schöpfer des Universums hinweist und den Geist des Menschen zu diesem emporhebt. Diese Namen haben darum, wenn sie in der ihnen gebührenden und naturgemäßen Ordnung und Weise ausgesprochen werden, eine besondere Kraft; die einen sind besonders kräftig, wenn sie ägyptisch gesprochen werden, bei gewissen Geistern, deren Macht nur auf diese Dinge und Gebiete sich erstreckt, die andern aber, wenn sie in der Sprache der Perser ausgesprochen werden, bei anderen Geistern, und so fort andere bei diesem Volke, andere bei jenem, nach den verschiedenen Bedürfnissen und Zwecken verschieden. Den Erdengeistern, das ergibt sich somit, sind verschiedene Länder und Gegenden zugeteilt; es werden daher demgemäß ihre Namen mit der Sprache des betreffenden Landes oder Volkes verwandt sein. Wer also in diesem Punkte nur ein wenig bewandert ist und darauf nur einige Rücksicht nimmt, der wird bei Aussprechung und Anwendung der Namen den Verhältnissen sorgfältig und achtsam Rechnung tragen, damit er jegliches richtig benenne . . .

Ich will nicht erwähnen, daß man bei dem Namen Juppiter sofort an den Sohn des Kronos und der Rhea denkt, an den Gemahl der Hera, an den Bruder des Poseidon, an den Vater der Athene und der Artemis . . . Wer aber die geheime Bedeutung der Namen anzugeben weiß, wird auch in der Benennung der Engel Gottes manchen Namen ausgedrückt finden. Von diesen heißt aber einer Michael, ein anderer Gabriel, ein dritter Raphael; sie haben diese Namen mit Rücksicht auf die Dienste und Aemter, welche sie nach dem Willen Gottes, des Herrn, in der Welt zu erfüllen und zu verwalten haben. Zu dieser Art von Wissenschaft, welche sich mit den Namen und ihren Eigenschaften befaßt, gehört auch der Name unseres Herrn Jesus, welcher vor aller Welt unzählige Geister aus den Seelen und Leibern ausgetrieben und seine stärkende Kraft an den Besessenen ausgeübt hat. Was dann noch die Namen betrifft, so sagen jene, welche im Beschwörungswesen Kenntnis haben, daß dieselbe Beschwörungsformel in der eigenen Mundart ausgesprochen das bewirke, was sie verheiße, in jede andere Mundart übertragen aber ihre Kraft verliere und unwirksam sei. Es liegt also nicht in den Bestandteilen der Dinge, welche durch die Namen bezeichnet werden, sondern in den Eigenschaften und Eigentümlichkeiten der Laute und Worte eine innere Kraft, die dieses oder jenes bewirkt. Mit solchen Gründen werden wir auch die Christen verteidigen können, die entschlossen sind, lieber zu sterben, als ihren Gott Juppiter zu nennen oder ihm einen jener Namen zu geben, die in den anderen Sprachen sich finden.“ (311)

Nach dem Glauben dieser frühen Christen hat also die Wirkung des Exorzismus im Namen Jesu mit diesem selbst nichts zu tun, sondern

es sind die 5 Buchstaben „J — e — s — u — s“ in dieser bestimmten Zusammenstellung, von denen die Heilwirkung ausgeht! Die Vorwürfe Harnacks gegen Reitzenstein und die moderne klassische Philologie überhaupt, daß sie das frühe Christentum primitiven Anschauungen zu sehr nähere, daß sie bildliche Ausdrücke zu Unrecht wörtlich auffasse, erweisen sich auch in diesem Punkte als unrichtig. An dem hohen Charakter des Wertgehaltes des Christentums wird dadurch natürlich nichts geändert.

Die noch heute wertvolle eingehendste Darstellung und vollständigste Sammlung der Nachrichten über die Besessenen und ihre Behandlung in der Kirche der ersten Jahrhunderte, auch über die Exorzismen, findet man in Anton Josef Binterim's Denkwürdigkeiten. (312)

Was die Verbreitung der Besessenheit im antiken Judentum anlangt, so findet sich im Alten Testament nur ein Fall von Besessenheit. Es ist die Geschichte von dem bösen Geist, der zeitweise über Saul kommt.

„Nachdem nun der Geist Jahwes von Saul sich zurückgezogen hatte, quälte ihn ein von Jahwe ausgesandter böser Geist. Da machte Saulus' Umgebung diesem den Vorschlag: Da dich einmal ein böser Gottesgeist quält, so darf unser Herr nur gebieten; deine Sklaven stehen zu deiner Verfügung und werden einen Mann suchen, der ein kundiger Zitherspieler ist: wenn dann der böse Gottesgeist über dich kommt und er spielt, so wird es dir besser werden. Saul erwiderte seiner Umgebung: Seht euch für mich nach einem Mann um, der ein geschickter Saitenspieler ist, und bringt ihn mir her. Es wurde dann David geholt. So oft hernach der Gottesgeist über Saul kam, griff David zur Zither und spielte: da wurde es Saul leichter und besser, und der böse Geist zog sich von ihm zurück.“ (1. Sam. 16, 14 ff.)

„. . . Am folgenden Tage nun kam ein böser Geist Gottes über Saul, so daß er drin im Palaste raste; David aber spielte die Zither wie jeden Tag, während Saul den Speer in der Hand hielt. Da schwang Saul den Speer und dachte: Ich will David an die Wand spießen. David aber wich zweimal vor ihm aus.“ (1. Sam. 18, 10 f.)

„Ueber Saul aber kam ein böser Geist von Gott, als er einmal zu Hause saß und seinen Speer in der Hand hielt, während Davids Hand die Zither spielte; da wollte Saul David mit seinem Spieß an die Wand spießen. Er wich jedoch vor Saul aus, so daß er den Speer in die Wand stieß.“ (1. Sam. 19, 9 f.)

Aus diesem Bericht geht mit Sicherheit hervor, daß Saul an psychischen Zwangszuständen, die von ihm höchst qualvoll empfunden wurden, litt. Es handelt sich bei ihm also um einen Fall von luzider Besessenheit.

Es ist das, wie gesagt, der einzige Fall von Besessenheit, der im Alten Testament berichtet wird. (Die Besessenheit der Propheten und Pseudopropheten kommt erst im nächsten Abschnitt zur Sprache.) Ueberhaupt ist

nach den Nachweisen H. Duhms (313) die Bedeutung des Glaubens an böse Geister in der alttestamentlichen Epoche des Judentums sehr gering gewesen. Seine nationale Abschließung gegenüber der Außenwelt kam ihm in diesem Punkte wesentlich zu statten. Es hielt sich von stärkeren Infektionen durch den babylonischen und ägyptischen Geisterglauben frei. „Manche verdunkelte Gestalt, mancher amorphe Rest, mancher umgedeutete Brauch zeigt ja freilich, daß auch die Israeliten ihre dämonische Vorzeit gehabt und dazu vielfach die Einflüsse ihrer Nachbarn erfahren haben, aber eben dieselben Erscheinungen beweisen auch, daß der Dämonenglaube kein eigentlich selbständiges Leben mehr besaß, und daß seine Nachwirkungen sich noch mit ähnlicher Zähigkeit behaupteten, wie wir das selbst unter unserem protestantischen Volk beobachten können." (314) „Dagegen wächst seit der Zerstörung des israelitischen und dann des judäischen Staates die Zahl der dämonischen Wesen beständig und vermehrt sich noch fortwährend bis in die neutestamentliche Zeit hinein" (315) (unter dem Einfluß der babylonischen Weltanschauung).

Nach H. Loewe herrschte der Glaube an Besessenheit besonders in Galiläa, während Palästina davon frei war. (316)

In den Besessenheitsgeschichten des Neuen Testaments treten uns die Folgen des Einströmens der babylonischen Dämonologie sichtbar entgegen. Neben ihnen stehen ein paar Zeugnisse des Josephus, die zugleich über die jüdische Therapie berichten. Er erzählt von Salomo:

„Gott lehrte ihn auch die Kunst, böse Geister zum Nutzen und Heile der Menschen zu bannen. Er verfaßte nämlich Sprüche zur Heilung von Krankheiten und Beschwörungsformeln, mit deren Hilfe man die Geister also bändigen und vertreiben kann, daß sie nie mehr zurückkehren. Diese Heilkunst gilt auch jetzt noch viel bei uns. Ich habe zum Beispiel gesehen, wie einer der Unseren, Eleazar mit Namen, in Gegenwart des Vespasianus, seiner Söhne, der Obersten und der übrigen Krieger, die von bösen Geistern Besessenen davon befreite. Die Heilung geschah in folgender Weise: Er hielt unter die Nase des Besessenen einen Ring, in dem eine von den Wurzeln eingeschlossen war, welche Salomo angegeben hatte, ließ den Kranken daran riechen und zog den bösen Geist durch die Nase heraus. Der Besessene fiel sogleich zusammen, und Eleazar beschwor dann den Geist, indem er den Namen Salomos und die von ihm verfaßten Sprüche hersagte, nie mehr in den Menschen zurückkehren. Um aber den Anwesenden zu beweisen, daß er wirklich solche Gewalt besitze, stellte Eleazar nicht weit davon einen mit Wasser gefüllten Becher oder ein Becken auf und befahl dem bösen Geiste, beim Ausfahren aus dem Menschen dieses umzustoßen und so die Zuschauer davon zu überzeugen, daß er den Menschen verlassen habe. Das geschah auch in der Tat!" (317)

Auch in der Geschichte des jüdischen Krieges spricht Josephus von einer gewissen Wurzel, die als Heilmittel gegen Besessenheit gesucht werde:

„Die sogenannten Dämonen nämlich, das heißt die Geister böser Menschen, welche in den Lebenden hineinfahren und alle, denen nicht geholfen wird, töten, werden durch jene Wurzel sogleich vertrieben, selbst wenn man sie nur in die Nähe der Kranken bringt.“ (318)

Es scheint damals in der palästinensisch-semitischen Kultursphäre das ganze Besessenheitswesen zur stärksten Entwicklung gekommen zu sein. „Jedenfalls durchdringt, findet Bousset, der Dämonenglaube mit dem erwachenden Dualismus sehr stark die spätjüdische Religion.“ (319) Bousset sieht in dem damaligen Besessenheitsglauben das Ergebnis eines allgemeinen gesetzesreligiösen Lebens, das darin besteht, daß in allen Perioden des Uebergangs, wo immer der höhere Glaube eines Volkes brüchig wird und zusammenzubrechen droht und neue etwa noch höhere Formen noch nicht sicher ausgeprägt sind, der alte niedere Glaube aus den Tiefen der Volksseele wieder heraufsteigt. „Ueberall in der Kulturepoche des Hellenismus und des römischen Kaiserreichs brechen die Nationalreligionen zusammen, und überall wuchert mit unheimlicher Stärke der Aberglaube, der Glaube an Geister und Gespenster, an Geisterbeschwörung und magische Mittel, an die Macht des Namens, der Zauberformel, der zauberkräftigen Gebete, an das Binden (Bannen) und Lösen und Besprechen üppig empor.“ (320)

Die besonders tiefe Wirkung des Dämonenglaubens auf das Judentum scheint einmal bedingt durch die extrem-religiöse Tendenz dieses Volkes: fast seine ganze geistige Produktivität ist ja auf die Religion konzentriert gewesen. Durch seine Religion allein ist es zu einer Weltpotenz geworden, in der sonstigen Kultur, in Wissenschaft, Kunst, Philosophie kommt es neben der griechisch-römischen Antike nicht in Betracht; auch seine Dichtung ist trotz mehrerer großer Schöpfungen als Ganzes arm und hat sich nicht von der Religion gelöst. Sehr wesentliche Bedeutung hat es allerdings in der Sozialkultur, diese gehört aber nicht mehr zur höchsten Kultur. (321)

Zu dem religiösen Moment kommt noch die pathologische Disposition des jüdischen Volkes hinzu. Diese Disposition ist für das heutige Judentum seit langem als zweifellos anerkannt. Für den Gegenstand, mit dem wir uns hier beschäftigen, ist das um so wichtiger, als die Besessenheitszustände überwiegend zu den hysterischen Seelenzuständen zu rechnen sind; diese gehören aber zu jenen Erkrankungen, zu denen die jüdische Nationalität prädisponiert ist. (322)

Es erhebt sich hier die Frage, ob diese Disposition in den sozialen Verhältnissen begründet ist oder ob sie noch tiefere Ursachen hat.

Ohne Frage tragen die durch das Leben in der Diaspora, durch den nationalen Konservatismus des Judentums und den Neid und die Mißgunst der Umwelt hervorgerufene Unterdrückung und die dadurch bedingten permanenten Unlustaffekte in vielen Fällen zur Auslösung und Entwicklung

der Neurosen und damit oft auch zur Vererbung entsprechender Dispositionen auf die Nachkommenschaft bei. (323) Aber ob diese im Milieu gelegenen Ursachen ausreichend sind, um die pathologische Prädisponiertheit zu erklären, erscheint doch fraglich. Ebensowenig überzeugend sind die Hinweise auf die durch lange Inzucht entstandene häufige, schon an äußerlichen Stigmen oft erkennbare Degeneration. Alle diese Gründe, die an sich nicht unplausibel wären, verlieren doch an Kraft, wenn man die lange Reihe der Denkmäler betrachtet und die enorme Konstanz des Volkstypus gewahr wird. (324) Dieselben Degenerationszeichen, die angeblich von dem Alter und der Inzucht der Rasse herrühren sollen, finden sich auch schon auf den altägyptischen Denkmälern. Und dieser Gleichartigkeit der Physis entspricht die Gleichartigkeit der Psyche. Zieht man das alles in Rechnung, so drängt sich unabweislich der Gedanke auf, daß wir es hier mit einem Volke zu tun haben, das in einer ganz eigenartigen Weise seit den ältesten Zeiten eine erstaunliche Lebenszähigkeit mit — gemessen an anderen Völkern — starken pathologisch-degenerativen Dispositionen vereinigt.

Diese Dispositonen nun lassen es vollkommen verstehen, wie gerade im Judentum auch der Dämonenglaube so viel psychische Erkrankungen herbeiführen konnte, wie es der Fall gewesen zu sein scheint. Die Geschichte der Besessenheit im Judentum bricht mit dem Zeitalter Jesu nicht ab, sondern reicht bis auf die Gegenwart herab.

Aus dem dritten Jahrhundert nach Christus ist ein Zeugnis für jüdische Besessenheit und jüdische Exorzismen im großen Pariser Zauberpapyrus enthalten, dessen Abfassung um — 300 gelegen sein soll. Der Text ist insofern besonders interessant, weil aus seinem Schluß hervorgeht, daß es sich um einen Exorzismus handelt, der bei wirklicher Besessenheit zur Anwendung kam, während bei den meisten überlieferten Exorzismen keine Entscheidung darüber möglich ist, ob es sich um wirkliche Besessenheit oder bloß als solche aufgefaßte physische Krankheit handelte.

„Gegen dämonische Besessenheit. Erprobtes Rezept des Pibechis (berühmter Zauberer): Nimm Oel von unreifen Früchten nebst der Pflanze Mastigia (?) und Lotosmark und koche es mit Majoran (dem nichtfarbigen) und sprich: Joel, Ossarthiomi, Emori, Theochipsoith, Sithemoech, Sothe, Joe, Mimipsothiooph, Phersothi AEEJOYO, Joe, Eochariphtha: Fahre aus von N. N. (und weitere übliche Formeln). Die Schutzformel aber schreibe auf ein zinnernes Täfelchen: „Jaeo, Abraothioch, Phtha, Mesentiniao, Pheoch, Jaeo, Charsok“ und hänge es dem Leidenden um: es ist für jeden Dämon ein Schauder, den er fürchtet. Stelle dich dann gegenüber und beschwöre ihn. Es lautet die Beschwörung also: „Ich beschwöre dich bei dem Gott der Hebräer Jesu (später hinzugesetzt von nichtjüdischer Seite); Jaba, Jae, Abraoth, Aia, Thoth, Ele, Elo, Aeo, Eu, Jiibaech, Abarmas, Jabarau, Abelbel, Lona, Abra, Maroia,

Arm, im Feuer erscheinender, der du inmitten von Flur und Schnee und Nebel bist, Tannetis: herabfahren soll dein unerbittlicher Engel und einweisen in Haft den umherflatternden Dämon dieses Geschöpfes, das Gott geschaffen hat in seinem heiligen Paradiese. Denn ich bete zum heiligen Gott, mich gründend auf Ammonipsentancho." Sprich: „Ich beschwöre dich mit keckem Schwall: Jakuth, Ablanathanalba, Akramm." Spruch: „Aoth, Jathabathra, Chachthabratha, Chamynchel, Abrooth. Du bist Abrasiloth, Allelu, Jelosai, Jael: ich beschwöre dich bei dem, der sich geoffenbart hat an Osrael in der Lichtsäule und in der Wolke bei Tag, und der gerettet hat sein Volk vom Frondienst des Pharao, und der gebracht hat über Pharao die Zehnzahl der Plagen, dieweil er nicht höre. Ich beschwöre dich, jedweden dämonischen Geist, daß du sagest, wer immer du auch bist. Denn ich beschwöre dich bei dem Siegel, das Salomon gelegt hat auf die Zunge des Jeremias also, daß er redete. Auch du sage, wer immer du bist, ein himmlisches oder ein Luftwesen." (325)

Was die weiter östlich gelegenen Kulturen Asiens anlangt, so ist mir bisher über Besessenheitszustände innerhalb ihres Altertums nur sehr dürftiges Material zu Gesicht gekommen.

Für das alte Indien findet man einige Angaben in einer Abhandlung Jolly's über die altindische Medizin. Doch sind auch diese Bemerkungen nur gerade eben heranziehbar. Es geht aus Jollys Nachweisen hervor, daß auch in Indien die Vorstellung des Eindringens von Geistern in einen Menschen vorhanden gewesen ist. Zum wesentlichsten Teile haben wir es dabei aber wieder mit der Deutung von Krankheiten mancherlei Art als Besessenheit zu tun.

„Ganz besonders werden aber die Erkrankungen der Kinder dämonischen Einflüssen zugeschrieben, vielleicht weil man das hilflose Kindesalter solchen Einflüssen für besonders zugänglich hielt und die Plötzlichkeit, mit der oft bei Kindern schweres Kranksein mit völliger Gesundheit abwechselt, sich nicht anders zu erklären wußte . . . Es werden auch allgemeine Kennzeichen dämonischer Ergriffenheit aufgezählt: das Kind fährt plötzlich zusammen, erschrickt und weint, es beißt mit den Zähnen sich selbst und seine Ammen, blickt nach oben, beißt die Zähne zusammen, stöhnt, gähnt, verzieht die Augenbrauen, die Zähne und die Lippen, speit öfter Schaum aus, magert ab, wacht Nachts, hat geschwollene Augen, leidet an Durchfall und Heiserkeit, riecht nach Fleisch und Blut, ißt nicht wie sonst, nimmt die Brust nicht; als Vorboten gelten Fieber und fortwährendes Weinen." (326)

Es sind also vorwiegend psychische Merkmale, an denen die Besessenheit erkannt wird. Wir haben es in Indien mit einer Kulturstufe zu tun, in der rein physische Krankheiten vielfach nicht mehr als dämonischer Natur aufgefaßt werden, wohl aber noch die psychischen Störungen oder wenigstens manche von ihnen. Jolly stellt auch hinsichtlich der Erkrankungen der Erwachsenen fest:

„Die schlimmeren Formen des Irreseins werden dämonischer Einwirkung zugeschrieben und daher als Besessenheit (bhutonmada) be-

zeichnet. Es werden 8 oder 10 oder 20 oder „unzählige“ Dämonen und Götter des Wahnsinns unterschieden, die den Menschen überfallen, wenn er sich gegen die Religion vergeht, allein in einem leeren Hause oder Nachts auf einem Bestattungsplatz weilt u. dgl. Welcher Geist in den Kranken gefahren ist, kann man aus seiner Handlungsweise entnehmen. So ist der von einem Daitya Besessene boshaft, zornmütig, hochmütig, gibt sich für einen Gott aus, liebt geistige Getränke und Fleisch. Der von einem Gandharva Besessene singt und tanzt, schmückt, badet und salbt sich. Der von einem Schlangendämon Besessene hat rote Augen, einen starren Blick, einen krummen und schwankenden Gang, streckt die Zunge heraus, leckt sich die Mundwinkel, liebt Milch, Honig und Süßigkeiten. Der von einem Yakja Besessene ist vergnügungssüchtig, geil, verschwenderisch, freigebig, geschwätzig, schwankt im Gehen wie ein Betrunkener. Der von einem Pisaca Besessene ist unruhig, gefräßig, unreinlich, ohne Gedächtnis, läuft umher, reißt sich mit den Nägeln das Fleisch auf, geht nackt.“ (327)

Als Besessenheit im Sinne dieses Buches kann höchstens der an letzter Stelle geschilderte Zustand in Betracht kommen. Aber die kurzen Angaben Jollys genügen nicht zur sicheren Identifizierung. Die Quellen, von denen er ausgeht, sind Sanskritwerke, für die keine Uebersetzung vorhanden ist. Es muß die weitere Verfolgung der Frage der Verbreitung der Besessenheit im alten Indien auf Grund dieser Schriften deshalb speziellen Indologen anheimgestellt bleiben.

Eine große Menge von Exorzismen aller Art ist in den Atharva-Veda erhalten. Ihre Fülle ist so reich, daß sie aufs lebhafteste an die babylonischen Keilschrifttäfelchen erinnern, von denen wir oben gehört haben. Sie erinnern an dieselben noch in einer andern Hinsicht; wie wir in jenen keinen völlig befriedigenden Nachweis für das Vorhandensein von Besessenen im alten Mesopotamien zu finden vermochten, so bereiten uns die Atharva-Veda eine ähnliche Enttäuschung. Unter der Unzahl von Exorzismen, die sie enthalten, ist keiner, den man mit absolut zweifelsfreier Gewißheit als für echte Besessenheit berechnet in Anspruch nehmen könnte. Möglicherweise mag die Ursache davon vielleicht unzureichende Uebersetzung sein, die die medizinischen Termini nicht hinreichend deutlich übertragen haben könnte; in den mir vorliegenden umfangreichen Partieen, welche sich in den „The sacred Books of the East“ befinden, habe ich vergebens nach einem mich befriedigenden Zeugnis gesucht (328). Am ehesten möchte man noch auf den Exorzismus-Hymnus VI, 111 Bezug nehmen, der von dem Uebersetzer „Charm against mania“ bezeichnet wird. Es heißt darin:

„Erlöse mir, oh Agni, diesen Menschen hier, der, gebunden und wohl versichert, laut schreiend schwatzt! Wenn er von dem Wahnsinn frei werden wird, dann wird er immer schuldig darauf bedacht sein, daß du beim Opfer deinen gehörigen Anteil bekommst.

Agni soll deinen Geist beruhigen, wenn er in Unordnung gekommen ist! Klug bereite ich ein Heilmittel, damit du von der Krankheit befreit wirst.

Für den, dessen Geist durch die Sünde der Götter toll geworden ist, oder dem die Rakshas die Sinne geraubt haben, für den bereite ich schlau ein Heilmittel, damit er von der Krankheit befreit werde...“

In dem vom Uebersetzer hinzugefügten Kommentar heißt es, daß vom altindischen Scholiasten zu dieser Stelle bemerkt werde, der betreffende Ritus beziehe sich auf von Dämonen Besessene. (329) Ganz zweifelsfrei wird die Deutung auf echte Besessenheit freilich auch dadurch nicht, da schließlich auch das als einfacher Wahnsinn verstanden werden kann. Die Frage ist eben, ob die vom Uebersetzer Manie genannte Krankheit wirklich Manie oder bloße Besessenheitserregung ist. Auch diese Frage kann wieder nur von Indologen entschieden werden, wenn sie überhaupt einer wirklichen Entscheidung fähig ist.

Einem sicheren Zeugnis für Besessenheitszustände begegnen wir dagegen in den alten Legenden über das Leben Buddhas. Es werden seiner Mutter in der Zeit, als sie mit ihm schwanger ging, wunderbare Heilkräfte zugeschrieben, und unter denen, welche durch sie Genesung erfuhren, befanden sich auch Besessene.

Bei Lalita-Vistâra, in den Gathas, heißt es: „Frauen und Mädchen, die leidend waren, indem sie von Dämonen besessen oder von Geisteskrankheit ergriffen waren und nackt und mit Staub bedeckt herumliefen, kamen beim Anblick der Maja wieder zu Sinnen, erlangten Gedächtnis, Verstand und richtige Begriffe wieder und kehrten nach Hause zurück.“ (330)

Auch im indischen Märchen kommen Besessene vor. In der 45. und 46. Nacht in der Çukasaptati findet sich folgende Erzählung:

„Es gibt eine Stadt, Vatsamân mit Namen; da lebte ein Brahmane, der zwar weise, aber arm war, mit Namen Keçava. Dessen Frau, welche Karagarâ (d. i. Handgift) hieß, war so böse gegen alle, daß sogar ein Dämon, welcher auf einem Baume im Hause wohnte, aus Furcht vor ihr in die Wüste floh. Aber auch der Brahmane konnte die Bosheit seiner Frau nicht länger ertragen und wanderte ebenfalls weg. Auf dem Wege in der Wüste erblickte ihn jener Dämon und sprach: „Ich will dir heute Gastfreundschaft erweisen“. Als der Brahmane dieses hörte, geriet er in Schrecken. „Fürchte dich nicht“, sprach der Dämon, „denn ich habe früher auf dem Baume in deinem Hause gewohnt; dann bin ich aber aus Furcht vor der Karagarâ von dort hierher entflohen, und da du seit langem als mein Hausherr mit mir in Verbindung stehst, so will ich dir etwas Gutes erweisen. Gehe von hier nach der Stadt Mrigavatî (d. i. die gazellenreiche); ich werde in dessen Tochter Mrigalotschanâ (d. i. die gazellenäugige) fahren und mich durch keinen Besprecher irgend vertreiben lassen; sondern einzig und allein, wenn du kommst, durch deinen Anblick.“ Der Dämon, nachdem er dies gesagt,

fuhr in die königliche Jungfrau. Der Brahmane aber ging zur Königsstadt Mrigavatî, und nachdem er den Herold gehört hatte, ging er in das königliche Schloß; obgleich er aber vieles tat, was die Zauberer zu tun pflegen, und dazu seine Besprechungen vollzog, fuhr der Dämon doch aus der Jungfrau nicht heraus. Als aber der Brahmane sah, daß der Dämon auf keine andere Weise herausfahren würde, schrie er: „Im Namen der Karagarâ! fahr' heraus!“ Der Dämon aber sagte: „Siehe, ich komme schon!“ und fuhr sogleich heraus. Der König aber gab dem Brahmanen die Hälfte seines Königreichs und die Tochter zur Frau.

Nachdem nun der Dämon herausgefahren war, ging er nach der Stadt Karnavatî (d. i. die mit Ohren versehene) und fuhr in die Königin, welche die Vaterschwester des vorgenannten Madana war und Sulotschanâ (d. i. die Schönäugige) hieß. Die Königin, vom Dämon sehr geplagt, ward zu einem Skelett. Der König aber, welcher Satrughna (Feindetöter) hieß, sandte zu dem König Madana und bat, ihm den Zauberer Keçava zu schicken. Auf die Aufforderung des Madana und seiner eigenen Frau kam dieser dann nach Karnavatî zu der besessenen Königin. Als der Dämon ihn aber erblickte, sprach er schimpfend und drohend zu ihm: „Genug, daß ich dir einmal deinen Willen getan habe! Jetzt aber hab' Acht und hüte dich!“ Als dies der Brahmane hörte, erkannte er, daß dies derselbe Dämon sei; darauf trat er näher und sagte der besessenen Königin ins Ohr: „Die Karagarâ kommt hinter mir her; ich bin nur gekommen, um dir dies zu melden.“ Als der Dämon hörte, daß die Karagarâ komme, geriet er in Schrecken und fuhr sogleich aus der Königin. Der Brahmane aber, vom König hoch geehrt, kehrte nach Mrigavatî zurück.“ (331)

Im Dhaca-kumara-Caritam simuliert nach Bastians Angabe eine Prinzessin Besessenheit durch einen Geist, den dann ihr Liebhaber austreibt. (332) —

Wir verlassen nunmehr das Altertum und wenden uns dem Mittelalter und der Neuzeit zu. Im Vordergrunde steht natürlich Europa, hier fließen die Nachrichten am reichlichsten. Die literarischen Quellen sind am zahlreichsten und am leichtesten zugänglich.

Ueber die Geschichte und Verbreitung der Besessenheit im Mittelalter sind wir zurzeit noch schlecht orientiert. Es fehlen alle Vorarbeiten. (333) Ohne weiteres läßt sich sagen: das christliche Mittelalter ist voll von Besessenheitserscheinungen gewesen. Die religiösen Biographien enthalten nicht selten solche Beschreibungen. Einige Blicke in die Acta Sanctorum zeigen es zur Genüge. Ich habe von den 61 Bänden, die bisher von ihnen vorliegen, eine ganze Anzahl in die Hand genommen. Es war keiner unter ihnen, in dessen ‚Index moralis' nicht unter den Stichworten ‚Energumeni' und ‚Daemones' Fälle von Besessenheit verzeichnet gewesen wären. Man werfe auch einen Blick in den die Besessenheit behandelnden Band von Görres' „Mystik“ (334), der vielfach auf den Acta Sanctorum beruht. Eine Sammlung der Besessenheits-

Episoden ist bisher nicht erfolgt. Es würde sich auch kaum lohnen, die Literatur allein um ihretwillen zu durchforschen. Es müßte eine solche Sammlung bei kirchen- und religionsgeschichtlichen Studien, die ohnehin eine Kenntnisnahme größerer Literaturmassen mit sich bringen, nebenher angelegt werden.

Mit ermüdender Gleichförmigkeit kehren in den Biographieen und Legenden der Heiligen immer dieselben Geschichten über Heilungen von Besessenen wieder, die uns schon aus dem Neuen Testament und der patristischen Literatur bekannt sind.

H. Günter glaubt einen Zusammenhang einzelner Besessenheitslegenden mit dem Talmud annehmen zu sollen. Er weist auf verwandte Motive in ihnen hin. (335)

Es hat kein Interesse, dem Leser eine größere Zahl von Fällen vorzulegen. Deshalb nur ein paar chronologisch geordnete Proben. Wegen der vollkommenen Gleichartigkeit dieser Episoden ist es von keinem großem Belang für uns, ob die eine oder die andere von ihnen bloße Legende ist. Die Legende schildert in diesem Falle nichts, was nicht auch in der Wirklichkeit faktisch vorkam. Das religiöse Leben des Mittelalters lehnt sich nicht nur nach seinen Lichtseiten, sondern auch nach seinen Schattenseiten an das Vorbild des Zeitalters Jesu an. Selbstverständlich handelt es sich aber bei den Besessenen um keine irgendwie willentliche Nachahmung der Besessenen der Evangelien.

Zunächst einige Besessenheitsfälle aus dem Anfang, sodann drei von der Höhe des Mittelalters, aus dem 12. Jahrhundert, zum Schluß je einer aus dem 13. und 15. Jahrhundert. Sie gehören der Lebensgeschichte prominenter Persönlichkeiten an, den Heiligen Augustinus, Bernhard von Clairvaux, Franciscus von Assisi und Norbert von Magdeburg. Ich wähle absichtlich ein paar etwas näher berichtete Fälle. Ihre Zahl ließe sich, wie bemerkt, mit Leichtigkeit in die Hunderte vermehren. Bei der großen Gleichförmigkeit dieser Geschichten muß es aber an diesen Beispielen genug sein. Auch sie werden ohnehin schon als reichlich empfunden werden. Doch möchte ich mich nicht ganz mit der bloßen Versicherung begnügen, daß die Fälle im Mittelalter recht häufig blieben, und daß auch ihr Typus sich von dem des neuen Testamentes nicht unterscheidet. Gerade ihre etwas ermüdende Eintönigkeit läßt die Stabilität der Phänomene in den christlichen Jahrhunderten recht eindrücklich zutage treten.

Die von Augustin überlieferte Besessenenheilung führt uns an den Südrand des römischen Reichs nach Hippo an der Küste des heutigen Algier. Aus Augustins letzten Lebenstagen, als schon die Vandalen den Bischofssitz belagerten, — Augustin starb noch während der Belagerung (430) —, wird berichtet:

Novi quoque eumdem et presbyterum, et episcopum, pro quibusdam energumenis patientibus ut oraret rogatum, eumque in oratione lacrymas fundentem Deum rogasse, et daemones ab hominibus recessisse. Itemque ad aegrotantem et lecto vacantem quemdam cum suo aegroto venisse, et rogavisse ut eidem manum imponeret, quo sanus esse posset: eumque respondisse, si aliquid in his posset sibi hoc utique primitus praestitisset: et illum dixisse visitatum se fuisse, sibique per somnium dictum esse: Vade ad Augustinum episcopum, ut eidem manum imponat, et salvus erit. Quodquum comperisset, facere non distulit, et illum infirmum continuo Dominus sanum ab eodem discedere fecit. (336)

Nun ein paar Fälle aus dem Leben Bernhards von Clairvaux.

Tradit Anonymus Gallus lib. 7 cap. 9 in ejus Actis ... post multos annos Claramvallem regenti sancto Viro, mulieres quasdam a daemonibus obsessas, per ipsum liberandas fuisse adductas. Ab altera ante adventum Sancti fugatum daemonem, vel potius ultro abeuntem proclamasse, Bernardo se resistere non posse, quippe cui adhuc in saeculo manenti, atque ejus opera contra castitatem tentato graviter, sed omnino invicto, per omnia obsequuturus fuerit traditus Haec et similia trophaea Vir sanctus referens, de communi hoste, ex gratia Dei, gloriosus triumphabat. (337)

.. apud Barni super Albam erant duae feminae, quas daemones vexaverant. Deinde parentes earum adduxerunt eas ad Hominem Dei, ut ab eo curarentur. Et cum portae Claraevallis appropinquassent, dixit unus ex diabolis per os mulieris ad alterum diabolum, oportet exire de hac muliere. Quare, inquit daemon, oportet haec fieri? Qui respondit: Bernardum non possum videre, nec vocem ejus audire. Et confestim egressus est de muliere, et sanata est ex illa hora. (338)

Adducunt [in Mailand] ... igitur ad eum nihil haesitantes mulierem omnibus notam, quam annis septem immundus vexaverat spiritus: et postulant supplices, ut in nomine Domini daemoni imperet fugam, et mulieri restituat sospitatem ...

Aestuabat igitur secum, et licet signa non fidelibus, sed infidelibus fieri oportere assereret; ausus suos Spiritui sancto committit, et orationi incumbens, caelitus illapsa virtute satanam in spiritu fortitudinis increpat, et fugat, mulieremque reddit incolumem et quietam. (339)

Tertia die ad ecclessiam S. Ambrosii [in Mailand] divina celebraturus mysteria Servus Dei procedit: ubi exspectante innumera populi multitudine, inter ipsa Missarum solennia, dum clericis canentibus ipse secus altare sederet, puellam ei parvulam offerentes, quam vehementi impetu vexabat diabolus, orant ut misellae subveniat, et diabolum in ea debacchantem elidat. Audita supplicatione adstantium, et intuitus personam frendentem dentibus et stridentem, ut etiam intuentibus esset horrori, compassus est aetati, et vehementiae anxietatis ejus condoluit. Patenam igitur calicis, in quo divina cele-

braturus erat mysteria, accipit, et digitis latice superfuso, orans intra se, et de Domini virtute confidens, ori puellae salubrem potum applicat, et corpori ejus stillam medicinalem infundit. Nec mora, quasi ureretur satanas, infusionis illius virtutem ferre non potuit, sed urgente intrinsecus crucis antidoto, festinanter egrediens, vomitu sordidissimo tremebundus erupit. Sic purgata persona, diabolo profugo et confuso, laudes debitas Deo canit ecclesia, et post acclamationes laetabundas alacer populus ibidem, donec divina compleantur mysteria, immobilis perseverat. Sub aspectu itaque omnium incolumis puella a suis domum reducitur, et vix tandem a populo dimissus ad hospitium Vir Dei revertitur. (340)

Ernaldus, einer der ältesten Biographen des heiligen Bernhard, berichtet ferner von seinem Besuch in Mailand:

Inter eos ... qui vexabantur, mulier grandaeva, civis Mediolanensis, et honorata quondam matrona, usque ad ecclesiam beati Ambrosii post beatum Virum a multis tracta est; in cujus pectore pluribus annis diabolus sederat, et jam ita suffocaverat eam, ut visu et auditu et verbo privata, frendens dentibus, et linguam in modum promuscidis elephantinae protendens, monstrum non femina videretur. Sordida ei facies, vultus terribilis, flatus foetidus, inhabitatoris Satanae colluvia testabantur. Hanc cum aspexisset Vir Dei, novit inhaerentem et inviscatum diabolum, nec facile egressurum de domo, quam tanto possederat tempore. Conversus ad populum, cujus innumera aderat multitudo, orare jubet attentius, et clericis, et monachis secum juxta altare consistentibus, mulierem ibidem jubet constitui et teneri. Illa vero reluctans, et vi diabolica, non naturali virtute recalcitrans, non sine aliorum injuria, ipsum Abbatem pede percussit. Quem diaboli ausum mansuete ille contempsit: et ad expulsionem non indignatione irae, sed pacifica et humili supplicatione Deum invocat adjutorem, et ad immolationem hostiae salutaris accedit. Quoties tamen eamdem sacram hostiam signat, toties ad mulierem quoque conversus, eodem signo crucis edito spiritum nequam athleta fortis impugnat. Nam et ille malignus, quoties adversus eum signum crucis intenditur, percussum se indicans, acrius saevit, et recalcitrans contra stimulum, quidnam toleret, prodit invitus.

Expleta autem oratione dominica, efficacius hostem aggreditur Vir beatus. Patenae siquidem calicis sacrum Domini corpus imponens, et mulieris capiti superponens, talia loquebatur: „Adest, inique spiritus, Judex tuus, adest summa potestas. Jam resiste si potes. Adest ille qui pro nostra salute passurus: Nunc, inquit, princeps hujus mundi ejicietur foras. Hoc illud corpus, quod de corpore Virginis sumptum est, quod in stipite crucis extensum est, quod in tumulo jacuit, quod de morte surrexit, quod videntibus discipulis ascendit in coelum. In hujus ergo majestatis terribili potestate tibi, spiritus maligne, praecipio, ut ab hac ancilla ejus egrediens contingere eam deinceps non praesumas.“ Cumque eam invitus deserens, et manere ultra non valens, atrocius afflictaret, tam magnam iram, quam modicum tempus habens, rediens Pater sanctus ad altare, fractionem hostiae salutaris rite complevit, diffundendamque in populum pacem ministro dedit; et confestim pax et salus integra

reddita est mulieri. Sic ille nequam, divina mysteria quantae sint efficientiae et virtutis, non confessione, sed fuga coactus ostendit. Fugato diabolo mulier, quam in tantorum sartagine tormentorum carnifex pestilens tanto tempore frixerat, mentis suae compos effecta, redditis cum ratione sensibus, revoluta intra fauces lingua, Deum confessa gratias egit, et intuita curatorem suum, pedibus ejus advoluta est. Ingens per ecclesiam attollitur clamor, omnis aetas jubilat Deo, personant aeramenta, benedicitur ab omnibus Deus, excedit veneratio modum, et Servum Dei supra hominem, si dici fas est, liquefacta caritate civitas veneratur.

Audiebantur haec quae Mediolani fiebant: et per totam Italiam Viri Dei discurrebat opinio, et divulgabatur ubique quod surrexisset propheta magnus, potens in opere et sermone, qui, invocato Christi nomine, et infirmos curaret, et obsessos a daemonibus liberaret. Maxima quidem ei in curationibus aegritudinum gratia, sed in daemonibus eliminandis frequentior operatio erat, quia copiosior vexatorum numerus ad experta subsidia concurrebat, et majorum operatio virtutum minores obscurabat effectus. (341)

Auch eine Unterhaltung Bernhards mit einem Dämon wird von Ernaldus überliefert:

„Jam Papiam advenerat, et fama virtutum adventum ejus praecesserat, et cum debito gaudio et apparatu tantae gloriae Virum civitas laetabunda suscepit. Et ne diu populi desiderium dilatio suspenderet, qui, sicut Mediolani miracula facta audierat, signum ab eo optabat videre; advenit repente post eum rusticus quidam qui de Mediolano secutus eum fuerat, uxorem daemoniacam secum adducens, quam ante pedes ejus lacrymabili voce intrinsecas protestans anxietates deposuit. Nec mora, in contumeliam Abbatis per os miserae mulieris diabolus locutus est, et irridens servum Dei: „Non," inquit, „me de canicula mea hic porrulos edens et brassicas devorans pellet". Multa in hunc modum in Virum Dei jaculabatur convicia, ut blasphemiis provocatus, impatienter ferret opprobria, et confunderetur in praesentia populi, cum indignis se audiret sermonibus lacessiri. Sed Vir Dei astutias ejus intelligens, irrisorem irrisit, et ultionem non ipse expetens, sed ad Deum remittens, ad ecclesiam sancti Syri daemoniacam duci praecepit. Voluit quippe curationis illius gloriam dare Martyri, et primitias operationum virtuti ejus ascribi. At vero sanctus Syrus ad hospitem suum remisit negotium, nec in ecclesia sua quidpiam sibi deferens, intactum opus reduci voluit ad Abbatem. Reducitur igitur mulier ad Abbatis hospitium, gariente per os ejus diabolo, et dicente: „Non me Syrulus ejiciet, non expellet Bernardulus." Ad haec servus Dei respondit: „Nec Syrus, nec te Bernardus ejiciet, sed Dominus Jesus Christus." Et conversus ad orationem, pro salute mulieris Domino supplicabat. Tum vero spiritus nequam, velut priori improbitate mutata: „Quam libens, inquit, egrederer ab hac canicula, graviter molestatus in ea, quam libens egrederer! sed non possum." Interrogatus causam: „Quia necdum vult magnus Dominus," ait. Cui Sanctus: „Et quis est magnus Dominus?" Et ille: „Jesus Nazarenus.."

Ad quem rursum Vir Dei: „Unde enim Jesum nosti, aut si unquam vidisti eum? — Vidi," inquit. „Ubinam eum vidisti? — In gloria. — Et tu in gloria fuisti? — Fui quidem. — Et quomodo inde existi? — Cum Lucifero, inquit, multi cecidimus." Haec autem omnia voce lugubri per os vetulae audientibus omnibus loquebatur. Respondente autem Abbate sancto: „Nunquid non in illam redire gloriam velles, et restitui in gaudium pristinum?" rursum voce mutata, et miro modo cachinnans: „Hoc," inquit, „tardatum (tardum) est." Et nihil ultra locutus, orante attentius Viro Dei, nequissimus ille victus abscessit, et mulier sibi reddita quantas potuit gratias egit.

Revertitur igitur vir cum muliere, et per totam viam incolumitati ejus congaudens, exspectantibus amicis domui suae redditur. Laetabantur omnes qui ordinem rei gestae audierunt; sed repente gaudium vertitur in moerorem: quia ubi domus suae limina mulier attigit, rursus in eam intrat diabolus, et infestior solito miseram discerpit atrocius. Quid faceret miser maritus, quo se verteret, nesciebat. Cohabitare cum daemoniaca molestissimum, relinquere impium videbatur. Surgit igitur, et assumpta secum muliere, rursum Papiam revertitur: ubi cum Virum Dei non invenisset, usque Cremonam prosequitur abeuntem. Indicat quid factum sit: et ut gratiam inveniat, lacrymabiliter deprecatur. Nec deest piae petitioni Abbatis clementia; sed praecipit ut ecclesiam civitatis illius ingrediatur (et ante confessorum corpora) orans exspectet, donec ipse sequatur. Itaque memor promissi, circa noctis crepusculum, ceteris dormitum euntibus, ipse uno tantum prosequente ecclesiam ingreditur, et tota nocte illa orationi vacans, obtinuit a Domino quod petebat: et impetrata mulieri sanitate, jubet eam securam reverti ad propria. Sed cum illa reditum ad se diaboli, sicut jam experta fuerat, formidaret, collo ejus alligari chartulam haec verba continentem praecepit: „In nomine Domini nostri Jesu Christi praecipio tibi, daemon, ne hanc amodo mulierem praesumas contingere." Quod mandatum sic expavit diabolus, ut mulieri regressae ad propria nunquam deinceps appropinquare praesumpserit. (342)

In der Biographie des Thomas de Celano vom heiligen Franciscus liest man:

Frater unus infirmitatem maximam et horribilem visu patiebatur frequenter, quam quo nomine censeam nescio, cum quidam malignum fuisse diabolum opinentur. Nam totus saepe allidebatur, et miserabili aspectu respiciens volutabatur spumans; nunc membra illius contrahebantur, nunc extendebantur, nunc plicata et torta, nunc rigida efficiebantur et dura. Quandoque totus extensus et rigidus, pedibus aequatis capiti, elevatabur in altum, quantum viri statura est, et subito resilibat ad terram. Cuius languorem gravissimum sanctus pater Franciscus miseratus ivit ad eum, et facta oratione signavit eum ac benedixit. Qui subito, sanus effectus, infirmitatis huius molestias aliquas minime postmodum toleravit. (343)

Apud Civitatem etiam de Castello mulier quaedam obsessa erat a daemonio. In qua civitate cum esset beatissimus pater Franciscus, perducta est mulier ad domum in qua ipse manebat.

Mulier autem illa foris stans coepit frendere dentibus, et torvo vultu, miserabili voce barrire, sicut mos est spirituum immundorum. Multi enim de civitate illa utriusque sexus accedentes rogaverunt sanctum Franciscum pro muliere; diu namque ille malignus et eam vexaverat torquendo, et illos turbaverat barriendo. Sanctus pater misit tunc ad eam fratrem qui erat secum, experiri volens utrum foret daemonium, an deceptio muliebris. Quem videns mulier illa coepit deridere ipsum, sciens sanctum Franciscum minime fore. Pater sanctus intus erat orans, finitaque oratione foras exivit. Mulier autem coepit tremere ac volutari super terram, non sustinens virtutem eius. Quam vocans ad se sanctus Franciscus dixit: In virtute obedientiae praecipio tibi, immunde spiritus, exi ab ea. Qui confestim dimisit eam, sine aliqua laesione, satis indignabundus recedens. Gratias omnipotenti Deo, qui omnia in omnibus operatur. Verum quia non miracula, quae sanctitatem non faciunt sed ostendunt, sed potius excellentiam vitae ac sincerissimam conversationis ipsius formam decrevimus explanare, hiis prae nimietate omissis, aeternae salutis opera retexemus. (344)

Natürlich treten auch in der späteren Franciscuslegende Besessenheitsepisoden auf; so liest man in den Fioretti:

„Daß die Teufel die Reinheit von Bruder Ginepros Unschuld und seine tiefe Demut nicht ertragen konnten, sieht man daran, daß ein Besessener einst wider jede Gewohnheit von der Straße ab in eine gänzlich andere Richtung stürzte und auf allerlei Pfaden in jähem Laufe kreuz und quer sieben Meilen weit entfloh. Seine Eltern ließen es sich recht sauer werden, ihm zu folgen, und da sie ihn wiederfanden und fragten, warum er nach einer so ganz anderen Richtung geflohen sei, antwortete er: „Das ist der Grund: Weil dieser dumme Ginepro des Weges einherkam; und, da mir seine Gegenwart und sein Anblick unerträglich waren, floh ich in diese Wälder." Als sie nun der Wahrheit dessen nachforschten, fanden sie aus, daß Bruder Ginepro zur nämlichen Stunde vorübergegangen war, wie es der Teufel gesagt hatte.

Darum sprach St. Franciscus, wenn man die Besessenen zu ihm führte, auf daß er sie heile, und wenn die Teufel nicht sogleich hinausfuhren: „Wenn du nicht alsbald dieses Geschöpf verläßt, werde ich Bruder Ginepro wider dich rufen." Dann fuhr der Teufel auf der Stelle davon, weil er Bruder Ginepros Nähe fürchtete und St. Francisci Kraft und Demut nicht ertragen konnte." (345)

Sehr hartnäckig war der Fall einer Besessenen, die von dem heiligen Norbert von Magdeburg (gest. 1134) exorziert wurde.

Der Teufel verspottete ihn zunächst. „Der Mann Gottes ließ sich indessen dadurch in keiner Weise bestimmen, in seinem Bemühen abzulassen, und fuhr fort, dem unreinen Geiste zu gebieten, vom Geschöpf Gottes zu weichen. Der Dämon, dadurch gedrängt, rief nun aus: Willst du, daß ich von hier ausgehe, so gestatte, daß ich in diesen Mönch einfahre, der dort zur Seite steht, und den er dabei mit Namen nannte. Norbert aber sagte zum Volke: Hört, was er sagt, und merkt auf die

Bosheit des Dämons, der, um den Diener Gottes zu lästern, ihn als einen dieser Plage würdigen Sünder zu besitzen verlangt. Aber nehmt daran kein Aergernis; das ist eben seine Arglistigkeit, daß er den Guten widersagt, und sie, soviel er kann, zu lästern verlangt. Darauf begann er noch stärker auf den bösen Feind einzudringen, der aber sagte: Was willst du doch? Deinetwegen und um keines andern willen werde ich heute ausfahren. Sieh! wenn ich nur rufe, dann werden die Schwarzen in Scharen mir zu Hilfe kommen. Eia, auf zum Kriege! Eia, auf zum Kriege! jetzt sollen diese Bogen und Gewölbe über euch zusammenstürzen! Auf diese Worte gab das Volk sich auf die Flucht, der Priester aber blieb furchtlos und unerschrocken an seiner Stelle. Darauf legte die Besessene Hand an seine Stola, um ihn damit zu erwürgen; da aber die Anwesenden sie daran hindern wollten, sagte er: Laßt sie, hat sie von Gott dazu die Gewalt, dann mag sie tun nach ihrem Wohlgefallen! Auf diese Worte zog sie betroffen die Hände freiwillig zurück. Da unterdessen der größte Teil des Tages verlaufen, wurde Norbert Rates, sie in exorzisiertes Wasser zu setzen, und es wurde also ausgeführt. Da sie blond war, fürchtete der Priester: die Haare möchten Veranlassung werden, daß der Dämon Gewalt über sie behalte, und ließ sie darum abscheren. Darüber wurde der Dämon wütend und rief: Fremdling aus Frankreich, Fremdling aus Frankreich! was habe ich dir angetan, warum lässest du mich nicht in Ruhe? Alle Uebel und alles Unglück über deinen Kopf, daß du mich also peinigst! Es war unterdessen Abend geworden, und da Norbert sah, daß der Dämon immer noch nicht ausgefahren, hieß er, einigermaßen betrübt, sie dem Vater zurückzugeben. Morgen in der Frühe sollte er sie jedoch wieder in die Messe führen; er selbst aber entkleidete sich der Albe und der anderen Kleidung. Als der Dämon das sah, fing er an in die Hände zu klatschen, und rief: Ha! ha! ha! nun machst du's gut; den ganzen Tag hast du noch nichts unternommen, was mir so gefallen. Der Tag ist still, und du hast richtig ganz und gar nichts ausgerichtet! Norbert, unwillig darüber, ging nach Hause und nahm sich fest vor, nicht eher Speise zu sich zu nehmen, bis die Leidende geheilt wäre; und so brachte er den Rest des Tages und die Nacht ohne Speise zu. Als der folgende Tag angebrochen, bereitete er sich, die Messe abzuhalten; das Mädchen wurde wieder herbeigeführt, und das Volk lief neuerdings herzu, um Zuschauer des Kampfes zwischen dem Priester und dem Dämon zu sein. Er gebot sofort zweien Brüdern, die Besessene ohnfern des Altares festzuhalten; und als er zum Evangelium gekommen, wurde sie zum Altare selbst gebracht, und mehrere Evangelien wurden über ihr Haupt gelesen. Der Dämon lachte wieder darüber, und als der Priester nun bald die Hostie hob, rief er: Seht, wie er sein Gottchen (deiculum) zwischen den Händen hält! Da grauste es den Priester des Herren, und sich in der Kraft des Geistes fassend, begann er in seinem Gebete den Dämon anzugreifen und ihn zu peinigen. Dieser nun dadurch geängstet, rief durch den Mund des Mädchens: Ich brenne! ich brenne! Wieder schrie dieser Mund: Ich sterbe! ich sterbe! Zum drittenmal sprach es hervor mit lautem Geschrei und oft wiederholt: Ich will ausgehen! ich will ausgehen! entlasse mich! Aber die beiden Brüder hielten sie kräftig, der böse Geist jedoch ließ sich nicht halten; die Spur eines übermäßig stinkenden Harnes zurücklassend, riß er sich los

und verließ das Gefäß, das er besessen. Sie aber stürzte zusammen, wurde in das Haus ihres Vaters zurückgebracht, nahm darauf Speise zu sich und war bald völlig gesund.“ (346)

Wie die Heiligen zu Lebzeiten Besessene heilten, so vermochten sie es auch im Tode noch. Unter den ‚Miracula‘ Kaiser Heinrichs des Heiligen (gest. 1024) befinden sich auch Besessenheitsheilungen angesichts seiner Leiche:

Daemoniaci tres, unus masculus et duae feminae . . . curati sunt: qui nomen Heinrici blasphemando ingeminantes frequenter; tandem cum stridore horrifico, sedes, quas tenuerant, reliquerunt. Unus eorum pertinacior ceteris, diu sancti nominis invocationi renitens, cum ad se reliquias deferri cognosceret, modo, cum per se Heinricus venit, non subsistam, inquit: statimque cum clamore magno hominem possessum deseruit. Haec ipsa die adventus reliquiarum infra Missam gesta sunt. (347)

. . . Mulier arreptitia de restibus connexa manus coram praedicto reconditorio, licet multum renitens, sistitur. Quae, daemone mugitum in aera dante seque ab Heinrico torqueri vociferante, satis ipsa torta liberatur. Visum est illi, ut praesentibus referebat, quemdam capite cano, barba prolixa, veste amictum regia, ex eodem loco processisse, et a se spiritum nequam pugnis et minis extorsisse. (348)

Endlich noch ein Beispiel aus dem 13. Jahrhundert. Es stammt aus dem Leben des spanischen Heiligen Petrus Gonzalez (1190—1246).

Petro Perez de Villela . . . filius erat, obsessus a daemone; qui undecim continuis diebus neque edit, neque bibit, neque dormivit. Cumque exorcismis adjuratus daemon respondisset, se inde a nemine expellendum nisi a Fr. Petro Gonsalez; adductus est adolescens ad sepulcrum sancti Patris ligatis manibus (nam aliter ire detrectabat) factaque oratione a cicumstantibus, statim daemon abscessit. Maria Gonsalez de Valladeres, a daemone acriter vexata; quatriduum sine cibo et potu elinguisque omnino mansit: ut ad tumulum Sancti allata fuit, expulso daemone integram sanitatem adepta est. Filia Joannis Palaez, apud Tobellum oppidum, biennio daemonem inhabitantem passa, et singulis ferme diebus excruciata, facto voto viro Dei, confestim liberata est. Petri Joannis de Paramos uxor, annos duos energumena, singulisque diebus bis terve ac quinquies crudeliter afflicta, cum votum B. Petro nuncupassent domestici, daemon continuo ab ea recessit. (349)

Dem 15. Jahrhundert gehört der folgende Fall an. Von S. Franciscus de Paula (1416—1508) wird erzählt:

Antonius Mirenus dixit, quod cum venisset quaedam a spiritu maligno vexata, quae erat ex arce de Anzitola; cumque circumdaretur, sicut fieri solet, a circumstantibus hominibus; d. mulier daemoniaca coepit dicere: Ecce inimicum meum. Ipseque testis et multi alii verterunt se, et viderunt fr. Franciscum venientem:

qui intravit sacristiam nulli aures praebens. Et sequenti die, cum d. daemoniaca esset in ecclesia, aliqui ex Fratribus d. fr. Francisci experti sunt velle adjurare d. malignum spiritum: qui dixit: Non curo de vobis omnibus: sed de fr. Francisco. Ultimo loco conducta fuit in sacristiam, ubi erat d. fr. Franciscus cum aliquot nobilibus, scilicet ipso teste et aliis; coepitque adjurare spiritum, et dicere et jubere illi, quod relinqueret corpus illius pauperculae. Qui spiritus cum multa d. fr. Francisco replicacet, obstinatusque esset, dixit se esse spiritum cujusdam mulieris, quae erat mortua tempore bellorum Ducis Joannis, quae ante viginti annos gesta fuerant, primumque fuerat meretrix et pessimae vitae. Responditque ei fr. Franciscus: Quare non es confessa? quia nunc non esses damnata. Tandem post multas concertationes, ipse testis videt exire d. mulierem a sacristia, et liberam: quae ad domum suam rediit. (350)

Diese Beispiele aus dem christlichen Mittelalter mögen genügen. Es sei auch noch an die bereits oben S. 7 herangezogenen Fälle erinnert. Wie man sieht, sind sie vollkommen gleichartig, aus welchem Jahrhundert sie auch stammen. Man könnte sie ohne weiteres miteinander vertauschen. Die Stabilität des Mittelalters prägt sich auch in der „Nachtseite" seines religiösen Lebens aus.

Das gilt übrigens nicht nur von der christlichen Kultursphäre. Auch die Kabbalah des Mittelalters kennt die Besessenheit. Bischoff berichtet in seiner Einführung in die jüdische Mystik:

„Sehr interessant ist der dem Lurja*) nachgesagte Exorzismus eines Geistes, von dem eine Frau besessen wurde. Der Geist war die Seele eines ohne Sterbegebet und Buße ertrunkenen Juden. Nach längerem Umherirren war ihr verstattet worden, in eine Frau zu fahren, als diese gerade fluchte, und seitdem leidet das (epileptisch-hysterische) Weib furchtbar. Lurja redet und verfährt nun mit dem Plagegeist ganz wie die christlichen Teufelsbeschwörer, schilt ihn, läßt sich seine Geschichte erzählen usw. Mittels des „Namens" zwingt er ihn endlich, zu der kleinen Zehe der Heimgesuchten auszufahren, was denn der so Behandelte auch mit der üblichen Vehemenz tut." (351)

Weit weniger Nachrichten als über das europäische Mittelalter sind mir aus nichteuropäischen Ländern zu Gesicht gekommen. Es wird das abgesehen von meiner persönlichen geringen Literaturkenntnis nach dieser Richtung auch an der geringeren Zugänglichkeit der außereuropäischen Literatur dieses Zeitraumes liegen wie wohl auch an ihrem, absolut genommen, geringeren Umfange.

Eine Geschichte aus Syrien aus dem 9. Jahrhundert berichtet:

„Während ein gewisser Mann nachts die Straße an der Seite eines Feuertempels der Magier, der einige Zeit eine Ruine gewesen war, betrat, sprangen Teufel in Gestalt schwarzer Raben über ihn, drangen in ihn ein und riefen Konvulsionen bei ihm hervor." (352)

---

*) Hauptvertreter der ethisch-asketischen Richtung der Kabbalah, lebte 1534—1572.

Ueber Besessenheit in Nordafrika schreibt ein Schriftsteller Leo Afrikanus, der um 1492 die nordafrikanischen Städte bereiste, welche größtenteils mohammedanisch waren:

„Es gibt daselbst eine Gattung Wahrsager, welche Beschwörer genannt werden. Von diesen glaubt man, daß sie die größte Gewalt hätten, Besessene zu erlösen — deswegen, weil es ihnen bisweilen gelingt; gelingt es aber nicht, so helfen sie sich mit der Ausrede, daß der Geist ungläubig (ungehorsam) oder aber einer von den himmlischen sei... Sie schreiben gewisse Charaktere und Zirkel auf eine Hand oder Stirn des Besessenen und beräuchern ihn mit vielem Rauchwerke. Dann beschwören sie den Geist und fragen ihn, wie und durch welchen Teil er in den Körper gekommen sei, wer er sei und wie er heiße, und nun gebieten sie ihm auszufahren.“ (353)

Recht bemerkenswert ist, daß der Geist, der im christlichen Mittelalter aus einem Besessenen spricht, eigentlich stets ein Dämon, ein Teufel ist. In der Neuzeit ändert sich das. Zwar bleibt die Besessenheit zunächst noch recht häufig, aber mehr und mehr werden es nunmehr die Geister verstorbener Menschen, die aus Besessenen reden. Es ist entschieden eine gewisse Abschwächung der dämonologischen Ueberzeugungen, die sich darin kundgibt. An die Existenz des Teufels — der inzwischen aus einer Vielzahl von Dämonen zu einem einzigen geworden ist — wird zwar noch geglaubt, aber er ist dem allgemeinen Bewußtsein nicht mehr vertraut genug, um ihn eine greifbare Rolle im empirischen Leben spielen zu lassen. Nur die Geister, die aus den Besessenen geistlicher Anstalten, vor allem der Nonnenklöster, reden — also in den Epidemien, von denen wir sofort sprechen — sind noch meist Dämonen.

Vorarbeiten über die Verbreitung der Besessenheit liegen erst vom Zeitalter der Renaissance ab vor.

Der Einfluß Luthers scheint kein günstiger gewesen zu sein. Nach Kirchhoff (354) ist durch seine starren Ansichten die richtige Erkenntnis und Behandlung der Geisteskrankheiten für lange Zeit erschwert worden. Er hielt alle Geisteskrankheit für Besessenheit (355), ebenso den Selbstmord für eine Folgeerscheinung derselben. Unter diesen Umständen kann natürlich keine Rede davon sein, daß er der Deutung der eigentlichen Besessenheitszustände als solcher widersprochen hätte. (356) Er hat vielmehr selbst Beschwörungen von Besessenen vorgenommen (1545). Auch auf diesem Gebiet setzt er sich übrigens in Gegensatz zu der ihm so verhaßten katholischen Kirche, ja auch zur Lehre der Apostel. Der kirchliche Exorzismus erscheint ihm als „Gepränge“, dessen der Teufel unwert sei; er selbst versucht es nicht mit einer Beschwörung, sondern mit „Gebet und Verachtung“. Damals, als die Beschwörungen eingeführt wurden, seien Wunder zur Bestätigung der Lehre notwendig gewesen, heute sei

das nicht mehr der Fall; Gott wisse selbst, wann der Teufel zu gehen habe: man solle Gott durch jene Befehle nicht versuchen, vielmehr so lange beten, bis das Gebet erhört werde. (357)

Ein besonderes Interesse bieten unter den Berichten der Neuzeit die Besessenheitsepidemien. Wir haben uns bisher mit einzelnen Fällen von Besessenheit beschäftigt. Nicht immer aber ist die Besessenheit nur in derart singulärer Gestalt aufgetreten. Wie es andere geistige Epidemien gegeben hat, z. B. die Tanzkrankheit (Choreomanie) und den Kinderkreuzzug, so ist auch die Besessenheit zeitweilig in epidemischer Form aufgetreten, wenn sie freilich auch niemals einen solchen Umfang wie jene Epidemien angenommen hat. In keinem Fall hat die Besessenheit mehr als einige Dutzend Personen ergriffen. In fast allen Fällen handelte es sich außerdem um Epidemien, die innerhalb von Nonnenklöstern oder ähnlichen Anstalten ausbrachen, bei denen wegen des ständigen engen Beieinander die Gefahr psychischer Infektion besonders groß ist. Den Boden bereitete ihnen überall die Angst vor dem Hinüberfahren des besitzenden Geistes aus dem Besessenen in die Seele bzw. den Körper des Zuschauers. Von dem Maß der Gefährdung der Zuschauer kann man sich eine Vorstellung machen, wenn man hört, daß nur wenige von den exorzisierenden Geistlichen ganz unaffiziert geblieben sein sollen.

Das Material über die seit der Renaissance in den Kulturländern Europas aufgetretenen Besessenheitsepidemien findet sich gesammelt in dem noch heute in dieser Hinsicht grundlegenden Werk von L.-F. Calmeil. (358) In diesem Werk sind die alten Quellen in großer Vollständigkeit gründlich durchgearbeitet und längere Auszüge aus ihnen mitgeteilt. Auf Calmeils Untersuchungen fußen wiederum K. W. Ideler (359), Leubuscher (360) und P. Richer (361). Man findet bei ihnen in z. T. verkürzter Gestalt gute Schilderungen mehrerer solcher Epidemien. Da das Material dergestalt bequem zugänglich ist, verzichte ich darauf, hier meinerseits noch einmal von derartigen Epidemien Bericht zu erstatten. Den deutschen Leser verweise ich besonders auf die gut geschriebenen Darstellungen bei Ideler.

Ueber das Mittelalter liegen bisher, soweit ich sehe, keine entsprechenden Untersuchungen vor. Das wird damit zusammenhängen, daß hier das Material, soweit solches vorhanden sein möchte, ungedruckt in Archiven vergraben liegen dürfte. Vielleicht ist aber auch das Material überhaupt erst aus den Jahrhunderten nach Abschluß des Mittelalters reicher. Die Ursache dafür dürfte dann einfach in der Tatsache zu suchen sein, daß erst seit der Zeit der Renaissance der Wissenschaften das psychologische Interesse sich ausreichend entwickelte und der Buchdruck seine die Forschung erleichternde und fördernde Wirkung entfaltete. Doch bleibt

natürlich auch die Möglichkeit bestehen, daß eigentliche Epidemien gefehlt haben und erst aufgetreten sind, seit der Teufelsglaube in Europa zur Höhe seiner Herrschaft gelangte, d. h. seit der Zeit der Hexenprozesse, die etwa vom 13. bis ins 18. Jahrhundert reicht.

Die Besessenheitsepidemien, die Calmeil erwähnt, beziehen sich fast sämtlich auf Nonnenklöster; es sind zum Teil ausführliche Nachrichten über dieselben vorhanden. (Alle im Folgenden angeführten Epidemien sind mit Ausnahme derer, für die in den Anmerkungen andere Quellen angegeben sind, aus Calmeil entnommen.) Es fanden derartige Epidemien statt: 1491—1494 in einem Nonnenkloster in Cambrai (Comté de la Marche, près Hammone), 1551 in Uvertet (Grafschaft Hoorn), 1550 bis 1556 im Kloster der Heil. Brigitta bei Xanten, 1552 in Kintorp (bei Straßburg), — die Epidemie griff auf mehrere Einwohner der Stadt Hammone, sowie eines Fleckens Houel über —, 1554 in Rom eine Epidemie bei 84 Personen (362), darunter 24 getauften Jüdinnen, 1555 im Waisenhaus in Rom bei 80 jungen Mädchen, 1560—1564 im Nonnenkloster Nazareth in Köln (363), 1566 im Findlingsheim in Amsterdam (es erkrankten 30 oder, nach anderer Angabe, 70 Kinder, zumeist männlichen Geschlechts), 1590 wurden bei Mailand 30 Nonnen besessen, 1593 fand eine kleine Epidemie in Friedeberg in der Neumark statt (364), 1594 traten etwa 80 Besessenheitsfälle in Friedberg, Spandau und anderen Orten der Mark Brandenburg auf, ferner fanden Epidemien statt 1609—1611 im Ursulinerinnenkloster in Aix, 1613 im Kloster der Heiligen Brigitta in Lille (dort hatte man von der Besessenheit in Aix gehört, auch hatten mehrere Nonnen die Besessenheitszustände in Aix bei Gelegenheit eines Besuches gesehen, wobei eine von ihnen sich bereits besessen zu fühlen begann), 1628 in einem Nonnenkloster zu Madrid, 1632—1638 im Ursulinerinnenkloster in Loudun, von wo die Epidemie auch auf mehrere Frauen der Stadt Loudun, ja auch nach Chinon, Nîmes und Avignon übergriff, in welch letzterer Stadt der Kardinal Mazarin ihr in kluger Weise dadurch Einhalt tat, daß er gleich beim Auftreten des ersten Besessenheitsfalles den Befehl gab, derartige Besessene von der Oeffentlichkeit fernzuhalten, 1642 im Nonnenkloster zu Louviers (18 Schwestern), 1652—1662 in einem Nonnenkloster zu Auxonne (365); um 1670 trat eine Besessenheitsepidemie unter Kindern in Mora und Umgegend (Schweden) auf, 1670 ferner eine Epidemie im Waisenhause in Hoorn (Holland), die Kinder beiderlei Geschlechts unter 12 Jahren befiel; 1681 begann eine Epidemie in der Umgebung von Toulouse auszubrechen, die aber durch geschickte, bereits aufgeklärte behördliche Behandlung rasch erstickt wurde. 1687—1690 fand eine Epidemie in der Umgebung von Lyon (50 Schwestern) statt, 1732 eine Epidemie im Ort Landes (bei Bayeux); 10 Jahre lang, 1740—1750, zog sich eine

Besessenheitsepidemie im Frauenkloster Unterzell in Unterfranken hin, die freilich nur 10 Nonnen ergriff. (366)

Auch aus dem 19. Jahrhundert sind mehrere Besessenheitsepidemien bekannt: 1857—1862 erkrankten in Morzines, einem kleinen Orte einer kulturentlegenen Gegend Hochsavoyens, mindestens 120 Personen, 1878 brach eine Epidemie in Verzegnis in Friaul aus, 1881 in Plédrau in der Umgegend von Saint-Brieuc, 1881 ferner in Jaca in Spanien. Nähere aus den Originalpublikationen entnommene Angaben findet man bei Richer a. a. O. S. 851 bis 865.

Die berühmteste von allen diesen Epidemien ist die von Loudun gewesen. Ueber sie ist auch das Quellenmaterial am reichsten. Der wichtigste Bericht darin ist die schon mehrfach genannte Histoire des diables de Loudun, Amsterdam 1716. (367)

Die Schrift ist auch in deutscher Uebersetzung vorhanden und zwar bei Christian Thomasius, Kurtze Lehr-Sätze von dem Laster der Zauberey. Nach dem wahren Verstande des lateinischen Exemplars ins Deutsche übersetzet und aus des berühmten Theologi D. Meyfarti, Naudaei, und anderer gelehrter Männer Schriften erleutert, auch zu fernerer Untersuchung des nichtigen Zauberwesens und der unbilligen Hexen-Prozesse, nebst einigen Actis magicis herausgegeben von Johann Reichen, beyder Rechten Licent, Halle im Magdeburgischen, Anno 1704 (S. 273—544). Dieser Schrift tritt als Ergänzung zur Seite die ebenfalls von uns bereits mehrfach benutzte Autobiographie der Zentralperson dieser Epidemie, von der dieselbe ihren Ausgang nahm: Sœur Jeanne des Anges. Supérieure des Ursulines de Loudun (XVII. e siècle), Paris 1886; deutsche Uebersetzung unter dem Titel: Soeur Jeanne, Memoiren einer Besessenen, Stuttgart 1911. (s. o. S. 6.).

Ich habe oben die Verwandtschaft der meisten Fälle von Besessenheit, wenigstens wo sie als Einzelfall auftritt, mit hysterischen Attacken hervorgehoben. Kann diese Auffassung, die heute keinem Zweifel mehr unterliegt, nun beliebig verallgemeinert werden? Sind alle Besessenen, auch die im Zusammenhang ganzer Epidemien Erkrankten, hysterisch gewesen? Vielfach ist diese Frage wie selbstverständlich als zu bejahen behandelt worden. Dennoch wird man in diesem Punkte skeptisch sein müssen. Es will sehr wenig einleuchten, daß das richtig ist. Jedenfalls sind nicht alle Erkrankten zuvor derartig hysterisch gewesen, wie sie es nach dem Eintritt des Besessenheitszustandes zu sein scheinen. Erst dieser Zustand gibt sicherlich bei den meisten den Anlaß, sie als hysterisch anzusehen. Und doch würde diese Diagnose erst richtig sein, wenn auch zuvor hysterische Symptome vorhanden gewesen wären. Der bloße Umstand, daß jemand in eine geistige Epidemie hineingerissen wird, beweist nicht, daß er psychisch krank ist. Es muß vielmehr als augenscheinliche

Tatsache anerkannt werden, daß auch psychisch Normale, sobald das Milieu entsprechend günstig ist, der geistigen Infektion erliegen können. Die Aufregung, die Spannung, die der stete Anblick der Besessenen hervorruft, und die Furcht, selbst vom Teufel ergriffen zu werden, können einen derart autosuggestiblen Zustand hervorrufen, daß analoge psychische Erlebnisse hervorzutreten beginnen. Es gibt noch keine nähere Untersuchung über das Auftreten eines solchen autosuggestiblen Zustandes — die Bedingungen und die Chancen zu seiner näheren Beobachtung sind so ungünstig wie möglich —, aber an seiner Realität kann nicht gezweifelt werden. Dieser unter abnormen Bedingungen zustande gekommene erhöhtsuggestible Zustand stellt dann den Boden dar, auf dem die Besessenheit sich entwickelt. Denn die Ansicht, daß die Besessenen im Moment, wo sie der psychischen Infektion unterliegen, zu hysterischen geworden sind und es bis zum Gelingen des Exorzismus bleiben, dürfte schwerlich Vertreter finden. Diese Auffassung wäre erst dann zu halten, wenn nachgewiesen werden könnte, daß die in einer Epidemie Erkrankten wirklich sämtlich allgemeine Symptome der Hysterie, nicht nur solche von ganz bestimmten epidemischen Imitationsphänomenen zeigen.

Wie man sieht, befinden wir uns hier im Umkreis der Probleme der Psychologie der Masse, die eine wirklich befriedigende Behandlung noch nicht gefunden hat.

Nach Esquirol — dem berühmten französischen Psychiater vom Anfang des 19. Jahrhunderts — wurden im Reformationszeitalter die Besessenheit vielfach vor Gericht zitiert. Man lud in ihnen „den Teufel vor Gericht, und die Besessenen wurden verurteilt, auf Scheiterhaufen verbrannt zu werden. Die Dämonomaniaci wurden unter dem Namen von Behexten und Besessenen als doppelte Opfer des herrschenden Irrtums verbrannt, nachdem man ihnen das Bekenntnis abgepreßt hatte, daß sie mit dem Teufel einen Bund geschlossen hätten.“ (368)

Diese Angabe überrascht. Ich habe in der Geschichte des Hexenwesens, soweit ich mich mit ihr befaßt habe, keine Fälle von Besessenheit gefunden. Sollte es sich hier nicht einfach um eine Konfundierung der Hexen und der Besessenen handeln, die Laien zwar naheliegen mag, die aber einem Forscher wie Esquirol nicht hätte passieren dürfen? Was er über die Hexenprozesse und den Kampf gegen dieselben bemerkt, macht diese Vermutung eigentlich zur Gewißheit. Auch die von ihm mitgeteilten Fälle von ‚Dämonomanie‘ sind nicht alle Besessene in unserem Sinn, sondern vielfach bloß Halluzinanten und mit Wahnideen behaftete Personen. Nur insofern besteht ein Zusammenhang zwischen Hexenwesen und Besessenheit, als öfters, wie es scheint, Individuen, die sich von anderen für behext hielten, alsbald besessenheitähnliche Symptome darboten.

Eine nicht geringe Aehnlichkeit mit den Besessenheitszuständen hatte die am Ausgang des Mittelalters nicht allzu seltene Zooanthropie. Die Betreffenden hielten sich für wilde Tiere, meistens für Wölfe („loups garoux“ — Lykanthropie) und gebärdeten sich entsprechend. Sie flohen in die Wälder, ließen ihre Haare und Nägel wachsen, überfielen unter Umständen Kinder, zerrissen und fraßen sie auf — kurz lebten wie wilde Tiere. Auch Verwandlung in Hunde (Cynanthropie) kam vor. Doch besteht gegenüber der eigentlichen Besessenheit der Unterschied, daß es sich bei der Zooanthropie, wie es scheint, um dauernde Zustände handelte, während die Besessenheit ja immer nur anfallsweise auftrat.

Gelegentlich finden sich freilich auch in den Besessenheitsepidemien transitorische zooanthropische Zustände. So berichtet ein Autor Dom Calmet von einer Epidemie, die die Nonnen eines deutschen Klosters erfaßt hatte, daß dieselben sich in Katzen verwandelt glaubten und zu einer bestimmten Tagesstunde sich als solche aufführten und miauten. (369)

Ein anderer Fall findet sich bei Luys: „Il avait suffit à une jeune fille hystérique, de passer quelques jours à la campagne pour que, dans ses accès, elle imitât l'aboiement de gros chiens de basse-cour, et de petits chiens qu'elle y avait vus. Quand elle était prise de son attaque, c'était une série curieuse de toutes sortes d'aboiements qu'elle exécutait involontairement.“ (370)

Die Ueberwindung des kulturverheerenden Einflusses des Teufelsglaubens ist in Deutschland besonders Christian Thomasius zu danken. Er bekämpfte vor allem den Hexenglauben.

Der Besessenheitsglaube fand seinen Hauptkritiker in dem Begründer der neueren protestantischen Theologie Johann Salomo Semler. (371)

Semler, der mit der historischen Betrachtung der Bibel ernst zu machen begann, erblickt in den Aeußerungen der neutestamentlichen Schriftsteller bezw. Jesu über die Besessenen keine Heilslehren, sondern Vorstellungen, die sich wie manche anderen innerhalb des Gedankenkreises ihrer Zeit bewegen. Auch findet er eine metaphysische Schwierigkeit: die sogenannte substantielle Einwohnung des Teufels erscheint ihm unmöglich.

Die Stimmung seiner Zeit schätzt Semler bereits 1767 so ein, daß er meint, eine vollständige Darstellung der Geschichte der Besessenheitszustände würde ein ausgezeichnetes Mittel sein, diesen Glauben, soweit er noch bestände, überhaupt zu beseitigen:

„Wenn ich die viel tausend mal tausend Historien von Besessenen und ihrer Kur sammeln wollte, wäre es zwar eine große Arbeit und würde eine Teufelshistorie der mittleren Zeit werden, die ihre verhältnismäßige

Größe hätte, aber es würde in der Tat diese Arbeit von einem unfehlbaren glücklichen und mächtigen Eindruck auf alle Leser sein und bleiben müssen: indem sie selbst, bei aller Einfalt und Leichtgläubigkeit, allesamt urteilen werden, es könne durchaus nicht wahr sein. Der abscheuliche Aberglaube, der noch gar viel finstere Früchte bringt, würde aufs baldigste und sehr allgemein geschwächt werden." (372)

Nicolai ist an dem Kampf gegen den Besessenheitsglauben beteiligt durch seine Allgemeine Deutsche Bibliothek, die manche Rezensionen über die Untersuchungen über Besessene und die neutestamentlichen Wunder brachte.

Beide stehen natürlich nicht allein, sondern fanden noch mehr Mitstreiter.

Die Folge der skeptischen Haltung der Gebildeten gegenüber den Besessenheitszustände und ihrer sozialen Rückwirkung scheint eine starke Abnahme solcher Fälle gewesen zu sein. Angesichts des autosuggestiven Charakters dieser Zustände ist das ja einfach selbstverständlich.

Die Errungenschaften der Aufklärung sind nicht wieder verloren gegangen. Schleiermacher, dem die Dämonologie ebenfalls innerlich zuwider war, betrachtet die Besessenheitszustände als Krankheitszustände. Mit dem entgegengesetzten Wortlaut der Evangelien findet er sich ganz wie Semler dahin ab, daß er erklärt, Christus habe überhaupt keine Lehre vom Teufel aufgestellt, sondern sich nur bei den Dämonenaustreibungen der herrschenden Vorstellungen bedient, „denn er war immer gleich verständlich und blieb im Typus der gewöhnlichen Gebrauchsweise der Vorstellungen." Die Dämonologie bedeute infolge ihrer Annahme einer großen bösen Macht entweder eine Beschränkung der göttlichen Weltregierung oder sie müsse den Satan und das Böse zu einem gewollten Werkzeuge Gottes machen, was mit dem Wesen Gottes unerträglich wäre. (373)

Der als Gegner Schellings allgemeiner bekannte Theologe Paulus faßte wenigstens Jesu Anrede an den Dämon bei der Austreibung als ein Eingehen auf die krankhaften Vorstellungen der Besessenen selbst auf, wozu der Arzt sich aus psychotherapeutischen Gründen bequemen müsse, aber in anderen Fällen konnte auch er sich der Ueberzeugung nicht verschließen, daß Jesus selbst jene Anschauungen geteilt hat. (374) Völlige kritische Unbefangenheit und Unterlassung aller Umdeutungsversuche begegnen uns dann bei Strauß.

Strauß lehnt natürlich die Besessenheitstheorie ab. Abgesehen von den allgemeinen Bedenken, die er überhaupt gegen die Annahme der Existenz von Teufeln und Dämonen hat, glaubt er eine Schwierigkeit auch noch im psychophysischem Zusammenhang von Leib und Seele zu finden; man möge über ihn denken, wie man wolle, „immer ist doch das

schlechterdings nicht vorzustellen, wie das Band zwischen beiden so lose sein sollte, daß ein fremdes Selbstbewußtsein sich einschieben, und, mit Verdrängung des zum Organismus gehörigen, diesen in Besitz nehmen könnte.“ (375) — Daneben bestand natürlich bei anderen Theologen die orthodoxe Anschauung fort.

Auch die Heilwirkung des Exorzismus bestimmt Strauß bereits völlig richtig als autosuggestiv, wenn auch das Wort Autosuggestion natürlich bei ihm noch fehlt: „Da nun die Ursache von dergleichen Uebeln nicht selten wirklich eine psychische war oder doch im Nervensysteme lag, auf welches sich von geistiger Seite unberechenbar einwirken läßt: so täuschte jenes psychologische Verfahren nicht durchaus, sondern es konnte oft wirklich durch die im Kranken erregte Meinung, daß vor einer Zauberformel der ihn besitzende Dämon sich nicht länger halten könne, eine Hebung des Uebels bewirkt werden.“ (376)

An anderer Stelle nimmt er noch eine gewisse telepathische Wirkung des Willens Jesu an. Hatte der Kranke die Vorstellung von Jesu als dem Messias, und hatte er diese nicht bloß, wie nach der rationalistischen Ansicht, durch Mitteilung von außen, sondern durch eigenes magnetisches Mitgefühl, so ging auch Wort und Wille Jesu, den Dämonen auszutreiben, in unmittelbarer Stärke und Wirksamkeit auf ihn über.“ (377)

Durch Semler, Schleiermacher und David Friedrich Strauß ist der Besessenheitsglaube innerhalb der protestantischen Welt in der Hauptsache überwunden worden, wenn er auch nicht vollständig verschwand.

So machte sich der allgemeine Rückschlag gegen die Aufklärung, der durch die Romantik erfolgte, teilweise auch in bezug auf den Besessenheitsglauben geltend. Namentlich die in den Bahnen Schellings sich bewegende schwäbische Romantik ist zum Geisterglauben zurückgekehrt. In den von uns viel benutzten Schriften Kerner's und Eschenmayer's (s. oben S. 5 f.) tritt diese Reaktion zutage. Im Lager der katholischen Kirche ist ihr Hauptrepräsentant Goerres. Eine tiefere Einwirkung auf die wissenschaftlichen Gesamtanschauungen der Zeit haben diese Autoren aber nicht zu gewinnen vermocht. Diese hat festgehalten an der Ueberzeugung, daß die Besessenheit ein anormaler psychischer Zustand ist, nicht die Heimsuchung eines Individuums durch irgendwelche Geister. Zum allgemeinen Siege hat diese Anschauung freilich nicht zu gelangen vermocht. Vielmehr sieht es so aus, als wenn die Zahl der Besessenheitsfälle dort, wo sie von autoritativen Seiten wieder ernst genommen wurden, auch wieder anwuchs. Insbesondere in dem stark abgeschlossenen und transzendentem Glauben geneigten Schwaben scheinen sie sehr zugenommen zu haben. Ich verweise auch auf die von Kerner in den Jahren 1831—1838 herausgegebenen „Blätter aus Prevorst.“

Aus Bayern stammt der Fall Baader's (378).

Einen Fall aus der Diözese Lüttich vom Jahre 1830 berichtet J. von Görres in seiner Mystik. (379)

In die vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts fällt der von Pfarrer Blumhardt beschriebene Fall von Besessenheit. Er gehört wieder nach Württemberg. (380)

In Frankreich hat der bedeutende Psychiater Esquirol (1772 bis 1840) selbst Besessene gesehen und will häufig einen stark ausdünstenden Geruch an ihnen wahrgenommen haben. (381)

Weitere Beispiele echter Besessenheit finden sich für Frankreich bezeugt in der Biographie eines modernen katholischen Heiligen, des 1859 gestorbenen Pfarrers von Ars, Joh. Bapt. Maria Vianney. In der von Alfred Monnin herausgegebenen Lebensbeschreibung desselben heißt es im 2. Kapitel des 3. Buches: „Es kamen nach Ars hin zu verschiedenen Zeiten und von verschiedenen Orten mehrere Personen, die in mehr oder weniger evidenter Weise besessen waren. Zwei dieser Unglücklichen, ein Mann und eine Frau, kennt jedermann in Ars; sie kamen häufig hin und fanden fast immer zu den Füßen Vianneys in einem der außergewöhnlichsten und schrecklichsten Zustände eine Erleichterung und einigen Trost". (382) Es werden dann Zwiegespräche des Pfarrers mit den besitzenden Geistern ausführlich wiedergegeben.

Die Westminster Review berichtete 1860 von einer Nonne in Paris, die besessen wurde und exorziert werden mußte. (383)

Daß auch in England die Besessenheit ein durchaus bekanntes Phänomen ist, geht hervor aus Giroldus (384), der in Wales besessenheitsähnliche Zustände gesehen hat: „a race of prophets, who when consulted, were agitated and tortured like men possessed. Their first answers were incoherent, but the true revelations generally came to them in dreams in which they said, they had received into their mouths milk and honey." Dem sei noch ein anderes Zitat Bastians aus einem englischen Autor hinzugefügt: „The voice was often heard (1840). It told them on one occasion that Marys (Jobson in Sunderland) own spirit had left her body and a new one had taken possession, making her frame a mere instrument or as it were a speaking trumpet. (Nach dem Bericht des Doktor Reid Clanny)." (385)

Eine wenig bekannte Darstellung der Geschichte der Dämonologie in England hat der Dichter Sir Walter Scott geschrieben: „Lettres on Demonology and Witchcraft". (386) Doch handelt es sich dabei eigentlich durchweg um Zauberei, kaum je um Besessenheit.

Ein Bericht über Besessenheitsfälle im slavischen Innern

Rußlands aus dem Jahre 1838 findet sich von einem Geistlichen an der Wolga in den „Blättern aus Prevorst“:(387)

„Unter den Russen, allermeist unter dem Landvolke, gibt es auffallende psychologische Erscheinungen, die man mit Recht dämonische nennen kann. . . . Das Resultat, welches ich aus Unterredungen mit einem erweckten Deutschen, der, der russischen Sprache vollkommen kundig, mit Russen großen Verkehr hat, geschöpft habe, ist folgendes:

Solche Dämonische fallen mit oder ohne Vorboten des Paroxysmus nieder, haben heftige Zuckungen, brachen meist in gotteslästerliche Reden aus. In Kirchen gehen sie nicht, denn sobald das Evangelium verlesen wird, fallen sie in diesen traurigen Zustand und jedes Wort Gottes oder geistliche Ermahnung oder Gebet bringt sie in wütenden Zorn, dem sie durch Verlästerung und Verfluchen Gottes und Christi Luft machen. Nach überstandenem Paroxysmus haben sie ein Gefühl ihrer ungeheuren Versündigung, trauern darüber und kasteien sich wohl auch. Auf fünfzig soll man einen solchen Unglücklichen zählen, sowohl männlichen als weiblichen Geschlechts. Diese Menschen haben ein krankhaftes Aussehen. — Die Russen nennen sie „Verdorbene“. — Bei der Einweihung einer neuen russischen Kirche sollen außerhalb der Kirche unter der Menschenmasse, sobald mit den Glocken das Zeichen gegeben wird, daß nun das Evangelium verlesen wird, mehr als 50 Männer und Weiber, alte und junge, hingestürzt und in diesen schauderhaften Zustand geraten sein . . .

Ein Vater, dem seine dreizehnjährige Tochter in diesen Zustand gefallen war, redete während ihres Paroxysmus den bösen Geist also an: „Was hat mein Kind Böses begangen, daß du in dasselbe gefahren bist? Ist es doch ein blutjunges Herz!“ Als ob ein böser Dämon durch das Kind rede, antwortete dasselbe: „Ja, das junge Blut hat mir aber gefallen, und ich lasse es nicht los!“

Aus Griechenland berichtet ein 1875 von Bastian zitierter Autor Hennen:

A very common complaint among these people (auf Ithaka, den jonischen Inseln) is hysterics, which appear in an infinite variety of shapes, often producing such extravagant gestures, as to make the ignorant believe the patient possessed of the devil. In these cases, the priest is called to frighten the demons and to send them to their lurking places. (388)

Aus dem amerikanischen Kontinent sind mir Nachrichten über Besessenheit nur äußerst spärlich zu Gesicht gekommen. Es muß vorläufig dahingestellt bleiben, ob es sich hier um bloßen Zufall handelt oder ob die gewöhnlichen Besessenheitszustände wirklich in Amerika so selten gewesen sind. Das beträchtliche Material, das für das Vorkommen besessenheitsverwandter Zustände in Amerika vorliegt, läßt es nicht sehr wahrscheinlich erscheinen, daß die psychischen Bedingungen für die Entstehung echter Besessenheit so ungünstig gewesen sein sollten. Dazu kommt der starkpositive Zug des amerikanischen Christentums. Ich möchte des-

halb glauben, daß die Besessenheit in älterer Zeit in Amerika nichts Seltenes gewesen ist und daß eine nähere Durchforschung der für die nordamerikanische Kulturgeschichte in Betracht kommenden Quellenschriften manche Beweisstücke dafür zutage fördern würde. Das wird erfolgreich nur in Amerika möglich sein, da erfahrungsgemäß die ältere amerikanische Literatur auf den europäischen Bibliotheken nur sehr sporadisch vorhanden ist. Insbesondere gilt das für die Erzeugnisse des religiösen Lebens. Auch Eduard Meyer hätte seine Geschichte der Mormonen in Europa nicht schreiben können. (389) So muß hier einstweilen eine Lücke bleiben.

Ein nicht uninteressantes Zeugnis über das frühere Amerika, das einen Blick in seine auch für das Auftreten von Besessenheitszuständen günstige geistige Konstitution erlaubt, findet sich in den schon erwähnten Lettres on Demonology and Witchraft von Scott.

Es handelt sich um „vier Kinder eines Mannes namens John Goodwin, eines Freimaurers. Das älteste Kind, ein Mädchen, hatte mit der Wäscherin wegen falscher Wäsche gezankt. Die Mutter der Wäscherin, ein unwissendes, mürrisches und cholerisches altes irisches Weib zankte ihrerseits mit der Klägerin. Kurz danach wurden ihre Schwester, die ältere Goodwin, und zwei Brüder von so seltsamen Leiden ergriffen, daß alle Nachbaren sie für behext hielten. Sie brachten sie auch selbst dazu, zu glauben, daß sie unter Krankheiten litten, die durch bösen Einfluß entstanden seien, wie sie selbst gewöhnt waren zu glauben. Ihr Genick wurde bald so steif, daß sie es nicht bewegen konnten, bald wieder wurden sie so beweglich und geschmeidig, daß es schien, als wenn die Knochen sich erweicht hätten. Sie hatten heftige Konvulsionen, daß ihre Kinnbacken mit der Kraft einer Raubzeugfalle schnappten. Ihre Glieder wurden seltsam verdreht, denen, die eine Neigung zum Wunderglauben hatten, schienen sie ganz aus der Lage und räumlichen Ordnung gekommen zu sein. Unter diesen Verdrehungen schrieen sie gegen das arme alte Weib namens Glover, sie behaupteten, daß sie da sei und ihnen ihre Qualen zufügte. Das bedauernswerte irische Weib, das kaum englisch sprechen konnte, wiederholte ihr Pater Noster und ihr Ave Maria wie eine gute Katholikin, aber einige Worte hatte sie vergessen. Und schon sagte man, sie sei unfähig, das Ganze zusammenhängend und korrekt auszusprechen (was als Zeichen eines Bündnisses mit dem Teufel galt) — sie würde verurteilt und demgemäß hingerichtet.

Aber die Kinder von Goodwin fanden den Handel, in den sie verwickelt waren, zu vorteilhaft, um sich bei Seite schieben zu lassen, und besonders die älteste zeigte nach wie vor alle Zeichen von Behextheit und Besessenheit. Einige davon waren ausgezeichnet darauf berechnet, dem Selbstgefühl und den Vorurteilen der kalvinistischen Prediger zu schmeicheln, von denen sie besucht wurden, entsprechend trugen sie den Stempel einstudierten und willkürlichen Betruges an der Stirn. Das junge Mädchen, von dem man glaubte, daß es unter dem Einfluß des Teufels stände, las leicht und mit deutlicher Genugtuung eine Quaker-Schrift; aber eine gegen die armen und harmlosen Freunde gerichtete Schrift wollte der

Teufel nicht seinem Opfer zu berühren erlauben. Sie konnte auf ein Gebetbuch der englischen Kirche blicken und die darin enthaltenen Teile der Heiligen Schrift ohne Schwierigkeit und Hinderung lesen. Aber der sie besitzende Geist verursachte ihr Anfälle, sobald sie dieselben Schriftstellen aus der Bibel zu lesen versuchte, als wenn die Scheu, welche, wie man meinte, die Feinde vor der Heiligen Schrift empfinden, nicht von der Bedeutung der Worte, sondern der Anordnung der Seite und der Buchstabensorte, in der sie gedruckt sind, abhinge. Diese besondre Art von Schmeichelei war dazu bestimmt, den Geistlichen vermittelst seiner berufsmäßigen Meinungen gefangen zu nehmen, — andere waren mehr persönlicher Art.“ (390)

Wie man sieht, entspricht diese Geschichte ganz den europäischen Fällen von Besessenheit. Ob Scott recht hat, wenn er bewußten Betrug annimmt, läßt sich um so weniger entscheiden, als er die Quelle, der er diese Episode entnommen hat, nicht mit angibt. Aber auch wenn es der Fall ist, so handelt es sich doch ganz sichtlich nicht um eine spontane Erfindung des Mädchens, sondern um eine Nachahmung der damals allbekannten, und wie die Geschichte erkennen läßt, eben auch in Amerika bekannten Besessenheitsphänomene. Wie aus einer weiteren von Scott berichteten Geschichte hervorgeht (391), kamen ähnliche Phänomene auch in Amerika in epidemischer Form vor.

Nun noch eine Notiz über einen Fall von Besessenheit in Amerika aus dem neunzehnten Jahrhundert. Bastian berichtet: „Dr. Gray (homöopathischer Arzt in Newyork) erzählt in der Newyorker Zeitung (1852), wie ihm ein einen Grobschmied plagender Geist mitgeteilt habe, „daß er bis noch vor drei Wochen den Körper eines unnützen Burschen bewohnt habe und, da er jetzt zur Hölle fahren müsse, sich in der Zwischenzeit mit dem jungen Menschen amüsieren wolle“. Doch gab er das Versprechen, ihn nicht weiter zu belästigen, und dieser verweigerte auch jede weitere Unterhaltung.“ (392)

Das sind die einzigen Fälle von Besessenheit im typischen Sinne, die mir aus Amerika in der Literatur bisher begegnet sind. Daß ihre wahre Zahl nicht unbeträchtlich gewesen ist, wird dadurch ganz besonders wahrscheinlich, daß die moderne amerikanische spiritistische Literatur Berichte über ähnliche Zustände in großer Zahl enthält.

b) In der Gegenwart.

Wir wenden uns nun noch der jüngsten Vergangenheit zu. *)

Inmitten der modernen Kultur Mitteleuropas gibt es drei Kreise, innerhalb derer der Geisterglaube auf der Grundlage der Besessenheitszustände noch am Leben ist.

Die eine Sphäre ist der strengere Katholizismus, hier stützt

*) Alle Ausführungen beziehen sich natürlich auf die Zeit vor dem Kriege.

man sich vor allem auf die Vergangenheit, zieht aber nebenher auch moderne Besessenheitsfälle heran. „Warum muß, fragt Taczak, der Katholik unentwegt an der Möglichkeit der Besessenheit auch in unseren Tagen festhalten?“ Und er antwortet: „Weil aus den Berichten des Neuen Testaments über die Worte und Handlungsweise Jesu und seiner Jünger sich als unzweifelhaft feststehende Tatsache ergibt, daß in einer zahlreichen Reihe von Fällen wirkliche Besessenheit vorlag, und weil dies die Ueberzeugung der Kirche ist.“ *) (393)

Eine systematische Gesamtdarstellung haben die heutigen katholischen Anschauungen über die Besessenheit neuerdings gefunden in einem umfangreichen Buch von Johannes Smit, De Daemoniacis in historia evangelica. (394)

Im Grunde besteht also auf katholischer Seite die dämonologische Theorie des Urchristentums bis zum heutigen Tage in prinzipiell unveränderter Weise fort. Was sich geändert hat, ist lediglich der faktische Einfluß, den diese Auffassung übt: er ist geringer geworden. Man läßt Erkrankungen, die man früher als dämonische in Anspruch genommen hätte, jetzt als „natürliche“ gelten und ist überhaupt nicht mehr so ständig von dem Bewußtsein erfüllt, daß es Dämonen und abgeschiedene Geister gibt, die dem Lebenden gefährlich werden können. Die Tendenz der praktisch-theologischen Schriften geht ganz allgemein dahin zu warnen, nicht voreilig Besessenheit anzunehmen.

Ein Fall von Besessenheit ist stets eine Sache, die die höheren kirchlichen Behörden angeht, mit anderen Worten etwas sehr selten Gewordenes.

„Im Falle sich mit Wahrscheinlichkeit ein Zustand der Besessenheit erkennen läßt, heißt es in einer modernen katholischen Pastoraltheologie — ist die ganze Sachlage dem Bischofe zu berichten und es seinem Ermessen anheim zu geben, ob der größere Exorzismus zur Anwendung kommen soll. Die einfachen bei der hl. Taufe und kirchlichen Benediktionen angeordneten Exorzismen darf jeder Priester ohne höhere Autorisation zur Anwendung bringen, zur Anwendung des größeren Exorzismus, namentlich wenn er öffentlich und feierlich vorgenommen werden soll, sowie des von Papst Leo XIII. anempfohlenen „Exorcismus in satanam et angelos apostaticos“ (dd. 18. Maii 1890), ist immer bischöfliche Erlaubnis unerläßlich.“ (395)

„Es sind nicht — sagt Krieg — etwa glaubenslose Aerzte, deren Stimme uns vor Leichtgläubigkeit warnt, sondern ernste, gläubige Männer. Und sie wiederholen nur, was lange vor ihnen hervorragende Theologen und Geistesmänner wie Bona ausgesprochen haben, die zur äußersten Vorsicht mahnen; letzteres tun nicht minder die kirchlichen Verordnungen.“ (396)

Und der Oesterreicher Schubert äußert sich ebenso:

„Es soll nicht in Abrede gestellt werden, daß vielleicht häufig Besessenheit angenommen wurde, wo ganz natürliche Ursache für den betreffenden Zustand vorlag.“ (397)

Die beste Gesamtdarlegung des modernen katholischen Standpunktes nach allen seinen Seiten findet sich in dem weit verbreiteten Handbuch der Pastoralmedizin von Stöhr, wo es heißt:

„Die Möglichkeit der Entstehung von Krankheiten durch dämonische Einflüsse muß von jedem gläubigen Katholiken als eine über allen Zweifel erhabene Tatsache angenommen werden. Für die Zeit Christi ist sie geoffenbarte Wahrheit, späterhin sprechen sich die bedeutendsten Lehrer der Kirche und ihre legitimen Organe übereinstimmend dahin aus, daß diese Auffassung als verbindlich für den Glauben zu betrachten sei, und was die Jetztzeit anlangt, so glaube ich, ohne Dogmatiker von Fach zu sein, daß vom Standpunkt der katholischen Orthodoxie aus niemand die gegenteilige Ansicht haltbar verteidigen kann. Es gibt also dämonische, in ihrer Aetiologie von den durch den Einfluß natürlicher Dinge entstandenen pathologischen Vorkommnissen grundverschiedene, mit Zulassung Gottes durch übernatürliche Kräfte und durch die Macht böser Geister erzeugte menschliche Krankheiten. Fügen wir dieser Definierung dann noch eine zweite Thesis an, daß nämlich als die erfolgreichsten und berechtigsten (allerdings nicht unfehlbar wirksamen) Heilmittel der katholischen Kirche die Sakramentalien und besonders der kirchliche Exorzismus anzusehen sind, so ist in dieser schwierigen Frage das scharf umschriebene Gebiet der kirchlich festgestellten Glaubenswahrheiten, für uns also der zweifellosen Tatsache, erschöpft, und die Lösung der vielen Rätsel, die sonst noch die ganze Sache in sich birgt, haben die Wißbegierigen auf dem weiten Felde der Konjektur zu suchen. Sind dämonische Krankheiten in unseren Tagen häufig? In früheren Jahrhunderten, in denen die Kenntnisse der Aerzte in Sachen der Aetiologie wenn möglich noch geringer waren als in der Behandlung der Krankheiten, führte man kurzweg ganze Reihen etwas dunkler und in ihren Aeußerungen seltsamer und damals befremdlicher Erkrankungen auf Einflüsse einer außersinnlichen Macht zurück.“ (398)

In diesen Worten ist die ganze gegenwärtige katholische Lehre vortrefflich zusammengefaßt. Es fehlt kein wesentlicher Punkt. An dem Vorkommen wirklicher Besessenheit wird wenigstens für die Vergangenheit nicht gezweifelt. Es erscheint durch die in den Evangelien berichteten Fälle infolge des inspirativen Charakters derselben sichergestellt. Für die Gegenwart, ja auch schon für die späteren Jahrhunderte sucht man man sich dem nicht-katholischen Standpunkt anzunähern, indem man zwar nach wie vor die Möglichkeit von Besessenheit durch böse Geister auf Grund des bestehenden kirchlichen Dogmas anerkennt, ja den Glauben daran fordert, aber dem konkreten Einzelfall gegenüber nimmt man zunächst eine skeptische Haltung ein. Die Kompromißnatur solcher Stellungnahme ist deutlich.

Stöhr selbst hat während einer, wie er berichtet, zwanzigjährigen ausgedehnten Privat- und Spitalpraxis nur zweimal Gelegenheit gehabt, sich auf Aufforderung eines Seelsorgers über einen Fall von sogenannter Besessenheit auszusprechen. In beiden Fällen kam er als Arzt

zu der Ueberzeugung, daß ein nervöser Zustand, keine Besessenheit vorliege. Einer von den beiden Fällen — er wird von ihm in ziemlicher Ausführlichkeit mitgeteilt — ist den alten Besessenheitsfällen so vollkommen gleichartig, daß man sagen muß, er wäre zu jeder anderen Zeit ohne weiteres als echte Besessenheit aufgefaßt worden. (399)

Was veranlaßt nun Stöhr zu einem anderen Urteil? Lediglich der Umstand, daß der Besessene bei der Annäherung jedes Gegenstandes, den er für einen geweihten hielt, mit einem Wutanfall reagiert, während er nach kirchlicher Lehre nur auf wirklich geweihte in dieser Weise reagieren dürfte. Bei einem wirklich dämonischen Zustande soll der Besessene verhüllte, ihm völlig unsichtbare Gegenstände zu unterscheiden imstande sein, oder, genauer gesagt, der Dämon in ihm. Nur auf echte heilige Objekte antwortet der wirkliche Dämon mit einem Wutausbruch. Nun, man wird sagen können, wenn man dies Kriterium in voller Strenge auch schon früher angewandt hätte, so würde die Kirche niemals einen Fall von echter Besessenheit konstatiert haben.

Um so auffallender ist es, das Stöhr seinerseits betont, daß ein Teufel vielleicht jede Art von Erkrankung nachzumachen imstande sei, so daß es überhaupt kein ärztliches Kriterium zur Unterscheidung natürlicher und dämonisch bedingter Krankheit gebe. Wenn er dann trotzdem praktisch zu einem so ablehnenden Urteil konkreten verdächtigen Fällen gegenüber kommt, so ist das natürlich eine Stellungnahme, die aus seiner skeptischen geistigen Disposition hervorgeht, und die ihm kein älterer kirchlicher Schriftsteller nachgesehen hätte. (400)

Immerhin bedeutet das Fortbestehen des wenigstens prinzipiellen Glaubens an Besessenheit noch immer eine gewisse Bodenbereitung für das Auftreten solcher Zustände, obschon sie auch in der katholischen Welt sehr selten geworden sind, da die dämonologischen Ideen auch dort nicht mehr im Vordergrunde des Bewußtseins stehen, vielmehr nur eben noch im Prinzip Geltung haben, in concreto aber nicht mehr von besonderer Bedeutung sind.

Die zweite geistige Schicht, in der sich der Besessenheitsglaube behauptet, ist der rechte Flügel des Protestantismus. Wie es Schleiermacher auch sonst nicht gelang, sich allgemein durchzusetzen, so auch nicht in bezug auf die Abweisung des Teufels- und mit ihm des Besessenheitsglaubens. Noch im Jahre 1894 fand auf einer Irrenfürsorgekonferenz eine lebhafte Debatte zwischen mehreren Geistlichen und den Psychiatern über die nicht-organischen Geisteskrankheiten überhaupt und deren Deutung im Sinne dämonistischer Anschauungen statt, die auch noch literarisch fortgesetzt wurde. (401) Es erübrigt sich auch den protestantischen Konservatismus im einzelnen weiter zu verfolgen und zu belegen, würden uns doch immer wieder dieselben Anschauungen begegnen.

Die dritte geistige Sphäre endlich, die am Besessenheitsglauben wenigstens in manchen Fällen festhält, ist der Spiritismus. Er ist die geistige Schicht, in der in den großen Kulturländern allein auch noch Besessenheitszustände in etwas größerer Zahl vorkommen. Sie werden vom Spiritismus geradezu gepflegt. Aus diesem Grunde, weil es sich meist um erstrebte oder doch erwünschte Zustände handelt, gehe ich erst im nächsten Abschnitt auf sie ein.

Einzelne Fälle von Besessenheit aus jüngster Zeit sind aus Frankreich berichtet durch Poulain, der angibt, Exorzismen von Besessenen selbst beigewohnt zu haben. (402) Ferner ist hinzuweisen auf mehrere oben herangezogene Fälle. (403)

Für Deutschland kenne ich neueste Fälle fast nur aus Süddeutschland, aus dem schon aus der Zeit der Romantik her als reich an Besessenheitsfällen bekannten Württemberg, und aus dem katholischen Bayern. 1911 wurden mir aus Württemberg zwei neue Fälle durch einen Tübinger Studenten bekannt. Leider war es nicht möglich, an dieselben heranzukommen.

Nach Bayern ans Ende des 19. Jahrhunderts gehört jener schon mehrfach (S. 14 und 22 f.) zitierte Fall M.

Einen Fall von Besessenheit, der 1911 in der Nervenklinik in Halle beobachtet worden ist, hat Schilder (404) ziemlich ausführlich mitgeteilt. Die Kranke unterhielt sich in auffallendem Maße mit dem sie besitzenden Geist. Irgendwelchen religiösen Charakter hatte der Fall nicht. Schilder hält ihn wohl mit Recht nicht für Hysterie, sondern meint, er gehöre wohl „in die Nähe der Schizophrenien". (405) Der Versuch einer hypnotischen Heilung nach dem Vorbilde Janets ist offenbar nicht gemacht worden, ebensowenig ein Exorzismus vorgenommen worden, — und doch sollte bei derartigen Kranken nicht darauf verzichtet werden, eine suggestive Heilung herbeizuführen zu suchen, auf welchem Wege es auch sein möge. Was wäre aus Janets Kranken geworden, wenn er ihn nicht auf eine freilich recht modernisierte Weise exorzisiert hätte?

Aus Italien stammt ein schon S. 487 zitierter Fall. —

Am häufigsten findet sich in Europa die Besessenheit in der Gegenwart noch in Rußland, d. h. in dem Lande, in welchem die Aufklärung noch am wenigsten in die breiten Schichten des Volkes eingedrungen ist. Wir finden dort noch kulturelle Zustände, die in Westeuropa bereits seit geraumer Zeit der Vergangenheit angehören.

Zunächst einen Bericht über Besessenheit im Norden Rußlands, bei den Samojeden. Er stammt von einem italienischen Forscher namens Cerletti. Im Original ist er mir leider unzugänglich geblieben. Doch findet sich im Journal de Psychologie normale et pathologique ein ausführliches Referat, dem ich folgende Angaben entnehme:

„Im nördlichsten europäischen Rußland, besonders im Gouvernement Archangelsk an der unteren Petschora, wohnen Samojeden; die Männer beschäftigen sich fast ausschließlich mit dem Aufziehen von Renntieren, der Jagd und dem Fischfang; die Frauen beschäftigen sich mit den Ackerbauarbeiten, die von den Männern vernachlässigt werden. Der sehr beschränkte und allein aus den in den heiligen Büchern enthaltenen Vorstellungen geschöpfte Unterricht begünstigt das Entstehen mehr oder weniger sonderbarer abergläubischer Anschauungen. Dennoch sind die Männer intelligent und aktiv und zeigen, ebenso wie ihre Frauen, einen lebhaften und expansiven Charakter, der mit der dumpfen und fatalistischen Traurigkeit der übrigen russischen Bevölkerung kontrastiert. Die sanitären Bedingungen sind ausreichend, aber seit längem beobachtet man in dieser Bevölkerung ein eigenartiges krankhaftes Wesen, das insbesondere durch vielgestaltige konvulsive Anfälle charakterisiert ist und das man mit dem Namen Ikóta oder Wistian bezeichnet, d. h. Schluchzen. Die Ikóta befällt fast ausschließlich die meisten unverheirateten Frauen; bei den Männern, Kindern, den Greisen und jungen Mädchen zeigt sie sich nur ganz ausnahmsweise. Meistens hat die junge Tochter der unteren Petschora bis zu ihrer Verheiratung keine neuropathische Störung gezeigt, wenn sie kurze Zeit danach oder gewöhnlich nach ihrem Hochzeitstage von einer heftigen konvulsiven Attacke ergriffen wird.

Die auslösenden Ursachen der Anfälle sind sehr verschiedenartige: der Anblick einer andern von den Konvulsionen ergriffenen Frau, das einfache Sehen einer Person oder eines bestimmten Gegenstandes, das Hören eines bestimmten Wortes, das Einatmen des Rauchs einer Zigarette. Im allgemeinen gehen dem Anfall verschiedene Symptome voran: Schwindelempfindung, Empfindung eines Zusammenschnürens der Kehle, Druck oben auf der Brust oder auf dem Zwerchfell, Betäubung in allen Gliedern. Einige Personen versichern, die Empfindung einer über den ganzen Körper laufenden Ratte gehabt zu haben, die ihnen an allen Gliedern unzählige und empfindliche Bisse versetzte.

Dann kommt der Anfall: ein jäher Schrei, Niederfallen zur Erde, allgemeine Konvulsionen, heftige Verdrehungen der Glieder und des Rumpfes; die Augen rollen nach allen Richtungen, die Zähne knirschen, die Hände befinden sich in krampfhaften Zuckungen, sie raufen sich die Haare aus, zerreißen sich die Kleidungsstücke. In andern Fällen wirft sich die Person auf Anwesende, um sie anzugreifen, wirft alles um, was ihr in die Hände kommt, zerbricht die Möbel und stößt verzweifelte Schreie aus. Manchmal kann die Betreffende während des Anfalls kein Wort sprechen; sie bringt nur ein dumpfes unartikuliertes Brüllen hervor oder stößt einen gellenden Schrei aus; in andern Fällen stößt sie die fürchterlichsten Beleidigungen aus (unter Anwendung obszöner Ausdrücke). In weniger ernsten Fällen kann die Kranke sprechen, aber antwortet auf keine Fragen oder weint auch wohl oder lacht frenetisch. In gewissen Fällen beschränkt sich der Anfall auf das Ausstoßen heftiger, ganz charakteristischer Seufzer. Manchmal fällt die Frau in Ekstase oder fängt an, die Zukunft zu prophezeien, indem sie im Namen des Dämons spricht, der sie erfaßt hat.

Nach dem Anfall, der von verschiedener Dauer ist, tritt Rückkehr in den normalen Zustand ein; es besteht höchstens noch eine leichte

Schwere im Kopf fort; es bleibt keine Erinnerung an das während des Anfalls Vorgefallene.

Diese krankhaften Manifestationen stehen in Beziehung zu den abergläubischen Anschauungen, die im Lande herrschen: die übernatürliche Affektion ist die Folge von Hexerei; der Dämon dringt in den Körper seines Opfers ein, wo er einen Zauber vornimmt; und er ruft in ihm verschiedene Symptome der Ikota hervor; die Zauberer können alle Arten von Krankheit erzeugen, insbesondere den Wahnsinn; aber die Ikota überträgt sich besonders auf verheiratete Frauen und der günstigste Tag ist der Hochzeitstag. Um gesund zu werden, bedarf es eines anderen Zauberers, Pilgerfahrten, Gebete. Aber gewöhnlich hat die Besessene weiter dieselben Anfälle, bis sie älter wird.

In der Mehrzahl der Fälle findet man keine körperlichen Stigmata der Hysterie, ebensowenig den sogenannten hysterischen Charakter. Es existiert eine sehr enge pathogene Beziehung zwischen der Krankheitsform selbst und der abergläubischen Vorstellung; alle anderen ätiologischen Faktoren (materielle Ernährungsbedingungen, Lebensweise usw.) können fehlen.

Es handelt sich offenbar um eine Epidemie hysterischer Attacken mit der so komplexen somatischen Symptomatologie, die der hysterischen Form der dämonischen Besessenheit oder der Hystero-Dämonopathie eigen ist.“ (406)

Wie mir von zuverlässiger russischer Seite mitgeteilt wird, kennt man auch im übrigen Rußland eine Krankheit des Namens Ikóta oder Klikúschestvo. Sie besteht im allgemeinen in einem fortwährend — offenbar zwangmäßigen — eigentümlichen Aufstoßen (Ikota heißt nichts anderes als Aufstoßen). In schlimmeren Fällen kann es zum Wiehern oder Bellen oder anderen tierischen Lauten kommen. Auch zwangsmäßiges lautes Schimpfen, Gebrauch unflätiger Worte, verbindet sich damit, ferner Zuckungen und Kontraktionen, wildes Sichherumwerfen auf dem Boden usw. — kurz, das Bild soll ganz dasselbe sein, das die Besessenen Westeuropas dargeboten haben. Die Krankheit befällt nur, oder fast ausschließlich, Frauen und ist überaus häufig. Sie gilt als Besessenheit. Die Ikota betrifft selbstverständlich nur die niedere, ungebildete Bevölkerung und zwar charakteristischerweise die besonders ungebildete Bevölkerung auf dem Lande. Es ist eine Krankheit der Bäuerinnen, nicht der Städterinnen. Mit anderen Worten, es hat sich die aus Mittel- und Westeuropa bereits so gut wie verschwundene Besessenheit in Rußland noch in großem Umfange erhalten und kann dort also noch leicht am lebenden Objekt studiert werden. Es kann mit Sicherheit vorausgesagt werden, daß auch dort ihre Tage gezählt sind. Mit der Ausbreitung der allgemeinen Anschauungen der städtischen Bevölkerung auch auf das flache Land wird sie in den nächsten Jahrzehnten rapide zurückgehen, vorausgesetzt natürlich, daß die allgemeinen heutigen Anschauungen über das Seelenleben in Europa annähernd sich in den bisherigen Bahnen auch in Zukunft halten und

nicht etwa eine spiritistische Welle über die Erde geht, die auch wieder an das Vorkommen echter Besessenheit zu glauben geneigt sein würde. In diesem Falle dürften die Ueberbleibsel der älteren Dämonologie Europas schwerlich im bisherigen Tempo weiter zurückgehen.

Der autosuggestive Charakter der Ikota wird deutlich durch die Art, wie der Zustand geheilt wird: durch geweihte Bilder, durch von der Kirche genehmigte Verschwörungen oder auch durch Anlegen von Pferdegeschirr oder endlich durch Untertauchen in heiligem Wasser am Erscheinungsfest. (407)

Ein neuerer Einzelfall aus Rußland ist nach deutschen Zeitungsberichten dieser:

„Batjuschka Joann Kronstadtski ist ein hervorragender russischer Geistlicher, zu dem die orthodoxe Bevölkerung wie zu einem Heiligen aufschaut. Der Glaube an die wunderwirkende Kraft seiner Gebete ist so verbreitet, daß beständig ein Strom von Menschen unterwegs ist, um in Kronstadt im Gebete mit dem verehrten Priester Heilung von Gebrechen und Hilfe in der Not zu suchen. Selbstlosigkeit und eine in Wahrheit Vertrauen und Trost ausstrahlende Macht der Persönlichkeit machen den Priester zu einer Erscheinung, die hoch über dem Alltäglichen steht. Nach der St. Petersburger Zeitung berichten die Mitteilungen der Petersburger Polizeihauptmannschaft über einen Fall folgendes. Unlängst traf in Petersburg eine kranke Frau ein. Ihre Krankheit äußerte sich darin, daß sie z. B. beim Hören der Kirchenglocken, wo sie auch sein möge, sofort hinfällt, mit schrecklicher wilder Stimme zu schreien beginnt und in Schweiß gebadet wird. Dasselbe überfällt sie auch bei jeder Kirchenprozession. Nach diesen Anzeichen wurde ihre Krankheit für die Besessenheit gehalten. Drei Jahre litt die Frau an der Krankheit, ihre Kräfte verfielen, so daß die Verwandten beschlossen, das letzte Mittel anzuwenden: die Gebete des Priesters Joann von Kronstadt für die Leidende zu erbitten. Zu diesem Zweck wurde sie nach St. Petersburg geführt, wo am 14. März der Priester Joann die Liturgie zelebrierte. Während der Darreichung des Abendmahls an die Gemeinde wurde auch sie zum Abendmahl geführt. Sofort überkam sie wieder ein Anfall, sie schrie auf und verzerrte das Gesicht. Drei starke Männer mußten die Frau halten. Der Priester Joann legte der Kranken seine Hand auf, heftete auf sie einen festen Blick und sagte mit strenger und lauter Stimme: „Im Namen unseres Herrn Jesu Christi befehle ich dir, Satan, auszufahren.“ Diese Worte wiederholte der Priester mehreremal. In der von Andächtigen überfüllten Kirche trat tiefe Stille ein. Man hörte nur die mächtigen Worte des verehrten Priesters: „Fahre aus, fahre schnell aus!“ Dazu die unartikulierten Schreie der Besessenen und die Worte: „Ich fahre gleich aus!“ Das dauerte etwa drei Minuten. Dann hörten die Schreie auf, und die Kranke fiel mit geschlossenen Augen, schwer atmend, den Begleitern in die Arme. Der Priester Joann wandte sich an sie und sagte dreimal: „Oeffne die Augen!“ Die Kranke erfüllte langsam, mit großer Anstrengung, den Befehl. Ferner hieß sie der Priester mehreremal sich bekreuzigen; das erste Mal tat sie es mit Anstrengung,

darauf freier. Nach einigen Fragen an die Frau hieß der Priester sie loslassen und sagte: „Laßt sie, sie ist jetzt vollkommen genesen!“ und reichte ihr das heilige Abendmahl, das sie fromm annahm. Später ließ er sie noch einmal vorführen und sagte ihr, sie möge Gott danken und gesund bleiben. Die wunderbare Heilung machte den tiefsten Eindruck auf die Anwesenden.“ (408)

Vom slavischen Rußland wenden wir uns weiter zum osteuropäischen Judentum. Auch innerhalb seiner scheint die Besessenheit noch heutigen Tages nicht selten zu sein. Angesichts der im russischen Judentum noch immer bestehenden Einengung auf eine orthodoxe Weltansicht und der starken Abgeschlossenheit gegenüber der Außenwelt ist es freilich nicht sehr überraschend, daß in diesem Volke, das wie ein Stück fortlebenden Altertums innerhalb der modernen Welt anmutet, auch der Besessenheit in ganz anderem Umfange zu begegnen ist als in Westeuropa.

Interessanterweise besitzen wir einen Bericht von einem früheren Mitgliede des russischen Ghetto, Jakob Fromer (409), einem russisch-polnischen Juden, dem auf spezielles Gesuch vom letzten deutschen Kaiser die deutsche Staatsangehörigkeit verliehen wurde. Derselbe hat in seiner auch sonst höchst interessanten Autobiographie, einer Art Gegenstück zu der seines Schicksalsgefährten Salomon Maimon, eine bemerkenswerte Schilderung von Besessenheitszuständen im polnischen Ghetto gegeben:

„. . . Ein Auflauf entstand. „Der Dibbuk (Besessene) kommt!“ Ein großes, starkes Mädchen mit aufgelöstem Haar und wirrem Gesicht wurde von den Männern und Frauen mehr geschleppt als geführt. Sie bat, man möchte sie doch nach Hause zurückführen, und beteuerte fortwährend: „Es ist mir schon besser.“

Derartige Erscheinungen waren mir nicht neu. Ich hatte zu Haus schon oft Besessene gesehen und kannte ihr Schicksal . . .

Der gegenwärtige Fall interessierte mich in besonderem Maße. Ich erfuhr nämlich, daß der Geist, der in diesem Mädchen wohnte, ein Bachur von großer talmudischer Gelehrsamkeit war. Durch die Lektüre von ketzerischen Büchern ein Epikores geworden, hatte er sich heimlich von Bethamidrasch weggeschlichen und war nach Deutschland geflohen. Hier nahmen sich seine Glaubensgenossen seiner an und ließen ihn studieren. Mit der Zeit entpuppte er sich aber als ein solch arger Ketzer, daß es selbst den deutschen Juden zu stark wurde und seine Gönner sich von ihm zurückzogen. Er kämpfte eine Zeit lang mit der bittersten Not und mußte schließlich das Studium aufgeben. Er ergab sich dem Trunk, geriet in liederliche Gesellschaft und kam endlich ins Gefängnis. Dann wurde er nach seiner Heimat abgeschoben. Die Eltern wollten von dem deutsch sprechenden und europäisch gekleideten Sohn nichts wissen. Seine Glaubensgenossen beschimpften, verhöhnten ihn und warfen mit Steinen nach ihm. In der Verzweiflung ging er zum Pfarrer des Ortes und ließ sich taufen. Aber auch die Christen wollten oder konnten nichts für ihn tun. Durch den Alkohol und die vielen Leiden und

Entbehrungen physisch und geistig gebrochen, verkommen, war er einer dauernden Arbeit unfähig. Das Einzige, was man für ihn tat, war, daß man ihm erlaubte, vor der Kirche unter den Bettlern zu sitzen und von Almosen sein kümmerliches Dasein zu fristen. Für die Dauer konnte er dieses schmachvolle Leben nicht ertragen. So sprang er eines Tages ins Wasser und ertrank.

Als ich die Geschichte dieses Unglücklichen hörte, wurde ich von einem wehmütigen Gefühl ergriffen, das mir erst viel später durch die Kenntnis des buddhistischen Satzes: „Tat twam asi“ (das bist du selbst) klar zum Bewußtsein gekommen war. Ich wußte, daß dieses Mädchen krank, geistesgestört war und mit dem Schicksal des Verstorbenen nichts gemein hatte. Und dennoch hatte die Massensuggestion derart auf mich gewirkt, daß ich gespannt war, aus ihrem Munde Näheres über das Schicksal jenes Unglücklichen zu erfahren.

Die weite, sehr geräumige Halle, wohin das Mädchen gebracht wurde, war von einer dichtgedrängten Menschenmenge gefüllt. Das Mädchen wurde in der Mitte des Raumes auf einen Stuhl gesetzt. Ich hatte einen günstigen Platz, von dem aus ich alles sehen und hören konnte. Das Mädchen saß matt und erschöpft da und stierte blöde vor sich hin. Ab und zu wimmerte sie, man möchte sie doch nach Hause bringen, sie habe Furcht vor dem Wunderrabbi. Ihre Stimme war weich und einschmeichelnd und erregte Mitleid und Erbarmen. Plötzlich sprang sie auf und bemühte sich, eine gerade Haltung anzunehmen.

„Silentium strictissimum!“

Ich traute meinen Ohren nicht. Das war eine echte Männerstimme, rauh und hart, und die Herumstehenden versicherten, daß es genau die Stimme des Meschummed (Getauften) war. Niemand von uns kannte die Bedeutung dieser Worte. Soviel wußten wir, daß es eine fremde Sprache war, die die Kranke ebensowenig verstand wie wir. „Meine Damen und Herren!“ fuhr sie fort. Dann hielt sie eine lange wirre Rede mit hochdeutschen Wendungen, von der ich nur soviel verstand, daß sie eine Festversammlung begrüßen und auf die Bedeutung des Festes aufmerksam machen wollte.

Sie hielt in der Rede inne und brach in ein entsetzliches markerschütterndes Gelächter aus. . . . Ich war wie zerschmettert.

Ein Gemurmel entstand: „Der Rabbi kommt.“

Die Menge teilte sich ehrerbietig, um dem Ankommenden Platz zu machen. Ein kleines rundes Männlein wurde sichtbar. Er war vom Kopf bis zu den Füßen weiß gekleidet. Um den langen, bis zur Fußsohle reichenden weißseidenen Talar wand sich ein breiter weißer Gürtel. Den Kopf bedeckte ein weißseidener „Streimel“ (mit Pelz umrahmter Hut). Die feisten Wangen hingen wie Pfirsiche im Gesicht, dessen Farbe ein Gemisch von Milch und Blut darstellte. Die Augen waren von langen, buschigen Brauen bedeckt. Er hielt in der einen Hand einen Schofar (Horn), in der andern einen Lulaw (Palmenwedel). Hebräische Worte vor sich her singend, kam er im Laufschritt heran, gefolgt von einem Sekretär und Dienern. Vor der Kranken angelangt, übergab er dem Sekretär den Lulaw und den Schofar und hob mit den Händen seine Augenbrauen in die Höhe. Aus den kohlschwarzen Augen strahlte ein diamantartiges Feuer. Das Mädchen

konnte seinen Blick nicht aushalten und schlug verwirrt die Augen nieder. Zwei brennende Kerzen wurden beigetragen, und der Rabbi begann seine Ansprache. „Im Namen des zweiundvierzigbuchstabigen Gottes mit dem langen Gesicht, das gar kein Sof (Ende) hat; im Namen der kleinen und der großen himmlischen Familie; im Namen der Obersten der Leibwache: Sandalfon, Uriel, Akatriel und Usiel; im Namen des gewaltigen, machtumflossenen, furchterregenden, über Erlösung und Verdammnis gebietenden Metateron! Ich beschwöre dich, du schandbarer Geist, Auswurf der Hölle, mir Rede und Antwort zu stehen und allen meinen Befehlen zu gehorchen."

Eine erdrückende Schwüle herrschte im Saal. Durch die breiten, hohen Fenster drangen die Strahlen einer glühend heißen Augustsonne und überfluteten die erstarrten Gesichter der Menge.

„Wie heißt du?" redete der Rabbi die Kranke mit strenger barscher Stimme an.

„Esther", antwortete das Mädchen sanft und weich, am ganzen Körper zitternd.

„Schweig, du Chazufe (freches Weib)", schrie sie der Rabbi an. „Ich habe nicht dich gefragt, sondern den Dibbuk."

Eine lange Pause entstand.

„Willst du antworten oder nicht?" begann der Rabbi von neuem und machte Miene, das Mädchen mit dem Lulaw zu schlagen.

„Schlag' mich nicht," ertönte die Männerstimme flehend, „ich will antworten."

„Wie heißt du?"

„Christian Dawidowitsch."

„Jemach schemo (ausgelöscht möge sein Name werden)!" spuckte der Rabbi entsetzt aus und verstopfte sich die Ohren. „Deinen jüdischen Namen will ich wissen."

„Chaim."

„Und wie heißt deine Mutter?"

„Sarah."

„Chaim ben Sarah," befahl der Rabbi, „erzähle, wie es dir nach dem Tode ergangen ist."

Der Dibbuk erzählte eine lange Geschichte. Nach dem Tode wurde er aus der Hölle mit Schimpf und Schande vertrieben. Er irrte tagelang umher, konnte es schließlich ohne Behausung nicht länger aushalten und fuhr in ein Schwein hinein.

„So ein Meschummed!" murmelten die Zuhörer empört.

Es ging ihm da leidlich. Als das Schwein geschlachtet wurde, fuhr er in ein Pferd. Hier hatte er es sehr schlecht. Es war ein Zugpferd. Er mußte schwer arbeiten, bekam viel Schläge und wenig zu essen. Da beschloß er endlich, es mit einem Menschen zu versuchen. Die Gelegenheit war günstig. Er wußte, daß Esther ein Verhältnis mit einem jungen Mann hatte. Er lauerte nun auf den Moment, wo sie sich von jenem küssen ließ. Jetzt durfte er in sie hineinfahren. Er schloß seine Erzählung mit der flehenden Bitte, ihn doch nicht hinauszutreiben. Er habe im Leben und nach dem Tode schon so viel gelitten, daß man mit ihm Erbarmen haben müßte und ihm das bißchen Ruhe gönnen möchte.

Auf den Rabbi schien diese Bitte keinen Eindruck zu machen. Mit

strenger Miene nahm er den Schofar aus der Hand seines Sekretärs und setzte ihn an den Mund. Aber was war denn das? Trotz aller Anstrengungen konnte er keinen Ton hervorbringen. Einige Minuten bangen Wartens vergingen. Der Rabbi strengte alle Kräfte an, Schweißtropfen rannen ihm von der Stirn und noch immer war kein Ton zu vernehmen. Er gab jeden weiteren Versuch auf und versank eine Weile in tiefes Nachdenken. Plötzlich erheiterte sich sein Gesicht. Ein genialer Gedanke schien sein Hirn durchzuckt zu haben. Er flüsterte dem Sekretär etwas ins Ohr. Jener entfernte sich rasch und kam bald mit einem Stück Wachs zurück. Der Rabbi nahm ihm rasch das Wachs aus der Hand und verstopfte damit die beiden Oeffnungen des widerspenstigen Blasinstruments. Er prüfte sorgfältig, ob der Verschluß luftdicht sei. Dann lachte er triumphierend auf: „Jetzt magst du sehen, wie du hinaus kommst, verfluchter Satan!"

Er setzte dann den andern Schofar an den Mund. Jetzt gings glatt.

„Tekio!" ein heller, gradliniger Ton erscholl.

„Teruo!" ein schmetternder Ton durchbrauste die Luft.

„Scheworim!" in kurzen Intervallen sprudelten die Töne hervor.

„Tekio gedolo!" ein schriller, langgezogener Ton erdröhnte.

„Abbela Srallok!" brach die Männerstimme plötzlich in jenes gellende Gelächter aus.

Abbela war der Name des Rabbi, Srallok ist ein unflätiges Schimpfwort. Der Rabbi wechselte die Farbe und zitterte vor Wut und Aufregung. Eine solche Frechheit war ihm noch nie vorgekommen. Aber er faßte sich schnell, ergriff den Lulaw und schlug damit dem Mädchen wuchtig ins Gesicht. Da — etwas Unglaubliches war geschehen. Die Kranke hatte blitzschnell ihre Arme freigemacht, und ehe man sichs versah, hatte der Rabbi zwei schallende Ohrfeigen weg.

Eine Panik entstand. Die Menge schrie entsetzt auf, fluchte, tobte und weinte vor Aufregung. So etwas hatte man noch nie erlebt. Inzwischen wurde die Kranke von festen Armen ergriffen. Der Rabbi schlug wie rasend mit dem Lulaw auf das Mädchen ein, daß ihr das Blut vom Gesichte strömte. Sie brach mit einem entsetzlichen Aufschrei zusammen und blieb ohnmächtig liegen. In diesem Augenblick hörte man am am Fenster einen Knall, als wenn ein Steinchen herangeflogen wäre. Alles stürzte zum Fenster. An einer Scheibe entdeckte man ein erbsengroßes Loch. Durch diese Oeffnung war der Geist hinausgeflogen. Das Mädchen wurde hinausgetragen.

Ich war nach dieser Szene wie umgewandelt. Als ein Ungläubiger, ein Gottesleugner war ich hierher gekommen, um, wie ich mir einredete, den Aberglauben, den religiösen Wahn an Ort und Stelle zu studieren. Nun hatten die Erlebnisse einer einzigen Stunde genügt, um die freien Ansichten, die ich durch ein jahrelanges Studium, Prüfen und Ringen gewonnen hatte, wie ein Kartenhaus umzuwerfen. Ich konnte mir tausendmal sagen, daß dieses Mädchen krank sei, daß es zum Verstorbenen bei Lebzeiten in einem Verhältnis gestanden und ihm die Stimme und Redensarten abgelauscht haben mochte. Ich konnte mir noch so sehr vorreden, daß der Rabbi hier ein Gaukelspiel, und noch dazu mit unfreiwilliger Komik, ausgeführt habe. Mir gegenüber standen Tausende von Menschen, die älter, erfahrener, klüger waren als ich. Sie alle glaubten an die

Existenz des Dibbuk, hatten den Geist herausfahren gesehen, das Anschlagen am Fenster gehört und das Loch in der Scheibe gesehen. Sie alle bezeugten, daß der Rabbi unzählige Male unheilbare Kranke geheilt, Tote ins Leben zurückgerufen, unerforschliche Geheimnisse zutage gefördert habe.

Jetzt, da ich diese Gedanken niederschreibe, kann ich, wenn ich will, jene Menschen als Idioten bezeichnen. Wer hindert mich daran? Ich sitze allein im Zimmer, habe Papier und Schreibzeug zur Hand und kann denken und schreiben, was mir paßt. Damals aber befand ich mich als eine einzige, winzige Intelligenz unter Tausenden stärkeren Intelligenzen, die auf mich eindrangen, mich verschlangen und mich fortrissen. Mein Gehirn hatte beinahe zu funktionieren aufgehört. Ich ließ mich nur noch von Gefühls- und Gemütseindrücken, die auf mich so mächtig einstürmten, leiten."

Unerklärt bleiben an dem sonst keine psychologische Besonderheit bildenden Bericht die Aussagen über den Knall und das Loch im Fenster. Zur Annahme eines parapsychophysischen Vorgangs reichen dieselben natürlich nicht aus, da nicht einmal feststeht, ob das Loch nicht schon zuvor da war und die Möglichkeit eines verabredeten Revolverschusses auch nicht fehlt. —

Aus Amerika liegen, wie schon angedeutet, neuere Besessenheitsfälle in der spiritistischen Literatur in reichlicher Anzahl vor. Da dieselben aber überwiegend einen Charakter aufweisen, daß sie als durchaus willkommene Phänomene erscheinen, die z. T. gradezu gezüchtet werden, komme ich auf diese Berichte erst im nächsten Teil zu sprechen. Mit einer Ausnahme, da in diesem Falle der spontane Charakter des Zustandes überwältigend in den Vordergrund tritt. Es ist das sogenannte Watsekawunder. Der Fall hat in Amerika enormes Aufsehen hervorgerufen, da scheinbar der Geist eines verstorbenen Kindes in den Organismus einer Freundin desselben eingefahren war. Ich gebe den Fall, wie er von James in seiner Psychologie zum Abdruck gebracht worden ist. Die Originalpublikation des Falles ist mir bisher leider unzugänglich geblieben.

„Lurancy war ein junges Mädchen von vierzehn Jahren, das mit seinen Eltern in Watseka, Ill., lebte. Nach manchen beschwerlichen hysterischen Störungen und spontanen Trancezuständen, während deren es von abgeschiedenen Geistern mehr oder weniger grotesker Art besessen war, erklärte es sich schließlich selbst als besessen von dem Geiste Mary Roff's, der Tochter eines Nachbarn, die in einer Irrenanstalt vor zwölf Jahren gestorben war, und bat dringlich, „nach Hause" in Herrn Roff's Haus gesandt zu werden. Nach einer Woche „Heimweh" und Drängen ihrerseits willigten ihre Eltern ein, und die Roff's, welche Mitleid hatten und noch dazu Spiritisten waren, nahmen sie auf. Einmal dort, scheint sie die Familie überzeugt zu haben, daß die verstorbene Mary ihren Platz mit Lurancy vertauscht hatte. Von Lurancy hieß es, sie sei

zeitweise im Himmel, und Marys Geist beherrsche jetzt ihren Organismus und lebe wieder in ihrem früheren irdischen Heim.

Das Mädchen schien jetzt in ihrem neuen Haus vollkommen glücklich und zufrieden zu sein; sie kannte jedermann und jedes Ding, das Mary in ihrem eigenen Körper gekannt hatte vor zwölf bis fünfundzwanzig Jahren; sie erkannte und nannte mit Namen, die damals Freunde und Nachbaren der Familie waren . . . damals als Mary starb, lenkte die Aufmerksamkeit auf hunderte von Dingen, die sich während ihres natürlichen Lebens ereignet hatten. Während dieser ganzen Zeit ihres Aufenthaltes bei den Roff's hatte sie keine Kenntnis und erkannte niemand von der Familie Vennum, ihren Freunden und Nachbarn; sie wurde bei ihnen wie bei Fremden eingeführt. Nach häufigen Besuchen und nachdem sie oft und günstig von ihnen sprechen gehört hatte, lernte sie sie als Bekannte lieben, und besuchte sie mit Herrn Roff dreimal. Von Tag zu Tag erschien sie natürlicher, zufriedener, umgänglicher, arbeitsamer; sie gedachte fleißig und treu ihrer häuslichen Pflichten; sie beteiligte sich an dem allgemeinen Leben in der Familie als zuverlässige kluge Tochter, sie sang, las oder unterhielt sich, wie die Gelegenheit es mit sich brachte, über alle Gegenstände privaten oder allgemeinen Interesses für die Familie.

Die sogenannte Mary pflegte in der Zeit ihres Aufenthaltes bei den Roff's manchmal ‚in den Himmel' zu gehen und den Körper in einem ‚ruhigen Trance' zu lassen, ohne daß also die eigentliche Persönlichkeit der Lurancy zurückkehrte. Nach acht oder neun Wochen kehrte indessen das Gedächtnis und die ganze Art und Weise der Lurancy manchmal für einige wenige Minuten teilweise, nicht ganz, zurück. Einmal schien Lurancy für kurze Zeit von ihr ganz Besitz ergriffen zu haben. Zuletzt, nach einigen vierzehn Wochen, ging Mary entsprechend einer von ihr zur Zeit, als sie das erstemal von ihr Besitz ergriffen hatte, selbst gegebenen Prophezeiung endgültig fort und das Lurancy-Bewußtsein kam wieder gänzlich zurück. Herr Roff schreibt: „Sie bat mich, sie nach Hause zurückzubringen, was ich auch tat. Sie nannte mich Herr Roff, wie ein junges nicht bekanntes Mädchen. Ich fragte sie, wie die Dinge ihr erschienen, ob sie ihr natürlich schienen. Sie begegnete ihren Eltern und Brüdern in sehr liebevoller Weise, sie umarmte und küßte jeden einzelnen unter Tränen der Freude. Sie schlang für lange Zeit ihre Arme um den Nacken ihres Vaters, ihn fast mit ihren Küssen erstickend . . . Der Vater sagt, sie sei ganz natürlich gewesen . . ."

James fügt noch hinzu: „Mein Freund R. Hodgson teilt mir mit, daß er Watseka im April 1890 besuchte und die Hauptzeugen einem Kreuzverhör unterzogen hat. Sein Vertrauen zu dem Originalbericht wurde durch das, was er hörte, noch gesteigert und verschiedene nicht veröffentlichte Tatsachen wurden festgestellt, die die spiritistische Deutung noch plausibler machten." (410)

Ganz anders als mit den meisten Ländern Europas und Amerikas ist es mit den anderen Kontinenten bestellt. In ihnen ist die Besessenheit offenbar noch heute ein überaus häufiges Phänomen, und zwar gerade in ihren alten Kulturländern. Das hängt selbstverständlich

damit zusammen, daß die Kultur dieser Länder eine geringere als die der meisten europäischen oder nach europäischem Muster entwickelten Länder (Amerika, australisches und afrikanische Kulturgebiete) ist. Vor allem ist die Bildung der breiten Massen noch eine viel gebundenere, die alten religiösen Vorstellungen üben eine Gewalt aus, wie sie sie in Europa im allgemeinen schon seit langer Zeit nicht mehr besitzen.

Die Besessenheit ist aber nicht auf jene Länder beschränkt, sie findet sich auch in anderen Gegenden, wenn schon die Nachrichten darüber spärlicher sind. Die meisten Nachrichten über Besessene kommen eben immer aus Ländern, in denen die Kultur hinreichend entwickelt ist, damit eine ausgedehnte Literatur existiert, auf der anderen Seite aber noch nicht soweit in die unteren Schichten eingedrungen ist, daß auch in ihnen die rationalistische Kritik die primitiveren Vorstellungen bereits zersetzt hat.

Aus dem vorderen Orient liegt ein Bericht von Curtis vor, der ein paar Fälle von Besessenheit aus Nebk in Syrien berichtet.

„Suleiman, ein protestantischer Lehrer in Nebk, erhielt von seiner Frau nachstehenden Bericht über die Reinigung eines ihr bekannten jungen Mädchens von einem in ihr hausenden bösen Geist: „Der heilige Mann befahl dem Geist aus ihr hervorzukommen. Er erwiderte: Ich will aus ihrem Kopf ausfahren! Wenn du das tust, sagt der heilige Mann, wirst du denselben zerschmettern! Gut, sprach der Geist, dann will ich aus ihrem Auge hinausgehen! Nein, sagte der Heilige, du wirst es zerstören! Endlich erklärte der Geist sich bereit, aus ihrer Zehe herauszukommen, was angenommen wurde.“ Ein Knabe hatte epileptische Anfälle. Er fühlte den Geist in sich aufsteigen. Der Schech versetzte dem Knaben einen so schweren Schlag auf die Schulter, daß eine Wunde entstand, durch die der Geist ausfuhr.“

Dazu fügt Curtiß folgende Bemerkung:

„Baldensperger erwähnt einen ähnlichen Fall in Palästina, vgl. Quarterly Statement (London 1893) p. 214 f.: Am 31. Dez. 1891 wurde unsere nächste Nachbarin von einer weiß verhüllten Gestalt angegriffen . . . Vor Schreck stumm, rannte sie ins Haus, konnte aber nur durch Zeichen andeuten, daß sich etwas Außergewöhnliches ereignet hatte. Sofort wurde ein Schech (ein Priester) von dem nahegelegenen Sakmet Abu Derwisch geholt, der seine heiligen Bücher — Zauberbücher — mitbrachte und zu Beginn der Kur der Patientin einen scharfen Peitschenhieb applizierte. Dann begann er, nachdem er während der ganzen Zeit brennendes Feuer angezündet hatte, zu fragen: Wer bist du? — Der Geist antwortete aus der Frau: Ein Jude! — Wie kamst du hierher? — Ich wurde an der Stelle getötet! — Woher stammst du? — Von Nablus! — Wann wurdest du ermordet? — Vor 12 Jahren! — Fahre aus dem Weibe aus! — Ich will es nicht! — Gut, ich habe Feuer hier und will dich brennen! — Wo soll ich ausfahren, aus dem Auge, der Nase, usw.? — Nach langem Hin- und Herreden entwich der Geist nach schrecklicher Erschütterung des Rumpfes und des Beins durch die Zehe. Das erschöpfte Weib stürzte hin und erhielt die Sprache wieder.“ (411)

Sehr häufig scheinen Besessenheitszustände bei den unteren primitiven Volksschichten **Indiens** zu sein. Die Berichte fließen hier so reichlich wie sonst nirgends. Ich kann deshalb auch nur einige wenige von ihnen vorlegen. Sie ließen sich aus der Literatur unschwer vermehren.

Herr Missionar R. **Fröhlich** (412), den ich um nähere Auskunft gebeten habe, schreibt mir:

„Das äußere Charakteristikum der Besessenheitszustände, die ich bei Christenfrauen erlebt habe (und inbetreff heidnischer Frauen berichtet bekommen habe), ist eine kreisende Bewegung des ganzen Oberkörpers im Hüftgelenk, erst langsam, dann schneller und schließlich so wild, daß das in einen Knoten gebundene Kopfhaar sich auflöst und umhergepeitscht wird; die Person sitzt dabei mit untergeschlagenen Beinen am Boden. Die Kreisbewegung dauert in dem einen Falle, bei dem ich persönlich zugegen war, stundenlang. Einigemale wollte sie auch aufspringen und hinaus aus dem Haus und wurde nicht ohne Mühe von drei Männern festgehalten. Diese Kreisbewegung — der Swami- (d. i. Gottes-) Tanz genannt — war von einem beständigen halb singenden Reden begleitet. Die Rede geschah in einem etwa im 3/4 Takt sich ständig wiederholenden Rhythmus. Sie redete von sich in der dritten Person als „mein Kind", „meine Perle", „mein Schatz", „meine Blume" und wiederholte unermüdlich die Versicherung, daß „er" „seine Perle" nicht aufgeben oder fahren lassen werde. (Also etwa: „wie — wie — wie — soll ich sie lassen — meine Perle, meine Blume — mein Goldjuwel!") Oft wiederholte sie auch die Worte: „es brennt — es brennt — der Name Jesu brennt mich — aber ich habe Erlaubnis — noch für fünf Tage — bis dahin lasse ich meine Perle nicht — lasse sie nicht — lasse sie nicht." Nach der genannten Zahl von Tagen (sie reduzierte sie genau von Tag zu Tag um je einen Tag) hörten die Zustände auf. Bis dahin kamen sie jeden Abend etwa um 6 oder 9 Uhr und dauerten etwa bis 12 oder 3 Uhr. Auf die Frage, die eine Anwesende an sie richtete: „wer bist du denn, der da redet," antwortete die Frau: „ich bin der Murugen." Einmal als sie hinausstürmen wollte, rief sie: „Laßt mich hinaus — hinaus — ich muß hinaus — da wartet die Kali auf mich — dort an der Ecke." (Kali ist eine Dorfgottheit wie Murugen.) Die Frau war in ihrer Kindheit von ihrem Vater dem Murugen geweiht. Später war der Vater mit seiner ganzen Familie Christ geworden. Die Frau war an einen Christen verheiratet, war aber innerlich mit dem Christentum zerfallen. Bei Tage nach solchen nächtlichen Zuständen erklärte sie auf Befragen nichts von besonderen Zuständen oder Erlebnissen in der vergangenen Nacht zu wissen und verhielt sich ganz normal, bis dann abends um 6 Uhr oder später der Zustand über sie kam. — Der andere Fall bei einer Christenfrau, den ich mit eigenen Augen sah, war ein vorübergehender. Es war bei einer Visitation von Dorfgemeinden. Die Frau war schon lange getauft, war dann aber ins Heidentum zurückgefallen und erst kürzlich äußerlich wieder zur christlichen Gemeinde gekommen. Sie stand vor ihrer Hütte. Der eingeborene Pastor redete sie an. Sie war verwirrt, gab keine Antwort und fiel plötzlich nieder auf die Kniee in eine hockende Stellung mit abwesendem Gesichtsausdruck. „Sprich das Glaubensbekenntnis, ich will dirs vorsprechen," sagte der braune Pastor zu ihr. Den ersten Artikel sprach

sie ihm Wort für Wort — noch immer in hockender Stellung — nach. Als er dann aber fortfuhr: „und an Jesum Christum,“ verstummte sie gänzlich und fing langsam an den Oberkörper in kreisende Bewegung zu setzen. Da ließ der Pastor einen Topf voll Wasser bringen und bespritzte ihr damit ganz energisch Kopf und Gesicht, indem er ganze Hände voll von dem kühlen Wasser ihr ins Gesicht und auf den Scheitel schleuderte, so daß es klatschte. Diese Kur hatte den Erfolg, daß die Kreisbewegung aufhörte. Die Frau blieb in ihrer hockenden Stellung. Wir mußten weitergehen. Der Pastor hatte ähnliches schon mehrfach erlebt; „den Namen Jesus Christus können sie nicht aussprechen, wenn das über sie kommt“, sagte er. Er war der Meinung, daß, wenn man sie dahin bringen könnte, daß sie sich überwänden und den Namen Jesus doch aussprächen, der Zustand weichen würde. Als das in diesem Falle nicht möglich war, begann er die beschriebene erfolgreiche Kaltwasserkur. — Das sind die Beobachtungen, die ich zu machen Gelegenheit hatte.“

Diesem Bericht möge ein anderer aus einer englischen Missionszeitschrift folgen.

„In Werapalli im Tamilland brach die Cholera aus. Der Choleragöttin Mariamma wurden blutige Opfer gebracht. In solchen Zeiten glaubt man Frauen von dieser bösartigen Gottheit besessen. Man nennt sie Schiwaschakti. Kommt die Besessenheit über eine Frau, so stopft sie sich Blätter eines bestimmten Baumes in den Mund, kaut sie, während sie durchs Dorf rennt, spuckt sie dann wieder aus und verkündet mit kreischender Stimme, wer der bösen Seuche zum Opfer fallen werde. Furcht und Seuche wirken dann oft zusammen, daß die Voraussagen eintreffen. Nun zeigte es sich bei einer Epidemie, daß, während von den Heiden viele dahingerafft wurden, die in einem besonderen Dörflein wohnenden Christen verschont blieben. Ein angesehener Heide, Wenkatareddy, war wütend darüber; er rief die Schiwaschakti und versprach, ihrer Göttin einen großen Turm zu bauen, wenn sie den Zauber der Seuche auf die Christen übertrage. Von alters her gewöhnt, solchen Zauber zu fürchten, waren die Christen von dem Anschlag nicht wenig betroffen; aber sie sammelten sich zum Gebet, um Gottes Schutz anzurufen. Um Mitternacht setzte sich der Zug mit der Schiwaschakti in Bewegung, unter ohrenbetäubendem Lärm wälzte er sich auf das Christendorf zu. Die Besessene wankte voran mit schrecklich entstelltem Gesicht, hervorquellenden Augen, die Finger zu Klauen verkrümmt. Plötzlich stand sie still, starr und steif vor Schrecken, es entstand eine unheimliche Stille. „Seht ihr's“, kreischte sie, „dort steht er, der Gott Jesus, mit ausgereckten Armen, sein Volk beschirmend wie ein Hirte seine Lämmer. Zurück! Zurück! Er ist ein großer Gott, ich kann nicht weiter gehen. Wenn ich weiter gehe, muß ich sterben.“ Aber der wütende Wenkatareddy hielt sie fest und versetzte ihr endlich einen Faustschlag. Da stürzt sich das rasende Weib auf den Mann und schreit: „Der Fluch der Meisuramma komme über dich. Du hast nicht mich, sondern sie geschlagen. Bis morgen abend möge Mariamma dich hinraffen!“ Der Mann brach zusammen, und als die Sonne sich wieder zum Untergang neigte, war er eine Leiche. Die Geschichte aber machte im ganzen Lande einen tiefen Eindruck.“ (413)

Auch Bastian gibt über Exorzismen in Indien und Ceylon einen näheren Bericht, wie es scheint, aus fremder Feder.

„Der Tempel des Hur-hureshwuru im Conkan, dessen heilender Luftzug (Waren) dem Bhuiroba zugeschrieben ward, ist besonders von solchen Pilgern besucht, die an den Pischachu—copudruvu oder Teufelsleid genannten Nervenaffektionen kranken [leider werden dieselben nicht weiter charakterisiert]. Nach einigen Tagen Aufenthalt werden die Kranken dem Zeremonienkursus unterworfen, der mit vielerlei Uebungen und Salzbädern (im Teiche zur Flutzeit) beginnend, mit einer Anwendung gewöhnlicher Stimulantia endet, um die Einbildung aufzuregen und die Nerven zu übermannen, durch blendenden Glanz von Flammen brennenden Kampfers, den Duft widerlich riechender Blumen, Wolken verdampfenden Weihrauchs und eine betäubende Janitscharenmusik von Glocken, Cymbeln, Gong, Trommeln, Muscheltrompeten, alle in schreiender Dissonanz durcheinander klingelnd und klappernd und klatschend und blasend, ohne Unterbrechung. Die epileptischen oder hysterischen Patienten erliegen diesen Einwirkungen, und es wird ein künstlicher Zustand von Epilepsie oder Hysterie hergestellt, worin man dann die Gegenwart des quälenden Dämons erkennt, der durch die Macht des Priesters hervorgerufen sei und nur von diesem mittels der ihnen durch Bhuirobas Befehle in seinem Anflug übergegebenen Macht exorzisiert werden wird. Er befrägt den bösen Geist und verlangt sein Ausfahren. Dieser zittert vor den gebieterischen Worten und dem Zornesblick. Er beantwortet die Fragen nach den seit frühester Kindheit aufgenommenen Eindrücken, und er erbittet sich vielleicht nur die einzige Gunst, daß es ihm erlaubt sein möge, mit allen Kriegsehren aus seiner Zitadelle abzuziehen, indem man ihm die Beobachtung des gewöhnlichen Rituals verspricht. (Das so eingerichtet wird, um die Börse, oder doch den Magen, des Priesters zu füllen.) Schließlich zeigt der Dämon seinen Abzug an, der Patient fällt besinnungslos nieder und findet sich beim Wiedererwachen zum Bewußtsein in den meisten Fällen völlig geheilt." (414)

Ein weiterer Bericht Bastians, von dem leider ebenfalls nicht völlig erkennbar ist, ob er von ihm selbst stammt oder auf einen andern Reisenden zurückgeht, läßt vollends deutlich werden, daß der eigentliche Besessenheitszustand erst durch die exorzistische Behandlung oder doch erst bei Annäherung an den dafür bestimmten Tempel stattfindet. Die Beschwerden, die die Kranken dorthin führen, sind offenbar zunächst nervöse Phänomene anderer Art. Wir werden erinnert an Kerners Lehren vom „versteckten Dämon", der erst ans Licht gezogen werden muß.

„Pilger aus allen Teilen Ceylons besuchen den Tempel (Gala kap-pu dewale) des Dämon Wakula Bandara Dewijo in Alutnuwera zu jeder Jahreszeit, um von dämonischer Besessenheit, die andern Mitteln widersteht, erleichtert zu werden. Hauptsächlich sind es Frauen, die unter solchem Einfluß zu sein glauben. Tanzen, singen oder ohne Ursache schreien, zittern und mit den Gliedern schütteln oder häufigen und verlängerten Ohnmachtsanfällen ausgesetzt sein, gelten als Symptome eines Besessenheitsfalles. Bisweilen versuchen Frauen, die sich unter dieser eingebildeten

Macht zu befinden glauben, von ihren Wohnungen zu entlaufen, schmähende Schimpfreden ausstoßend, oder sie zerbeißen und zerreißen ihr Fleisch und ihre Haare. Mitunter dauert der Anfall nur eine Stunde zur Zeit, mitunter aber folgt Anfall auf Anfall in kurzen Zwischenräumen, zuweilen überkommt er die Frauen nur Sonnabends und Mittwochs, oder einmal in drei oder vier Monaten, immer aber dann, wenn eine Dämonenzeremonie stattfindet. Bei solchen Gelegenheiten geben die Besprechungen der Cattadiya vorübergehende Erleichterung, scheint es aber, daß keine Besprechung dauernde Heilung zu sichern vermag, so bleibt nur der Gang zum Tempel Gala kap-pu dewale. Findet sich die Frau zwei oder drei Meilen von dem Tempel, so glaubt man, daß der dämonische Einfluß über sie komme, und sie nähert sich dem Tempel in wilder, aufgeregter Weise; dann kann sie niemand aufhalten, und sie würde den sich Entgegensetzenden eher zerreißen, als stehen zu bleiben. Sie schreitet rascher und rascher, wie sie dem heiligen Platze näher kommt, bis sie zuletzt, dort angelangt, in eine Ecke kriecht und sitzen bleibt, zitternd und wimmernd, oder ganz sprachlos und sinnlos verharrt, als ob mit Furcht überkommen, bis der Capua seine Beschwörungen beginnt. Zuweilen geht sie ruhig zum Tempel, ohne dämonische Zeichen, und dann beginnt der Einfluß mit dem Exorzismus. Der Hauptraum des Tempels ist durch Vorhänge in drei Abteilungen geschieden, und in der Mitte ist das Sanktum des Gottes. Der Capua steht vor dem äußersten Vorhang. und die Frau ihm gegenüber. Nachdem die Opfergaben dargebracht sind, wendet sich der Priester zu dem Gott hinter dem Vorhang, zählt ihm die Geschenke auf und berichtet ihm, daß eine sogenannte Frau von dem oder dem Dorfe herbeigekommen sei, um Hilfe gegen einen Dämon zu suchen, während die Frau zittert und schaudert mit unterweiligem Aufschrei. Der Capua stellt dann seine Fragen in dieser Weise: „Willst du, o Teufel, augenblicklich dieses Weib verlassen, oder soll ich dich für deine Unverschämtheit bestrafen?“ Hierauf antwortet die Patientin mitunter unter Zittern und Beben: „Ja, ich will augenblicklich ausfahren!“ Meistens wird aber zuerst eine Weigerung gegeben. Der Capua faßt dann in seine rechte Hand einen Rohrstock und verabfolgt der Frau eine tüchtige Tracht Schläge, indem er während derselben seine Fragen und seine Drohungen wiederholt. Sind ihr eine gute Anzahl Hiebe aufgezählt, so pflegt sie zu antworten: „Ja, ich werde mich sogleich entfernen.“ Sie hört dann auf, zu zittern und zu beben, und kommt wieder in den Besitz ihrer Vernunft, wenn sie dieselbe überhaupt verloren hatte, während ihre Freunde sich über den günstigen Ausgang der Kur beglückwünschen (s. Dandris de Silva).“ (415)

Auch für S i a m findet man Besessenheitsnachweise bei B a s t i a n. Nach seinen Angaben wird auch dort Besessenheit vielfach lediglich auf Grund rein physischer Krankheitserscheinungen ‚diagnostiziert‘, und die wirkliche psychische Besessenheit tritt erst nachträglich auf als eine Folge der zwecks Vertreibung des Dämons eingeleiteten Beschwörungen.

Bastian wirft die Frage auf: „Sind die siamesischen Aerzte imstande, die in einen Besessenen eingefahrenen Dämonen auszutreiben, und wie benehmen sie sich dabei?“ Und er schreibt dann:

„Auf diese Frage ist zu antworten, daß die Aerzte (Mo) sich selbst

völlig befähigt glauben, die Dämonen auszutreiben. Was diese Exorzisationen angeht, so habe ich die von Dämonen Besessenen sich in höchst sonderbaren Weisen benehmen sehen. Einige lachen, andere weinen, andere wieder bleiben ganz stumm, noch andere handeln wie Verrückte. Dies alles ist unbewußt, denn die Besessenen wissen nichts von sich selbst. Wird nun ein Arzt zur Pflege herbeigerufen, so segnet er zunächst ein Stück Areca-Nuß und giebt es zu essen. Dies soll als vorläufiger Versuch dienen, ob wirklich eine dämonische Beschaffenheit statt hat oder andere Krankheit vorliegt. Im Falle einer Besessenheit werden die Patienten schwindelig oder fangen an zu brechen oder schreien laut auf oder stöhnen oder schließen auch wohl die Augen und bleiben stockstill. An diesen Zeichen wird dann leicht und mit Sicherheit erkannt, daß ein Dämon eingefahren ist. Der Arzt nimmt darauf einen Baumwollfaden, den er unter Segnungen geheiligt hat, und bindet ihn um den Hals des Besessenen. Das hat zum Zweck, des Dämons sicher zu sein und ihn festzuknüpfen. Weiter werden dann kraftvolle Besessenheitsformeln geweiht, um den Dämon, der von der Person Besitz ergriffen hat, zu bedrohen. Zuweilen wird den Dämonen angst, sie jammern und schreien und bitten um Verzeihung, sprechend: „Wir wollen herausfahren und ihm keinen Schaden tun.“ Der Arzt examiniert ihn dann, damit er sich zu erkennen gebe: „Von wo kommst du, Geselle (müng) ihn? Was willst du hier? Bist du irgend etwas bedürftig?“ Der in den Körper der Person eingefahrene Dämon gibt dann meistens seinen Namen an und erwidert auch wohl, daß er dies oder das wünsche. Dann aber pflegt der Arzt einige Gerten zu nehmen und ihm eine tüchtige Tracht Prügel aufzuzählen, nachdem er ihn vorher noch mit Formeln recht festgebunden hat, daß er nicht entkommen kann. Das setzt den Dämon in Schrecken, und er ruft: „Ich gehe, ich gehe!“ Der Arzt gibt ihm dann den Abschied, und in dem Augenblicke, wenn der Dämon ausfährt, fällt die Besessene zu Boden und liegt da ungefähr drei Stunden, ohne ein Wort zu sprechen. Wenn ihre Besinnung zurückzukehren anfängt, fragen sie die Umstehenden: „Wußtest du etwas davon, als du, jetzt eben vorher, dich im Zustande der Besessenheit fandest?“ Sie antwortet dann, daß sie nicht besessen gewesen sei, sondern sich nur ein wenig unwohl und im Geiste verstört gefühlt habe. Aus diesem Grunde nun halten die Siamesen an der Meinung fest, daß die Aerzte fähig seien, die Phi Pisat aus dem menschlichen Körper auszutreiben. Ob aber diese Exorzisation der Phi Pisat etwas auf die Wirklichkeit begründet ist, kann ich nicht mit Gewißheit behaupten. Ich berichte das von mir Gehörte.“ (416)

Endlich ein Fall aus Burmah:

„Dr. Mason erwähnt einen Propheten, der zum Christentum bekehrt wurde. „Er konnte nichts über seine früheren Erlebnisse berichten, aber er sagte, daß es ihm ganz so geschienen habe, als wenn ein Geist spräche, und er mußte über das, was er gesagt hatte, berichten.“ Dr. Mason erzählt auch folgende Anekdote:

„. . . Ein anderes Individuum hatte einen vertrauten Geist, den es um Rat fragte und mit dem es sprach; aber als es das Evangelium hörte, versprach es sich zu bekehren und unterhielt keinen Verkehr mehr mit diesem Geist. Er hatte es verlassen, wie es angab; er spreche nicht mehr

zu ihm. Nach längerer Prüfung taufte ich es. Ich hatte auf diesen Fall mit Interesse acht, und für mehrere Jahre führte er ein untadelhaftes christliches Leben; aber dann verlor er seinen religiösen Eifer und kam mit einigen Kirchenmitgliedern in Mißhelligkeiten; er entfernte sich in ein weit abgelegenes Dorf, wo er nicht mehr dem sonntäglichen Gottesdienst beiwohnen konnte. Ich sandte einen eingeborenen Prediger, ihn zu besuchen. Der Mann sagte, daß er die Stimme höre, die früher mit ihm gesprochen hätte, aber sie sprach jetzt ganz anders. Ihre Rede war äußerst angenehm zu hören und verursachte ein gebrochenes Herz. Sie sagte: „Liebet einander, handelt rechtschaffen — handelt gerecht“ und andere Ermahnungen, wie er sie von den Lehrern gehört hatte. Ein Gehilfe wurde in das Dorf in seine Nähe gebracht, als der Geist ihn wieder verließ; und seitdem hat er den Charakter eines standhaften Christen bewahrt.“ (417)

Recht reichlich sind auch die Nachrichten über Besessenheit aus dem m o n g o l i s c h e n Kulturkreis; vor allem liegen ein paar ausführlichere Angaben über einzelne Fälle vor, während sonst ja gerade an eingehenderen Berichten aus fremden Ländern Mangel ist. Naturgemäß werden auch in der mongolischen Welt besonders die unteren ungebildeten Volksschichten von der Besessenheit heimgesucht.

In C h i n a findet die Besessenheit noch eine ganz besondere Unterstützung in dem allgemeinen und stark im Vordergrunde des Bewußtseins stehenden Glauben des chinesischen Volkes an das Fortleben des Menschen nach dem Tode, wie er auch der Ahnenverehrung zu Grunde liegt, und der Ueberzeugung, daß es möglich sei, durch Vermittlung einzelner besonders veranlagter Personen, sogenannter Medien, mit den abgeschiedenen Seelen, wie übrigens auch mit den Göttern in unmittelbaren Verkehr zu treten. Das chinesische Volk huldigt allgemein dem spiritistischen Glauben, wie wir später noch genauer sehen werden. Ein Missionar schreibt:

„Die Besessenheit ist hier zu Lande etwas Alltägliches und macht kein Aufsehen . . . Gewöhnliche Neuchristen beweisen oft mit wunderbarem Erfolge die Kraft des Glaubens und die Macht des Weihwassers, mit dem sie den bösen Feind aus Personen verjagen.“ (418)

Viele Nachrichten über die Besessenheit in China findet man vor allem in der christlichen Missionsliteratur. Es existiert übrigens auch ein spezielles, in der englischen und amerikanischen Literatur oft zitiertes, wie es scheint, nicht uninteressantes Buch über die Besessenheit in China. Es rührt ebenfalls von einem Missionar namens J o h n L. N e v i u s her: Demon Possession and allied Themes, 2. ed., London 1896.

Leider ist es mir infolge des Krieges nicht möglich gewesen, mir ein Exemplar dieses Buches zu verschaffen. Ich muß mich deshalb mit den Nachrichten begnügen, die darüber in einer Rezension in den Proceedings of the Society for Psychical Research (419) sowie bei A n d r e w L a n g (420)

enthalten sind. Es geht aus den Feststellungen von Nevius hervor, daß die chinesische Besessenheit der europäischen teilweise näher steht als die japanische, denn sie ist vielfach nicht wie letztere Besessenheit durch Tiergeister. Nevius, der 40 Jahre lang als Missionar in China tätig gewesen ist, fand bald, daß Teufelsbesessenheit bei den Chinesen eine alltägliche Erscheinung ist, und obwohl er selbst nur einen einzigen Fall gesehen hat, sei es ihm doch gelungen, ein umfangreiches Material über die Zustände selbst und ihre Deutung seitens der Eingeborenen zusammenzubringen. Ihm selbst gegenüber als Fremdem blieben auch die Angehörigen der Besessenheit meist von größter Verschlossenheit.

Ein chinesischer Gebirgsbewohner namens Know hat Nevius über selbsterlebte Besessenheitszustände berichtet. Er war gerade damit beschäftigt, einen Hausgottesdienst für die Gottheit Wang-Muniang ins Werk zu setzen, als ihm eines Nachts die Gottheit im Traum erschien und ihm verkündete, daß sie in seinem Hause Aufenthalt genommen habe. Nach wenigen Tagen wurde er von innerer Ruhelosigkeit ergriffen, mit der sich ein unsinniger Spieltrieb verband. Er erlitt dann einen epilepsieartigen Anfall, dem ein mit Mordtrieben verbundener manischer Zustand folgte. Der „Dämon“ verkündete seine Gegenwart und forderte göttliche Verehrung. Sobald seinen Wünschen willfahrt wurde, verschwand er wieder. Mehrere Monate hindurch erschien der Dämon von Zeit zu Zeit und versprach, die Geisteskrankheit zu heilen. Know bemerkt, „daß er über viele Krankheiten nicht Herr sei und daß er nur solche heilen zu können scheine, die durch Geister hervorgebracht seien.“ Als der Kranke zum Christentum übertrat, verschwand der Dämon, indem er erklärte: „Das ist kein Platz für mich.“

In mehreren der geschilderten Besessenheitsfälle behauptet der Geist mit einem abgeschiedenen Menschen identisch zu sein. In anderen Fällen dagegen — wie in Japan — mit niederen Tieren, so einem Fuchs.

Nach Nevius bestehen die chinesischen Besessenheitszustände aus drei Symptomgruppen: 1. aus automatischem, anhaltendem und zusammenhängendem Handeln einer neuen Persönlichkeit, die sich selbst als shieng (Geist) bezeichnet und den Erkrankten hiang to nennt (Weihrauchbrenner, „Medium“); 2. aus Besitz von Kenntnissen und intellektuellen Fähigkeiten, die der Kranke (in seinem normalen Zustande) nicht besitzt und die durch pathologische Hypothesen nicht erklärbar seien; 3. aus vollständiger Veränderung des moralischen Charakters des Kranken.

Da Nevius sich mit einer Ausnahme auf fremde Zeugnisse stützen muß, kommt seinen Angaben im einzelnen natürlich kein großes Gewicht zu. Immerhin geht so viel aus den Berichten hervor, daß die sogenannten Trancezustände offenbar in seinem Tätigkeitsgebiet in China etwas recht häufiges sind, weit häufiger als heute im europäischen Kulturgebiet.

Eine bemerkenswerte Ergänzung zu dem Bericht von Nevius bietet ein etwas älterer Bericht. Aus dem Jahre 1862 liegt ein Brief eines französischen Missionars Msgr. Anouilh vor, in dem es heißt:

„Können Sie es glauben? Zehn Dörfer haben sich bekehrt! Der Teufel wütet und verübt hundert Streiche. Während der vierzehn Tage, seit ich predige, kamen fünf bis sechs Fälle von Besessenheit vor. Unsere Katechumenen treiben die Teufel durch Weihwasser aus und heilen die Kranken. Ich habe wunderbare Dinge gesehen. Der Teufel kommt mir bei der Bekehrung der Heiden sehr zustatten. Wie in den Tagen des Heilands kann er, obgleich der Vater der Lüge, doch nicht umhin, die Wahrheit zu sagen. Da ist ein armer Besessener und ruft unter tausend Konvulsionen mit lauter Stimme: „Warum predigst du die wahre Religion? Ich kann nicht dulden, daß du mir meine Schüler fortnimmst." — „Wie heißt du?", fragte ihn der Katechet. Nach einigem Zögern antwortet er: „Ich bin der Abgesandte Luzifers." — „Wie viel seid ihr?" — „Wir sind zweiundzwanzig." Das Weihwasser und das Zeichen des Kreuzes haben diesen Besessenen wiederhergestellt." (421)

Das ist ein Bericht, der eine Siegesstimmung wiederspiegelt, wie man sie nur bei den Exorzisten des frühesten Christentums findet, als es sich noch mit der heidnischen Antike im Kampf befand.

Dasselbe gilt von den Schilderungen einer hochverdienten englischen Chinamissionarin, Mrs. Howard Taylor, geb. Geraldine Guineß, von der ein Buch „Im fernen Osten" (deutsch, Gotha 1891) mich einst als Gymnasiasten entzückt hat und der ich nun unvermutet nach vielen Jahren in der Literatur wieder begegnet bin. In einer Biographie eines zum Christentum übergetretenen ehemaligen Confuciusbekenners, des Pastors Hsi, berichtet sie mehrere Fälle von Besessenheit. Es geht auch aus ihren Mitteilungen hervor, daß die Besessenheit — mindestens in den von ihr gekannten Teilen Chinas — sehr häufig sein muß.

Die wichtigsten der von ihr gegebenen Berichte sind die folgenden. Der erste Fall betrifft die Frau des genannten Hsi.

„Immer empfänglich und klug, hatte sie die Wahrheit mit großer Klarheit erfaßt; in ihr Leben war Licht gekommen, und es schien, als könne sie bald ihres Mannes wirksame Mitarbeiterin und Freundin werden.

Dann hatte sich plötzlich alles verändert, und ihr ganzes Wesen schien ein anderes zu werden. Zuerst nur launisch und ruhmlos, wurde sie bald eine Beute der tiefsten Niedergeschlagenheit, welche wieder heftigen Erregungen Platz machte. Bald konnte sie weder essen noch schlafen und vernachlässigte ihre häuslichen Pflichten. Unwillkürlich, ja gegen ihren Willen, wurde sie von unaufhörlichen Vorstellungen des Unheils geplagt, während eine Angst wie beim Alpdrücken sie peinigte. Sie war weder leiblich krank noch geistig unklar. Aber wie sie auch versuchte, ihre Gedanken und Handlungen zu regieren, sie schienen unter dem Bann einer bösen Macht, gegen welche sie keinen Widerstand fand.

Besonders wenn die Zeit der täglichen Gebetsstunde nahte, verfiel

sie in einen Zustand unerklärlicher Wut. Dies betrübte und schmerzte sie ebensosehr wie ihren Mann, und sie versuchte gegen ihren Widerwillen zu kämpfen; nach und nach aber versagte die Kraft ihres Willens vollkommen, sie schien ganz außer sich zu sein und gebrauchte in ihren Anfällen Ausdrücke, die sie nie in ihrem Leben gekannt hatte. Mitunter stürzte sie ins Zimmer wie eine Wahnsinnige, die Andacht unterbrechend, oder sie fiel in Zuckungen zur Erde, die fast wie Epilepsie aussahen.

Die aufgeregten Nachbarn erkannten diese Symptome nur zu bald, und sammelten sich um sie mit dem Geschrei: „Haben wir es nicht gleich gesagt! Es ist eine teuflische Lehre, und nun haben die bösen Geister von ihr Besitz genommen, und er erntet, was er gesät". Da fehlte kein Glied in der Kette der Beweise, und Hsi fand nicht die leiseste Teilnahme.

„Ein sauberer Teufelsüberwinder", riefen sie, „laßt uns sehen, was sein Glaube nun vermag!"

Und zuerst schien es, als wenn sein Glaube nichts zu tun imstande sei. Dies war die allerbitterste Ueberraschung für ihn. Einheimische Aerzte waren machtlos — aber Gebet, ja Gebet würde sicherlich Erleichterung schaffen! Allein soviel er auch betete, die arme Leidende wurde immer schlimmer. Erschöpft durch immer häufigere Anfälle, schien ihre Kraft sie allmählich ganz zu verlassen.

Dann warf Hsi sich von neuem vor seinem Gott nieder; diese Not kam augenscheinlich von dem großen Feinde der Seelen und mußte vor der Macht Jesu weichen. Er verlangte, daß sein Haushalt drei Tage und drei Nächte mit ihm faste, und verblieb im Gebet. Mit starkem Glaube fußte er auf den Verheißungen Gottes und begehrte Befreiung. Dann ging er, ohne zu wanken, zu seinem leidenden Weibe, legte die Hände auf sie und befahl den bösen Geistern auszufahren und sie nicht mehr zu quälen.

Dann kam die Befreiung. Zum Erstaunen aller, nur nicht ihres Mannes, wurde Frau Hsi sofort erlöst. Schwach wie sie war, bekannte sie dennoch, daß das Unheil besiegt und gewichen sei; und bald nahmen die Nachbarn es auch wahr. Die Vollkommenheit der Heilung bewährte sich durch die späteren Zeiten, und nie hat Frau Hsi wieder in gleicher Weise gelitten. Die Eindrücke dieses Erlebnisses waren so tief, daß sie sich von Stund an zu Jesu bekannte und mit ihrem Manne eins zu sein begehrte in seiner Lebensarbeit.

Die Wirkung auf die Dorfbewohner war überwältigend. An Teufelsbesessenheit, mehr oder weniger schrecklicher Art, waren sie gewöhnt, von einer Heilung solcher Fälle hatten sie aber noch nie gehört, sie auch nie erwartet. Was konnte man gegen böse Geister tun? Und nun hier, vor ihren Augen — war der Beweis einer Macht, stärker denn der Gewappnete — es schien nichts Geringeres wie ein Wunder!" (422)

Ein anderer von Mrs. Taylor berichteter Fall, — einer der seltenen Fälle, die mit dem Tode endeten, ist der folgende:

„Dem Chefarzt (des Krankenhauses der Provinzialhauptstadt T'aiyüan, in der sich zeitweise Hsi befand) wurde eines Tages eine junge Frauensperson ins Hospital gebracht, die, wie ihr Mann sich ausdrückte, „von einem bösen Geiste litt". Der Doktor untersuchte sie sorgfältig, konnte

aber keine körperliche Ursache ihres Zustandes finden. Sie schien ganz vom Bösen in Besitz genommen, und die Heftigkeit der Ausbrüche, die über sie kamen, gefährdeten sogar das Leben. Nachdem er ihr einiges verschrieben, was vielleicht lindern konnte, schlug der Arzt . . . vor, daß Hsi . . . gebeten werde, sie in ihrem Hause aufzusuchen.

Für jeden Schimmer von Hoffnung dankbar, ging der Mann zu Hsi, mit seiner traurigen Geschichte, und bat ihn zu tun, was er könne, um sein Haus von diesem Elend zu befreien.

Für Hsi war das eine peinliche Pflicht. Wenn es irgend eine Aufgabe gab, vor welcher er eine natürliche Abneigung hatte, so war es die Berührung mit solchen Fällen. Er wußte, wie schrecklich und greifbar die Macht der bösen Geister sein kann, wie fürchterlich ihre bewußte Gegenwart. Der Blick in das Auge eines ihrer Opfer genügt, um uns schaudern zu machen, und die zuckenden Bewegungen und feindseligen Reden erfüllen mit einem Abscheu und Schrecken, der kaum auszusprechen ist. Aber so schwer es ihm wurde, so durfte er der Pflicht nicht aus dem Wege gehen, und, den ganzen Weg über in seinem Herzen zu Gott schreiend, folgte er dem jungen Manne, der eilig auf sein Haus zuschritt.

Die Aufregung und Verwirrung, die dort herrschte, war nicht mißzuverstehen. Die Frau hatte einen ihrer schlimmsten Anfälle und mußte von fünf bis sechs Nachbarn gehalten werden, um sich selbst und andern keinen Schaden zuzufügen. Hsi rief die Familie zusammen und erklärte ihnen, daß er so wenig wie sie selbst, etwas zu tun vermöge, daß aber der wahre und lebendige Gott, den er anbete, vollkommen heilen und befreien könne. Sie hörten ihm anscheinend mit Interesse zu, als er die wunderbare Liebe Jesu schilderte; waren auch bereit, gelegentlich ihre Götzenbilder herunterzunehmen, wenn er nur für sie beten wolle, daß das Uebel von ihnen genommen werde und ihre Sünden vergeben würden.

Nach einem öffentlichen Gebet um den Segen Gottes führte man Hsi in das Zimmer, aus dem das Schreien und der Tumult kamen. Sowie er eintrat, herrschte Schweigen. Das Weib sah ihn und nötigte ihn in ruhiger, höflicher Weise, Platz zu nehmen.

Höchst erstaunt riefen die Nachbarn sofort: der Geist habe sie verlassen. „Nein“, antwortete Hsi, welcher in ihren Augen sah, daß das Unheil noch da sei, „der Teufel will uns hintergehen“.

Das Weib blieb freundlich und machte die gewöhnlichen höflichen Redensarten, mit denen man Fremde anredet, aber Hsi ging auf sie zu, legte seine Hände auf ihr Haupt, betete ernst und einfach im Namen Jesu und befahl dem bösen Geiste, sie sofort zu verlassen. Plötzlich, während er noch sprach, sprang sie mit einem furchtbaren Schrei empor, stürzte in den Hof hinaus und fiel dort anscheinend leblos nieder.

„Oh weh! sie ist tot, du hast sie umgebracht“, riefen die entsetzten Angehörigen.

Hsi aber hob sie ruhig empor. „Fürchtet euch nicht“, sprach er, „der Geist hat sie verlassen, bald wird sie wieder wohl sein!“ Und wirklich, sie erwachte aus ihrer Ohnmacht und war in vollkommen normalem Zustande.

Eine Zeitlang besuchte der Mann, voller Dankbarkeit, die Gottesdienste in der Kapelle und bekannte sich mit halbem Herzen zum Christentum; aber leider kam weder er, noch irgend jemand aus der Familie, zum

vollen Glauben. Solange Hsi noch da war, kam der Mann dann und wann mit irgend einer kleinen Gabe zu ihm, um seine Dankbarkeit zu zeigen. Eines Morgens kehrte er von einem solchen Besuch nach Hause zurück, das Päckchen Konfekt, das Hsi hätte erhalten sollen, im Arm. „Warum hast du das Geschenk zurückgebracht?“ fragte die Frau, als er den Hof betrat.

„Der Gelehrte hat die Stadt verlassen und ist auf dem Wege nach seiner Heimat im Süden der Provinz.“

Kaum waren die Worte gesprochen, so verfiel die arme Frau in den früheren Zustand. Unter den furchtbarsten Zuckungen strömten faules Geschwätz und Lästerungen von ihren Lippen. Sie schien von einer furchtbareren Macht des Bösen besessen zu sein, denn je zuvor.

„Er ist fort, er ist fort“, schrie sie. „Nun fürchte ich niemand. Laß sie nur kommen mit ihrem Jesus. Ich fluche ihnen! Sie werden uns nie wieder austreiben können!“

Die Qual dauerte fort während einiger fürchterlicher Tage, und dann erlag ihr Körper, und sie starb.“ (423)

In China kommt auch tierische Besessenheit recht häufig vor. v. d. Goltz berichtet:

„In dem Organ der protestantischen Missionare in China, dem „Chinese Recorder“, hat der Rev. G. Owen im Jahre 1887 einige interessante Artikel über die „fünf großen Familien“ veröffentlicht, denen der nachfolgende Auszug entnommen ist. In Nord-China wird allgemein geglaubt, daß manche Tiere das Geheimnis der Unsterblichkeit besitzen. Um Unsterblichkeit zu erlangen, sollen sie 80 Jahre der Uebung gebrauchen; wenn sie diese Uebung noch länger fortsetzen, so können sie in Menschen fahren und sie von sich besessen machen. Die betroffenen Personen, meistens Frauenzimmer, verlieren vollständig ihre Individualität und werden zu bloßen Werkzeugen des von ihnen Besitz ergreifenden Tieres. Ist dies z. B. ein Fuchs, so gibt die Besessene ihren eigenen Namen auf, sie nennt sich mit einem der Namen der Fuchsgeister *) und nimmt auch die Gewohnheiten eines Fuchses an. Auch Besessensein von einem Affen kommt vor; die in dieser Weise behexten Personen sollen eine Vorliebe für Schnaps haben. Herr Owen kannte eine achtbare junge Frauensperson, die von einem Affen besessen war. Sie nannte sich selbst Housan, Affe III, und war imstande, während ihres Besessenseins unendliche Mengen Schnaps zu trinken, ohne die geringsten Zeichen von Trunkenheit zu zeigen. Die Besessenen bleiben entweder für kurze Zeit, ein oder zwei Jahre, oder das ganze Leben in diesem Zustande. Meist sind sie frei von körperlichen Beschwerden, aber wenn das Besessensein ein Akt der Rache von seiten des Tieres ist, leidet das Opfer furchtbare Schmerzen, gegen die kein Mittel hilft. Die besessenen Personen haben Sehergabe erlangt, sie machen oft ein gutes Geschäft mit Wahrsagen. Andere haben die Macht, Krankheiten zu heilen und betreiben daher oft eine einträgliche ärztliche Praxis. Es ist gewöhnlich nicht nötig, daß sie ihre Patienten sehen oder daß ihnen deren Krankheit mitgeteilt wird. Sie fallen in einen Halbschlaf oder werden von einer Entzückung ergriffen, in der sie alles sehen

*) Die Fuchsfamilie wird in drei Arten eingeteilt, an deren Spitze drei Brüder stehen: Fuchs I, Fuchs II, Fuchs III.

und das erforderliche Heilmittel verkünden. Auch gibt es eine Anzahl von gewerbsmäßigen Medien, die sich nach Belieben besessen machen können.“ (424)

Von China wenden wir uns zu Japan.

Auch in Japan hat der Geisterglaube eine außerordentliche Verbreitung. Es scheint aber, als wenn ein äußerer Einfluß in diesem Sinne vielmehr von den Malaien her als, wie man zunächst denken sollte, von China aus stattgefunden hat. Der Geisterglaube und die Literatur, die er erzeugt hat, ist so groß, daß die Forschung mehr von der Menge des Materials bedrückt wird, als daß sie unter Mangel an solchem litte. Ein japanischer Autor bemerkt: „Die Schwierigkeit, Material für einen Artikel über Geister zu sammeln, liegt darin, daß ihrer so viele sind“. (425)

Es gibt Besessenheit durch mancherlei Tiere; die Besessenheit durch Füchse ist nur die häufigste. Außerdem findet sich noch Besessenheit durch Katzen, Dachse, Hunde, Affen und Schlangen, abgesehen natürlich von der Besessenheit durch nicht-tierische Geister. Die verschiedenen Arten von Besessenheit sind in den verschiedenen Teilen Japans nicht gleich häufig, bald wiegt die eine, bald die andere Form vor. (426)

Die Besessenheit ist so verbreitet in Japan, daß es eine religiöse Sekte gibt, welche die Exorzisierung Besessener zu ihrer besonderen Aufgabe gemacht hat: die Nichiren. Nahe bei Tokio befindet sich ein berühmter Tempel dieser Sekte bei dem Dorf Nakayama, wo periodisch Besessene aller Art sich in stiller Zurückgezogenheit sammeln, um Exorzismen vornehmen zu lassen. (427)

Einige nähere Nachrichten über japanische Besessenheit verdanken wir dem vor einigen Jahren verstorbenen ehemaligen Professor der Medizin an der Universität Tokio E. Bälz, dem ein langjähriger Aufenthalt in Japan Gelegenheit bot, selbst Fälle von Besessenheit zu sehen. (428) Er gibt an, sie seien „genau von der Art, wie sie in der Bibel beschrieben sind“ (429), gewesen. Dieses Phänomen sei in ganz Ostasien bekannt, doch trete es nicht in epidemischer Gestalt auf. „Dort ist die Besessenheit noch weit über China, Japan, Korea verbreitet. Es kommen nur vereinzelte Fälle vor, die ‚Ansteckungskraft‘ ist gering, und auch das erotische und hysterische Moment tritt ganz zurück.“ (430) Dieses Fehlen von Epidemien würde, wenn es allgemein bestätigt werden würde, eine in rassenpsychologischer Hinsicht sehr interessante Tatsache darstellen, sie würde in evidenter Weise eine tiefe Diskrepanz in der suggestiven Veranlagung der verschiedenen Rassen enthüllen, denn bei der ungemein dichten und intellektuell höchst konservativen Bevölkerung, wie sie z. B. China aufweist, wären die Vorbedingungen zum Entstehen psychischer Epidemien gegeben.

Diese geringe Suggestibilität würde zugleich in engerem, wohl begreiflichen Zusammenhang mit der andern, psychologisch so höchst wich-

tigen Tatsache stehen, daß im mongolischen Kulturkreis auch die eigentliche Ekstase so gut wie fehlt und in seiner Religionsgeschichte keine erhebliche Rolle gespielt hat. Diese Völker gehören, wenn wir die Termini der Charakterologie Paulhan's (431) zugrunde legen, zu den types produits par la prédominance de l'inhibiton systématique (maîtres d'eux mêmes réfléchis).

Die japanischen Besessenheitszustände sind nach Balz dadurch charakterisiert, daß es nicht ein menschlicher Geist oder ein Dämonengeist ist, der die Besessenheit hervorruft, sondern wir haben es mit „tierischer" Besessenheit zu tun. Es werden in Ostasien verschiedene Tiere des Eindringens in den Menschen angeschuldigt: der Tiger, die Katze, der Hund, vor allem aber der Fuchs. Dieser war ursprünglich das Symbol einer Gottheit, wird aber seit langer Zeit an deren Stelle selbst verehrt. (432)

Vom psychologischen Standpunkt aus bietet dies Phänomen, wie schon früher hervorgehoben, der Erklärung keine neue Schwierigkeit. Es handelt sich um automatische, zwangsmäßige Einfühlungen in tierische Individualitäten: eine Einfühlung, die recht naiver Natur ist, denn sie erkennt den Tieren auch Intelligenz, ja selbst menschliche Sprache zu.

Die Dauer der Erkrankung ist in den einzelnen Fällen gänzlich verschieden.

„Manche Füchse bleiben nur für einen Tag, treiben allerlei Schabernack, erschrecken ihre Wirte und ihre Umgebung durch ihre Reden und ihr Gebahren und verschwinden wieder. Andere richten sich häuslich ein und bleiben jahrelang, nur von Zeit zu Zeit sich bemerklich machend, allen priesterlichen und anderen Beschwörungen und Austreibungen trotzend . . ." (433)

In Indochina vertritt nach Marie (434) die Stelle des Fuchses der Ochse, in Niam-Niam die Boa constrictor.

Im folgenden seien nun zwei von Bälz selbst beobachtete Fälle wiedergegeben. In beiden besitzt die erkrankte Person im allgemeinen volles eigenes Bewußtsein ihrer selbst. Doch schwindet dasselbe im ersten Falle bei stärkeren Anfällen, so daß derselbe gleichzeitig als gutes Beispiel für diesen Vorgang gelten kann.

„Ich selbst habe mehrmals Gelegenheit gehabt, solche Fuchsbesessenheit zu sehen, und einmal hatte ich eine Patientin vier Wochen lang im Universitätsspital in Tokio.

Es war eine 47jährige, kräftige, traurig aussehende Frau aus einer wohlhabenden Bauernfamilie, körperlich gesund, erblich kaum belastet, nicht sehr klug. Acht Jahre zuvor war sie mit einigen Freundinnen zusammen, als die Rede darauf kam, daß aus einer Frau im Dorf ein Fuchs ausgetrieben sei, der nun einen neuen Unterschlupf suche. Man müsse sich da recht in acht nehmen. Das ging unserer Bäuerin arg im Kopfe herum,

und noch am selben Abend, als unerwartet jemand die Tür öffnete, fühlte sie einen Stich links in der Brust. Das war der Fuchs. Von Stund an war sie besessen. Anfänglich begnügte sich der unheimliche Gast, sich von Zeit zu Zeit in ihrer Brust zu bewegen und, nach dem Kopf aufsteigend, durch ihren Mund ihre eigenen Gedanken zu kritisieren und zu verspotten. Allmählich wurde er frecher, mischte sich in alle Gespräche, beschimpfte die Anwesenden und machte nachts der armen Frau das Leben zur Hölle. Sie wandte sich an alle Dämonenaustreiber, wie die sog. Hoiny, d. h. wandernde Bettelmönche aus den Bergen, genau den Orpheotelesten entsprechend, die ja auch im Lande umherzogen und die Heilung von Besessenheit als Spezialität betrieben. Vergeblich! Auch Priester anderer Sekten und Wallfahrten zu allerlei Tempeln konnten ihr nicht helfen. Während sie uns mit Tränen in den Augen ihre Leidensgeschichte erzählte, meldete sich der Fuchs. Zuerst zeigten sich leichtere, dann stärkere Zuckungen links um den Mund und im linken Arm, sie schlug sich mit der geballten rechten Faust heftig auf die linke Brust, die von früheren solchen Anlässen her ganz geschwollen und blutrünstig war, und sagte zu mir: „Ach, Herr, jetzt regt er sich wieder, hier in meiner Brust.“ Dann kam plötzlich aus ihrem Munde eine fremde scharfe Stimme: „Ja freilich bin ich da, und glaubst du dumme Gans etwa, daß du mich hindern kannst?“ Darauf die Frau zu uns: „Ach Gott, Ihr Herren, verzeiht, ich kann gewiß nichts dafür.“ Dann, sich immer wieder auf die Brust schlagend und mit dem linken Gesicht zuckend, zum Fuchs: „Sei still, Bestie, schämst du dich denn gar nicht vor diesen Herren?“ Der Fuchs: „Hähähä, ich mich schämen, warum? So gescheit wie diese Doktoren bin ich auch. Wenn ich mich schämte, so wäre es darüber, daß ich mir ein so albernes Weib zum Wohnsitz ausgesucht habe.“ Die Frau droht ihm, beschwört ihn, ruhig zu sein, er unterbricht sie und nach kurzer Zeit ist er im Alleinbesitz des Denkens und der Sprache. Die Frau ist jetzt passiv wie ein Automat, versteht offenbar nicht mehr, was man ihr sagt, an ihrer Stelle erwidert hämisch der Fuchs. Nach 10 Minuten spricht der Fuchs undeutlicher, die Frau kommt allmählich zu sich und ist bald wieder ganz normal. Sie hat eine Erinnerung an den ersten Teil des Anfalls und bittet weinend um Entschuldigung und Vergebung wegen des abscheulichen Benehmens des Fuchses.

Solche Anfälle kommen 6, 10 und mehr im Tag, im Schlaf fehlen sie, oder sie erwacht, wenn einer droht. Ich ließ sie in ein Zimmer mit einer Glaswand bringen wo ich sie jederzeit beobachten konnte, ohne daß sie es ahnte. Der Verlauf war immer derselbe, nur bald heftiger, bald milder, bald länger, bald kürzer. Auch wenn sie allein war, wurde der Anfall durch die Zuckungen, die Schläge auf die linke Brust und den erregten Dialog zwischen Wirtin und Gast eingeleitet. Jede psychische Erregung, z. B. der Besuch des Arztes, Vorstellung in der Klinik, erleichterte den Ausbruch.

Erstaunlich war in anbetracht der geringen Intelligenz und des sonstigen Wesens der Frau die Redegewandtheit, der Witz und die der Patientin für gewöhnlich ganz fern liegende Satire in der Sprache des Fuchses (mit fremden Zungen zu reden, versuchte er nie). Einmal, als ich mit Studenten zu ihr ins Zimmer kam und dem Fuchs mit allerlei Fragen zusetzte, sprach dieser plötzlich in seiner spöttischen Weise: „Na,

ich will Ihnen etwas sagen, Herr Professor, Sie könnten auch etwas Gescheiteres tun, als mich mit Ihren Fragen aufs Eis führen wollen. Wissen Sie denn nicht, daß ich eigentlich ein lustiges, junges Mädel bin, wenn ich auch in dieser alten Schachtel stecke? Machen Sie mir doch lieber ordentlich die Kur, die jungen Herren da (auf die Studenten deutend) scheinen nichts von mir zu wollen, da bin ich auch mit Ihnen zufrieden. Aber ich habe die Sache für heute satt, adieu!" und weg war er, während das Zimmer noch von dem lauten Gelächter aller Zuhörer widerhallte. Einmal narkotisierte ich die Patientin, und wie zu erwarten, genügten die ersten unangenehmen Züge Chloroform, einen Anfall hervorzurufen. Der Streit der beiden Ich dauerte bis zum Eintritt der Bewußtlosigkeit. Aber in der letzten Minute hatte der Fuchs allein das Wort. Und als die Patientin wieder zu sich kam, war er es, der zuerst sprach und sich beklagte, daß man ihn so schlecht behandle." (435)

„Meine Versuche, durch verbale oder sonstige Suggestionen, durch Hypnose, elektrische Manöver und dergl. Heilung zu bringen, mißlangen. Die Kranke war ohne Erfolg durch die Hände von so vielen Berufssuggerenten, d. h. Priestern und Beschwörern aller Art, gegangen, daß auch ich nichts auf diesem Wege tun konnte. Ihr Leiden hatte die Form eines regelrechten periodischen Wahnes*) angenommen, mit dem sie sich allmählich abzufinden suchte. Zwischen den Anfällen war sie ganz vernünftig, wenn auch scheu. Ihr Gedächtnis hatte nicht wesentlich gelitten, von Degeneration war überhaupt nichts nachzuweisen.

Es kommt auch vor, daß der Fuchs sich nicht rundweg zu gehen weigert, daß er aber gewisse Bedingungen für seinen Abzug stellt. Er will z. B., daß man an der und der Stelle eine bestimmte Nahrung für ihn niederlegt. Verspricht man ihm das, so verläßt er genau zur festgesetzten Zeit den Körper. Hier ein Beispiel davon:

Ein von Jugend auf reizbares und eigensinniges Mädchen von 17 Jahren war Rekonvaleszentin von einem sehr schweren Typhus. Um ihr Bett saßen oder vielmehr knieten nach japanischer Sitte verwandte Frauen. Jemand erwähnte, man habe in der Dämmerung einen Fuchs um das Haus schleichen sehen, das sei verdächtig. Die Kranke, die das hörte, fühlte eine Erschütterung im Körper und war besessen. Der Fuchs war in sie gefahren und sprach mehrmals des Tages aus ihr, ja, bald gebärdete er sich als Herr und schalt und tyrannisierte das arme Mädchen. Nach einigen Wochen holte man einen renommierten Beschwörer der Nichiren-Sekte, der seinen Exorzismus sprach — ohne Erfolg. Der Fuchs meinte höhnisch, um auf so etwas hereinzufallen, sei er zu gerieben, doch wolle er freiwillig aus diesem verhungerten Krankenleib fahren, wenn man ihm ein üppiges Festmahl gebe. „Wie das zu machen sei?" Man solle an einem bestimmten Tag um 4 Uhr in einem 12 Kilometer weit entfernten Fuchstempel zwei Töpfe besonders zubereiteten Reis, gebra-

---

*) Die Bezeichnung scheint mir nicht glücklich zu sein. Das Phänomen ist weder ein „regelrechtes," noch auch kann man das Uebergehen derartiger Zwangsprozesse vom Hemisomnambulismus in vollen Somnambulismus als Wahnidee bezeichnen. Es widerspricht das aller gangbaren Terminologie und wäre auch unzweckmäßig. — Der Glaube der Frau aber an die Möglichkeit der Besessenheit und ihr eigenes Ergriffensein vom dämonischen Wesen ist erst recht keine Wahnidee. Sie teilt damit zugleich die Vorstellungen ihrer Umgebung.

tenen Bohnenkäse, viel Mäusebraten und rohes Gemüse, alles Lieblingsspeisen der Zauberfüchse, niederlegen. Dann werde er genau um diese Stunde das Mädchen verlassen. Und so geschah es. Gerade um 4 Uhr, als die Sachen in dem entfernten Tempel niedergelegt wurden, atmete das Mädchen tief auf und sprach: „Er ist fort". Die Besessenheit war geheilt." (436)

Merkwürdig ist, was über die Besessenheit durch den Geist Tengu berichtet wird. Im Gegensatz zu der Besessenheit durch andere Geister soll die Besessenheit durch ihn nichts irgendwie ‚Unheilvolles' oder ‚Teuflisches' an sich haben. „Wenn ein Mensch von einem Tengu besessen ist — gibt A. Lloyd an — so wird er widernatürlich gelehrt (learned) oder ernst (solemn), er liest, schreibt oder ficht mit einer Geschicklichkeit, die man sonst nicht von ihm erwartet." Die Exorzisierung dieser Art von Besessenen ist natürlich von geringer Bedeutung, da der Zustand ja nicht von einem bösen Geist verursacht wird. (437)

Nach dem ganzen Zusammenhang, in dem diese Angaben auftreten, muß man annehmen, daß es sich hierbei wirklich um mehr, als um die bloße Zurückführung besonderer Begabung auf die Einwohnung eines Geistes nach Art der Deutung dichterischer Begabung bei den Griechen durch Inspiration seitens Apollos oder einer Muse handelt. Es muß offenbar eine plötzliche abnorme Steigerung bestimmter Fähigkeiten in Rede stehen. Leider sind die Angaben aber so lakonisch, daß man sich kein näheres Bild machen kann, worum es sich eigentlich handelt. Ich möchte aber auf diese eigentümliche Angabe wenigstens hinweisen, vielleicht, daß ein anderer die Sache einmal an Ort und Stelle aufklären kann.

Auch in Japan ist die Besessenheit übrigens keine neue Erscheinung, vielmehr sehr alt. Der älteste Fall, der mir bekannt geworden ist, stammt aus dem Jahre 1565. Er findet sich bei Görres, der ihn einem Buch Delrio, Disquisitiones magicae, entnommen hat, das ihn wiederum Berichten von Missionaren verdankt.

„Zu Bungo in Japan war, wie die Missionäre erzählen, im Jahre 1565 eine Familie schon seit hundert Jahren besessen; und das Uebel erbte sich, wie eine Familienkrankheit, von Geschlecht zu Geschlecht. Der Hausvater hatte sein ganzes Vermögen zur Besänftigung der Götter aufgewendet, aber das Uebel hatte vielmehr statt aufzuhören zugenommen. Ein dreißigjähriger Sohn war so besessen, daß er weder Vater noch Mutter erkannte und fünfzehn Tage hindurch keine Speise zu sich nahm; nach Ablauf derselben besuchte ihn einer der Väter der Gesellschaft Jesu und gebot ihm, den Namen des Engels Michael auszusprechen. Als er den Namen nannte, fing er an, von einem starken Zittern durchschüttelt zu werden und die Glieder in einer den Anwesenden schreckhaften Weise zu bewegen. Nachdem er aber den Vater, den Sohn und den heiligen Geist angerufen, wurde er mit einemmale vom Dämon frei. Seine Schwester wurde wenige Tage darauf vom Dämon ergriffen, der auch in ihr redete. Zu gewissen Zeiten, wenn sie die Predigt im Kloster ge-

hört, wollte sie den christlichen Glauben annehmen; nahte sie aber dem Taufbecken und begann sich vorläufig mit dem Kreuzeszeichen zu bezeichnen, dann fing sie zu zittern an und wurde heftig erschüttert. Der ihr zugegebene Vater betete eifrig; sie selbst strengte sich an, den Namen Jesu oder des Erzengels auszusprechen; aber der Mund wurde ihr nur um so mehr geschlossen und zugedrückt. Endlich brach sie in ein Singen aus, des Inhalts: Wenn wir Xaca und Amida, ... verwerfen, dann bleibt keiner übrig zum Anbeten; es sei nichts, was getadelt zu werden verdiene an ihnen und mehr dergleichen. Eines Tages hielt der Vater in Gegenwart vieler Christen den Gottesdienst ab, bei dem auch die Besessene zugegen war. Nach Beendigung desselben fragte er sie, wie sie sich befinde? Aufs beste! war die Antwort. Als er sie aber nun den Namen Michaels aussprechen hieß, begann sie wieder zu zittern und mit den Zähnen zu knirschen; dabei sagte jedoch der Dämon: er wolle ausfahren; weil er aber schon seit so vielen Jahren die Familie besitze, verlasse er sie nur ungern. Wieder geheißen, jenen Namen auszusprechen, antwortet sie: das sei ihr überaus schwer, und dabei in Tränen und Wehklagen ausbrechend, rief sie: Ich weiß nicht, was anfangen und wohin mich wenden! Die Christen begaben sich nun alle ins Gebet, und nachdem dies eine ziemlich lange Zeit angehalten, ließ endlich der Dämon von seiner Beute; sie aber begehrte sogleich zu trinken. Als man sie erinnerte Jesus und Maria anzurufen, sprach sie die beiden Namen mit solcher Süße aus, daß die Anwesenden die Stimme eines Engels zu hören glaubten.“ (438)

Von beträchtlicher Verbreitung sind die Besessenheitsphänomene auch im heutigen Aegypten. Und zwar finden sie sich in allen Schichten der Bevölkerung mit Ausnahme der gebildeten intellektuellen Mittelschicht. Dagegen sind sie vorhanden in der sogenannten vornehmen Gesellschaft, wo Geisterbeschwörungen mit zu den Abwechselungen in der Langenweile des Tages gehören. Merkwürdigerweise scheint die Besessenheit in Aegypten aber keine alte bodenständige Erscheinung, sondern erst vor einigen Jahrzehnten aus Abessinien eingedrungen zu sein. Wenigstens berichtet Lane, der in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts die Zustände in Aegypten sehr genau studierte und ebenso eingehend schilderte, nichts davon. Nach Macdonald war der Zar sogar noch 1880 dort unbekannt. (439)

Die allgemeinen Phänomene der ägyptischen Besessenheitszustände weisen keine spezielle Besonderheit auf. Die Zustände haben mit denen des europäischen Mittelalters große Aehnlichkeit. Nicht das Gleiche gilt von den Beschwörungstexten, die bisher bekannt geworden sind. Verglichen mit den christlichen Exorzismen weisen sie deutlich auf eine tiefere religiöse Stufe hin. Sie sowohl wie der ganze sonstige Apparat ägyptischer Exorzismen erinnern stark an primitive derartige Riten.

Die genaueste Beschreibung des ägyptischen Zâr soll sich nach Macdonald in dem Buch einer (orientalischen?) Dame über das Haremsleben

finden, die er Madame Ruchdi Pacha nennt. (440) Dieser Name ist bibliographisch nicht feststellbar. Vermutlich soll es (obwohl der Name bei Macdonald mehrere Male in jener Schreibweise vorkommt) heißen Rachid Pacha, eine Dame, die unter dem Pseudonym Richa Salina ein Buch Harems et Musulmanes, Lettres d' Egypte, Paris 1902, geschrieben hat. Infolge der Zeitverhältnisse ist mir dasselbe leider unzugänglich geblieben. Ich gebe deshalb aus anderen Berichten reichliche Mitteilungen.

Der Orientalist Kahle hat selbst einmal einem Exorzismus beigewohnt. Was er darüber zu berichten hat, ist freilich nicht eben viel, doch gelang es ihm, eine Photographie aufzunehmen. Es begegneten ihm ganze Wagen voll Kranker, die bereits von der Beschwörung kamen, — der beste Beweis für die Verbreitung der Krankheit. Es gibt in Kairo eine Reihe von Heiligtümern, bei denen regelmäßige Zar-Beschwörungen stattfinden. Wohlhabende Leute lassen die Beschwörungen in ihrem eigenen Hause stattfinden. Ganz wie im Christentum gibt es verschiedene Formen des Exorzismus, ganz große und abgekürzte. Nur, daß in Aegypten der Besitz über die Dauer entscheidet. „Die Dauer der Beschwörungen ist verschieden. Wo Reichtum vorhanden ist, dehnt man die Feier gern länger aus, und Feiern, die 3 oder gar 7 Nächte dauern, sollen nicht selten sein. In der letzten Nacht..... ist dann die Hauptfeier. Die Schêcha (die Beschwörerin) und die andern Anwesenden bringen diese Nacht ganz im Hause der Kranken zu und vollziehen am andern Morgen das feierliche Opfer, in dem die Beschwörung ihren Höhepunkt erreicht. Zumeist wird man sich aber mit einer oder höchstens zwei Nächten begnügen. Das Gewöhnliche ist wohl, daß die Feier am Abend beginnt und bis in den nächsten Tag hinein dauert..... Die regelmäßigen Zâr-Beschwörungen, die bei den Heiligtümern stattfinden, sind sehr viel einfacher und dauern nur wenige Stunden.“ (441)

Der Zar ist übrigens nicht auf Aegypten beschränkt. Er findet sich, wie es scheint, im ganzen vorderen Orient. Eine genauere Beschreibung über den Zar in Arabien, speziell in Mekka hat Snouck Hurgronje vor dreißig Jahren gegeben. Bei der Stabilität der orientalischen Zustände dürfte der Bericht wohl auch heute noch zutreffen. Es geht aus demselben hervor, daß der Zar in Mekka geradezu epidemisch ist. Fast alle Frauen sind von ihm heimgesucht, allerdings in ziemlich harmloser Form. Denn aus Snouck Hurgronjes Angaben geht gleichzeitig hervor, daß die Besessenheit in Mekka in auffallender Weise entartet ist. Sie ist geradezu zu einer Art Sport der Frauen geworden. Da der landesübliche Exorzismus zu einer Befriedigung der Toilettenbedürfnisse der Frau führt, ist es wohl verständlich, daß der Wunsch, vom Zar heimgesucht zu werden, weitverbreitet ist. Ob aber deshalb alles als

bloße Schauspielerei der Frauen angesehen werden darf, kann man vielleicht bezweifeln. Snouck Hurgronje schätzt die Autosuggestibilität wohl doch zu gering ein und beachtet auch nicht, daß es zahlreiche Fälle gibt, in denen derartige Dinge zwar vom Willen eingeleitet werden, aber, wenn einmal eingeleitet, dann passiv ablaufen. Immerhin gewinnt man deutlich den Eindruck, daß die Zarbesessenheit in Mekka kein ernstliches psychisches Leiden darstellt. Die Männer bleiben nach Snouck Hurgronje vom Zar „gewöhnlich unbehelligt". (442)

Snouck Hurgronjes Bericht lautet:

„Ein anderes Geschlecht von Geistern, das nahezu allen Weibern viel zu schaffen macht, sind die Zar; der Kampf mit den Zar zeigt zugleich die trübsten und die heitersten Seiten des Lebens der Mekkanerinnen..... Von Jugend auf hören die Weiber soviel von den Zar erzählen, daß die bezeichneten Krankheiten, wenn sie bei ihnen auftreten, meistens die Form der Herrschaft eines Zar über den Willen des Individuums annehmen. Bald macht sich diese Herrschaft dadurch geltend, daß die Frau zu gewissen Zeiten zu Boden geworfen wird und stundenlang mit Körperzuckungen daliegt; bald scheint sie an einer bestimmten Krankheit zu leiden, die aber dann und wann plötzlich von ihr weicht und nur die blasse Farbe und die weit aufgesperrten Augen übrig läßt; bald ist die Leidende während der Anfälle wie wild und wütend. Gelehrte, Aerzte und überhaupt die m e i s t e n M ä n n e r sind immer geneigt, entweder Arzneimittel oder religiöse Beschwörung der teuflischen Macht anzuwenden; weibliche Verwandte und Freundinnen dagegen raten unbedingt, ein im Verkehr mit den Zar geübtes älteres Weib, eine Schechet ès-Zar herbeizurufen, und sie besiegen am Ende allen Widerstand.....

Die Schechah befragt nicht die Kranke selbst, sondern den Zar, der in ihrem Körper haust; es kommt vor, daß die Unterhaltung in gewöhnlicher Rede stattfindet und somit von den Umstehenden verstanden wird, häufig aber bedienen sich die Redenden der Zar-Sprache, aus der kein Mensch klug wird ohne die Interpretation der Schechah. Im Grunde genommen bieten die Resultate solcher Gespräche nur wenig Abwechslung dar. Auf die wiederholte Bitte der Schechah erklärt sich der Zar bereit, an einem bestimmten Tage mit den üblichen Zeremonien auszufahren, wenn inzwischen einige von ihm gestellte Bedingungen erfüllt sind. Er fordert ein schönes, neues Gewand, goldene oder silberne Schmucksachen und dergleichen; weil er sich selbst aber menschlicher Wahrnehmung entzieht, kann man seinem Wunsche nur dadurch Folge leisten, daß man dem kranken Körper, den er bewohnt, die bezeichneten Sachen schenkt. Auch ist es rührend, zu sehen, wie diese bösen Geister dem Alter, dem Geschmack oder den Bedürfnissen der Besessenen Rechnung tragen. Am Tage, wo der Auszug stattfinden soll, kommen die dazu eingeladenen Freundinnen der Kranken Nachmittags oder Abends zu ihr und werden mit Kaffee, manchmal auch mit Pfeifen bewirtet; die Schechah und ihre Sklavinnen, die mit Trommelschlag und einer Art Gesang deren Handlungen begleiten müssen, genießen mit und bereiten sich auf die Arbeit vor.

Es ist leicht abzusehen, daß diese Arbeit in den wenigsten Fällen zur Austreibung echter Zar dient; schöne Kleider und Gesellschaften sind

den mekkanischen Frauen über alles lieb, und sie sind schlau genug, die Rollen des Zar und der Besessenen zugleich zu spielen; diese Krankheitskomödie ist aber zu einer wahren endemischen Krankheit geworden. Man müßte eine Frau von allem Verkehr mit anderen Frauen abhalten, um sie gegen die Ansteckung zu schützen. Ganz so wie es heißt: ich muß morgen „zur Hochzeit der N. N.“, heißt es an einem andern Tage: „ich gehe zur N. N., denn bei ihr gibt es heute Abend Zar“, ja einige geben ohne Zurückhaltung selbst die Komödie auf und sagen zu ihrem Manne: „Es ist die höchste Zeit, daß ich einmal einen Zar gebe, denn ich habe schon soviele bei meinen Freundinnen mitgemacht“. Was helfen ihm alle Einwendungen, wie soll er von seinem gesetzlichen Rechte, der Frau das Ausgehen zu verbieten, Gebrauch machen, da er doch weiß, daß sich die Frau nach der Weigerung wie eine Wahnsinnige aufführen wird, bis er nachgibt oder sie verstößt? Und was nützt wieder das Verstoßen, da er nicht umhin kann, eine andere zu heiraten, die ebenfalls nach kurzer Zeit den Zar anmeldet? Der Zar gehört nun einmal so sehr zu den Lebensbedürfnissen der meisten Weiber wie der Tabak oder wie die goldenen oder vergoldeten Borten ihrer Beinkleider.

Der oben erwähnte Arzt hatte allerdings ein kräftiges spezifisches Mittel gegen den Zar entdeckt: als eine junge Frau, kurz nachdem er sie geheiratet, sich etwas eigentümlich aufführte und heimlich Besuche einer Schechet èz-Zar empfing, richtete er es so ein, daß er der Schechah auf der Treppe seiner Wohnung begegnete, zwang sie gegen alle Harimgesetze, sich zu erkennen zu geben, und drohte ihr den Tod, wenn sie sich noch einmal hier zeige. Dann ging er zu seiner Frau, die eben wieder einen kleinen Anfall hatte, und sagte ihr, sie habe augenscheinlich den Zar, er wolle ihn also gleich gründlich austreiben. Er ließ ein Kohlenbecken heraufbringen, machte sein Brenneisen glühend und brummte unterdessen vor sich hin, die Teufel seien aus Feuer erschaffen und daher nur durch Feuer zu bekämpfen; das Schwierige sei, die Stelle der Haut ausfindig zu machen, unter der sie eben hausten, und bis man die gefunden habe, müsse man die ganze Oberfläche des Körpers mit dem Mèkwa berühren. Die Frau war schon vor dem Anfang der Kur wiederhergestellt und bat ihren Gatten um Verzeihung, glaubte auch versichern zu können, der Zar habe sich endgiltig verabschiedet. Das sind aber Ausnahmefälle; die wenigsten Männer wagen es, so energisch einzuschreiten, da die meisten Frauen gleich davonlaufen oder aber den Leumund ihrer Gatten mit allen Mitteln zerstören würden.

Nicht weniger als das Auftreten des Zar selbst ist auch dessen Austreibung teilweise zur Komödie geworden; aus diesem Grunde sowie durch den Synkretismus tritt uns die Entzauberung in Mekka als ein Mischmasch verschiedenen Spuks mit willkürlichen Zutaten entgegen. Die Leidende zieht die vom Zar ausbedungenen Kleider an; die Sklavinnen der Schechah trommeln ihren eigentümlichen Zaubermarsch, den auch ein wenig geübtes Ohr gleich von jeder andern Trommelmusik unterscheidet; die Schechah betastet nach den Regeln der Kunst den besessenen Körper. Allerlei sonderbare Bräuche kommen hinzu, die das heidnische Spiel den frommen Gelehrten noch anstößiger machen: z. B. wird ein Hammel geschlachtet, und mit dessen Blut werden die Stirn und andere Körperteile der Kranken bestrichen. Wie die Entzauberung sich nach außen

wahrnehmbar machen soll, steht bei jeder Methode der Behandlung im voraus fest; die Besessene muß etwa tanzen, den Körper hin- und herwerfen oder in Ohnmacht fallen, und so kommt der Zeitpunkt, wo die summende Schechah aussagt, der Zar sei ausgefahren. Es kommt vor, daß das erst in der zweiten oder dritten Nacht geschieht — desto größer ist die Freude der Gesellschafterinnen. Auch teilt sich in gewissen Fällen die Tanzwut den Versammelten mit, eine Erscheinung, worin wieder wenig echte Ansteckung mit vielem Scherz gemischt ist. Eine junge Frau, die diesen Dingen sehr abgeneigt war, erzählte mir, sie sei manchmal in solchen Gesellschaften allein oder mit nur ein paar Genossinnen von der „Ansteckung“ frei geblieben, und die übrigen hätten dann spottend gesagt: „Wie? hast du noch nicht den Zar bekommen?“

Es ist gar keine Seltenheit, daß alles Glück und sogar das Vermögen einer zu der mittleren Klasse gehörenden Familie den Zar zum Opfer fallen.“ (443)

Ich möchte nicht unterlassen, auf das ausgezeichnete Werk Snouck Hurgronjes allgemein hinzuweisen. Man empfindet aus jeder Zeile, daß er dauernd in engstem Verkehr mit den Orientalen gelebt und tiefen Einblick in ihr persönliches, ja in ihr intimstes Leben gehabt hat. Ich kenne kein zweites Buch über den Orient, aus dem man einen so unmittelbaren Einblick in das islamitische Leben gewinnt.

Von besonderem Interesse ist die Feststellung Snouck Hurgronjes, daß der Zar nicht nur bei den eingesessenen Arabern in Mekka vorkommt, sondern bei allen in Mekka vertretenen Nationen. Es leben in Mekka nämlich zahlreiche Angehörige sehr vieler mohammedanischer Völker, es sind ganze Kolonien von ihnen vorhanden. Die meisten von ihnen sind ursprünglich durch religiöse Gründe, insbesondere den Wunsch, in der unmittelbaren Nähe der heiligsten Stätte zu leben, zur Ansiedlung bewogen worden; nebenher spielen aber bei vielen auch materielle Gründe eine Rolle, die Hoffnung auf eine einträgliche Existenz. Bei ihnen allen finden sich die Zarerscheinungen, und zwar bringen sie dieselben mit, sodaß damit das Vorkommen dieser Zustände bei zahlreichen Völkerschaften durch das Vorkommen bei ihren Vertretern in Mekka mit einem Schlage sicher gestellt erscheint.

„Bei allen in Mekka vertretenen Nationen kommen Zar vor, denn, wenn sie gleich zu Hause anders genannt wurden, so nehmen sie doch hier bald den landesüblichen Namen an. Dennoch bleiben nationale Unterschiede bestehen, die auch in der Behandlung zu berücksichtigen sind. Es gibt z. B. eine maghribinische*), eine sudanesische, eine abyssinische, eine türkische Austreibung der Zar, die eigentlich nur je in bestimmten Fällen anwendbar sein sollen, aber es läßt sich nicht leugnen, daß die Prüfung der Nationalität des Zar fast immer die herbeigerufene Schechah zu dem Resultate führt, daß ihre Methode hier die richtige sei.“ (444)

---

*) Unter den maghribinischen Ländern verstehen die arabischen Geschichtsschreiber die westlichen Teile der mohammedanischen Welt, d. h. Nordafrika (mit Ausnahme Ägyptens) und Spanien. maghrib = Westen (arabisch).

Auch nach Klunzinger sind die Besessenheitszustände in der ganzen mohammedanischen Welt nicht selten. Die Zustände der Verzückung oder Ekstase „werden .... ebenfalls den Ginns zugeschrieben, welche sich plötzlich einer Person bemächtigen und sie „umkleiden oder reiten“ und aus derselben reden und handeln.“ Er führt dann gewisse bis zur Raserei fortgesetzte Tänze oder Zikr's an, ohne daß sich in der Beschreibung dieser Tänze, die er gibt, etwas findet, das erlaubt sie als Besessenheit aufzufassen. Es muß deshalb dahingestellt bleiben, ob sie solche darstellen. Mit Sicherheit gilt das aber vom Zar, den auch er beschreibt.

Klunzinger schildert den Zar — oder wie er schreibt: Sâr —, wie folgt. Es geht aus seinem Bericht hervor, daß die Beschwörung nicht sowohl gegen Besessenheit angewandt wird, als vielmehr selbst erst dieselbe hervorruft. Es erinnert sein Bericht sehr stark an Fälle der Romantik, die uns oben entgegentraten, wo auch die Besessenheit im Kranken erst durch die Behandlung des Arztes gezüchtet wurde.

„Der „Sâr“, ein gewisser Ginn, ist der gewaltige Krankheitsgenius, der sich vorzugsweise auf die Frauen wirft. Wo bei einer Frau irgend eine Krankheit sich zeigt, deren Ursachen nicht klar zu Tage liegen, so ist der Sâr schuldig ..... Es wird sofort bekannt gemacht: Heute ist der Sâr bei der und der; es muß aber ein Samstag oder auch ein Dienstag oder Donnerstag sein. Eine Menge Weiber und Mädchen strömen in das Haus der Kranken und bekommen Busa, das halbgegorene arabische Bier, das Lieblingsgetränk der Abessynier, und Hammelskaldauen. Nun wird gesungen und gepaukt und der Sârtanz aufgeführt. Die Weiber in hockender Stellung oder mit untergeschlagenen Beinen schwingen in ähnlicher Weise wie beim Zikr ihren Oberkörper und Kopf hin und her. Bald werden einzelne besessen und springen wahnsinnig tanzend herum. Das Ganze steht unter der Leitung der Schêchah des Sâr, welche eine durch ihre Neigung zu ekstatischen Tänzen bekannte Person, meist eine Sklavin ist und sich damit viel Geld verdient. Sobald diese und andere ekstatisch geworden sind, befrägt man die Somnambule über das Mittel gegen die Krankheit. Das Heilmittel besteht stets in einem einfachen dicken silbernen Fingerring ohne Stein, seltener Arm- und Fußspangen, und sobald der gierige Sâr dadurch befriedigt worden ist, soll die Krankheit aufhören. Der Glaube daran ist so groß, daß viele ihren letzten Pfennig opfern, um sich jenen Silberschmuck und die bei der Menge der Besucherinnen, die bewirtet werden, nicht geringen Kosten zu schaffen.

Wie der Taranteltanz des Mittelalters ist dieser Sâr ansteckend; eine Frau nach der andern in der Sâr-Gesellschaft erhebt sich, und es kommt sie wie willenlos das Tanzen an, Knaben und selbst Männer nicht ausgenommen, die bei diesen Orgien hie und da zugelassen werden. Bei manchen verändern sich die Gesichtszüge, sie schlagen sich selbst ins Gesicht, stoßen den Kopf gegen die Wand, weinen, heulen, wollen sich erwürgen, und es ist schwer, sie zu bändigen; sie geben sich für andere Personen, für Heilige, und namentlich für den Sâr selbst aus. Man fragt sie, was sie wollen, man zeigt ihnen einen silbernen Ring, einen Hennateig, oder Busa. Sie heften einen wütenden Blick darauf, ergreifen sie dann

plötzlich mit wilder Hast, stecken den Ring an, binden sich den Hennateig in die Faust oder trinken Busa. Damit ist in der Regel der Sâr gesättigt und befriedigt, der Besessene wischt sich den Schweiß ab und redet nun ruhig und vernünftig wie zuvor. An einem der für den Sâr bestimmten Tage wiederholt sich oft der Anfall und endet wie der erste nach Befriedigung des oft ganz sonderbaren Wunsches.

Diese Zustände sind keine Verstellung, das sieht man klar, warum sollten sie sich selbst schlagen und oft gefährlich verletzen, sondern akuter Wahnsinn, Ekstase. Der Spiritist wird diese Personen Medium's, der Anhänger des tierischen Magnetismus „Magnetisierte" nennen." (445)

Der Zar stammt, wie bereits bemerkt, aus Abessinien.

Der englische Reisende Plowden berichtet bereits 1868 von Zarbesessenen daselbst.

„Diese Zar sind Geister oder Teufel von etwas humorvoller Art, die, wenn sie von einem Opfer Besitz ergreifen, es zu höchst seltsamen Grimassen veranlassen und ihm zuweilen auch erscheinen, während sie sonst für niemand sichtbar sind, ungefähr in der Art des Erlkönig! Die beliebtesten Heilmittel sind Amulette und heftiges Tamtamschlagen, unaufhörliches gellendes Schreien, bis der Besessene, unzweifelhaft beunruhigt durch den Lärm, mit Gewalt aus dem Hause stürzt, mit Steinen beworfen und geschlagen und zum nächsten Bache getrieben wird, wo der Zar ihn verläßt und er wieder wohl wird." (446)

Rationalistischen Einwänden, daß es Zargeister garnicht gebe, begegnen die christlichen Abessinier ganz wie orthodoxe europäische Christen mit dem Hinweis, daß es zu Jesu Zeit Besessene gegeben habe, und daß es in ihrem Lande auch heute noch so sei, mögen auch in Europa solche übernatürlichen Phänomene nicht mehr vorkommen.

M. J. de Goeje weist auf den Bericht eines französischen Reisenden, J. Borelli hin, der schreibt:

„A toutes leurs superstitions, les Abyssins ajoutent la crainte spéciale des mauvais esprits, de ‚Boudda' et de ‚Zarr' notamment.

L'individu qui se dit ‚possédé' se lève au milieu de la nuit, se roule par terre et pousse des cris inarticulés. Après une ou deux heures des contorsions, il est épuisé et reste gisant, comme inanimé. Le remède le plus efficace consiste alors à prendre une poule et à la faire tourner autour de la tête du possédé; on la jette ensuite sur le sol. Si la poule meurt sur le coup ou bientôt après, c'est un bon augure; le Zarr ou le Boudda a passé dans le corps du volatile et l'a fait périr. Si la poule survit à ces mauvais traitements, il est clair que le démon a résisté et qu'il est demeuré dans le corps du patient; on recommencera.

Le Zarr a de nombreux fidèles. Dans certaines localités on lui rend une sorte du culte. Il a des incarnations, des formes et des noms variables. Aux environs d'Ankoboer, le mauvais esprit, je ne sais pourquoi, est désigné sous le nom de ‚Waïzero Encolal', c'est-à-dire, littéralement, ‚Mademoiselle l'oeuf'. A certaines époques de l'années, les adeptes du Zarr se réunissent et s'enferment pendant

trois jours et trois nuits, sans sortir, se livrant à des pratiques aussi mystérieuses que grotesques. Dans ces assemblées, le Zarr ne manque pas d'apparaître à ses pieux sectateurs.“ (447)

Die mir vorliegenden Berichte erlauben leider kein bestimmtes Urteil über das Verhältnis dieser Zar-Besessenheit zu den von Tremearne berichteten Tatsachen. Sind es in der Hauptsache dieselben Phänomene, oder handelt es sich um Besessenheitserscheinungen, die zwar als solche naturgemäß psychologische Aehnlichkeiten, aber keinen genetischen ethnologischen Zusammenhang unter einander aufweisen?

III. Abschnitt.

Die kunstmäßigen gewollten Besessenheitszustände bei den Primitiven — sogenannter Schamanismus.

Die Besessenheit weist neben den beiden Hauptformen, der somnambulen und der luziden Form, wenn wir die Fülle der an uns vorübergezogenen Fälle betrachten, noch insofern wichtige Unterschiede auf, als in manchen Fällen die Zustände außerordentlich aufgeregter, ja tobender Art sind, in anderen dagegen ruhiger. Die ersteren Fälle haben das bei weitem größte Aufsehen gemacht, und auch wir haben ihnen die Hauptaufmerksamkeit zugewandt. Aber es sind doch nicht die einzigen Fälle, daneben stehen ruhigere, von denen wir auch mehr als einen kennen gelernt haben. Auch sie werden mit Recht als „Besessenheit" bezeichnet, insofern für den naiven, nicht wissenschaftlichen Betrachter der Zustand in der Tat in einer Beherrschung des Individuums durch eine fremde, in dasselbe eingedrungene Seele zu bestehen scheint. Diese Seele ist entweder die eines Dämons oder eines verstorbenen (ganz ausnahmsweise auch eines lebenden) Menschen, unter Umständen auch eines Tieres.

In religionsgeschichtlicher Hinsicht sind die etwas ruhigeren Besessenheitsfälle von weit größerer Bedeutung als die tobsuchtsartigen. Derartige Besessenheitszustände werden nämlich oft nicht bloß einfach hingenommen, so wie sie zufällig irgendwo auftreten, sondern sie werden bzw. wurden über weite Striche des Erdballs hin planmäßig herbeigeführt. Man bezeichnet solche absichtlich erzeugten Besessenheitszustände heute als Schamanismus, — wie weit eigentlich mit Recht oder mit Unrecht, werden wir noch sehen.

Auf primitiver Stufe stellen die Besessenen die Vermittler zwischen der Menschenwelt und der Geisterwelt dar. Durch ihren Mund sprechen die Geister. Unter solchen Umständen ist es kein Wunder, daß man, sobald die willkürliche Herbeiführbarkeit derartiger Zustände erkannt worden war, von derselben reichlichen Gebrauch machte.

Die Berichte ethnologischer Forscher lassen es als ganz zweifellos erscheinen, daß die Psyche der Primitiven weit weniger gefestigt ist als die des Kulturmenschen. Ich habe bereits in meiner „Einführung in

die Religionspsychologie" (Berlin 1917) auf eine Erzählung Thurnwald's (448) hingewiesen. Ich will den Bericht wegen seiner Wichtigkeit für den gegenwärtigen Zusammenhang auch hierher setzen:

„Als Beispiel (für die leichte autosuggestible Veränderlichkeit des Persönlichkeitsbewußtseins der Primitiven) möchte ich anführen, wie ein Junge den anderen ausspottet, indem er sagt: „ich bin der und der", nicht: „ich bin wie der und der". Wie weit eine solche Identifizierung gehen kann, lehrte mich ein Vorfall. Mein Hausherr Ungi in Buin lungerte eines Tages ganz verstört auf einer großen Holztrommel in der Häuptlingshalle, die ich gemietet hatte. Als ich frug, was los ist, sagte er mir, er sei krank. Auf weitere Nachfrage hörte ich wie so häufig ohne nähere Lokalisation, er sei „alles zusammen krank". Nach einer Weile bat er mich um Medizin. Ich gab wie gewöhnlich, wenn ich nichts näheres erfahren hatte, Aloe-Pillen. Am Nachmittag lag er wieder da. Nun erzählten mir meine Hausjungen, Ungi sei krank, weil seine Frau krank sei. Auf weiteres Befragen erfuhr ich, sie hätte eine böse Wunde, und ich gab Ungi nun Verbandszeug und schickte den Mann zu seiner Frau damit heim. Nach einigen Tagen war er gesund, denn seine Frau war gesund geworden. Hier handelt es sich um eine Identifizierung mit den Schmerzempfindungen des andern, um physiologisches Mitleiden."

Dieser Bericht zeigt, wie instabil die primitive Persönlichkeit ist, wie leicht sie Autosuggestionen erliegt, die auf den Kulturmenschen niemals derartigen Einfluß üben.

Als Beispiel für die primitive Autosuggestibilität kann auch die folgende Episode dienen. Bastian erzählt von Siam:

„Wenn die Schnitter den Reis sieben (Kadong fat), so machen sie sich gern ein Vergnügen daraus, eine junge Person, die das Reinigen des Reises durch das Handsieb (Kadong) noch nicht versteht, daran teilnehmen zu lassen. Ehe sie dem Knaben oder Mädchen das Handsieb übergeben, rufen sie heimlich die Dämonin (Phi) des Siebes herbei, in dasselbe einzufahren, und diese wirkt dann so kräftig auf dasselbe ein, daß der Träger des Siebes den Körper in den wunderlichsten und sonderbarsten Positionen umherbewegt, obwohl er im Schwanken immer mit den anderen Takt hält, was dann Anlaß zu großer Belustigung und Jubel gibt. Solche, die das Reissieben schon öfter mitgemacht haben, können von dem Dämon nicht angesteckt werden, da sie ihre Bewegungen zu sehr unter ihren Willen halten und darnach regulieren, als daß jener Einfluß darauf gewinnen könnte." (449)

Uebrigens sei darauf hingewiesen, daß auch die Kulturvölker bei einzelnen Gelegenheiten noch eine starke autosuggestive Erregtheit zeigen. Dahin gehört die eigentümliche psychische Trunkenheit, die in gewissen Gegenden (z. B. München und Köln) an einem bestimmten Kalendertag (Karneval) einen beträchtlichen Teil der Bevölkerung ergreift.

Auf abnormer Autosuggestibilität beruhen auch folgende von Bastian als Beispiel für den Nachahmungstrieb berichtete Vorkommnisse.

„Aus Nachahmungssucht warf eine Dienerin in Tunis, als man vor ihr in die Hände klatschte, die getragene Karaffe fort, um dasselbe zu tun, und faßte mit an, als sie Tanzende sah.“ (450)

„In einer hysterischen Krankheit (in Siam), die auch in Birma bekannt und dort Yaun genannt ist, ahmen die Patientinnen unwillkürlich alle Bewegungen nach, die sie andere Leute machen sehen. Wenn jemand den Arm erhebt oder sich kratzt, so tun sie dasselbe. Ein altes Weib, das einen Topf mit Oel trug, ging hinter einem Ochsen her, und als derselbe zu stallen anfing, nahm sie ihren Topf und goß in gleichem Strome das Oel aus.“ (451)

Auch der höchste Grad von Wirkung einer Autosuggestion: die autosuggestive Selbsttötung eines Individuums läßt sich durch Beispiele belegen. Bereits der englische Forscher Mariner, der den Eindruck besonderer Zuverlässigkeit macht, teilte einen derartigen Fall von den Tonda-Inseln mit:

„... Diese sonderbaren Wirkungen der Einbildungskraft haben zuweilen sehr ernsthafte Folgen gehabt. Z. B. ein gewisser Häuptling, ein junger Mann von sehr schöner Gestalt, ward inspiriert, wußte aber nicht, von welchem Gotte. Dann versank er plötzlich in einen außerordentlichen Kleinmut, und bald darauf ward er ohnmächtig. Als er wieder zu sich kam und sich immer noch sehr abgespannt fühlte, ward er in die Wohnung eines Priesters geschafft, der dem Kranken offenbarte, ein gewisses Weib, das zwei Jahre zuvor gestorben sei und sich jetzt im Bolotuh (Paradies) befinde, dessen Namen er zugleich nannte, sei die Urheberin seiner Begeisterung. Sie sei mit glühender Leidenschaft in ihn verliebt und wünsche seinen Tod, der binnen wenigen Tagen schon erfolgen sollte, um mit ihr vereinigt werden zu können. Der Häuptling antwortete, er habe eine weibliche Gestalt zwei oder drei Nächte nacheinander im Traume gesehen und selbst schon die Vermutung gehabt, daß er durch diese inspiriert sei, ob er sie gleich nicht kenne. Zwei Tage darauf starb er wirklich. Mariner besuchte den Häuptling drei oder vier Male im Hause des Priesters und hörte den letzten seinen Tod prophezeien und den ganzen Hergang der Sache.“ (452)

Der Bericht würde von uns sicher als unglaubwürdig abgelehnt werden, wenn nicht noch andere Berichte über derartige Todesfälle durch Autosuggestion vorlägen. (453)

Man denkt dabei zunächst an ältere Berichte wie den der Apostelgeschichte über Ananias und Sapphira. Auch aus dem 15. Jahrhundert ist ein Fall überliefert. Sie allein würden freilich schwerlich genügen, unser Urteil zu bestimmen. Indessen liegen Angaben aus jüngerer Zeit vor, die einen Zweifel nicht möglich erscheinen lassen. Es ist das Verdienst von Klaatsch, dieselben ans Tageslicht gezogen zu haben.

Klaatsch kommt im Zusammenhang mit dem Glauben der Australier an Fernwirkungen seitens Verstorbener wie Lebender auf diese eigentümliche Todesart, wie folgt, zu sprechen:

„Die Fähigkeit der Fernwirkung ist naturgemäß verschieden, genau wie die Kräfteentfaltung im Nahkampf. Es gibt Männer, die wegen ihrer gefährlichen Kräfte besonders gefürchtet sind. Es sind Zauberer....“ „Wie fest der Glaube an die Wirksamkeit aus der Ferne ist, lehrt der allgemein bei den Australiern gefundene Todeswahnsinn, Thanatomanie, wie Roth es treffend genannt hat. Glaubt ein Wilder, aus der Ferne getroffen zu sein, so legt er sich nieder, und stirbt lediglich infolge des psychischen Affekts. Nur ein Mittel gibt es dagegen, das ist, daß ein anderer solcher Zauberer eine Gegenwirkung ausübt.“ (454)

An anderem Orte bemerkt Klaatsch weiter:

„Diese seltsame Erscheinung [der Thanatomanie] ist übereinstimmend von allen Beobachtern festgestellt worden, die sich mit dem Leben und Treiben der Eingeborenen beschäftigt haben, und zwar in den verschiedensten Gegenden Australiens. Aus dem Süden, wo jetzt die Eingeborenen teils ausgestorben sind, teils dem Untergang entgegengehen, haben wir die Angaben von Missionaren und den ältesten Kolonisten.

Aus der Gegend von Adelaide liegen die sorgfältigen Beobachtungen des Rev. George Taylin, des Missionars von Point Macleay vor. (455) Aus Süd-Queensland bieten uns die trefflichen Memoiren von Ton Petrie reiches Material, der 1837 als Knabe nach dem jetzigen Brisbane kam und in sehr freundschaftlichen Beziehungen zu den jetzt ganz ausgestorbenen Eingeborenen stand. (456) Diese älteren Angaben bestätigen die neueren....

Die tötliche Fernwirkung kann nicht nur von lebenden Menschen ausgeübt werden, sondern auch von den Geistern der Verstorbenen.“ (457)

Leider ist es mir bisher nicht möglich gewesen, mir die Originalberichte, auf die Klaatsch zurückgreift, zu verschaffen. (Sobald es geschehen ist, werde ich gegebenen Falls an anderem Orte darüber berichten.)

Die Angaben werden auch durch Eylemann, der sich längere Zeit in Südaustralien aufgehalten und mit der Bevölkerung auf gleichem Niveau gelebt hat, in vollem Umfange bestätigt. (458)

Auch aus dem nördlichen Asien sind verwandte Fälle bekannt. Ein moderner russischer Forscher berichtet vom Volke der Orotscha:

„Eines Tages fuhr ein Orotschamann in der Nacht bei Mondschein über das allenthalben von hohem Schnee bedeckte Land nach Hause. Plötzlich sah er eine seiner Seelen (man glaubt in Sibirien allgemein, daß der Mensch mehrere Seelen hat, und diese werden stark materiell gedacht) zur Seite springen und weglaufen. Sie war fort. Von Todesangst ergriffen, jagt er, so schnell er kann, nach Hause. Dort angelangt, legt er sich mit schwerem Fieber zu Bett und liegt so volle zwei Tage und zwei Nächte, bis man endlich den Schamanen geholt hat. Dieser schamanisiert, fängt die flüchtige Seele und verleibt sie dem Manne am Schluß der etwa sechs Stunden dauernden Handlung wieder ein, worauf dieser am nächsten Morgen gesund aufsteht.“

Diesem Fall stehen noch andere zur Seite. (459)

Bei einer derartig starken Autosuggestibilität können wir uns nicht wundern, wenn unter den Primitiven auch Geistesstörungen autosuggestiven Charakters nicht selten zu sein scheinen. Es ist ganz auffallend, in wie vielen Fällen von Geisteskranken berichtet wird, die durch allerlei magische Mittel geheilt worden seien. In allen solchen Fällen kann es sich natürlich nur um autosuggestive Störungen handeln. Leider sind wir noch nicht in der Lage, sagen zu können, ob es sich hier einfach um Hysterie handelt. Man wird von einer solchen auch hier erst sprechen können, wenn nicht bloß eine einzige autosuggestive psychische Störung, sondern wenn wirklich der typische Symptomenkomplex der Hysterie besteht. Die autosuggestive Störung allein als solche würde mir nicht als genügend erscheinen, um die Diagnose auf Hysterie zu stellen, sondern erst wenn noch andere Symptome hinzukämen, wäre es erlaubt. Wir haben es genau mit der gleichen Problemlage wie oben bei den Besessenheitsepidemien zu tun.

Nach dem vorliegenden Material ist es keineswegs sicher, daß immer Hysterie vorliegt. Vielmehr scheint es sich oft einfach um eine allgemeine, „normale" größere Suggestibilität der Primitiven, oder wenigstens zahlreicher Individuen unter ihnen zu handeln. Ihre allgemeine Verwandtschaft mit dem kindlichen Geiste tritt auch hier zutage. So wenig man aber eine Schulklasse, in der epidemisches Zittern auftritt, deshalb ohne weiteres als durchweg hysterisch bezeichnen darf, so wenig ist es für die Primitiven erlaubt. Beide, die Primitiven und die Kinder, weisen eine höhere Autosuggestibilität auf als der normale Erwachsene, ohne deshalb eigentlich hysterisch zu sein.

Es wäre hohe Zeit, daß endlich einmal die Suggestibilität und Autosuggestibilität des Primitiven näher untersucht würden. Die Frage ist von allgemeiner völkerpsychologischer und ethnologischer Bedeutung.

Auf dem Gebiete der Besessenheit macht sich die Autosuggestibilität der Primitiven durch die große Häufigkeit planmäßiger Herbeiführung derartiger Zustände bemerkbar. Sobald sie von den beteiligten Individuen erwartet werden, treten sie offenbar mit großer Leichtigkeit auf.

Diese künstlich herbeigeführten Besessenheitszustände der Primitiven weisen zahlreiche psychologische Probleme auf. Sie zeigen vor allem ein merkwürdiges Gemisch von bewußtem Schauspielertum und spontaner psychischer Entwicklung. Man glaube ja nicht, daß sich die „künstlich" Besessenen völlig wie spontan Besessene verhalten. Bei genauerer, ja eigentlich schon bei recht oberflächlicher Betrachtung, wenn sie nur mit Ueberlegung erfolgt, zeigt sich sofort, daß sie meist ein bestimmtes „Programm" abwickeln. Es steht gewohnheitsgemäß fest, was sie im einzelnen tun. Sie vollziehen etwa zunächst ein bestimmtes Opfer nach bestimmter Zeremonie, dann wenden sie sich an bestimmte Personen und sprechen zu ihnen ebenfalls wieder in einem in der Hauptsache im voraus zu erwar-

tenden Sinne. Das alles zeigt, daß ihr Verhalten in weitgehendem Maße „einstudiert“ ist. Im normalen Wachzustande gefaßte Vorsätze wirken bis in den „Trance“ hinein nach. Ein oberflächlicher Betrachter möchte vielleicht sofort daraus den Schluß ziehen, daß wir es dann eben überhaupt nicht mit echten Besessenheitszuständen, sondern durchgängig mit Betrug zu tun haben. Dennoch müßte eine solche Auffassung zurückgewiesen werden. Die in reicher Zahl vorliegenden Berichte lassen daran gar keinen Zweifel, daß die Zustände der Schamanen großenteils kein Betrug, sondern durchaus abnormer Natur sind. Auch der vielfach abnorme physiologische Zustand bestätigt das. Es bleibt darum nichts weiter übrig als eben zu konstatieren, daß wir es mit einem abnormen Zustand zu tun haben, dessen Phänomene dennoch vielfach durch das vorausgehende Wachbewußtsein mitbestimmt werden. Es wird ja auch sonst in somnambulen Zuständen das gewöhnliche psychische Leben keineswegs völlig ausgeschaltet. So bleibt die Sprache und das Sprachverständnis sowie eine Unzahl von Kenntnissen und Erinnerungen des wachen Lebens meist vollkommen erhalten. Wäre das normale psychische Leben überhaupt ausgeschaltet, so würde ein somnambul gewordener Mensch einem neugeborenen Kinde gleichen.

Die zweite auffallende Erscheinung ist, daß die Besessenheit bei manchen Völkern durch plötzliches Zusammenstürzen eingeleitet wird. Sicherlich steht dasselbe in engstem Zusammenhange mit der tiefgehenden Veränderung in der psychischen Struktur, die sich vollzieht. Aber leider vermögen wir zur Zeit darüber eigentlich garnichts weiter zu sagen. Wir kennen dazu von den psychophysischen Beziehungen viel zu wenig.

Auch künstliche Besessenheit durch Tiere kommt vor.

Eine Gelegenheit zum Auftreten von solchen Besessenheitszuständen bilden oft die Maskentänze der Primitiven. In denselben stellen die mitwirkenden Tänzer in der Regel irgendwelche Tiere dar. Von den Zuschauern werden sie von diesen dargestellten Tieren überhaupt nicht recht unterschieden, vielmehr gelten sie denselben als mit diesen Tieren identisch: sie stellen in ihren Augen die Tiere nicht dar, sondern sie sind die Tiere. Aber die Tänzer sind mindestens zuweilen nicht nur in den Augen der Zuschauer mit jenen Tieren identisch, sondern auch in ihren eigenen, sie identifizieren sich selbst mit ihnen. Die Frage für uns ist, von welcher Art ist diese Umwandlung des Persönlichkeitsbewußtseins? Ist sie rein intellektueller Art d. h. hält der Tänzer sich einfach für identisch mit dem bestimmten Tier, oder verwandelt sich die Persönlichkeit der Tänzer wirklich in tiefgehenderer Weise? Nur im zweiten Fall würde von wirklicher Besessenheit die Rede sein können.

Wie steht es nun damit?

Leider lautet die Antwort, die darauf gegeben werden kann, nicht

völlig befriedigend. Das Material versagt vielfach. Zahllos sind die Berichte über die Art der Ausführung der Tänze, in welcher Reihenfolge, welchen Figuren, mit wieviel Tänzern und wie sonst die Tänze ausgeführt werden. Von großem Umfang sind weiter die Mitteilungen über die Masken, welche von den Tänzern getragen werden, wie denn ja auch die ethnologischen Museen voll von ihnen sind. Dagegen haben die ethnologischen Forscher fast alle unterlassen, danach zu fragen, welches eigentlich der psychische Zustand der Tänzer während des Tanzens ist. Nur aus dürftigen zufälligen Nebenbemerkungen können nach dieser Richtung gelegentlich Schlüsse gezogen werden, bei denen man aber nicht das Gefühl hat, wirklich festen Boden unter den Füßen zu haben, da die ethnologischen Forscher selbst auf die in Betracht kommenden Punkte eben keine Aufmerksamkeit verwandt haben. Auch hier macht sich also die Einstellung der Ethnologie auf etwas äußerliche Tatbestände und das Fehlen tieferer psychologischer Fragestellung in nachteiligem Sinne bemerkbar.

Ich vermute persönlich, daß der ursprüngliche Sachverhalt die Besessenheit ist, daß sich dann aber später die Tänze vielfach in einfache Aufführungen umgewandelt haben. Offenbar mit Recht sucht denn auch Frazer (460) den Ursprung alles Theaterwesens in diesen Kulttänzen. Zwischen der echten Besessenheit und der einfach gelernten Mitwirkung an planmäßig einstudierten Aufführungen gibt es naturgemäß zahllose Zwischenzustände, wie ja denn auch der psychische Zustand der modernen Schauspieler ein recht verschiedenartiger ist; bei manchen nähert er sich der Besessenheit, bei anderen ist das Spiel ein innerlich vollkommen kühles, scheinbar intellektuell berechnetes.

Um eine erschöpfende Behandlung der gewollten Besessenheitszustände kann es sich im Folgenden übrigens nicht handeln. Ich gebe Materialien, die sich mir im Laufe der Zeit angesammelt haben, und erläutere sie. Und zwar gebe ich die Belege in extenso, da es niemand zugemutet werden kann, diese weit zerstreuten Zeugnisse an den Fundorten einzusehen. Eine solche Zusammenstellung ist noch nirgends vorhanden. Auch in ihrem fragmentarischen Charakter werden diese Zeugnisse ein deutliches Bild von der Rolle vermitteln, die die Besessenheitsphänomene zu spielen vermögen. Das Zustandsbild selbst ist nicht überall völlig dasselbe, — hängt es doch ganz von den autosuggestiven Erwartungen des Besessenen ab.

Ich beginne mit den primitivsten Völkern, den Pygmäen. Auch bei ihnen findet sich ein gewisser Schamanismus. Leider sind die Nachrichten über ihn noch höchst dürftiger Natur.

Ueber den Schamanismus bei den Zwerg-Inlandstämmen der Malayischen Halbinsel hat Martin (461) die Nachrichten gesammelt. Die Schamanen führen dort den Namen Poyang.

„Die Würde eines Poyang ist meist erblich, d. h. die übernatürlichen Fähigkeiten gehen auf den Sohn über.“ (462) Aber auch hier handelt es sich nicht um einfache, ich möchte sagen, juristische Amtsfolge, sondern es es bedarf einer Inspiration, ehe jemand zum Poyang wird. Mit anderen Worten, nur ein entsprechend stark autosuggestibles Individuum kann Schamane werden. Die nicht genügend autosuggestiblen bleiben von vornherein ausgeschlossen.

Ein Forscher T. J. Newbold (463) aus der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts hat die Weihe näher, wie folgt, geschildert. Zugrunde liegt dabei die Vorstellung, daß die Seele des verstorbenen Schamanen in einen Tiger fährt und dieser den Nachfahren erscheint.

„Der Leichnam des Poyang wird aufrecht gegen einen Wurzelvorsprung eines hohen Baumes im dichten Jungle gestellt und während sieben Tagen und Nächten von Freunden und Angehörigen sorgfältig bewacht und mit Reis und Wasser versehen. Während dieser Zeit vollzieht sich die Seelenwanderung, von der man glaubt, daß sie die Folge eines Vertrages sei, der in alten Zeiten zwischen den Vorfahren des Poyang und dem Tiger geschlossen wurde. Am siebenten Tage ist es die Pflicht des Sohnes des Verstorbenen, falls er ähnliche übernatürliche Kräfte ausüben will, Räucherwerk von Kamunianholz anzuzünden und allein bei dem Leichnam zu wachen. Hierauf erscheint der Verstorbene in der Gestalt eines Tigers, im Begriff auf ihn zu springen. In diesem kritischen Augenblick ist es notwendig, nicht eine Spur von Furcht zu zeigen, sondern mit ruhigem Blut und fester Hand die Räucherung fortzusetzen. Hierauf verschwindet die Erscheinung des Tigers. Aber nun treten die Gestalten von zwei reizenden Frauen auf, und der Novize fällt in eine tiefe Ohnmacht, während welcher die Inspiration sich vollzieht. Die gespensterhaften Frauen aber werden von jetzt an seine Familiengeister, „die Sklaven des Ringes“, durch deren unsichtbare Hilfe ihm die Geheimnisse der Natur, die verborgenen Schätze der Erde offenbart werden. Sollte der Erbe des Poyang das beschriebene Zeremoniell nicht beobachten, so fährt der Geist des Verstorbenen für immer in den Körper des Tigers, und die Zauberkraft ist unwiderbringlich für den Stamm verloren.“ (464) Die Seele des Verstorbenen ist bei gelungener Inspiration also offenbar nur vorübergehend in den Tiger gefahren und von ihm aus in den neuen Schamanen übergegangen. „In anderen Fällen mag wohl auch eine ungewöhnliche, angeborene Begabung das Recht und die Möglichkeit verleihen, sich zum Poyang einer Gemeinschaft aufzuschwingen, oder der Unterricht durch einen bewährten Poyang gibt die Berechtigung zur Ausübung des Amtes.“ (465)

Der Poyang versetzt sich zwecks Krankenbeschwörung in einen abnormen Zustand.

„Die Beschwörungen finden während der Nacht statt: Feuer, Weihrauch zusammen mit verschiedenen und wunderkräftigen Kräutern und Wurzeln werden dazu verwendet. Das „Besawye“ (Name der Beschwörungszeremonie) besteht nun darin, Räucherwerk abzubrennen, um Mitternacht Zauberformeln über die Kräuter zu murmeln, unter

denen Palas, Subong, Krong, Lebbar und Bertam die wichtigsten sind, und schließlich den Geist der Berge zu beschwören. Ist die Operation erfolgreich, so steigt der Geist herab, versetzt den Beschwörer in einen bewußtlosen Zustand (Besessenheit), in welchem er ihm dasjenige mitteilt, was dieser zu wissen begehrt.“ (466)

„Diese Zeremonie gleicht in vielen Stücken der bei den Malayen üblichen, und die angewandten Mittel, Abbrennen von Räucherwerk, Tanz, Musik und Lärm sind die gleichen, denen wir überall beim Schamanismus begegnen. Das Wesen des ganzen Verfahrens besteht darin, daß durch die genannten Mittel und durch Autosuggestion der Pawang in einen bewußtlosen Zustand verfällt, in welchem er nicht nur Geister austreiben, sondern auch alle Fragen beantworten kann, die an ihn gerichtet werden. Die Bewußtlosigkeit wird als Besessenheit gedeutet, und daher sind die Antworten nicht diejenigen des Pawang, sondern des Geistes, der in ihn gefahren ist und nun aus ihm spricht.“ (467)

Diese Beschreibungen sind natürlich höchst unklar und zeigen, wie notwendig für den Ethnologen eine tiefere psychologische Bildung wäre. Von Bewußtlosigkeit kann keine Rede sein. Nach der ersten Beschreibung wäre man geneigt, eine Art von Zustand anzunehmen, in dem dem Schamanen jeder Zusammenhang mit der Außenwelt verloren geht. Nach der zweiten Beschreibung dagegen besteht ein Wechselverkehr mit der Umgebung: an den Schamanen werden Fragen gerichtet, und er antwortet auf dieselben. Auch insofern besteht ein Widerspruch, als es sich nach der ersten Beschreibung wohl um Auditionen des Schamanen handeln würde — der Geist macht ihm Mitteilungen, nach der zweiten Darstellung liegt dagegen echte Besessenheit vor. Beides kann natürlich nicht gleichzeitig bestehen, wohl aber wäre es möglich, daß der Schamane bald nur Visionen und Auditionen hat, bald auch in Besessenheit gerät. Der Ausdruck „Bewußtlosigkeit“ soll wohl einfach bedeuten, daß der Betreffende in dem Zustande nicht „seiner selbst bewußt“ sei, sondern somnambul geworden ist und also die normale Individualität scheinbar durch die des eingefahrenen Geistes ersetzt ist.

In manchen Fällen findet sich, wie bemerkt, auch bei der gewollten Besessenheit die tierische Besessenheit. So berichtet Martin von den Pygmäen der malaischen Halbinsel:

„. . . Im Zusammenhang mit diesen Vorstellungen steht auch jene andere, daß die Zauberer imstande sein sollen, sich in verschiedene Tiere zu verwandeln und in dieser veränderten Gestalt ihren Mitmenschen zu schaden, ja deren Fleisch zu verzehren. Am berühmtesten und wohl auch am häufigsten ist die Selbstverwandlung in ein reißendes Tier, hier in einen Tiger, die ja zahlreiche Analogien in anderen Teilen der Erde hat und ohne Zweifel auf Autosuggestion beruht. Skeat und Laidlaw erhielten von einem B'lian in Ulu Aring die folgende Schilderung des zur Verwandlung notwendigen Verfahrens. „Du gehst tief in den Jungle und hier, wenn du ganz allein bist, hockst du nieder und zündest Weihrauch

(Benzoe) an. Hierauf formst du deine rechte Hand zu einer Röhre und bläst durch dieselbe in die Höhe deines Gesichtes nach drei Richtungen den aufgefangenen Rauch. Dann wiederholst du diesen Prozeß, indem du jetzt die Hand ganz auf den Boden hälst. Nun sagst du einfach ‚ye chöp‘ („Ich gehe fort‘), und sofort wird deine Haut sich verwandeln, Streifen erscheinen, es wächst dir ein Schwanz, und du wirst ein Tiger. Wenn du dann sagst ‚ye wet‘ (‚Ich gehe heim‘), so wirst du sofort wieder deine normale Gestalt annehme.“ (468) In einer etwas ausführlicheren Schilderung, die Skeat neuerdings (469) gibt, heißt es auch, daß der B'liau beim Niederhocken sich vorwärts neigt, sich auf seine Hände stützt und seinen Kopf rasch nach rechts und links bewegt. „Diese Manipulation in Verbindung mit dem Einatmen des Rauches ist gewiß nicht ohne Einfluß auf die Hervorbringung der autosuggestiven Ekstase. Im übrigen erinnert das ganze Procedere sehr an die bei Krankenbeschwörungen üblichen Gebräuche malayischer Pawang, bei welchen der letztere oft so sehr unter dem Banne seiner Autosuggestion steht, daß er brüllend auf allen Vieren herumläuft und in der Art einer Tigerin den Körper des Kranken bedeckt. (470) Hier ist es allerdings der Tiger-Hantu (Hantu = Geister), der in den Pawang gefahren ist, nicht der Zauberer, der sich in einen Tiger verwandelt.“ (471)

Bei manchen Zwergvölkern scheinen Besessenheitszustände überhaupt zu fehlen. So finde ich in dem sonst recht eingehenden wertvollen Bericht über die Pygmäen der Andamanen von Edward Horace Man (472) keinerlei Bemerkung über derartige Zustände. Nur davon berichtet er (473), daß einzelne Individuen im Traum mit der Geisterwelt verkehren, aber kein Wort deutet an, daß die Geister durch den Mund eines Lebenden sprechen können. Und auch in dem Werk von M. V. Portmann (474) findet sich nur die Bemerkung:

„They have much faith in dreams, and in the utterances of certain ‚wise men‘, who, they think, are able to fortell the future, and know what are the intentions of the Deity, and what is passing at a distance. Like all such ‚priesthoods‘ this superstition is used by the ‚wise men‘ to enhance their powers and comforts, and to obtain articles they wish for from others without any real compensation.“

Diese Bemerkung ist zu knapp, um daraus wirklich auf Besessenheitszustände schließen zu können.

Wie auf andern Gebieten ist auch für den Schamanismus das bezüglich der Pygmäen bisher vorliegende Material überaus dürftig. Ich muß mich vom religionspsychologischen Standpunkt der von P. W. Schmidt aufgestellten dringlichen Forderung eines schnellen, tieferen Studiums dieser rasch zusammenschmelzenden an Volkszahl so geringen Kleinvölker, ehe es zu spät ist, nachdrücklich anschließen. Es ist mit Rücksicht auf die allgemeine Stellung, die ihnen in der Entwicklungsgeschichte des Menschen zukommt, von höchster Wichtigkeit, auch über ihre außergewöhnlichen religiösen Erregungszustände nähere Nachrichten zu erhalten.

Den Pygmäen stehen sehr nahe die Veddas, die auf der Insel Ceylon wohnen. Ueber sie liegen jetzt hinsichtlich der Besessenheitszustände recht interessante Mitteilungen vor. Das große Veddawerk der Vettern Sarasin, (475) das die Aufmerksamkeit der deutschen wissenschaftlichen Welt in erhöhtem Maße auf sie lenkte, enthielt zwar noch keine Angaben nach dieser Richtung. Wohl aber verdanken wir den beiden englischen Forschern Seligmann (476) jetzt sehr wertvolle Angaben. Es ergibt sich daraus, daß die Veddas mit kultischen Besessenheitszuständen wohlvertraut sind. Jede ihrer Gemeinschaften besitzt einen zu berufsmäßiger Besessenheit ausgebildeten Mann. Dieser Schamane gerät bei ihren zeremoniellen Tänzen in Besessenheit und vermittelt so den Verkehr mit den Geistern, insbesondere mit den Seelen Verstorbener. Aber nicht nur der berufsmäßige Schamane, sondern auch andere Veddas, vornehmlich die Angehörigen jüngst Verstorbener, können in Besessenheit geraten. Das heißt, daß ein entsprechendes Maß von Autosuggestibilität nicht auf einzelne wenige Individuen beschränkt ist. Doch gibt es, wie wir sogleich hören werden, für das Besessenwerden untaugliche Personen.

„In jeder Gemeinschaft ist ein Mann genannt kapurale oder dugganawa, der die Macht hat und es versteht, die Yaku (Geister) zu rufen, und in der Zeremonie der Darbietung des Opfers Nae Yaku Natanawa (wörtlich: das Tanzen der Nae Yaku) ruft dieser Mann den Yaku des kürzlich verstorbenen Mannes an, zu kommen und das Opfer anzunehmen... Der dugganawa wird durch den Yaka des Toten besessen. Der Yaka spricht durch den Mund des Schamanen in rauhen Gutturallauten, er erklärt, daß er das Opfer billigt, daß er seinen Verwandten auf der Jagd helfen will, und oft gibt er die Richtung an, in der die nächste Jagdpartie gehen soll.

Jeder Schamane bildet auch einen Nachfolger aus, in der Regel nimmt er dazu seinen eigenen Sohn oder den Sohn seiner Schwester d. h. seinen wirklichen oder seinen Schwiegersohn. Handuna von Sitala Wanniya lernte von seinem Vater. In Henebedda wurde uns erzählt, daß es eine besondere Hütte gab, in der der Schamane und sein Schüler schlief, und von der Frauen ausgeschlossen waren. Es scheint, daß es so etwas aber nur unter den Veddas gab, die mit unter den Einfluß von Singhalesen gekommen waren, da unter ihnen im Gegensatz zu den wilden Veddas Frauen als unrein betrachtet werden; unter den wilden Veddas in Sitala Wanniya fand keine Isolation des Schamanen und seines Schülers statt.

Sella Wanniya in Unuwatura Bubula war von seinem Vater unterrichtet worden, und während seiner Lehrzeit wohnte er mit ihm in einer Hütte, in die seine Mutter nicht hineinkommen durfte.

Der Schüler lernt die bei den verschiedenen Zeremonien in Anwendung kommenden Anrufungen zu wiederholen, aber dem Yaku wird dabei kein Opfer gebracht. In Sitala Wanniya wurde uns erzählt, daß der Schamane die folgende Formel rezitiert, indem er dem Yaku erklärt, daß er seinem Schüler Unterweisung zuteil werden lasse:

„Möge euer Leben lang sein! Von heute ab ziehe ich einen Geistesschüler auf. Nimm daran keinen Anstoß! Ich erkläre meinem Schüler, wie er für euch das Opfer darzubringen hat."

Die Yaku verstehen, daß sie trotz der Formeln, die sie anrufen, und die rezitiert werden, doch in Wirklichkeit nicht gerufen werden, und so wird der Schüler während des Lernens nicht besessen, auch schadet der Yaku ihm nicht. Der Schüler vermeidet ebenso wie der Schamane das Essen und die Berührung von Schwein und Geflügel. Sella in Unuwatura Bubula behauptet, daß er während des Lernens das Essen von Reis, Kokosnuß und Kurakan vermeidet, und daß er besonders das Fleisch des Sambar und der Warneidechse ißt." (477)

„Der Schamane übt eine vollständige Herrschaft über seinen Schüler, und wir glauben, daß er gewöhnlich nur einen Schüler aufzieht. Wir hörten von einem Fall, in dem ein Schamane seinen Schüler als untauglich betrachtete und ihn benachrichtigte, er solle jeden Gedanken daran aufgeben, Schamane zu werden. Das geschah unter den Mudigala Weddas, die augenscheinlich zwischen 20 und 30 Jahr alt waren. Kein noch so gut trainierter Mann wird bei Lebzeiten seines Lehrers zum offiziellen Schamanen proklamiert, obwohl er, wenn er geübt ist, mit Erlaubnis seines Lehrers Zeremonien vollführen und vom Yaku besessen werden darf......

Außer dem Schamanen können auch einer oder mehrere der nächsten Verwandten des Toten besessen werden, aber obwohl es häufig so ist, braucht es doch nicht so zu sein. Der Yaka verläßt den Schamanen bald, nachdem er ihm seine Gunst und Erfolg auf der Jagd versprochen hat; der Schamane verfällt, wenn der Geist ihn verläßt, oft in Ohnmacht und in manchen Fällen befindet er sich für einige Minuten scheinbar in einem ganz außerordentlich erschöpften Zustand. Indessen erholt er sich bald, wenn er und alle Anwesenden, die Männer, Frauen und Kinder der gesamten Gruppe, das Opfer essen. Das geschieht gewöhnlich auf dem Fleck, auf dem die Anrufung stattgefunden hatte, obwohl es nicht notwendig so zu sein braucht, denn in Sitala Wanniya wurde einmal, als eine Regenböe drohte, das Essen ruhig in eine einige hundert Yards von dem Tanzplatz entfernte Höhle gebracht." (478)

Besonders bemerkenswert ist, daß nach den Angaben der Seligmanns die Besessenheit des Schamanen nicht somnambuler Natur ist:

„Die Methode der Anrufung der Yaku ist bei allen Weddazeremonien die gleiche; es wird von Schamanen und oft auch von den Zuschauern eine Anrufung gesungen, während der Schamane langsam tanzt, gewöhnlich um das für den Yaku vorbereitete Opfer. Manchmal sind die Anrufungen ganz angemessen, und sie bestehen entweder aus direkten Anrufungen des um Hilfe angeflehten Yaku, oder sie verkünden die Taten und die Tapferkeit, als er noch ein Mensch war; so wenn man sich an Kande Yaka wendet, der fortfährt von Hügel zu Hügel zu gehen und den Spuren des Sambarhirsches von Fußtritt zu Fußtritt folgt. Aber in anderen Fällen sind die Zauberworte völlig unpassend; wahrscheinlich handelt es sich dabei in vielen Fällen um Reste alter singhalesischer Zauberformeln, die nicht nur abweichend von ihrer ursprünglichen Bestimmung und Aufgabe verwandt werden, sondern auch inzwischen ver-

stümmelt worden sind und im Laufe der Zeit unverständlich geworden sind. Wenn die Zauberworte wiederholt rezitiert worden sind, tanzt der Schamane wieder zunehmend ruhiger, seine Stimme wird rauh, und bald ist er vom Yaka besessen, und obwohl er das Bewußtsein nicht verliert und Herr über seine Bewegungen ist, so behält er doch niemals eine klare Erinnerung an das, was er sagt, und hat nur einen allgemeinen Begriff von seinen Bewegungen. Obwohl zweifellos bei manchen dieser Schauspiele ein gewisses betrügerisches Moment obwaltet, so glauben wir doch, daß dies nur unter den zivilisierten Veddas in bewußter Absicht vorkommt, die gewöhnt sind sich vor Besuchern sehen zu lassen, und daß unter den reineren Veddas das Singen und die Bewegungen des Tanzens einen mehr oder weniger automatischen Zustand darstellen, in dem der Geist des Schamanen, der von dem Glauben an die Realität des Yaku beherrscht ist und von der nahenden Besessenheit, wirklich handelt, ohne in einem Zustande vollständiger willensmäßiger Bewußtlosigkeit zu sein. Sehr zuverlässige Schamanen, die wir in verschiedenen Gegenden fragten, gaben sämtlich an, daß sie, obwohl sie niemals das Bewußtsein vollständig verloren, so doch manchmal nahe daran waren, und daß sie niemals vollständige Einsicht in das besaßen, was sie im Zustande der Besessenheit sagten; bei Beginn und am Ende der Besessenheit empfanden sie eine Empfindung von Uebelkeit und Schwindel, und der Boden schien ihnen unter den Füßen zu schwanken.

Einige Leute, unter ihnen Handuna von Sitala Wanniya, die wir für die vertrauenswürdigsten der uns Auskunft Erteilenden halten, sagten, daß sie, wenn sie besessen wurden, erschauerten und zitterten; Handuna hörte außerdem brummende Geräusche in den Ohren, wenn der Geist ihn verließ und volles Bewußtsein zurückkehrte. Er sagte, daß dies gewöhnlich eingetreten sei, wenn er aufhörte zu tanzen. Wir konnten von keinem Schamanen hören, der in der Besessenheit Visionen hatte oder vor, während oder in der Besessenheit irgendwelche Geruchs- oder Gesichtshalluzinationen erfuhr. Die Veddas erkennen an, daß Frauen besessen werden können, aber wir kennen nur ein einziges Beispiel von (wie behauptet wurde) Besessenheit bei einer Frau, die bei einem Probetanz für uns bei unserem ersten Besuch in Bendiyagalge besessen wurde, während dessen wir überzeugt waren, daß keiner der Tänzer wirklich besessen sei. Obwohl wir den Anfang der Besessenheit nicht sahen, haben wir doch leichten Verdacht, daß in ihren Handlungen ein starkes Element bewußter Täuschung war, denn als wir ihrer gewahr wurden, saß sie kerzengerade mit geschlossenen Augen und bebenden Lidern, — augenscheinlich eine Folge der Muskelanstrengung, sie dicht geschlossen zu halten, — während ihr gegenüber Tissahami, der Veddahäuptling, über einer halb mit Wasser gefüllten Kokosnuß Zaubersprüche murmelte und ihr Augen und Gesicht mit Wasser betupfte.“ (479)

Psychologisch von besonderem Interesse ist die Frage, wieweit die Veddas mit Bewußtsein und Absicht an dem Entstehen der Besessenheitszustände beteiligt sind. Die Seligmanns meinen, daß es sich um Zwischenzustände handelt, die weder ganz passiver, noch auch rein willentlicher bezw. gar rein vorgespiegelter Natur sind. Wahrscheinlich treffen

sie damit das Richtige. Die genauere Analyse dieses merkwürdigen Durcheinander bleibt eine Aufgabe der Zukunft, die erst ein tieferes Eindringen in das Verhältnis der aktiven und passiven psychischen Vorgänge zur Voraussetzung hat, zumal unter den seelischen Bedingungen, wie sie in der primitiven Sphäre vorliegen, die wesentlich andere sind als beim Kulturmenschen.

„Es weist nichts darauf hin, daß das bewußte Element in den Besessenheitstänzen der Vedda völlig fehlt; man kann unmöglich glauben, daß ein so plötzliches Zusammenfallen, wie es in der Henebedda Zeremonie vorkommt (wenn Kande Yaka in der Person des Schamanen den Sambarhirsch schießt), auf das eine fast momentane Erholung folgt, völlig unwillentlicher Natur ist, und dasselbe gilt für das Ferkelstechen in der Bambura Yakazeremonie in Sitala Wanniya. Wir glauben, daß diese Tatsachen voll erklärt werden können durch eine teilweise Aufhebung des Willens, das heißt, durch ein Dumpfwerden des Wollens, weit entfernt von völliger Bewußtlosigkeit. Der Schamane ergibt sich selbst in vollstem Sinne dem Tanz, und das führt ihn in Verbindung mit einem hohen Grade unterbewußter Erwartung dazu, daß er fast automatisch und sicher ohne sorgsames Bedenken die traditionellen Teile des Tanzes in ihrer hergebrachten richtigen Ordnung ausführt. Ferner mag der Assistent, welcher jede Bewegung des Tänzers verfolgt und bereit ist, ihn aufzufangen, wenn er fällt, durch bewußte und unbewußte Suggestion wesentlich zu der korrekten Ausführung dieser komplizierten Besessenheitstänze beitragen. Dagegen meinen wir nicht, daß irgend ein Zweifel an der unwillentlichen Natur der Besessenheit der Zuschauer, naher Verwandter der Verstorbenen, durch den Yaka sein kann, die während der Nae Yaku-Zeremonie Platz greifen kann.

Als bemerkenswerte Tatsache mag hier verzeichnet sein, daß wir niemals einen Vedda sahen, der den Geist eines Verstorbenen gesehen hatte, d. h. kein Vedda sah einen Geist, am wenigsten in seinen wachen Stunden ..." (480)

„In der Regel geben die Yaku ihre Anwesenheit nicht anders als durch Besessenheit kund, obwohl einzelne Veddas die geringsten Geräusche im Dschungel auf die Anwesenheit von Yaku zurückführen. Diese Tatsachen scheinen auch gegen die Auffassung zu sprechen, daß ein beträchtlicher Teil der Vedda-Besessenheit wohlüberlegter Betrug ist, denn da viele Veddas wissen, wie häufig bei den Singhalesen „Teufel" und „Geister" aller Art gesehen werden, würde bei Beabsichtigung von Betrug nichts leichter erscheinen, als daß ein Schamane behauptet, er könne die Geister, von denen jeder Schamane glaubt, daß sie beständig um ihn sind, sehen." (481)

Ganz erstaunlich ist die Leichtigkeit, mit der die Veddas in Besessenheit verfallen. Die Berichte darüber erinnern an die Berichte Mariners über die Eingeborenen der Tongainseln, die uns weiter unten noch begegnen werden. Es bedarf gar keiner weiteren autosuggestiven Vorbereitung. Ganz plötzlich, wie auf gegebenes Signal, vollzieht sich der Umschlag des Bewußtseinszustandes:

„Wenn die Maha Yakino angerufen werden, Krankheit zu heilen, so nimmt man einen Korb, in den ein Perlenhalsband, Armringe und Blätter des Na-Baumes gelegt werden. Der Schamane wird besessen und hebt den Korb über den Kopf des Kranken und prophezeit Genesung.“ (482)

„Die Nae Yaku sind die Geister der Toten, sie müssen sich selbst bei Kande Yaka als dem Haupte aller Yaku melden und von ihm die Erlaubnis erlangen, den Lebenden zu helfen und ihre Opfer anzunehmen. Kande Yaka kommt zu den Nae Yaku Zeremonien, da die Geister der Toten ohne ihn nicht anwesend sein können. Es wurde mit Bestimmtheit festgestellt, daß die Geister der Toten erst am fünften Tage nach dem Tode Yaku werden können, aber der mich darüber unterrichtende Vedda wußte nichts über den Zustand der Geister während dieser Zeit, obwohl zu vermuten war, daß sie wenigstens einen Teil der Zeit mit der Suche nach Kande Yaka oder in seiner Gesellschaft verbringen, obwohl eine Vorstellung über den Aufenthaltsort des Kande Yaka fehlt. Indessen wurde behauptet, daß die Geister der Toten sich auf Hügeln, in Höhlen und Felsen befinden. Die Nae Yaku einschließlich des Geistes des Verstorbenen werden am fünften Tage nach dem Tode angerufen. Ein Opfer aus Kokosmilch und Reis wird, wenn sie erhältlich sind, bereitet, andernfalls treten Yamswurzeln und Wasser an ihre Stelle. Der Schamane tanzt, in der Hand hält er einen dicken zeremoniellen Pfeil, für den kein besonderer Name ans Licht gebracht werden konnte, während der Rest des Gemeinwesens sich im Kreis herum sammelt. Der Schamane ruft die Nae Yaku und auch Kande Yaka und Bilindi Yaka an. Der Schamane wird besessen und wird gestützt, damit er nicht fällt, während der Geist des Verstorbenen verspricht, daß Yams, Honig und Wild reichlich vorhanden sein werden. Dann spritzt er Kokosnußmilch oder Wasser von dem Opfer auf die Verwandten des Abgeschiedenen als Zeichen für die Gunst des Geistes. Einer oder mehrere der Verwandten des Toten werden ebenfalls besessen. Der Schamane gibt den Verwandten Wasser und Yamswurzeln, indem er ihnen ihre Nahrung in den Mund legt, während er besessen ist, und es scheint, daß das die Besessenheit bei den Anverwandten hervorruft. Am Ende der Zeremonie bittet er die Nae Yaku, dorthin zurückzukehren, von wo sie gekommen sind, und die Geister das Opfer zurückzulassen.“ (483)

„Wir glauben, daß die derart beschriebenen Glaubensvorstellungen die erste Schicht oder die Grundlage der Veddareligion darstellen und zu ihrem ursprünglichen Bestandteil gehören.“ (484)

„Die Tänze der Vedda sind, vielleicht mit einer einzigen Ausnahme, zeremonieller Art und bezwecken, durch einen Yaka besessen zu werden.... Die Mehrzahl der .... Zeremonientänzer ist pantomimisch und illustriert so gut die objektiven Phänomene des Besessenheitszustandes, daß wenig darüber gesagt zu werden braucht, obwohl es gut sein wird, nochmals unsere Ueberzeugung zum Ausdruck zu bringen, daß in dem Auftreten des Schamanen kein beträchtliches Element falscher Vorspiegelung enthalten ist. Der plötzliche Kollaps, der die Vorführung einzelner bestimmter Teile der Pantomime begleitet — gewöhnlich ein wichtiges Ereignis, dem die Handlung zusteuert — ist der am schwersten zu erklärende Zug. Nach den Aussagen der Veddas selbst tritt er ein, wenn

ein Yaka plötzlich das besessene Individuum verläßt, aber er begleitet nicht regelmäßig das Aufhören der Besessenheit, und er kann ebenso eintreten, wenn ein Individuum besessen wird . . . Das kann erklärt werden als eine Folge der Erwartung. Sie erwarten, von dem Geist des Abgeschiedenen überwältigt zu werden, und in der Tat geschieht es so. In diesem Zusammenhange wollen wir Bezug nehmen auf eine singhalesische „Teufelszeremonie“, deren wir in der entlegenen Dschungleortschaft Gonagolla in der Ostprovinz Zeuge wurden. Einer von uns hat diese Zeremonie anderswo beschrieben, aber wir möchten hier besonders Bezug nehmen auf den Zustand der katandirale oder „Teufelstänzer“, wenn sie mit dem gefährlichen Dämon Riri Yaka verkehren. Obwohl er besondere Vorsichtsmaßregeln trifft, um das Eindringen des Dämon in ihn zu verhindern, d. h. um die Besessenheit durch den Dämon zu vermeiden, so erfuhr er doch beinahe einen Kollaps, indem er bemüht war, sich von den Armen des Assistenten auffangen zu lassen, da er unter den Angriffen des Yaka mit verzerrten Zügen, halb geöffneten, bebenden Lippen und fast geschlossenen Augen wankte. Eingestandenermaßen wurde er jedoch nicht durch den Dämon besessen, sondern er hatte im Gegenteil in seinem Kampf gegen die Besessenheit Erfolg. Sein ganzes Aussehen war das eines Menschen, der unter der Wirkung eines Shocks leidet und sich im Zustande eines teilweisen Kollaps befindet; während des raschen Versinkens in einen tiefen Schlaf hatten ihn sofort Riri Yaka und sein fast ebenso gefürchteter Genosse Riri Yakini verlassen. Auch spricht diese Geschwindigkeit für den realen Charakter seines Leidens. Er sagte in bezug auf sie, daß er zwar niemals das Bewußtsein verloren habe, aber doch nahe daran gewesen sei, und daß er sich schwindelig und übel gefühlt habe. Während des Zustandes partiellen Kollapses war das Gesicht des Tänzers mit Schweiß bedeckt und fühlte sich feuchtkalt an, aber das kann auch nur die Folge der vorangegangenen Anstrengungen gewesen sein; sein Puls war klein und schnell, er betrug sicherlich mehr als 120, obwohl die Umstände eine genaue Zählung unmöglich machten. Hier haben wir nur einen kurz vorübergehenden Zustand von Besessenheit, eintretend bei einem Individuum, das nicht nur hoffte und erwartete, der Besessenheit durch den Geist, den es zum Opfer herbeigerufen hatte, zu entgehen, sondern auch Vorsichtsmaßregeln traf, sie zu verhindern. Wäre er besessen geworden, so wäre das ein Unglück gewesen, das zu einer Erkrankung und vielleicht zum Tode geführt haben würde und sicherlich die Absicht der Zeremonie vereitelt haben würde. Es kann hier kein Wunsch vorgelegen haben, das Bewußtsein zu verlieren, aber als Folge des Vorgefühls des Angriffs des Yaka kam der Katandirale dem Kollaps nahe.

Das wirft unserer Meinung nach hellstes Licht auf die Veddabesessenheit und den Kollaps, der bei ihrem Beginn auftreten kann, aber es erklärt nicht den so oft festgestellten Kollaps, wenn der Yaka jemand verläßt. Aber hier können wir uns mit einer Analogie behelfen; wenn ein Geist den Körper verläßt, so ist die unmittelbare Folge ein Kollaps und Bewußtlosigkeit, dauernde (Tod) oder vorübergehende (Ohnmacht, Schwächeanfälle oder Schlaf). Wenn der Yaka den Körper, den er eine Zeitlang vollständig beherrschte, verläßt, was kann natürlicher sein, als daß ein Kollaps eintritt oder durch die weniger recht-

schaffenen oder weniger empfänglichen Schamanen erheuchelt wird. Es ist kein Zweifel, daß die Veddazeremonien beträchtliche Ansprüche an die körperlichen Kräfte der Tänzer stellen, obwohl nicht so bedeutende wie im Falle der singhalesischen Teufelszeremonie von Gonagolla, denn die Veddazeremonien sind von kürzerer Dauer, — wir sahen keine, die über zwei Stunden dauerte, und die Mehrzahl dauerte sicher nicht einmal so lange. Trotzdem beobachteten wir nach mehr als einer Zeremonie, daß der Schamane sichtlich ermüdet war; so war es der Fall in Sitala Wanniya, wo Kaira am Schlusse der Pata Yaka Zeremonie wirklich erschöpft war.“ (485)

„Wenn der Yaka in die Person eines Schamanen eintritt, so pflegt er die Opfergaben zu besichtigen, und wenn sie ihm, was fast stets der Fall ist, gefallen, so zeigt er seine Befriedigung. Das geschieht gewöhnlich dadurch, daß er das Haupt über das Opfer tief niederbeugt, dann springt er hinweg und jauchzt „Ah! Ah!“, indem er kurze tiefe Atemzüge tut. Das natürliche Ergebnis der Dankbarkeit des Yaka ist, daß er dem Gemeinwesen Gunstbezeugungen verspricht. Wenn er Glück verheißt, so legt der Schamane eine oder beide Hände auf die Schultern des Betreffenden, oder, wenn er einen Aude (einen Pfeil) oder andere heilige Gegenstände bei sich hat, so hält der Schamane sie gegen die Brust desselben oder, was viel seltener geschieht, er drückt ihn auf sein Haupt. Seine ganze Art ist aufgeregt, gewöhnlich scharrt er mit den Füßen; er spricht mit heiserer, etwas gutturaler Stimme, indem er kurze, tiefe Atemzüge tut und seine Worte mit einem tiefen „Ah! Ah!“ interpunktiert.“ (486)

Eine ganze Reihe der von den Vedda ausgeführten Zeremonialtänze findet man in dem Buche der Seligmanns näher beschrieben. Und, was noch interessanter ist, man findet dort auch eine Anzahl von Photographien derselben, darunter eine Reihe von Szenen, in denen der Schamane gerade in Besessenheit gerät oder gar umfällt. (487)

Weit reicher als das für die Pygmäen vorhandene Material ist das, was für die schamanistischen Zustände der großwüchsigen Primitiven jetzt vorliegt. Ihnen wenden wir uns nunmehr zu.

Zunächst Einiges über den afrikanischen Schamanismus. In Zentral-Afrika hat ihn der Ethnologe Frobenius näher studiert. (488) Ganz deutlich ist die Beschreibung, welche er gibt, freilich auch nicht. Doch erhält man immerhin ein ungefähres Bild. Das Entscheidende ist auch hier der Glaube an Geister, die in den Menschen eindringen und aus ihm sprechen können. Nach den Berichten, die Frobenius (489) gibt, sind, wie schon oben bemerkt, deutlich zwei Arten der Besessenheit zu unterscheiden, eine ungewollte und eine gewollte. Mit der ersteren haben wir uns bereits früher beschäftigt. Wir wenden uns jetzt der zweiten Form zu. Das Hauptmittel zur Herbeiführung der Besessenheit ist die Musik. In der Regel scheint es auch zu visionären Erscheinungen zu kommen.

„Zuweilen wird die Besessenheit gewünscht und von dem zitierten Dämon erbeten, zuweilen aber ergreift dieser auch aus eigenem Antriebe und aus reiner Liebe zu dem betreffenden Menschen dessen Körper. Dann kann der Priester mit dem Dämon durch den Mund des Besessenen sprechen, verkehren und Rücksprache nehmen. Hierzu gehört aber vor allen Dingen Musik, meist die einfache Gitarre, zuweilen die Geige des Sudan, die Goye. Nur selten, und zwar aus der Sahara, hörte ich von der Verwendung der Trommeln." (490) „Durch die von den Dämonen freiwillig vorgenommene Wahl ihres Lieblings wird der Schamane auserlesen und muß seinen Beruf oft gegen seinen Willen ausführen. Er wird eben von einem Geist ergriffen und leidet unter der Besessenheit." (491)

„Die alten Mitglieder der Borigemeinde haben eigenes heiliges Gerät, und zwar: die Frauen eine heilige Kalebasse; eine Korria = mborri, einen kleinen Bogen mit Pfeilen. — Wenn nun eine alte Frau (es ist dies vor allem die Magadja) mit einem der Geister des Bori, die ja immer im Busche sind, sprechen will, so versammeln sich folgende Leute zu einem Kreise: 1. die alte Frau, die singt und die Kalebasse schlägt, also die Magadja, 2. der jetzt die Opfer gemeiniglich darbringende junge Adjingi, 3. der alte Adjingi . . . ., der sich vor Beginn der Zeremonie die Augen mit einer Magani [ein Zaubermittel] gewaschen hat, weil er sonst den inspirierenden oder den Kreis betretenden Bori [s. u.] nicht erkennen und überhaupt nicht sehen kann, und 4. endlich der Gitarrespieler. Denn bei der Inspiration, bei der gesuchten und erbetenen Besessenheit muß hier ein Maimolu, ein Gitarrespieler, die Boriweisen schlagen. Diese Gesellschaft von vier Leuten ist im Raume vereinigt und vollzieht hier die musikalische Kulthandlung. Derweilen sitzt draußen vor der Tür die Borigemeinde und wartet nun ab, was sich ereignen wird, d. h. welcher Alledjenu (durch den magischen Bannkreis der vier Zirkelbildenden herbeigerufen) nun ein Mitglied der Gemeinde packen und niederwerfen werde. Denn einer von denen, die draußen sitzen und warten, wird von einem Iska [=Wind = Geist] niedergeworfen werden, der aus dem Raume kommt, in dem die viere sitzen. Der Niedergeworfene wird dann sagen, was geschehen wird (d. h. wird prophezeien). Das geht aber so zu:

Die vier Leute sind in dem Raum versammelt. Es tanzt niemand. Auf der Gitarre werden aber vom Maimolu die Namen aller Alledjenu wiederholt, und zwar jeder in minutenlanger Unterhaltung. Die Magadja sitzt inzwischen am Boden und klappert mit der Kalebasse. Dabei spricht sie mit den Lippen die Namen aller Alledjenu immer gleichzeitig mit dem Klang der Molu. Der Adjingi sitzt für sich an der Ehrenstelle. Er sitzt auf einem schönen Fell und hat viele Kolanüsse vor sich stehen.

Wenn nun bei der Aufzählung der Alledjenu der Name des Salala (= Djengere), der das Oberhaupt aller Alledjenu ist, genannt wird, dann verteilt der Adjingi, weil der Salala (man sieht Adjingi = Djengere) sein persönlicher Alledjenu ist, die Kolanüsse unter die Leute (anscheinend auch an die draußen sitzenden). Und danach tritt dann der herbeigewünschte Alledjenu in den Kreis.

Der mir vorliegenden Beschreibung nach nimmt der Alledjenu nun keins der vier zirkelbildenden Glieder in Besessenheit, sondern kommt anscheinend nach Aufrufung des Djengere und opfermäßiger Kolaverteilung „durch die Magadja" in den Raum. Es kann ihn aber niemand

sehen oder erkennen als nur der alte Mann, dessen Augen vorher ja mit Magani entsprechend magisch behandelt wurden. Der sieht den Alledjenu herauskommen (wenn ich, wie gesagt, richtig verstanden habe: aus der Magadja) und durch den Raum hinausschreiten zur Gemeinde.

Sobald der alte Mann den Alledjenu erscheinen und hinausgehen gesehen hat, sagt er zum jungen Adjingi, daß der Alledjenu gekommen ist, er nennt ihn auch mit Namen. Der Alledjenu seinerseits bezeugt vor dem Austritt dem Alten nun alle Ehre, beschenkt ihn mit Kola und sagt: „Laß mich nun alles wissen, was geschieht.“ Dies ereignet sich im Raum.

Nachdem der Alledjenu, unsichtbar für die anderen, durch den Raum der Vier geschritten und hinausgetreten ist, wo die ganze Vorigemeinde unter freiem Himmel versammelt ist, nimmt er nun einen Mann oder eine Frau, je nachdem er die Persönlichkeit liebt (oder an diesem Tage bevorzugt), in Besessenheit. Der Alledjenu wird nur über Menschen kommen, die er leiden mag. Diesen Mann oder diese Frau schlägt er zu Boden. Wenn die Person nun so stark mitgenommen wird, daß sie wie wahnsinnig wird, so beschimpfen die Leute den Alledjenu. (Solche Schimpfworte sind aber nicht sehr schlimm. Sie lauten: „Du benimmst dich schlecht!“ „Denke doch nicht, daß du unter Tieren wärest!“ „Wir geben dir nichts zu essen, damit du tötest!“ „Du bist nicht wie ein Freund“, usw.) Wenn der Alledjenu aber die Sache leicht macht und die Besessenen nur stumpf und stier werden läßt, dann loben die Mitglieder der Gemeinde ihn und sagen: „Du bist unser Freund! Wir danken dir! Wir danken dir! Wir danken dir!“

Der Besessene wird dann in das Haus gebracht, in dem die Vier den Zirkel bilden. Die rhythmische Musik wird fortgesetzt. Nachdem der schlaffe Zustand des Besessenen eine Stunde gedauert hat, beginnt er zu dem Adjingi zu reden. Es ist aber nicht der Mensch, der spricht, sondern nur die Stimme des Menschen. Auch diese ist jedoch verändert, denn es ist der Alledjenu, der aus der Person spricht. Er spricht über alle Dinge der Stadt, und zwar besonders über Dinge, die kommen werden (prophezeit also die Zukunft). Er erzählt sehr oft von einem großen Unglück, das in Zukunft kommen muß, sagt dann aber auch, durch welche Opfer man das Unglück werde abwenden können, und welchem Alledjenu das Opfer dargebracht werden müsse. Das alles hört der Adjingi von dem Besessenen.

Wenn er das alles gehört hat, geht er hinaus zu den versammelten Vorileuten und wiederholt alles, was der Alledjenu durch den Besessenen gesagt hat. Die Vorileute rufen: „Man muß es dem König sagen! Man muß es dem König sagen!“ Dann stellt sich der Adjingi an die Spitze des Zuges, dem sich alle Vorileute anschließen. Die ganze Vorigemeinde geht nun zum Hause des Königs. Die Vorileute rufen, daß der König sie hören möge. Die Pagen des Königs gehen hinein und sagen ihm, daß die Vorileute mit dem Adjingi draußen wären. Der König kommt heraus.

Das Volk begrüßt den König. Dann warf (in alter Zeit) dieser sich vor dem Adjingi und dem Alten der Vorigemeinde nieder und erwies ihm die Ehre. Der Adjingi sagte zum König, er solle sich erheben, und fragte ihn: „Soll ich dir sagen, was der Alledjenu uns gesagt hat?“ Der König

sagte: „Kann ich gegen die Alledjenu handeln? Muß ich nicht alles von den Alledjenu hören, was sie euch sagen? Warum willst du nun nicht wiederholen, was er euch gesagt hat?“ Darauf wiederholt der Adjingi alles, was der Alledjenu im Zirkel gesagt hat. Der König muß dann vom Volke das erheben, was zur Deckung der Opferkosten nötig ist, und legt aller Welt eine Toussa (eine Steuer) auf...“ (492)

In diesem Bericht, dem noch weitere zur Seite stehen, tritt deutlich hervor, wie der Besessene die Verkörperung des Geistes ist: dieser fährt in jenen ein und spricht aus ihm. Er besitzt volle Autorität, so daß auch der König sich seinen Befehlen beugt. Die Besessenheit macht hier einen wesentlichen, ja sogar den Hauptbestandteil der Religion aus. Frobenius spricht mit Recht geradezu von einer „Religion der Besessenheit“. Und zwar handelt es sich nicht um ein ganz seltenes Phänomen, sondern die Borireligion ist nach Frobenius' Feststellungen über einen sehr großen Teil Zentralafrikas verbreitet. Sie stammt nach seiner Vermutung aus dem Orient und zwar wahrscheinlich aus Persien, von wo sie über Palästina in die Länder der Ostseite Afrikas eingewandert sei; „sie zieht sich am mittleren Nil durch den Sudan bis zum Niger, erlebt hier im Haussadreieck eine besonders starke, territoriale und innere Kraftentwicklung und verklingt dann nach dem Ostrande zu.“ (493)

Nähere Nachrichten über die Bori-Religion verdanken wir neben Frobenius sonst namentlich noch dem schon erwähnten englischen Forscher Tremearne, wenn freilich auch seine Berichte vom Standpunkt des Ethnologen abgefaßt sind und die Berücksichtigung eigentlich psychologischer Gesichtspunkte noch vermissen lassen. Das ist in diesem Falle um so bedauerlicher, als namentlich die zahlreichen von ihm mitgeteilten Photographien zeigen, daß er einen Einblick in diese seltsamen Gebräuche erlangt hat, die ihn zur Eruierung psychologisch bemerkenswerter Details in besonderem Maße befähigt hätten. Das Material, das Tremearne über die Besessenheitstänze der Haussa-Stämme zusammengebracht hat, ist ganz außerordentlich groß. Aber über den Eintritt, den Verlauf und das Wiederaufhören der Besessenheitszustände dabei erfährt man so gut wie nichts. Es ist immer wieder dasselbe bei den ethnologischen Forschern. Sie gehen mehr darauf aus, möglichst viel Material zu sammeln, zu berichten, welche Gebräuche bei den verschiedenen Stämmen bestehen, als daß sie in die psychologische Klärung im einzelnen einträten.

Nach Tremearne ist der Bori älter als der Islam bei den Haussa-Stämmen. Tremearne hält diese Tänze für vorislamitisch (494), er nimmt einen unmittelbaren Zusammenhang mit den semitischen Kulten im alten Karthago und Babylon an. (495) Ursprünglich sind die Tänze bei den Haussa eine Heilmethode gegen Geisteskrankheit gewesen. Jede

ihrer verschiedenen Formen repräsentiert eine Art von Geisteskrankheit. Später wurde diese Art Behandlung von einer besonderen, aus schlecht beleumundeten Männern und Frauen bestehenden Klasse übernommen, Karua genannt. „Noch später gelangten junge Leute, gemeinhin junge Mädchen, die nicht recht geraten waren, oder die kriminelle oder krankhafte Neigungen hatten, unter den Einfluß des Bori. Man nahm an, daß sie unter dem Einfluß böser Geister standen, die ausgetrieben werden müßten. Des Bori beschuldigt zu werden, ist darum nicht notwendig eine Schande, obwohl viele Männer ihren Frauen daraus einen Vorwurf machen, daran beteiligt zu sein.

Nach dem Bericht des Forschers Richardson muß der Bori vor geraumer Zeit entartet sein, denn eines Abends im Jahre 1850, schreibt derselbe, „fand ich, daß eine meiner Dienerinnen den Bori, den „Teufel", darstellte und ganz entsprechend dem Glauben aufführte, daß Seine Majestät der Satan von ihr Besitz ergriffen hatte. Sie warf sich selbst nach allen möglichen Richtungen zu Boden und ahmte die Schreie verschiedener Tiere nach. Ihre Bewegungen wurden gleichwohl etwas durch einen Mann geregelt, der mit einem Stück Holz auf einen Kessel trommelte und zu ihrem wilden Gebahren den Takt schlug. Als sie sich nach einer Weile ganz besessen glaubte und für fähig hielt, ihre Aufgabe zu vollbringen, ging sie keck auf ein halbes Dutzend unserer Dienerinnen zu, die zu ihrem Empfange bereit auf ihren Schenkeln saßen. Sie ergriff jede beim Kopf und Nacken und preßte deren Kopf zwischen ihre Schenkel — jene saßen, sie stand — nicht gerade in der dezentesten Weise und machte über ihnen mit ihrem ganzen Körper gewisse unschöne, nicht näher zu bezeichnende Bewegungen. Dann legte sie Hände und Arme hinter deren Rücken, und nach verschiedenen anderen wilden Schreien und Sprüngen, und nachdem sie sich einen Augenblick platt auf den Boden geworfen hatte, enthüllte sie ihnen ihre Zukunft — gute und schlechte." (496)

Nach der Eroberung der Haussa-Staaten durch den Islam zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts wurde nach Tremearne der Bori in den großen Städten verboten, er blühte aber weiter in den kleineren Flecken und Dörfern. Später erlangte er auf Grund einer Art Bestechung der eingeborenen Behörden auch wieder Zutritt zu den großen Städten. Innerhalb des Bereichs der britischen Herrschaft wurde aus der Bestechung zunächst eine legale Abgabe der Boriausüber, in den letzten Jahren vor dem Kriege aber wurden ernste Schritte zur vollständigen Unterdrückung der seltsamen Zeremonien getan und Tremearne wurde erklärt, daß sie nicht mehr vorgenommen würden. Es war ihm deshalb auch nicht möglich, neue Photographien vom Bori zu erlangen, wenigstens nicht in Nordnigeria, wo die Unterdrückung bereits vollständig gelungen zu sein scheint. Immerhin gab er schon 1913

zwei Abbildungen. (497) Es ist aus ihnen freilich nicht viel zu entnehmen.

Im italienischen Tripolis gelang es dann Tremearne, von der Behörde, die verständnisvoll auf seine Wünsche einging, die Erlaubnis zur Abhaltung der Bori-Riten, die sonst dort nicht mehr stattfinden, zu erhalten, und er vermochte sie so mit aller Sorgfalt zu studieren. Allerdings wird man annehmen dürfen, daß auch die Eingeborenen die Riten dort nicht mehr mit dem alten Ernst ansahen, sonst hätten sie sich schwerlich zu einer solchen Vorstellung vor den Augen des Europäers verstanden. Tremearne vermochte dann auch eine große Anzahl von Photographien aufzunehmen und 1914 seinem neuen Buche beizufügen. Wir haben sonst leider nur sehr spärliche Aufnahmen von primitiven Besessenheitszuständen.

Hören wir zunächst, wie er das ganze Schauspiel beschreibt:

„Der Meister der Zeremonien wird der Uban Mufane genannt; er nimmt die Gaben der Zuschauer in Verwahrung, aber sie werden hinterher unter den Musikern (einem Violinisten und einem Mann, der auf einer umgekehrten Kalabasse trommelt) und den Tänzern verteilt. Eine Matte ist gewöhnlich vor ihm ausgebreitet, sodaß die Zuschauer, welche Geld geben wollen, wissen, wohin sie es zu werfen haben, — obschon es nicht zurückgewiesen wird, wenn es anderswohin fallen sollte.“ (498)

Nachdem allerlei andere Zeremonien vorausgegangen sind, wird ein Ziegenbock geschlachtet. Ebenso wird ein roter Hahn geopfert. Dann heißt es: „Unmittelbar danach beginnen einige von den Teilnehmern zu schreien, einzelne von ihnen werfen sich zu Boden nieder und beginnen das Blut zu trinken, — es sind die Nai-Ja-Chikki, Kuri, Sarikin Pawa, Jigo und Jam Maraki, alles verschiedene Bori-Geister, die von den Betreffenden verkörpert werden. Andere beschmieren sich Gesicht und Kleider mit Blut, — ebenso, sofern sie Musiker sind, ihre Instrumente — und die Arifa (andere Individuen), die etwas Blut aufgeschöpft haben, spritzen nach ihnen damit. Der erste der Bori hat nun sein Pferd bestiegen, und die Besessenen werden in den Tanzraum geführt.

Die ersten, die erschienen, waren die Geister Kuri (Haj Ali), Jam Maraki (Khameis) und Mai-Ja-Chikki (Khadeza) (499), und nach einer kleinen Weile wurde Haj Ali zu Jigo und Khameis zu Gajere, während Salah, der Vater des letzteren, von Mai-Aska geritten wurde. Einige wenige andere Teilnehmer wurden besessen, sobald ein frischer Bori auf die Szene trat, oder ihre Besessenheit wechselte, was auch vorkam.“ (500)

„Oft will ein Tänzer Massen von Kolanüssen in seinen bezw. in ihren Mund geschüttet haben..... Bald nachdem die Musiker begonnen haben, beginnen einige Tänzer mit schleppenden Schritten im Kreise rund herum zu gehen, mit den Hüften nach rechts und links schwankend, und nach wenigen Minuten üben die Violinenstriche und die von den Tänzern verwandten Wohlgerüche Wirkung. Die Augen werden starr,

der Tänzer wird hysterisch, er grunzt und quiekt, er macht konvulsive Bewegungen und stürzt plötzlich hin, er kriecht umher oder gibt die Bewegungen einer Person oder eines Tieres wieder, dessen Rolle er spielt, dann springt er in die Luft und kommt platt auf den Hintern nieder, die Beine horizontal ausgestreckt oder auch eins über das andere gekreuzt. Der Tänzer kann in dieser Position einige Zeit starr verharren, oft, bis jeder Arm durch einen der übrigen Mitwirkenden hochgehoben und drei Mal zurückgebogen worden ist.

Damit kann die Mitwirkung dieses Tänzers zu Ende sein, aber oft fährt er auch fort, im Namen, mit den Worten und in der ganzen Art des Geistes zu handeln, von dem er angeblich besessen ist; und wenn es nicht klar ist, wer der Geist ist, so erklärt es der anwesende Haupt-mai-bori (Tänzer), oder der Tänzer tut es selbst. In den meisten Fällen niest endlich der Tänzer, offenbar in der Absicht, den Geist auszutreiben. Manchmal, wenn die Tänzer mit dem klatschenden Niederfallen auf den Boden nicht zufrieden sind, zerreißen sie ihre Kleider, raufen sich die Haare, oder beißen sich in verschiedene Körperteile, oder sie klettern sogar auf Bäume und werfen sich von oben herunter, aber alle bestreiten bei alledem irgend welchen Schmerz zu empfinden, solange sie besessen sind. Niesen vertreibt, wie gesagt, den Geist, aber es dauert einige Tage, bis die Wirkung des Besessenheitsanfalls vergangen ist, auch wenn keine ernstliche Schädigung vorliegt; die geeignete Diät sind inzwsschen Kolanüsse und Wasser.“ (501)

„Die Geister wurden alle durch Weihrauch herbeizitiert und durch Niesen vertrieben, und wenn ein Geist aggressiv gegen die Zuschauer wurde (wie Jato in Tripolis), so pflegten die Arifa ihn im Genick und unter dem Kinn zu berühren sodaß er nieste und vom Geiste befreit wurde. Von den Mitwirkenden wurde, wie gesagt, angenommen, daß sie unwillentlich und unbewußt handeln, d. h. daß sie im vollen Sinne des Wortes besessen waren .....“ (502)

„Die Vorführungen dauerten bis sechs Uhr früh, obwohl man von sechs Uhr Nachmittag dem gewöhnlichen Tanz gefröhnt hatte. Am nächsten Tage begannen sie wieder gegen zwei Uhr Mittag, und ein ähnliches Programm wurde ausgeführt, obwohl es keine Opfer mehr gab. Ein dritter Tag brachte die Riten zum Abschluß.“ (503)

Die Zahl der Geister, die Besessenheit verursachen, ist eine sehr große. Tremearne zählt mehrere Dutzend von ihnen auf. Die Tänzer gebärden sich völlig verschieden, je nachdem welchen Geist sie darstellen. Sie sind sehr verschiedener Herkunft; manche stammen aus dem Islam, andere sind der Negerwelt eigentümlich. In den Aufführungen werden sie von den Mitwirkenden verkörpert, diese gebärden sich, als wenn sie die betreffenden Geister wären. Leider wird aus den an sich so zahlreichen Angaben T r e m e a r n e ' s nicht völlig deutlich, wann eigentlich die Besessenheit einsetzt. Die Mitwirkenden spielen offenbar erst eine Weile die Rolle der Geister willkürlich und verfallen dann in Besessenheit, sodaß diese nur eine Steigerung der willentlichen Zustände darstellt.

Ein paar Beispiele mögen das faktische Verhalten der Mitspieler illustrieren. Die beste Vorstellung geben freilich die zahlreichen Photographieen, die sich bei Tremearne veröffentlicht finden.

Da ist z. B. der Bori Malam Alhaji. Er ist ein gelehrter Mann und ein Pilger. Er tut, als wenn er alt und zittrig sei und Kügelchen mit der rechten Hand zählte, während er mit der Linken ein Buch hält, in dem er liest. Er schreitet tief gebeugt daher, mit einer Krücke, die ganze Zeit entkräftet hustend. Er ist bei allen Hochzeiten innerhalb der Borisekte zugegen. Die Farbe seiner Kleidung ist weiß. (504)

Ein anderer Geist ist Dan Galladima. Es ist der Sohn eines Fürsten. Der Tänzer zieht für ihn ein weißes Kleid an, das auch seinen Kopf bedeckt. Er geht langsam mit gesenktem Kopf einher. Dann setzt er sich mit gekreuzten Füßen nieder. Jeder nähert sich ihm nun und begrüßt ihn. Er ist der oberste Richter der Sekte, vom Gericht der Wanzani (offenbar eine gerichtliche Instanz) appelliert man an ihn. Wenn er mit deren Entscheidung einverstanden ist, bleibt er sitzen, wenn nicht, springt er auf und fällt drei Mal zu Boden und gibt dann die Entscheidung. Er ist angezogen wie ein Fürst, d. h. er trägt eine blaue Robe und lange Hosen, weißen Turban und Schuhe. (505)

Bei der Besessenheit durch Nakada stürzt der Besessene, wenn er nicht daran gehindert wird, nackt, nur mit einem Affenfell bekleidet, im Kreise herum, indem er seinen Körper mit allem möglichen Schmutz einreibt oder denselben verschlingt. Um ihn wieder vom Geist zu befreien, steckt man ihm eine Zwiebel oder eine Tomate in den Mund. In anderen Fällen hopst er eine zeitlang herum, dann steckt er einen Stock zwischen die Beine als Steckenpferd und bäumt sich auf. Zum Schluß fingiert er eine Begattung, fällt zu Boden und tut wieder, als wenn er nieste. (506)

Noch ein anderer Geist heißt Be-Maguje. In diesem Falle trägt der Tänzer ein Lendentuch, einen Köcher und einen Beutel, in welchem Tabak, ein Feuerstein und ein Stahl ist. Er hat eine Axt über der Schulter, einen Bogen in der Hand und raucht eine lange Pfeife. Er schreitet vorwärts, einen Heiden nachahmend (die Schilderung bezieht sich auf eine mohammedanische Gegend) und zündet sich seine Pfeife mit einem Funken vom Feuerzeug, oder in anderen Gegenden mit einem Zündholz, an. Dann ruft er: „Chewaki, Tororo (zwei gewöhnliche heidnische Namen) bringt Bier!“ Wird ihm dann solches gebracht, so trinkt er gierig und läßt das Bier sein Kinn herunterlaufen. Darauf gibt er die Bier-Kalabasse zurück, zündet sich wieder seine Pfeife an und macht sich davon. (507)

Ein Krankheitsgeist und noch jetzt deutlich als solcher erkennbar ist Nana Ayesha Karama.. „Sie ist Besitzerin einer Farm. Sie verursacht kranke Augen und Blattern. Das ihr zukommende Opfer sind

gesprenkelte Hühner. Obwohl noch jung, ist sie, wie ihr Sang (d. h. der vom Tänzer gesungene) zeigt, keineswegs unschuldig. Beim Tanz trägt sie weiße, rote und fleischfarbene Kleider auf dem Körper und zwei Kopftücher über dem Kopf, auf jeder Seite eins, gebunden. Sie stürzt herum, klatscht in die Hände, schwingt ein Kleid in der Luft, setzt sich dann nieder und kratzt sich. Dann läßt sie den Kopf zunächst auf die eine und dann auf die andre Seite fallen, zuletzt stützt sie ihn auf die Hand. Gibt man ihr keinen Zucker, dann schreit sie; aber wenn sie genug bekommt, wird sie wieder liebenswürdig und tanzt noch einmal im Kreise herum, bis sie niest und geht."

Als Beispiel für die Gesänge sei der dieses weiblichen Geistes gegeben. Er lautet:

„Nana Ayesha, seid willkommen,
Laßt uns den Eigentümer der Farm begrüßen,
sei begrüßt, Nana Ayesha.
Laßt uns Nana Ayesha begrüßen, begrüßen den Mahlstein des Korns.
Ach Nana, ach Nana, o Nana!
Enkelin von Yerima, Tochter von Zanzanna.
Laßt uns Nana begrüßen, laßt uns Nana begrüßen,
Nana, die Tochter der Claws (sie kratzt sich mit ihren scharfen Nägeln, daher die Pockennarben).
Ach Nana, ach, sie kommt mit ihrer Verzierung,
Sie konzipierte einen Bastard,
Sie führte einen Abort herbei,
O Nana Ayesha, ihr hattet einen Abort." (508)

Das Interessanteste unter dem, was Tremearne bietet, sind die Aussagen eines Teilnehmers des Bori-Kultus namens Haj Ali. Ich gebe die Hauptsachen davon wieder. Es geht daraus hervor, daß wir es auch hier z. T. mit nicht-somnambuler Besessenheit zu tun haben.

„Haj Ali wurde als Sklave in Aegypten aufgegriffen, und eines Tages, als er mit seinem Herrn Ibrahim in Sarowi war, ergriff Sakada (ein Borigeist) von ihm Besitz, und sagte voraus, daß am dritten Tage sein Herr vor Tanta, das Haupt des Distrikts, gerufen werden würde. Als der Bori ihn wieder verlassen hatte, sagten die Zuhörer dem Haj Ali, was er gesagt hatte, und fragten ihn, was er damit gemeint habe, aber er erinnerte sich an nichts und sagte einfach, daß Nakada von ihm Besitz ergriffen hätte. Und daß es dieser Geist gewesen sein müsse, der aus ihm gesprochen habe. Ein weiblicher Haussasklave, der sich auf die Bori-Weisheit verstand, bestätigte es, die Leute wurden wegen der den Arabern wohl bekannten Hellseherei ängstlich, und als am dritten Tage die Boten des Distriktchefs kamen, wurden sie erschrocken. Indessen erhielt sein Herr, anstatt, wie er befürchtet, in Ungnade zu geraten, einen Posten unter der Regierung, und so kam Haj Ali zu großen Ehren; er wurde mit nach Mekka genommen und erlangte später die Freiheit." (509)

„Haj Ali sagte mir, daß es ihn, als der Bori zuerst von ihm

Besitz ergriff, kalt überlief, und seine Glieder wurden so steif, daß der andere Masu-Bori sie stark beweihräuchern mußte, bevor er sie bewegen konnte — ich habe diese Prozedur nicht gesehen, soweit ich sehen konnte, geschah es nicht am ersten Tage, es mag mir indessen entgangen sein, obschon jedes besessene Pferd von verschiedenen Masu-Bori ergriffen und mit Gewalt durch die Menge in den Kreis hineingebracht wurde. Er ist nicht sicher, wie und wo der Geist in ihn eintritt; er sagt, daß er ihm mit den Schenkeln im Nacken auf den Schultern sitzt, und doch ist er inwendig in seinem Kopf. Niesen bringt ihn wieder heraus, obwohl es ungewiß ist, ob durch den Mund, die Nase oder die Augen, weil alle Teile affiziert sein können. „Ein Bori ist wie der Wind, er ist überall; wer kann sagen, wo er gerade ein- oder ausgeht? Man weiß, daß er da ist, das ist alles.“ Der Tänzer hat fast stets einige Zeit zu warten, bis der Geist wirklich aufsteigt und sich richtig in den Sattel setzt, und oft gleitet er im Kreise herum oder hin und her in ihm — man nimmt an, daß der Bori in der Luft schwimmt —, oder er läßt es vielmehr sein Pferd tun. Zu anderen Zeiten wird sein Pferd steif, wie festgestellt worden ist.

Manchmal, sagt er, werden die Frauen nicht besessen, und dann ist es klar, daß irgend ein Feind eine Haarnadel oder sonst irgend einen aus Eisen hergestellten Gegenstand ihnen ins Haar oder in die Kopfbedeckung gesteckt hat, denn die Bori lieben kein Eisen. Wenn man in einem Falle dies vermutet, so beginnt ein boka zu tanzen, er springt und fällt dreimal hin. Zuletzt richtet er es so ein, daß er gerade gegenüber den Frauen zu sitzen kommt. Er mißbraucht sie dann, und nachdem er ihnen aufgetragen, den Kopf nach vorn zu strecken, fühlt er herum, um den neutralisierenden Einfluß festzustellen; nach dessen Entfernung werden sie unmittelbar besessen . . .

Nach Abd Allah sitzen um Mitternacht in der letzten Nacht, bevor die Geister wiedergekommen sind, die Sarauniya beinahe gegenüber den Mai-gimbiri (die Gitarrespieler) und setzen einen Topf mit Weihrauch vor ihnen in Brand, während ein Licht vor und neben ihnen brennt . . .“ Nach verschiedenen Riten „beginnt dann, wenn die Bori-Geister wieder erschienen sind, der Tanz von neuem und dauert bis zur Morgendämmerung. Die meisten Leute gehen dann endgiltig nach Hause, aber die einflußreichsten unter den Masu-Bori pflegen in der Kult-Hütte diese Nacht zu schlafen und um Mitternacht eine weiße Henne zu opfern. Das ist das Ende der Riten; die Tänzer erholen sich, so gut sie können. In vielen Fällen bleibt die Nachwirkung mehrere Tage bestehen, eine Diät von Kolanüssen ist das beste Auffrischungsmittel, das wegen seiner stimulierenden Eigenschaften fast als magisch betrachtet wird.“ (510)

Für die erstaunliche Suggestibilität auch dieser doch immerhin schon in der Nähe der Kultur lebenden tripolitanischen Eingeborenen sprechen auch die folgenden Berichte:

„Es wurde mir erzählt, daß Kuri's (ein Geist) Pferd sich eine geeignete Zahl von Malen mit der Keule oder einem Stock selbst schlagen muß, sonst pflegt es hinterher zu leiden. Vor einigen Jahren,

nicht lange nach seiner Ankunft in Tunis, wurde Haj Ali von einem Freund zu einem der anderen Bori-Häuser mitgenommen, und nach einer Weile bestieg ihn Kuri, und er begann zu tanzen. Die Leute, die ihn nicht kannten, gaben ihm einen dicken Klotz, um damit zu tanzen, und er begann sich selbst so schlimm zu schlagen, daß sie erschracken und fürchteten, er werde sich selbst töten, und ihm in den Arm fielen. Der Freund stritt mit ihnen und sagte, er verbürge sich für Haj Ali's Unversehrtheit. Aber alles umsonst, die Trommler änderten ihren Lockruf. Der Freund nahm dann Haj Ali mit nach Hause, er war vier Tage lang so krank, daß er nicht aufstehen konnte. Als er erfuhr, worum es sich handle, befahl Arifa ihren eigenen Trommlern, zu dem Hause zu gehen und eine Keule mitzunehmen. Bei ihrer Ankunft erhob sich Haj Ali, führte seine Vorstellung in ihrem noch verbliebenen Rest zu Ende, tat die erforderliche Zahl dumpfer Schläge auf seinen Körper und war sofort ganz gesund.

Während der Besessenheit darf keinem Pferd etwas zu trinken gegeben werden, sonst erbricht es hinterher und würde vielleicht so krank werden, daß es sterben würde, aber unmittelbar nachdem der Bori fortgegangen ist, kann das Pferd ein paar Schlückchen Wasser erhalten. Das Gefäß wird ihm nicht anvertraut, sondern eine besondere Person (Fagge oder Mai-Ruwa) bringt es und hält es ihm an die Lippen. Das eigentliche stimulierende Mittel, das hinterher genommen wird, sind Kolanüsse; da sie aber in Nord-Afrika so wenig vorhanden sind, nimmt man an ihrer Stelle Kaffee . . .

Während der Besessenheit kann ein Pferd die Arme dreimal nach rückwärts ausgestreckt halten; das dient dazu, um sie geschmeidig zu machen und jeden Schaden von ihnen fernzuhalten. Wenn ein Bori sein Pferd allzu streng behandelt, so umfaßt der andere Masu-Bori das Pferd mit den Armen (wenn es ein Weib ist) oder legt seinen Kopf unter den Arm eines von ihnen (wenn es ein Mann ist) und hält es, während es den Bori bittet, sanfter zu sein, besonders in Gegenwart seiner „Kinder" — der anderen Masu-Bori. — Wenn der Geist dennoch in seinem früheren Verhalten fortfährt, werden Nacken und Kinn des Pferdes berührt, und der Geist wird »fortgeniest«." (511)

Auch zwecks Heilung versetzt man sich in den Besessenheitszustand. Tremearne bat Haj Ali um nähere Auskunft:

„Gebeten, einen konkreten Fall zu beschreiben, erzählte er, daß er zu Beginn des Jahres mit einem anderen Mann, seinem Assistenten, ging, um ein augenkrankes Kind zu sehen, und einen Tag festsetzte, an dem sie zurückkommen würden, um die Divination vorzunehmen. Zur festgesetzten Stunde kamen sie, und Haj Ali, der ein Tuch rund um die Taille gewickelt hatte und neben dem Weihrauch niederkauerte, begann seine rechte Hand, die Finger leicht abwärts gebogen, rund herum auf dem Boden zu reiben und dann sie nach oben zu wenden, um so die Geister aus der Erde heraus zu rufen und scheinbar sich selbst zu hypnotisieren. Bald begann er schwer zu atmen, und plötzlich grunzte und schrie er, — es war deutlich, daß der Bori in seinen Kopf eingedrungen war. Dann fragte der andere Mann den Bori, wer er sei, und derselbe antwortete: „Ich bin Kuri." Dann sagte der

Assistent: „O Vater Kuri, der und der ist krank, wollt ihr mir sagen, worin er sich etwas hat zu schulden kommen lassen?“ Kuri antwortete: „Er warf heißes Wasser auf die Yayan Jidderi, sie haben seine Augen schlimm gemacht.“ Dann sagte der andere: „Ach, Vater Kuri, wollt ihr ihn nicht gesund machen?“ Kuri fragte: „Was wollt ihr geben, wenn ich ihn gesund mache?“ Der Assistent sagte, nachdem er den Vater gefragt hatte: „Wir wollen euch einen Ziegenbock opfern.“ Dann berührte Kuri seine linke Schulter (d. h. die seines Pferdes, Haj Ali's), (512) dann seine rechte Schulter, endlich seine Stirn und antwortete: „Einverstanden, er will ihn heilen.“ Scheinbar rief dann Kuri den schuldigen Bori (der den Vorladungen durch den Weihrauch nicht Folge geleistet hatte) und vereinbarte mit ihm, dem Kinde zu verzeihen. Kuri verließ darauf Haj Ali, und er und der Assistent gingen heim, indem keiner von beiden dem Patienten nahe kam, bevor nicht einige Tage vergangen waren, nachdem man sie hatte rufen lassen. Als sie bei dem Hause ankamen, fanden sie das Kind viel besser, und dann sagten sie: „Ihr müßt jetzt das Opfer bringen, welches ihr versprochen habt.“ Das geschah, und die Heilung war vollständig.

. . . Bevor die Mai-Bori (d. h. die berufsmäßigen Besessenen) Kuri herbeizitierten, läßt er sich zwei bis fünf Frank zahlen. Bei der Genesung des Kindes erhält er noch mehr Geld und vielleicht Kleider für Kuri oder was sonst für ein Bori antwortete, und auch einen Anteil am Fleisch. Jeder Mai-Bori hat seine speziellen Geister, Haj Ali pflegte immer von Kuri oder Ma-Dambache „geritten“ zu werden.“ (513)

Bei Bastian finde ich folgende Angaben von unbekannter Herkunft:

„Bei dem Fest der Aissaoua, um an das Wunder ihrer Gründung in Algier zu erinnern (unter der Fahne des Marabuten Mohammed Ben-Ais-Sa), spricht der Mokaddani, das Haupt der Sekte, Gebete, nach deren Beendigung jeder von den Aissaouas um Wünsche bittet (Gesundheit, Fruchtbarkeit usw.), indem der Chor ihn unterstützt und auch der der Frauen auf der Galerie. Nach dem Takt der Tamburine, worin Schlangen enthalten sind, drehen sich die Tänzer des Zikr in heftigen Bewegungen herum, legen heiße Eisengegenstände auf Hände, Arme und Zunge, und wenn sie erschöpft niederfallen, so werden sie durch Stampfen auf den Magen wieder belebt. Sie ahmen die Stimmen von Kamelen und Löwen nach, worin sie sich verwandelt glauben, und zerbrechen stachlichte Kaktus mit ihren Zähnen.“ (514)

Es ist nicht uninteressant, mit diesen modernen Berichten einen älteren aus Afrika zu vergleichen. Der Geograph O. Dapper berichtet in seiner „Umbständlichen und Eigentlichen Beschreibung von Africa“ in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts aus „Nieder-Etiopien“ oder, wie wir heute sagen, Südafrika:

„. . . Diese Teufels- oder Götzenbilder laszen sie durch unterschiedliche Meister machen / welche sie Enganga Mokisie nennen. Das fürnehmste Werckzeug derselben ist eine Trummel: und sie machen die Bilder / wan sie zu einem füglichen Alter gelanget / und ihnen einige

beschweerden oder Kranckheiten zustoszen: welches dan auf folgende weise geschiehet.

Erstlich überredet darzu iemand der vorgemelte Engango Mokisie, oder vielmehr Teufelsbanner: welcher alsdan / zur beförderung dieses Werckes / sein gantzes Geschlecht / dasz bey vielen sehr grosz ist / mit allen seinen Nachbahren / zusammen berufet. Darnach wird demselben / der sein Teufelsbild machen wil / ein Häuslein von Palmenzacken aufgerichtet / welches ihm / so lange dieses Werck währet / zur Wohnung dienen mus. Es währet aber 15 Tage; in welchen er mit niemand umgehen / auch in den ersten 9 Tagen nicht reden darf.

An ieder seite des Mundes hat er eine Papegayenfeder: und wan ihn iemand mit Händeklopfen grüszet / darf er nicht wieder in die Hände klopfen; sondern helt in der Hand ein Klötzchen / welches schief und in der mitte tief ausgehöhlet / oben mit einem engen Loche / und einem Stiele hinten an. Auch hat es am Ende ein geschnitzenes Manshäupt: daran er / zum Zeichen der Ehrerbietigkeit / mit einem Stöcklein schläget. Dergleichen Klötzchen pfleget der Teufelsbanner dreyerley zu haben / eines grosz / das andere klein / das dritte zwischen beyden.

Wan alles fertig ist / bringt man eine Trummel auf einen flachen Platz / da keine Bäume oder andere Gewächse stehn. Alhier trähten alle seine Verwanten und Nachbahren in einen runten Kreus: und der Trummelschläger / der mitten ein stehet / beginnet zu trummeln / und der Teufelsbanner vor zu singen / dem alle die andern mit lauter Kähle folgen. Er erhöbet mit diesem Gesange das Lob des Teufelsgötzen / ersucht sie um ihre hülfe / rühmet ihre Gottheit / und was dergleichen mehr ist. Selbst der Ansteller dieses Werckes / wo er nicht kräncklich ist / tantzt üm die Trummel herüm. Und diese währet zwee oder drey Tage; in welcher Zeit man nichts vom Teufel vernimmet.

Wan nun der Teufelsbanner üm den Ansteller sich märcken lesset; welches geschiehet mit häslicher Stimme / doch nicht sichtbar; dan wird das trummeln / welches sich / mit dem singen und Tantzen / gegen den Abend üm 4 Uhr anfänget / und des Morgens endiget / eine zeitlang nachgelaszen; und der Teufelsbanner klopfet auf die vorgemelten Klötzchen / mummelt einige Worte / und macht zu zeiten etliche rohte und weiße Tüpfelchen aus seinen und des Anstellers Leib; nähmlich am Schlafe des Häuptes / üm die Augen / auf die Herzzgrube / auch wohl auf alle Glieder / nachdem er hart oder sanfte vom Bösen angetastet wird.

Wan er besessen ist / dan siehet er erschröcklich aus / springet / und gebährdet sich gantz abscheulich / schreyet unmenschlich / nimt glühende Kohlen in die Hände / und beiszet darein ohne schaden. Bisweilen wird er auch / aus aller ümstehenden Mittel / unvermerckt vom Teufel weggeführet in die Wüste / nach einem einsamen Orte zu / da er sich selbsten rund üm den Leib her mit grühnen Kraude bestecket / und zuweilen zwo oder drey Stunden / auch wohl einen / zwee oder drey Tage bleibet. Alsdan suchen ihn die Freunde mit groszem Fleisze; doch können ihn nicht finden. Dieses suchen geschiehet mit Trummeln /

welche fort und fort geschlagen werden. So bald nun der Besessene die Trummel höhret / komt er wieder zu ihnen / und wird dan / mit Trummelschlagen / in sein Haus gebracht. Alda springen und tantzen sie so lange / bis alles vollbracht ist.

Endlich fragt der Teufelsbanner den Teufel / der in den Besessenen / welcher als todt lieget / gefahren ist / was man ihm sol auferlegen? Darauf antwortet der Teufel aus dem Munde des Besessenen / und saget / was man tuhn sol. Dan beginnen sie wieder zu singen / und zu tantzen / so lange / bis der Teufel wieder aus ihm fähret; nach dessen ausfahrt er vielmahls todtkranck ist. Hierauf wird ihm ein Ting an den Arm getan / darbey er allezeit sich erinnere / was ihm auferleget sey.

Wan nun diese Menschen schwören / dan schwören sie bey dem Ringen: nehmlich dasz der Teufel / der sie diesen Ring tragen lesset / sie erwürgen sol / so fern dasselbe / was man gläubet / nicht wahr ist. Auch schwören sie nicht leichtlich / oder es mus wahr seyn: und wiewohl etliche Muhtwilligen nicht viel darauf achten / so halten sie doch festiglich / was sie versprochen haben / ob sie schon stracks sterben müsten; wie man solches oft in der taht erfahren. Wan der Teufel aus dem Besessenen spricht / welches oft geschiehet / so wird er sehr gepeiniget / von einer seite zur andern geschmissen / und scheumet mit dem Munde. Auf unerschiedliche andere weise werden die Teufelsgötzen oder Mokisien / die der König hauffenweise üm sein Kleid stehen hat / gemacht: aber wir wollen dieselben alhier / der kürtze wegen / überschlagen.

Wan iemand unter ihnen kranck wird / gebrauchen sie auch oftmahls etliche Tage nach einander dieselbe weise / und rufen / indem sie tantzen / den Teufel / bis er in den Krancken fähret. Alsdan fragt man ihn / warüm dieser Mensch kranck sey / auch ob er seyn Gebot überträhten? und dergleichen Fragen tuhn sie mehr. Darauf antwortet der Teufel aus der Krancken Munde / und ermahnet ihn / dasz er einige Gaben zur erlangung seiner Gesundheit bringen sol." (515)

Wie man sieht, haben sich auch bei den Primitiven die Besessenheitszustände im Laufe der Jahrhunderte nicht geändert.

Nicht in allen Fällen sind übrigens auch die Primitiven ausnahmslos gewillt, allen Phänomenen bedingungslos Glauben zu schenken. Auch unter ihnen finden sich Skeptiker, die dann unter Umständen einen Besessenen, dessen Zustand nicht vollkommen echt ist, absichtlich in Verlegenheit bringen. A. Lang berichtet:

„Die Zulus halten Besessenheit und Divination für möglich, aber sie sind nicht die Gläubigsten der Menschheit. Eine regelmäßig besessene Person wird gemeiniglich wegen der Krankheit eines abwesenden Patienten konsultiert. Die Fragenden assistieren nicht dem Wahrsager, indem sie seine Hand halten, aber es wird von ihnen erwartet, daß sie heftig auf den Boden schlagen, wenn die Wahrsagung richtig ist, sanft, wenn sie falsch ist. Ein skeptischer Zulu namens John, der einen Schilling für Psychical Research auszugeben hatte,

klopfte heftig bei jeder Wahrsagung. Der Wahrsager wurde hoffnungslos verwirrt; John behielt seinen Schilling." (516) —

In noch besserer Weise als über die afrikanischen Besessenheitsreligionen sind wir über die ganz ähnliche Religiosität des Indischen Archipels orientiert.

Die Religion der ihn bewohnenden Völker ist eine reine Geisterreligion. Die Welt ist in den Augen dieser Völker erfüllt mit Geistern, die in den Menschen ohne weiteres einzudringen imstande sind. Und zwar steht dieser Glaube nicht nur im Hintergrunde des Bewußtseins, sondern er beherrscht es; die Besessenheit, durch die der Lebende mit der Welt der Abgeschiedenen verkehrt, ist nichts Seltenes, sondern eine stehende Erscheinung. Der Glaube an eigentliche Götter tritt gegenüber dem Geisterglauben völlig in den Hintergrund.

„Der Geisterdienst mit der ihm zugrunde liegenden Furcht füllt das religiöse Leben der Batak und aller animistischen Völker völlig aus. Das tägliche Leben ist damit durchtränkt bis in die einzelnsten Beziehungen. Bei Geburt, Namengebung, Brautschau, Heirat, Hausbau, Aussaat, Ernte wollen die Geister berücksichtigt sein; beim Holzfällen, beim Anlegen eines Dorfes, im Kriege, beim Handel, Schmieden, Feldbau sind vor allem sie zu befriedigen. Mit ihnen teilt man die Mahlzeiten, die Wohnung, von allen Gütern der Lebenden empfangen sie ihren Anteil, überall sind sie Zuschauer und heischen Beachtung." (517)

Es ist das Verdienst des Missionars Joh. Warneck (518), uns über diese Religion in vortrefflicher Art Auskunft verschafft zu haben. Seine Untersuchungen verdanken ihren hohen Quellenwert vor allem dem Umstande, daß er die Eingeborenen — d. h. die zum Christentum übergetretenen — zu eingehenden Berichten veranlaßt und in seiner Publikation dieses Aussagenmaterial der Eingeborenen in einer Gestalt vorgelegt hat, die den Eindruck der Ursprünglichkeit wahrt.

Warnecks Arbeiten haben zum speziellen Gegenstand das Volk der Bataks auf Sumatra gehabt. Doch sollen die für deren Religion ermittelten Ergebnisse für die Gesamtheit der indonesischen Völker Geltung besitzen.

Aus den Angaben der Eingeborenen geht hervor, daß neben den regelrechten Medien auch andere Personen gelegentlich von Besessenheit ergriffen werden. Ueber die Leichtigkeit, mit der die Medien besessen werden, sind die Aussagen nicht ganz übereinstimmend. Nach einer Angabe bereiten sie sich durch Fasten und Vermeidung des Nachdenkens über andere Dinge, d. h. also wohl durch eine Art konzentrierter Erwartung auf die Besessenheit vor; nach einem andern Zeugnis scheint der einfache Trommelklang auszureichen, die Besessenheit herbeizuführen.

Es wird in Wirklichkeit wohl individuell verschieden sein. Besessen werden sowohl Männer wie Frauen. Es kommt auch betrügerische Vorspiegelung von Besessenheit aus egoistischen Motiven vor. Der besitzende Geist ist nicht ein Dämon, der von vornherein über der menschlichen Sphäre steht, sondern stets der abgeschiedene Geist eines Verstorbenen, unter Umständen ein bereits zu einer höheren Rangstufe in der jenseitigen Geisterwelt emporgestiegener. Der Besessene soll das ganze Gebaren des Verstorbenen in so täuschender Weise nachahmen, daß die Angehörigen zuweilen in Tränen ausbrechen. In einzelnen Fällen ist die Besessenheit auch eine mehrfache: mehrere abgeschiedene Geister sprechen scheinbar aus dem Medium und treten miteinander in eine bald freundliche, bald feindliche Unterhaltung, je nachdem ihr Verhältnis im Leben war. Es ist der einzige mir bisher bekannt gewordene Bericht über mehrfache Besessenheit bei Primitiven. Im Zustande der Besessenheit sollen die Medien gegen die stärksten Wärme- und Geschmacksreize (glühende Kohlen; Pfeffer) unempfindlich sein. Die soziale Funktion der Medien besteht darin, daß man vermittelst ihrer die Geister um die Zukunft befragen, ihren Rat erbitten, ja auch direkt ihren Schutz erflehen kann. Ferner sollen die gesamten Vorstellungen, die sich die Bataks über die jenseitige Welt der Götter und das Schicksal des Menschen nach dem Tode machen, auf den Mitteilungen beruhen, die die Geister durch den Mund der Medien gemacht haben und machen. Interessant sind die mehrfachen Angaben der Eingeborenen darüber, daß die Medien durch ihre Zustände stark angegriffen werden und früh sterben, besonders wenn sie durch im Jenseits einen hohen Rang bekleidende Geister heimgesucht werden. Der Besessenheit selbst geht eine Vision des in das Medium dann einfahrenden Geistes voraus.

Nicht nachprüfbarer Natur sind die Angaben über parapsychische Leistungen der Medien. In einzelnen Fällen sollen sie Verstorbene mit voller Genauigkeit in ihrem ganzen Verhalten kopieren, ohne sie je gekannt zu haben. Sie sollen ferner Kenntnisse geheimster Art über die Verstorbenen besitzen, die sie auf normalem Wege nicht erworben haben können. Auch sollen sie Fähigkeiten offenbaren, die sie im Wachzustande nicht haben, z. B. lesen können.

Die Angaben der Eingeborenen reichen natürlich nicht aus, um das wirkliche Vorkommen parapsychischer Leistungen zu erweisen. In einzelnen Fällen ist das Nichtvorhandensein solcher sogar so gut wie sicher, so wenn ein Eingeborener schreibt, das Medium lese, obwohl es nie lesen gelernt habe, in der Besessenheit ein Zauberbuch, ganz wie der besitzende Geist es bei Lebzeiten zu tun pflegte. Dabei wird es sich natürlich um somnambule Hypermnesie an das oft vorlesen Gehörte gehandelt haben. Auch betont ein Eingeborener, daß die Worte

der Besessenen bald wahr, bald falsch sind. Ob ein Rest an objektiven parapsychischen Phänomenen bleibt, läßt sich vorläufig nicht entscheiden. Bei der Häufigkeit, mit der die Zeugnisse von ihnen sprechen, wäre eine Nachprüfung an Ort und Stelle äußerst erwünscht.

Interessant ist endlich noch, daß es auch ein autosuggestives Mittel gegen Besessenheit gibt, sobald sie jemand unerwünscht kommt.

Um dem Leser einen originalen Einblick in diese eigentümliche Sphäre zu ermöglichen, gebe ich nun eine Reihe von Stellen aus Warnecks Schriften nebeneinander gestellt wieder. (519)

Vor Wiedergabe der Berichte sind noch einige darin auftretende batakſche Worte zu erklären. Es bedeutet: b e g u = Geister im allgemeinen, s u m a n g o t = ein im Geisterreich durch den Kult der Nachkommen zu einer höheren Rangstufe emporgestiegener Ahnengeist. Steigt er noch eine weitere Stufe empor, so heißt er s o m b a o n. Die Besessenen heißen h a s a n d a r a n. Nicht alle Individuen werden zu solchen. Die d a t u sind Zauberer.

Zunächst zur Einleitung einige zusammenfassende Bemerkungen W a r n e c k s:

„Der angerufene begu (eines soeben Verstorbenen) läßt sich oft auf ein Medium nieder und spricht: »O, du arme Mutter, deine Gabe habe ich empfangen und deinen Wunsch gehört. Aber was ist da zu machen? Die Menschen hängen ja ab von dem, der sie gesandt hat. Aber dies unser Kind pflege nur getreu, es soll ihm gut gehen«.“ (520)

„Die begu . . . . haben das Bedürfnis, sich der Menschenwelt mitzuteilen. Zu dem Zwecke erwählen sie sich einen Menschen, Mann oder Frau, als Medium. Bei Stammesfeiern oder Familienfesten läßt sich der Ahn auf sein von ihm selbst erwähltes Medium nieder. Dieses heißt siarsiaran oder hasandaran. Der Schamanismus ist ein wesentliches Stück der batakischen Geisterkultur. Meistens, aber nicht immer, muß erst die Musik der fünf batakschen Trommeln mit ihren fünf Tönen erklingen, wobei die Abwechslung nicht durch bestimmte Melodien, sondern durch verschiedenartigen Rhythmus hervorgerufen wird; dann kommt der Geist plötzlich über sein Medium, d e s s e n S e l b s t b e w u ß t s e i n a u f h ö r t u n d, w i e d i e B a t a k s a g e n, d u r c h d a s j e n i g e d e s V e r s t o r b e n e n e r s e t z t w i r d. Man sucht sich zu überzeugen, daß man es nicht mit einem Simulanten zu tun hat, und nimmt deshalb ein scharfes Verhör mit den Personen vor. Nachdem er sich legitimiert hat, sagt der Verstorbene, was er auf dem Herzen hat, oder beantwortet die Fragen seiner Enkel. O p f e r, d i e d e r b e g u d u r c h s e i n M e d i u m f o r d e r t, m ü s s e n u n t e r a l l e n U m s t ä n d e n g e b r a c h t w e r d e n. Der als Medium fungierende Mensch wird durch den Paroxysmus sehr angestrengt. Nicht selten wird er nach dem Akte krank; man sagt, daß solche Leute nicht alt werden. S i e s t e h e n a b e r i n h o h e m A n s e h e n. Man kann nicht durch eigenen Entschluß oder Studium hasandaran werden, wie etwa der datu, sondern der Geist sucht sich sein Medium selbst aus und ist darin ganz unberechenbar. Wäh-

rend der datu [Zauberer] sich seine Kunst schwer bezahlen läßt, empfängt das Medium nichts. Wie immer man die rätselhafte Erscheinung erklären möge, soviel ist sicher, daß, abgesehen von einzelnen Betrügereien, der besessene Mensch sich in einem Zustand der Betäubung und Verdunkelung seines Selbstbewußtseins befindet. Batakschе Christen, die früher Medien gewesen waren, sind in einzelnen Fällen gegen ihren Willen diesem Zustand wieder anheimgefallen und waren nachher tief unglücklich darüber. Es greifen in das Seelenleben des Besessenen Kräfte ein, die ihm selbst unkontrollierbar sind, seinen Willen, sein Denken aufheben und durch eine fremde Macht ersetzen. Mit Epilepsie und anderen Nervenkrankheiten hat dieser Zustand der übrigens vollständig gesunden Personen nichts zu tun. Denn Geisteskranke kennt man sehr gut und unterscheidet sie scharf von den Schamanen. Keine unter den Batak auftretende Geisteskrankheit weist ähnliche Symptome auf. Der niederfahrende Geist bedient sich einer besonderen Sprache, deren Worte teils Umschreibungen, teils altertümlich sind. Bisweilen kommt der ekstatische Zustand über einen Menschen zu einer Zeit, wo niemand daran gedacht hat, auch er selbst nicht.

Allermeist sind es Ahnen, welche auf diese Weise mit ihren Nachkommen verkehren. Doch pflegt bisweilen auch der begu eines . . . umgebrachten Menschen sehr gegen den Willen seiner Mörder ein Medium aufzusuchen und sich dann äußerst ungebärdig zu benehmen. Hier jedenfalls ist nicht der Wunsch der Vater des Gedankens.“ (521)

Die folgenden Zeugnisse sind besonders wertvoll, weil sie nicht von dem fremden Beobachter, sondern von christianisierten Eingeborenen selbst auf Veranlassung Warnecks niedergeschrieben worden sind. Sie geben den unmittelbarsten Einblick in die Besessenheitszustände selbst, wie ihre Auffassung durch die Eingeborenen.

„Der begu eines Verstorbenen kann nicht ohne weiteres mit den Lebenden reden, weil er körperlos ist. Darum muß er den Körper eines lebenden Menschen leihen, wenn er mit seinen Nachkommen reden will. Er erwählt sich dazu einen Menschen nach seinem Gutdünken. Der niederfahrende begu leiht gewissermaßen den Leib und die Stimme des menschlichen Mediums. Wie immer seine Weise bei seinen Lebzeiten war, die ahmt er in seinem Medium genau nach, ebenso den Gang des Verstorbenen und seine Art sich zu kleiden. Deswegen können die Verwandten oft die Tränen nicht zurückhalten, wenn sie so anschaulich an den Verstorbenen erinnert werden, wenn sie seine Stimme hören, und sehen doch seine Gestalt nicht. Wegen der Aehnlichkeit des Benehmens glaubt man dem Medium.

Das Medium sieht die Gestalt des begu, wenn er sich auf ihn [das Medium] setzt. Der begu verkündet seinen Namen, seine ganzen Verwandtschaftsverhältnisse und seine Arbeiten aus seiner Erdenzeit. Heimlichkeiten aus seinen Lebzeiten zeigt er auf, und wenn es stimmt, dann glauben die Verwandten, daß sie es wirklich mit dem begu des Verstorbenen zu tun haben. Ueber geheime Familienverhältnisse klärt er auf. Wenn jemand krank ist, fragt man den niederfahrenden begu,

ob jener leben oder sterben wird. Wenn Epidemien herrschen und viele Menschen sterben, veranlaßt man den begu, hernieder zu kommen, und bringt ihm Opfer, damit er die Menschen beschütze. Wenn jemand keine Kinder hat, fragt man den begu durch sein Medium, wie das Ende werden wird. Wenn Sachen verloren oder gestohlen sind, fragt man den niederfahrenden begu, ob sie sich finden werden oder nicht. Wenn jemand sich verirrt hat, befragt man den begu durch sein Medium, damit man weiß, wo der Verirrte zu suchen ist.

Die Worte des begu sind manchmal wahr, manchmal nicht, wie nächtliches Steinwerfen (d. h. es trifft manchmal und manchmal nicht). Auch die Heiden sagen, daß nicht alle Medien wirklich von begu besessen sind; es gibt solche, welche die Besessenheit nachmachen, weil sie sehen, daß die Medien in Ansehen stehen und sie wohlschmeckende Opfer erhalten.

Wenn man ein Medium fragt, wie der begu über ihn kommt, dann berichtet er folgendes: Er sieht den begu nahen, es ist ihm zumute, als ob er seinen Leib wegschleppte, seine Füße werden leicht und springen herum. Die Menschen sieht er klein und rötlich, die Häuser scheinen sich zu drehen. Während eines Anfalls bleibt der begu nicht unausgesetzt über ihm, bisweilen verläßt er sein Medium auf Augenblicke und springt herum. Oft wird jemand, nachdem die Besessenheit vorüber ist, krank, bisweilen stirbt er. Deshalb sagt man: „Der niederfahrende begu kommt, um zu holen.“ . . .

Wenn der begu eines Mediums majestätisch ist, dann ist das Geschick des Mediums ein leidensvolles; selten werden die Medien und die großen datu [Zauberer] alt.

Manche Batak, die Christen geworden sind, sagen: Man darf nicht behaupten, das Kommen eines begu auf das Medium sei eitel Betrug, denn wenn es nicht wahr wäre, dann könnte er nicht die Heimlichkeiten des Verstorbenen wissen, Dinge, die oft ein oder drei Geschlechter zurück liegen. Jetzt freilich, nachdem viele Christen geworden sind, geht es nicht, denn jetzt fürchten sich die begu zu kommen, seitdem des wahre Gotteswort unter den Batak ist.

Wenn ein begu auf jemand niederkommen will, der Mensch es aber durchaus nicht mag, dann macht der betreffende Mensch ein Hindernis: Er verbrennt Kot neben sich, wenn der begu kommen will, das scheucht ihn fort. Wenn ein begu über das Medium kommt, aber noch nicht spricht, dann bittet man ihn mit freundlichen Worten, daß er doch deutlich reden möge. Die begu der Ausgestoßenen und die Selbstmörder dürfen nicht ein Medium heimsuchen, denn sie sind den Menschen und begu ein Greuel. Wenn zwei oder drei begu gleichzeitig auf ihre Medien niederfahren, dann zanken sie sich manchmal, wenn sie schon bei Lebzeiten in Feindschaft lebten. Wenn sie aber als Menschen befreundet waren, dann sind auch ihre begu freundlich und höflich zu einander.

Anders ist ein wirkliches Medium, anders jemand, über den gelegentlich einmal ein begu kommt . . . Letzteres kann irgend einem Menschen geschehen, ersterer wird, wenn einmal vom begu erwählt, regelmäßig Medium, sobald die übliche Trommelmusik gemacht wird. Wenn die Heiden im Begriff sind, dem sumangot ihres Ahns zu opfern, weil der datu es für nötig erklärt hat, dann legt das Me-

dium erst mal seinen tondi (die Seele) in den Block, will sagen: der betreffende Mensch vermeidet es, über andre Dinge nachzudenken, er fastet einige Tage lang, denn der begu hat ihn schon am Angelhaken. Darauf kränkelt er, denn schon ist der begu über ihm. Manchmal, wenn das Medium krank ist, wird das für die Leute die Veranlassung, Trommelmusik zu machen, denn sie sagen: der begu scheint über jenen kommen zu wollen. Nachdem die Trommelmusik angefangen hat, tanzen die Leute, und das Medium springt herum. Sein Schritt dröhnt, er nimmt glühende Kohlen vom Herde und steckt sie in den Mund; wenn man ihm Palmwein oder Ingwer oder andre Speisen gibt, verschlingt er diese, schreit laut auf oder singt mit näselnder Stimme. Aber man traut ihm noch nicht, ob er wirklich der sumangot des Großvaters ist, erst fragt man ihn: „Wer bist du, Großvater?“ Darauf verkündet das Medium die Beziehungen der großväterlichen Verwandtschaft und seine Heimlichkeiten, er fordert Speisen, die jener bei Lebzeiten bevorzugte. Wenn das stimmt, vertraut man ihm. Darauf fragt man ihn nach seiner Meinung. Er verkündet dann z. B. was die Menschen tun müssen, damit es ihnen wohl gehe, oder damit eine Krankheit gehoben werde, zeigt auch Unheil an. Was die Reden des Mediums betrifft, so gibt es einige, die einfach aus dem herausschwatzen, was sie wissen; einige machen sich selbst etwas zurecht; einige empfangen ihr Wort wirklich vom begu. Von den Worten des Mediums haben die Batak ihr Wissen über die Art der begu, von ihnen haben sie erfahren, daß die begu Häuser haben, Märkte abhalten, Verlangen haben nach Speisen und Opfern u. dgl.

Manchmal nimmt sich jemand eine Frau aus einer entfernten Gegend, dann kommt der Großvater des Mannes, der sie geholt hat, auf die Frau nieder, die den Großvater gar nicht gekannt hat. Nachdem sie dessen Namen genannt hat, fragt man sie, um sie zu prüfen. „Wer sind deine Verwandten?“ Auch fragt man nach gewissen, nur der Familie bekannten Dingen. Das Medium antwortet richtig darauf, obgleich die Frau das alles nicht wissen kann. Der begu eines datu läßt sich bisweilen auf ein weibliches Medium nieder; die Frau hat niemals die batakſche Schrift gelernt, aber wenn man ihr dann ein Zauberbuch zu lesen gibt, so liest sie die Schrift fließend und trägt sie mit singender Stimme vor, genau so, wie es der datu bei seinen Lebzeiten zu tun pflegte.

Es war früher ein berühmter datu in Silindung, Ompu Djarung mit Namen. Nach seinem Tode war von seinen Nachkommen vier Geschlechter lang niemand datu. Dann erlernte einer aus seinem Geschlecht die Zauberei. Da ließ sich der verstorbene Ompu Djarung auf eine sonst unwissende und schweigsame Frau nieder. Als diese Medium geworden war, rief sie den Mann, der die Zauberei erlernte, zu sich und unterwies ihn inbetreff der Zauberformeln, des Tagewählens und andrer Zauberkünste. Der Lehrling gab ihr ein Zauberbuch (mit altbatakscher Schrift), sogleich verstand die Frau es zu lesen und auszulegen, obgleich sie von Haus aus nicht lesen konnte und solche Zauberbücher gar nicht kannte. Alle Leute verwunderten sich darüber . . .“

„Es sind deren [sombaon, d. h. der Ahnen, die die höchste Stufe im Geisterreich erklommen haben] sehr viel, denn alle Wälder und großen Bäume sind bevölkert mit sombaon. Jedesmal, wenn man einen andern sombaon anruft, kommt er auf sein Medium. Das dauert dann bisweilen einen Monat lang.“ (522)

Der begu eines zum Zweck der Herstellung eines bestimmten Zaubermittels auf schreckliche Weise getöteten Menschen „läßt sich manchmal auf einen Menschen nieder und redet, aber nie kommt er über eine Frau. Wenn er herniederkommt, so ist das ein schrecklicher Anblick: Er wirft alle Kleider ab bis auf ein zwischen den Beinen durchgezogenes Lendentuch, stopft glühende Kohlen in seinen Mund, schmutziges Waschwasser trinkt er in großer Menge, Reisabfälle liest er von den Sitzmatten auf und verschlingt sie wie ein Tier. Er fordert als Opfer zubereitetes Fleisch, Palmwein und bitteres Salz, erst wenn er das bekommen hat, fängt er an zu reden. Wenn er niederkommt, pflegt er zu rufen: „Ich sage es, ich sage es, ich sage es!“ Er will nämlich seinen Namen und die Art, wie man ihn getötet hat, samt den Namen der Mörder sagen. Erschreckt antworteten die Leute: „Ja nicht, Großvater, das darfst du nicht!“ Denn wenn er es verkündet, könnte sein früherer Eigentümer oder seine Verwandten es erfahren, daß man ihn mit geschmolzenem Blei getötet hat, und es würde Streit entstehen. Man opfert dem pangulubang [dem Ermordeten] jedes Jahr. Wenn man ihm nicht ordentlich opfert, bringt er Verderben über die Veranstalter; manchmal wird die ganze Familie ausgerottet, oder es werden Kinder ohne Knochen geboren. Es ist dies ein schrecklicher begu.“ (523)

Bei der Verehrung der sumangot findet ein Fest mit Musik, Opfer, Tanz usw. statt. Dabei heißt es:

„. . . Darauf tanzt der Veranstalter, dann die Nächstbeteiligten, dann die Geistermedien, Männer oder Frauen. Man reinigt die Medien mit rituellen Reinigungsmitteln und sagt dabei: „Besuche deinen Gastwirt, o Großvater, daß er ankündige Wohlergehen uns, deinen Nachkommen.“ Darauf kommt der sumangot über sein Medium. Man gibt ihm Piri [?], als Mittel, ihm den Mund zu öffnen. Er nennt seinen Namen und fragt, warum das ganze Orchester spiele. Darauf berichtet ihm der Veranstalter von der Krankheit des Kranken und von dem Ausspruch des datu. Der sumangot antwortet durch ein Medium: „Wenn dem so ist, nun hast du deinen Fehler erkannt (daß du mir nämlich lange nicht geopfert hast), die Krankheit meines Enkels wird weichen, aber ihr müßt das und das noch tun.“ Erfreut beruhigt man sich, nachdem das Medium so gesprochen hat. Denn den Worten des begeisterten Mediums glaubt man unbedingt.“ (524)

Aus einer anderen Arbeit Warnecks noch Folgendes zur Ergänzung:

„Folgendermaßen ist der Hergang beim Erscheinen der Geister: Die ganze Stammesverwandtschaft versammelt sich, um einen großen Ahn zu ehren und ihn über irgend etwas Wichtiges zu fragen. Erst wird lange mit den vier verschiedenen Instrumenten Musik gemacht. Der Rythmus dieser monotonen Instrumente, deren Melodie eigentlich nur im Takt beruht, hat etwas Faszinierendes. Plötzlich springt ein Medium

auf und wird ein andrer Mensch; er sieht die Seele des Ahns in ihrer früheren Gestalt zu sich kommen; von seinem eigenen Körper weiß er nichts mehr, er fühlt sich als der betreffende Verstorbene, dessen Seelenleben das seine völlig verdrängt; die anwesenden Menschen sieht er klein und rötlich. Er beginnt zu springen und in rasendem Tempo unter Verzückungen zu tanzen, immer getragen von der dumpfen Musik, bis sich alles um ihn dreht und er endlich erschöpft, schaumbedeckt, innehält. Man bringt ihm Palmwein und Betel und fragt ihn dann aus. Vorher aber verlangt er erst besondere Weisen der Trommelmusik, welche immer die Bedingung für das Erscheinen des Geistes ist . . . Charakteristisch ist, daß das Medium von seiner Tätigkeit furchtbar angestrengt wird. Nicht selten wird er bald darauf krank und stirbt. Man sagt, daß solche Leute nie alt werden." (525)

„Bedeutsam ist auch, daß der niederfahrende Geist sich einer besonderen Sprache bedient, die uns wie ganz altertümliches Batakisch anmutet. Die Worte dieser Sondersprache sind . . . teils vorsichtige Umschreibungen, teils ganz fremdartig. Daß ein Medium vorher diesen Wortsatz einübt, ist wohl meistens ausgeschlossen. In der Regel muß erst Trommelmusik gemacht werden, damit die Seele eines Abgeschiedenen kommt; in einzelnen Fällen kommt sie indes auch spontan über einen Menschen, zu einer Zeit, wo niemand daran gedacht hat. Während der Geist über ihm ist, verliert der betreffende Mensch das Selbstbewußtsein und benimmt sich genau wie der Verstorbene. Es kommen dabei Fälle vor, daß das Medium den Menschen, dessen Seele in ihn fährt, garnicht gekannt hat." (526)

„Oft haben die Medien Dinge und Namen berichtet, die sie unmöglich selbst wissen konnten. Kurz ehe die ersten Europäer ins Land kamen, haben verschiedene Medien bis ins einzelnste vorausgesagt, (527) daß eine neue Zeit für die Bataklande anbräche, und was ihnen bevorstände." (528)

„Christliche Batak, die früher Medien gewesen waren, sind bisweilen ganz wider ihren Willen durch den Klang der Trommelmusik wie bezaubert worden und haben wieder Geisterbesuch erhalten. Wieder zum Selbstbewußtsein gekommen, waren sie tief unglücklich, versicherten, sie seien gezwungen gewesen, und unterzogen sich willig jeder Kirchenstrafe." (529)

Schon die Bekehrung zum Christentum läßt manche Besessene gesunden. Gewiß durch ihr stärkeres inneres Sicherheitsgefühl gegenüber dem Andrängen vermeintlich dämonischer Gewalten in ihrer Seele.

Warneck gibt an: (530)

„Besessene, die als Heiden willenlose Werkzeuge der Dämonen waren, wurden mit ihrem Uebertritt zum Christentum frei von ihren Peinigern, solange sie sich zu Gottes Wort halten. Ein Götzenpriester, der einen bösen Geist hatte, wurde nach der Ueberzeugung der Heiden durch seine Bekehrung zum Christentum von dem bösen Geist völlig befreit. (531) Während die mpepo-Erkrankung (die von den Schambala als Besessenheit von einem Dämon angesehen wird) unter den heidnischen Schambala

eine alltägliche Erscheinung ist, hat sie bei den Christen anerkanntermaßen vollständig aufgehört." (532)

„Auf Sumatra und Nias haben die Christen Besessenen gegenüber es gewagt, ruhig den bösen Geist im Namen Jesu gehen zu heißen, dann war es ihnen selbstverständlich, daß der Dämon den armen Menschen verließ; und wenn er gegangen war, dann haben sie kein Aufhebens von der Sache gemacht, nur gelegentlich haben wir davon erfahren. Sie haben das sichere Vertrauen zu dem starken Jesus, daß er mit seinen Feinden fertig wird." (533)

Die Macht des Exorzisten beruht auch hier auf seinem sicheren Auftreten. Diese innere Sicherheit schützt auch die wirklich innerlich Christen gewordenen Eingeborenen gegen die suggestiven Einflüsse seitens der Zauberer. (534)

Aus der Beschreibung Warnecks in „Die Lebenskräfte des Evangeliums" (535) kommen ergänzend noch folgende Sätze hinzu.

„Die eintönige Trommelmusik beginnt ihre dumpfen Weisen. Das Medium, Mann oder Weib . . ., welches aber nie ein Zauberpriester ist, sitzt still da und atmet den betäubenden Rauch des Weihrauchs ein. Bald erhebt es sich und beginnt nach dem Takt der Trommeln einen Tanz, der aus Zuckungen der Hände und Füße besteht, je länger, je lebhafter, zuletzt in krampfhaften Sprüngen, bis der Tänzer erschöpft zusammenbricht. Nun ist er ein anderer Mensch geworden." „Er fühlt sich schwindlig." „In wilder Gier verschlingt er oft Fäuste voll des scharfen Pfeffers." (= Betel?) (536)

„Es gibt noch eine andere Form der Besessenheit, die irreguläre, außerkultische. Irgend ein Mensch wird unter Besessenheitserscheinungen schwer krank, er gleicht oft einem Tobsüchtigen. Auch diese Besessenheit wird von den Batak scharf vom Wahnsinn geschieden." (537)

„Der ekstatische Zustand wird gefördert durch künstliche Mittel, Weihrauch, Trommelmusik und Tanz; aber nicht immer. Manchmal wird ein Medium besessen ohne Anwendung eines Reizmittels." (538) „Vor und nach dem Paroxysmus ist das Medium geistig durchaus normal." (539)

„Leute, die sonst kaum zusammenhängend reden konnten, zeigten sich in besessenem Zustand sehr redegewandt." (540)

Die Besessenen gebrauchen charakteristischer Weise von sich in Bezug auf die Rückkehr in den normalen Zustand den Ausdruck: (wieder) „Mensch geworden."

Warneck meint, der Zustand spotte jeder Erklärung, und er fügt hinzu:

„Wie immer man die ekstatischen Zustände erklärt, soviel ist gewiß: soweit nicht einfach Betrug vorliegt, greifen in das Seelenleben des Besessenen Kräfte ein, die ihm selbst unkontrollierbar sind, seinen Willen, sein Selbstbewußtsein, sein eignes Denken aufheben und durch eine fremde bestimmende Macht ersetzen. Bemerkenswert ist das übereinstimmende Urteil der Heidenchristen, welche die Besessenheit nicht durch Krankheit

erklären, sondern darin übersinnliche Einwirkungen sehen, mit einer Bestimmtheit, die ihnen sonst fremd ist." (541)

Ein anderer Missionar drückt sich noch deutlicher aus und sagt: „Das ist jedenfalls sicher, es sind in der vom Evangelium noch unberührten Heidenwelt finstere Geistesmächte tätig, von denen wir in der Christenheit nichts mehr wissen, und der Heide ist mancher Einwirkung aus dem Reiche der Finsternis ausgesetzt, gegen die wir im allgemeinen gefeit erscheinen." (542)

Dazu ist zu sagen, daß diese Dinge — soweit es sich nicht um parapsychische Begleiterscheinungen handelt — der Psychologie keinerlei Schwierigkeiten bereiten. Sie sind, wie wir oben gesehen haben, restlos psychologisch auflösbar und sogar relativ leicht.

Aus den wiedergegebenen Berichten geht mit voller Deutlichkeit hervor, daß die Besessenheitszustände der Bataks vollkommen übereinstimmen mit dem allgemeinen Bilde der ruhigeren Besessenheitszustände. Nicht absolut klar wird lediglich, ob die Betreffenden während des Zustandes wirklich in einen vollen Somnambulismus übergehen. Es ist auffallend, daß sie eine gewisse Erinnerung an den Zustand besitzen.

Von beträchtlicher Bedeutung sind die künstlich erzeugten Besessenheitszustände auch bei den Malayen der Halbinsel Malakka (auch die Bataks der Insel Sumatra gehören zu den Malayen).

Auf sie bezügliche, für uns in Betracht kommende Angaben verdanken wir vornehmlich Skeat. Den ausführlichsten Bericht darunter gebe ich wieder. Wie man daraus sogleich sehen wird, hat derselbe, wie schon Martin betonte, (543) eine beträchtliche Aehnlichkeit mit den Nachrichten über die Zwergstämme der malayischen Halbinsel, die uns weiter oben vorgelegen haben. Die Aehnlichkeit erstreckt sich bis auf den Namen des Zauberers. Bei den Zwergvölkern heißt er „Poyang", bei den Malayen „Pawang". Aber auch die Vornahme der Zeremonie des Weihrauchverbrennens kehrt wieder; vor allem aber ist auch bei den Malayen die in den Besessenen eingedrungene Seele die Seele eines Tigers. In welchem genealogischen Verhältnis beide zu einander stehen, läßt sich nicht ohne weiteres sagen. Vermutlich dürfte die Priorität den Malayen zukommen. Die Zwergvölker sind psychisch derart unproduktiv, daß die Uebernahme von ihrer Seite die größte Wahrscheinlichkeit besitzt.

Skeat hatte auf der Halbinsel Malakka die seltene Möglichkeit einer Krankenbeschwörung selbst beizuwohnen, als eines Tages der Bruder seines malayischen Sammlers erkrankte. Die Beschwörung fand in unmittelbarer Nähe des auf einer Matte liegenden Kranken nach festen traditionellen Formen statt. Die Anrufung des Geistes, der in diesem Fall der Geist eines Tigers war, erfolgte nicht durch den Schamanen selbst, sondern durch seine Frau. Ich übergehe alles Nebensächliche und

begnüge mich, die Hauptstelle aus Skeats Bericht, die uns hier allein interessiert, in Uebersetzung mitzuteilen.

„Inzwischen (während des Gesanges) traf auch der Medizinmann seine Vorbereitungen für die eigentliche Aufnahme des Geistes. Zuerst streute er Weihrauch auf die heiße Asche und beräucherte sich selbst damit, indem er sich sozusagen mit seinen Händen abrieb und buchstäblich in der Weihrauchwolke badete, die sich von dem wieder aufgefüllten Weihrauchfaß erhob und wie ein dichter grauer Nebel über seinem Kopfe hing. Dann sog er den Weihrauch durch seine Nasenlöcher ein und verkündete in dem als Geistersprache bezeichneten Ton, daß er gegangen sei „sich niederzulegen“. Das tat er dementsprechend, er legte sich auf den Rücken und zog das obere Ende seines Tuches sich über den Kopf, um so seine Gesichtszüge vollständig zu verbergen. Die Anrufung (des Tigergeistes) war indessen noch nicht beendigt, und für einige Zeit saßen wir in erwartungsvollem Schweigen. Endlich kam jedoch der Augenblick der Besessenheit, und mit einer heftigen konvulsiven Bewegung, welche durch ihre Plötzlichkeit erschrak, stürzte der „Pawang“ vornüber auf sein Gesicht. Wieder folgte eine kurze Pause, und ein zweiter, aber etwas weniger heftiger Krampf erschütterte seinen Körper; der Krampf wurde seltsamer Weise gefolgt von einem trockenen geisterhaften Husten. Einen Moment später, und der Pawang setzte sich wenn auch noch mit verhülltem Haupte kerzengrade gegenüber dem Tamburinspieler. Dann drehte er sich rings herum, noch immer in sitzender Stellung, bis er den (aufgestellten) Krügen mit dem Gesicht zugewandt war und nahm das bedeckende Yam-Laub der Reihe nach von der Oeffnung jedes Kruges.

Gleich darauf zündete er eine Wachskerze an der Flamme einer zu dem Zweck unmittelbar hinter den Krügen aufgestellten Lampe an und stellte sie fest auf den Rand des ersten Kruges, indem er etwas Wachs auf die betreffende Stelle tropfte. Nachdem er zwei ähnliche Kerzen angezündet und auf dem Rande des zweiten und dritten Kruges befestigt hatte, aß er einen Mundvoll Betellaub (das ihm durch eine der anwesenden Frauen dargeboten wurde), während dessen leise vor sich singend.

Nachdem er sich dergestalt erfrischt hatte, zog er aus seinem Gürtel einen Bezoarstein oder einen Talismanstein und machte sich daran ihn über dem Nacken und den Schultern des Patienten zu reiben. Dann, sich rings herum umdrehend, zog er eine neue weiße Jacke und ein Kopftuch an, die er für diesen Zweck neben sich gelegt hatte, er gürtet sein Tuch um seine Weste; er zog einen reich gearbeiteten Dolch aus seiner Scheide, räucherte ihn in dem Rauch des Weihrauchs aus und steckte ihn wieder in seine Scheide.

Dann nahm er drei silberne 20 Cent-Stücke.... um als „Krugsteine“ zu dienen, bezauberte sie und warf sie dann der Reihe nach in die Wasserkrüge und sah gespannt nach, wie sie auf dem Grunde des Wassers lagen, indem er gleichzeitig die Augen mit der Hand vor dem Kerzenlicht schützte. Nun bezauberte er eine Hand voll Reis (gedörrten, gewaschenen und safrangelben Reis), und nach weiterer Besichtigung erklärte er in schrillen, unheimlichen Akzenten, daß jede der Münzen genau unter ihrem entsprechenden Wachslicht liege und daß deshalb sein „Kind“ (der Kranke) gefährlich krank sei, obwohl er sich möglicherweise mit Hilfe des Geistes

wieder erholen werde. Dann verstreute er den Reis rund um die Krüge (der Reis bildete so die Figur einer Ellipse), er brach mehrere Blütenstengel von einer Garbe der Arecapalmblüte und machte aus ihnen zusammen mit Champakazweigen drei gesonderte Buketts. Jeden dieser improvisierten Blumensträuße steckte er in je einen der drei Wasserkrüge. Dann legte er auf den Fußboden, auf den Rücken der Krüge, ein Stück weißes Tuch, fünf Unterarme lang, das er soeben ausgeräuchert hatte. Nun zog der Pawang den soeben eingesteckten Dolch wieder heraus, steckt ihn bis zum Griff in jedes der drei Buketts (in denen, wie mir gesagt wurde, möglicherweise feindliche Geister kauerten). Dann ergriff er eine nicht geöffnete Blütenscheide der Arecapalme, salbte sie über und über mit dem „Oel von Celebes", zog die Garbe der Palmblüte aus ihrem Gehäuse, beräucherte sie und legte sie sanft quer über die Brust des Patienten. Sodann arbeitete er sich rasch in einen äußerst heftigen Erregungszustand hinein und mit Gebärden von der äußersten Heftigkeit begann er nun den Patienten mit der Blütengarbe rasch nach abwärts zu streichen. Dann drehte er den Patienten aufs Gesicht und strich ihn von neuem. Ebenso klopfte er von neuem die Blüte aus und sank dann rückwärts erschöpft zu Boden, wo er mit dem Gesicht nach unten lag, das Haupt noch mehr in die Falten seines Sarong eingehüllt.

Nunmehr folgte eine lange Pause, aber zuletzt erhob sich nach vielen konvulsiven Krämpfen die eingehüllte Gestalt — unter heftiger Erregung der ganzen Gesellschaft — und lief auf Händen und Füßen. Der Tiger-Geist hatte vom Körper des Pawang Besitz ergriffen und sogleich begann ein leises, obschon erstaunlich naturgetreues Knurren — das unverkennbare Brummen des gefürchteten „Herrn des Waldes" — irgendwoher unter den Füßen hervorzukommen, als die unheimliche verhüllte Gestalt auf der Matte, auf der sie ruhig gelegen hatte, wütend zu kratzen begann und dann mit gelegentlichen Pausen für das Ausstoßen des Knurrens, das uns zuvor erschreckt hatte, und für die Ausführung wundervoller katzengleicher Sprünge rasch die Handvoll Reis, die vor ihm auf den Boden geworfen war, aufleckte. Dieser Teil der Vorstellung dauerte indessen nur wenige Minuten, dann hatte sich die Erregung der Zuschauer zu Fieberhitze gesteigert, als die bizarre, und wie es unseren faszinierten Sinnen schien, seltsam tiergleiche Gestalt sich plötzlich vorwärts niederbeugte und wie eine Tigerin ihr Junges den fast nackten Körper des Patienten langsam beleckte, ein (für einen Europäer) allzu ekelerregendes Verfahren, als daß irgend ein menschliches Wesen das durchzuführen imstande sein sollte, das seiner Handlungen nicht mehr oder weniger unbewußt ist. Auf alle Fälle zeigte sogar der Pawang nach vollständiger Rückkehr des Bewußtseins am Ende der Zeremonie einen schweren Ekelanfall, von dem man wohl annehmen darf, daß er die Folge dieses Tuns war. Einstweilen dauerte jedoch die Zeremonie an. Der Pawang kehrte (obwohl noch mit verhülltem Haupt) zu sitzender Haltung zurück, er beugte sich vornüber über den Patienten und entzog seinem eigenen Arm mit der Spitze seines Dolches Blut; dann erhob er sich auf die Füße und geriet in einen hitzigen Kampf Mann gegen Mann mit seinem unsichtbaren Feind (dem Geist, den auszutreiben er beauftragt worden war). Zuerst war seine Waffe der Dolch, aber bald

legte er ihn beiseite und schlug um ihn herum kräftig genug mit der Garbe der Arecapalmblüte.

Bald darauf beruhigte er sich etwas und begann den Kranken (wie vorher) mit der Garbe der Palmblüte zu „schlagen“, indem er wie gewöhnlich am Ende der Zeremonie die Blüte auf dem Boden ausklopfte. Dann setzte er sich nieder und sang leise vor sich hin, genoß Betellaub, wandte sich um nach dem Patienten und beugte sich über ihn. Dabei murmelte er und strich mit der Hand überall am Körper über die hingestreckte Gestalt. Nun wandte er sich nochmals zu den Krügen und tauchte seinen Dolch der Reihe nach in jeden von ihnen (um dessen sicher zu sein, daß der böse Geist nicht in ihnen lauerte), dann zog er sein Kopftuch sich über den Kopf, sodaß sein Gesicht völlig verborgen war. Noch einmal nahm er seinen Platz neben dem Patienten, beugte sich von Zeit zu Zeit über ihn und sang von neuem Zaubersprüche.

Zum Schluß klatschte er in die Hände, entfernte sein Kopftuch, „schlug“ über den Patienten und klopfte ihm den Staub mit den Zipfeln ab. Dann hüllte er sich nochmals in den Sarong und legte sich in einem Zustande vollständiger Erschöpfung der Länge nach nieder. Nun folgte eine Pause von etwa zehn Minuten, und dann kehrte unter verschiedenen konvulsiven Krämpfen der Pawang ins Bewußtsein zurück, setzte sich aufrecht, und die Zeremonie war vorüber.“ (544)

Ein plötzliches bewußtloses Niederfallen wie bei den Pygmäen wird auch von den großwüchsigen Besisi der Halbinsel Malakka berichtet. Dieselben haben eine besondere Zeremonie zwecks Herbeizitierens der Geister. Möglichste Dunkelheit, Rauch, dumpfe Musik und Gesang, der die Geister ruft, sind die Mittel zur Erzielung eines abnormen Zustandes.

„Sobald der Gesang weiter fortgeschritten war,.... begann einer der Geister Zeichen seines Herabsteigens zu geben, indem er von einem der Anwesenden Besitz ergriff, der bald darauf offenbar bewußtlos niederfiel. Während er in diesem Zustand (von Besessenheit) war, wurden an ihn Fragen gerichtet, da es jemand augenscheinlich so wünschte. Nachdem die verlangte Auskunft gegeben war, wurde der Besessene durch die Einatmung des Rauches brennenden Weihrauchs ins Bewußtsein zurückgerufen, der ihn, wie mir einer der Anwesenden versicherte, stets „auf der Stelle wiederherzustellen pflegt.“ (545)

Auch Besessenheit durch Tiergeister findet sich bei den Malayen, so ein Affentanz.

„Der „Affentanz“ wird ausgeführt, indem man den „Affengeist“ veranlaßt, in ein Mädchen von etwas mehr als zwanzig Jahren einzufahren. Sie wird zunächst in einer malayischen Wiege hin und her geschaukelt und mit Arecanuß und Salz gefüttert. Sobald sie hinreichend schwindlig oder „betäubt“ ist, wird (unter Tamburinbegleitung) eine Anrufung an den Affengeist gesungen; nach seiner Beendigung beginnt das Kind einen Tanz auszuführen, in dessen Verlauf es, wie gesagt wird, verschiedene außerordentliche Kletterkunststücke ausführt, die es niemals hätte ausführen können, wenn es nicht „besessen“ geworden wäre. Wenn

es Zeit für sie ist, ihre Sinne zurückzuerwerben, so ruft man sie bei Namen, oder, wenn das nicht ausreicht, um sie zu sich selbst zurückzurufen, so wird sie ganz und gar mit Kokosnußmilch gewaschen.“ (546)

Von autosuggestiver tierischer Besessenheit berichtet auch Selenka aus Borneo über die Dajask.

„Mancherlei ward uns auch von hypnotischen Zuständen erzählt. Dieselben treten spontan auf oder werden z. B. dadurch künstlich erzeugt, daß der Kopf eines Mannes an den Zipfeln eines umgebundenen Tuches wohl eine Viertelstunde lang hin und her gerissen wird, eine Behandlung, welche dem Medium die Wahnvorstellung verschaffen soll, er sei ein Affe.

Der Hypnotisierte gebärdet sich denn auch wie ein Vierhänder, bis der Manang (Medizinmann) ihn wieder von dem Banne befreit. Man nannte dieses gewaltsame Spiel „den Affen herabholen“. Nach Mitteilungen des Residenten Tromp werden auch Wahnvorstellungen erzeugt, in denen der Hypnotisierte meint, ein Vogel zu sein, und sich infolge dieser Wahnidee beträgt.“ (547)

Von Asien wenden wir uns weiter der Welt des Stillen Ozeans zu.

Aus der Südsee liegt ein verhältnismäßig sehr genauer Bericht des englischen Forschers Mariner über schamanistische Zustände auf den zu Polynesien gehörenden Tonga-Inseln vor, der bis heute nicht überholt ist. Er findet sich in der schon oben erwähnten hochinteressanten, an wertvollem Material reichen Reisebeschreibung. (548)

Auf den Tonga-Inseln fand Mariner die Befragung der Götter durch Vermittlung besessener Priester als einen häufigen Vorgang. Merkwürdigerweise fehlt aber die Begleiterscheinung lärmender Trommelmusik, die sonst in der Regel als Einleitung in die Inspiration dient, völlig. Die Priester geraten lediglich durch Erwartungsautosuggestion in Gottbesessenheit, was häufig ziemlich lange zu dauern scheint. — Die Stellung, die sie genießen, entspricht der Gottheit, die aus ihnen spricht. Ja, sie werden für die Dauer des Inspirationszustandes mit dieser identifiziert, und der Häuptling ordnet sich ihnen deshalb während dieser Zeit ebenso unter wie das Volk. Die Tonga-Insulaner stehen bereits auf einer religiösen Entwicklungsstufe, auf der menschliche Rangunterschiede gegenüber der Gottheit nichts gelten.

„In der einer Befragung des Orakels vorhergehenden Nacht gebietet der Häuptling seinen Köchen, ein Schwein zu schlachten und zu braten und nebst einem Korbe voll Yams und zwei Haufen von reifen Bananen in Bereitschaft zu halten. Diese Dinge werden an den Ort geschafft, wo der Priester seine Wohnung hat oder eben jetzt sich aufhält. Zuweilen wird dieser vorher benachrichtigt. Die Häuptlinge und Matabulen [d. h. gewisse Vornehme] kleiden sich in Matten und begeben sich an den Ort, wo der Priester zu finden ist. Ist er in einem Hause, so setzt er sich gerade unter der Dachtraufe nieder; ist er auf dem freien Felde,

so wählt er irgend einen passenden Fleck, und die Matabulen setzen sich ihm zur Rechten und zur Linken, so daß sich ein Kreis bildet oder vielmehr eine Ellipse, indem ein beträchtlicher leerer Raum dem Priester gegenüber bleibt. In diesem Raume sitzt einer, der das Geschäft hat, den Kawa zuzubereiten, nachdem die Wurzel vorher von den Köchen und anderem Gesinde, die hinter ihm sitzen, gekaut worden ist. Hinter diesem Gesinde sieht man die Häuptlinge und das Volk in bunter Mischung durcheinander. Die Häuptlinge vermischen sich hier ganz anspruchslos mit dem Volke, wegen der Heiligkeit des Ortes, da sie den Glauben haben, daß eine solche Bescheidenheit den Göttern angenehm sein müsse.

Sobald sie sich alle gesetzt haben, wird der Priester als ein Begeisterter betrachtet, indem man glaubt, von diesem Augenblicke an wohne der Gott in ihm. Er sitzt ziemlich lange in tiefem Schweigen, vor sich hin die gefalteten Hände haltend. Seine Augen sind auf den Boden geheftet, und seine Lippen bewegen sich nicht. Während man die Viktualien austeilt, den Kawa bereitet, fangen zuweilen die Matabulen die Befragung schon an. Zuweilen antwortet er ihnen, zuweilen auch nicht. In beiden Fällen bleiben seine Augen niedergeschlagen. Häufig erwidert er auf die Fragen nicht eher ein Wort, als wenn das Mahl und selbst das Kawatrinken beendigt ist. Spricht er, so beginnt er gewöhnlich mit einem tiefen und sehr veränderten Tone der Stimme, der allmählich zu seiner natürlichen Höhe steigt und zuweilen über diese. Alles, was er sagt, wird für Offenbarung des Gottes gehalten, und der Priester redet daher in der ersten Person, gleich als ob er der Gott wäre. Gewöhnlich teilt er die Offenbarungen ohne eine sehr sichtbare innere Bewegung oder Gesten des Körpers mit. Zuweilen aber bekommt seine Physiognomie etwas Wildes, sein Auge blitzt, und sein Körper ist in Erschütterung beim Drange des inneren Gefühls. Ein Zittern geht ihm durch alle Glieder, der Schweiß bricht ihm in dicken Tropfen an der Stirn hervor, seine Lippen werden schwarz und sind in konvulsivischem Zucken. Endlich ergießt sich ein Strom von Tränen aus seinen Augen, seine Brust wird von stürmischem Drange gehoben, und die Worte, die er sagen will, stammelt er. Allmählich lassen diese Symptome nach. Ehe der Paroxysmus kommt, und auch wenn er vorüber ist, nimmt der Priester oft soviel Nahrung zu sich, wie man sonst vier hungrige Menschen verschlingen sieht. Wenn ihn die Exaltation verlassen hat, ist er einige Zeit abgespannt, und dann nimmt er eine Streitkolbe, die zu diesem Zweck neben ihn hingelegt ist, in die Hände, wendet sich um und um und betrachtet sie aufmerksam. Er wirft dann die Blicke sehr ernsthaft auf die Zuschauer zu beiden Seiten und dann wieder auf die Streitkolbe, und dann mit gleichem Ernste hebt er die Augen empor; schlägt sie abermals nieder und wiederholt einigemal das stiere Hinblicken bald auf die Keule, bald auf seine Umgebung. Endlich erhebt er auf einmal die Keule, und nach der Pause fast nur eines Augenblicks schlägt er mit ihr den Erdboden oder die ihm nächste Wand des Hauses mit großer Heftigkeit. Mit diesem Schlage verläßt ihn der Gott sogleich ganz, und der Priester steht auf und geht aus dem Kreise in den Haufen der Zuschauer. Wenn nun die Gesellschaft ein nochmaliges Kawatrinken wünscht, so setzt sich Finow [der Tonga-König] oder der größte der anwesenden Häuptlinge im Kreise an die vom Priester erledigte Stelle.“ (549)

„Einige der Eingeborenen in Tonga sind solche Adepten der Kunst, in mysteriöse Gemeinschaft mit den Göttern zu kommen, daß sie, so oft sie ihr Gemüt dazu exaltiert haben, sich das Glück einer Eingeistigung sehr schnell verschaffen können.“ (550)

Wie groß die Disposition zu Besessenheitszuständen schließlich wird, geht auch aus dieser Bemerkung Mariners hervor:

„Es ist gewöhnlich, Kranke in das Haus eines Priesters zu tragen, daß man den Willen der Götter durch sie erfahre. Der Priester wird sogleich inspiriert und erhält sich fast die ganze Zeit, in welcher der Kranke bei ihm ist, in diesem Zustande. Wird der letztere nicht in zwei oder drei Tagen besser, so wird er zu einem anderen Priester gebracht usw.“ (551)

Im Gegensatz zu den allermeisten schamanistischen Zuständen haben die Tonga-Besessenen, wie es scheint, Einsicht in ihren Zustand gehabt, so daß wir hier also den seltenen Fall primitiver luzider Besessenheit vor uns haben. Interessanterweise hat Mariner auch nähere Auskunft von einem Besessenen selbst erbeten. Sein Bericht darüber ist zwar knapp, aber auch in dieser Knappheit einigermaßen durchsichtig. Er ist das einzige Dokument eines primitiven Selbstzeugnisses über einen luziden Besessenheitszustand, das ich beibringen kann. Es rangiert an Interesse deshalb neben dem Selbstzeugnis Surins, das uns oben (S. 47 ff.) näher beschäftigt hat.

„Ein merkwürdiges Beispiel ist auch das des Sohnes vom König Finow. Dieser hatte in jener Zeit, von welcher hier geredet wird, seinen Aufenthalt auf den Navigator-Inseln und fühlte sich sehr oft inspiriert vom Geiste des Tuguh Ahuh (die Seelen der abgeschiedenen Edlen des Volks werden im Bolotuh [Paradies] Götter des zweiten Ranges) des ermordeten Königs. Als dieser junge Häuptling nach Hapai zurückkehrte, fragte ihn Mariner, der auf einem sehr freundlichen Fuße mit ihm lebte, eines Tages, welches Gefühl er habe, wenn der Geist des Tuguh Ahuh ihn überschatte. Er erwiderte, er könne seine Gefühle dabei nicht wohl beschreiben, sondern nur soviel sagen, daß dann eine glühende Hitze in ihn komme, mit einer großen Rastlosigkeit und Unbehaglichkeit, ja, daß er dann seine persönliche Identität nicht einmal mehr wieder erkenne, sondern eine von seiner eignen natürlichen Seele ganz verschiedene angenommen zu haben glaube, indem seine Gedanken auf ganz fremde und gewöhnliche Weise abirrend seien, obgleich immer noch empfänglich für die Eindrücke von den umgebenden Dingen. Mariner fragte weiter, wie er denn wissen könne, daß es der Geist des Tuguh Ahuh gewesen sei. Seine Antwort war: „Du bist ein Narr! Wie kann ich dir denn sagen, wie ich es gewußt habe! Ich fühlte es so und wußte es so, durch eine Art von innerlichem Wissen! Meine Seele sagte mir, daß es Tuguh Ahuh war!““ (552)

(Originaltext der Hauptstelle: he replied that he could not well describe his feelings, but the best he could say of it was, that he felt himself all over in a glow of heat and quite restless and un-

comfortable, and did not feel his own personal identity as it were, but felt as if he had a mind different from his own natural mind, his thoughts wandering upon strange and unusual subjects, although perfectly sensible of surrounding objects. He next asked him how he knew it was the spirit of Toogoo Ahoo? his answer was, „there's a fool! how can I tell you how I knew it; I felt and knew it was so by a kind of consciousness; my mind told me that it was Toogoo Ahoo.") (553)

Hiermit ist die innere Umwandlung des Selbstbewußtseins wie auch die Luzidität der Besessenheitszustände bei den Tonga-Eingeborenen deutlich ausgesprochen. Sie fühlen sich in die aus ihnen sprechende Gottheit verwandelt; auch sind sie nicht Herr ihrer selbst, ihre Gedanken „irren ab". Damit ist die inaktive Natur derselben zum Ausdruck gebracht. Das Moment des Zwangshaften des ganzen Zustandes tritt nicht so deutlich hervor wie bei Surin, weil die Eingeborenen der Gottbesessenheit ja nicht so widerstreben, wie die christlichen Energumenen der dämonischen Besessenheit. Immerhin tritt die anormale, passive Art der psychischen Vorgänge deutlich zutage. Die Gotterfüllung kommt über den Menschen, sie wird nicht von ihm geschaffen.

Uebrigens beschränkt sich die Besessenheit nicht immer auf die Priester, auch andere Individuen haben ähnliche Zustände (554), selbst der König. „König Finow war zuweilen vom Geiste des Mumui, eines früheren Königs in Tonga, inspiriert." (555) Er wurde gleichwohl nicht als Priester betrachtet. „Herr Mariner erinnert sich keines Häuptlings, der Priester gewesen wäre; denn der König wird, unerachtet Tali-y-Tubu ihn begeisterte, deshalb eben nicht als ein Priester betrachtet, da im allgemeinen nur die Priester sind, die oft durch einen besonderen Gott begeistert sind." (556)

Das Fehlen aller exzitierenden Musik könnte skeptisch machen gegen die Echtheit des Ganzen. Aber die ganze Beschreibung widerspricht solcher Vermutung. Auch hat sich Mariner selbst die Echtheitsfrage vorgelegt, und er ist doch zu unbedingter Bejahung gelangt. Was aber noch wichtiger ist: es kommt vor, daß die Gottbefragung wieder abgebrochen werden muß, weil der Priester nicht in den Besessenheitszustand überzugehen vermag. Es sind Mariner selbst derartige Bekenntnisse abgelegt worden, und er hat sie uns aufbewahrt als ein Zeugnis ganz einzigartiger Natur, von dem ich kein zweites aus der Literatur kenne. Auch dafür nun die Belege:

„Herr Mariner gesellte sich oft zu ihnen, beobachtete ihr Betragen und erkundigte sich bei allen Eingeborenen nach ihnen und fand keinen Grund zu glauben, daß sie sich verbinden, um das Volk zu täuschen." (557)

„Viele Leser werden vermuten, diese den Priester befallenden Paroxysmen seien bloße zum Behuf der Täuschung des Volks erzwungene

und erkünstelte Grimassen; allein Mariner behauptet, er habe keinen Grund, dies anzunehmen. Es kann wohl nicht gezweifelt werden, daß der Priester bei solchen Gelegenheiten oft alle tieferen Gefühle und religiösen Empfindungen, deren er fähig ist, in sich aufrufe und seine Seele durch einen freiwilligen Akt, so sehr als es ihm nur möglich ist, vorbereitet, mächtig exaltiert und inspiriert zu werden, bis endlich, was mit freiem Willen begonnen hatte, ein unwillkürliches Delirium wird und die ganze Seele sowohl als der Körper dem Drucke des überwältigenden Gefühls gleichsam erliegt." (558) „Mariner ward einst Zeuge des seltenen Falles, daß ein Exaltierter in seiner Erwartung sich getäuscht fand. Als eben die Inspiration nach seinem Wahne kommen sollte, ward ihm einige Kawa gebracht, wie dies bei solchen Anlässen fast immer geschieht. Aber als er noch ein wenig gewartet hatte, war er genötigt zu gestehen, der Gott wolle nicht in ihn herabsteigen, worüber alle Anwesenden sehr erstaunten und die Kawa wieder wegnahmen." (559)

Auch falsche Prophezeiungen der Besessenen werden ohne besonderen Anstoß hingenommen.

„Einem begeisterten Priester schreibt man die Weissagungsgabe zu oder vielmehr der Gott in ihm prophezeihet; diese Weissagungen treffen meistens ein, da sie gewöhnlich, im allgemeinen redend, das Wahrscheinliche enthalten. Fällt es nicht aus, wie man erwartet, so wird deshalb der Priester nicht getadelt, sondern man vermutet, daß die Götter aus weisen Absichten sie getäuscht oder seitdem ihren Willen geändert haben, oder auch, daß der Gott, der den Priester begeisterte, voreilig sprach, ohne sich zuvor mit den anderen Göttern zu beraten." (560)

Einen besonderen Stand stellen — im Gegensatz zu den Sandwichs-Inseln — die Priester auf den Tonga-Inseln nicht dar. Nur solange der Gott in ihnen ist, stehen sie über dem Volk. Dagegen besteht eine gewisse Erblichkeit des Priestertums, vermutlich wohl einfach deshalb, weil der Sohn eines Priesters den suggestiven Faktoren in besonders hohem Maße ausgesetzt ist. Erst die Besessenheit macht ihn zum Priester, nicht umgekehrt. Es besteht deshalb im Grunde allgemeines Priestertum.

„Was die Priester anbetrifft, so ist die Lebensart derselben nicht von der anderer Personen gleichen Ranges verschieden, und wenn sie nicht begeistert sind, erweiset man ihnen auch keine andere Ehrfurcht, als die ihr Privatrang mit sich bringt . . . Am häufigsten geschieht es, daß der älteste Sohn eines Priesters nach seines Vaters Tode Priester desselben Gottes wird, der seinen Vater begeisterte." (561)

Irgendwelcher tiefgehender, allgemeiner psychischer Unterschied der Priester von den übrigen Stammesgenossen scheint nicht bestanden zu haben. Mariner bemerkte „keinen andern Unterschied zwischen ihnen und den übrigen Eingeborenen als etwa den, daß sie ein wenig nachdenklicher schienen, vielleicht auch größere Beobachter waren". (562)

Ein zweiter ausführlicher Bericht über Besessenheitszustände auf den Südseeinseln stammt aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts. Er

rührt ebenfalls von einem englischer Forscher, Codrington, her und findet sich in seinem Buch „The Melanesians“. (563) Während Mariners Angaben sich auf eine polynesische Inselgruppe bezogen, hat Codrington die Melanesier studiert. Die Besessenheitszustände sind nicht ganz gleicher Art. In Melanesien überwiegt augenscheinlich die somnambule Form der Besessenheit, und auch die Methoden zur Herbeiführung derselben sind umständlichere als die einfache Autosuggestion der Tonga-Insulaner. Von besonderem Interesse ist die Tatsache, daß die Melanesier eigentliche Geisteskrankheit und Besessenheit streng unterscheiden, ganz wie die Ba Rongas in Afrika es taten. Die Besessenheit ist entweder eine durchaus unerwünschte, krankheitsartige oder von gewünschter Art. Diese letztere kann wiederum spontaner Art sein oder künstlich herbeigeführt werden. Bemerkenswert ist ferner die bewußte Identifikation des Besessenen mit dem ihn erfüllenden Geist. Diese Identifikation weist doch wohl darauf hin, daß wenigstens ein Teil der Besessenheitszustände in luzider Form verläuft.

Codrington bemerkt in Bezug auf gewisse melanesische Geister:

„Es ist oft schwer zu verstehen, was über sie erzählt wird, weil der Name Nopitu beiden gegeben wird: dem Geist und der von ihm besessenen Person, welche durch die Macht und im Namen des Nopitu von ihr Besitz ergriffen hat. Solche Personen pflegen sich selbst Nopitu zu nennen; oder sie sagen, wenn sie von sich sprechen, nicht ‚Ich‘, sondern ‚Wir beide‘ — sie meinen damit den Nopitu in sich und sich selbst, oder ‚Wir‘, wenn der Betreffende von mehreren besessen ist. Er pflegt bei Festen, so am Kolekole [ein Fest], zu tanzen, wie niemand tanzen kann, der nicht von einem Nopitu besessen ist. Er pflegt sich selbst, seinen Arm oder Kopf, zu kratzen, und neues, noch nicht aufgezogenes Geld pflegt von seinen Fingern zu fallen; Vetpepecou erzählte mir, er habe Geld am Kolekole-Fest von einem Nopitu fallen sehen — ganze Säcke. Man schüttelte ihn über einer Decke und unaufgezogenes Geld strömte darauf herab.“ (564)

Ueber spontane Besessenheitszustände erfahren wir folgendes:

„Man glaubt, daß die Kenntnis zukünftiger Ereignisse dem Menschen durch einen Dämon oder einen Geist mitgeteilt wird, der mit der Stimme eines Menschen, eines Zauberers spricht, der, während er spricht, seiner selbst unbewußt ist. In Florida sitzen die Dorfleute in ihrem Kiala, dem Bootshause, und besprechen irgend ein Unternehmen, eine Expedition, vermutlich um irgend ein nichts ahnendes Dorf zu überfallen. Einer von ihnen, der dafür bekannt ist, seinen eigenen prophetischen tindalo-Geist zu besitzen, niest und beginnt zu zittern, ein Zeichen, daß der tindalo in ihn eingedrungen ist; seine Augen blicken wild umher, seine Glieder verdrehen sich, sein ganzer Körper gerät in Konvulsionen, Schaum bricht zwischen seinen Lippen hervor; dann hört man eine Stimme — nicht seine eigene — aus seiner Kehle, die das geplante Unternehmen entweder billigt oder mißbilligt. Ein solches Individuum wendet keine Mittel an, um den Geist herbei zu zitieren; er kommt über ihn,

wie er glaubt, nach seinem eigenen Willen, sein Mana überwältigt ihn, und wenn er wieder geht, so läßt er ihn völlig erschöpft. Stets pflegt ein Mann, dem dies geschehen ist, wenn er einen Ruf als Prophet hatte, bei dem Rat zugezogen zu werden.“ (565)

„Eine Gesellschaft sitzt um ein abendliches Feuer. Einer davon hört eine Stimme, wie aus seinem Schenkel kommend, sagen: ‚Hier bin ich, gib mir zu essen, ich bin hungrig.‘ Er röstet eine kleine rote Yamwurzel, dann faltet er sie in die Ecke der Decke, auf der er saß. Nach einer kleinen Weile ist alles erledigt und dann beginnt der Nopitu zu sprechen und zu singen mit einer so dünnen, klaren und süßen Stimme, daß man es nicht vergessen kann, wenn man es einmal gehört hat, aber er singt die gewöhnlichen Mota-Gesänge, während die Menschen zur Begleitung trommeln. Dann sagt er: ‚Ich gehe jetzt‘, man ruft ihn und er ist fort. Dann fühlt eine Frau ihn auf sich zukommen und sich auf ihr Knie setzen; sie hört ihn ‚Mutter! Mutter!‘ rufen. Sie erkennt ihn und trägt ihn in einer Matte auf ihrem Rücken wie ein Kind. Manchmal hört eine Frau einen Nopitu sagen: ‚Mutter, ich komme zu dir‘, und sie fühlt den Geist in sie eindringen, und er wird später wie ein gewöhnliches Kind geboren werden. Ein solcher, namens Rongoloa, lebte vor nicht langem noch in Motlav. Die Nopitu sind wie andere Geister vertraulich nur mit denen, welche sie kennen, und das waren oft Frauen. Wenn jemand einen Nopitu zu kennen und ihm bekannt zu werden wünscht, dann gibt er irgend einer alten Frau, die die Geister kennt, Geld, dann kommt einer zu ihm.“ (566)

„Es ist schwierig, die Praxis der magischen Künste von der Manifestation der Macht eines Geistes oder Dämons in der Besessenheit zu trennen, weil ein Mensch manche magischen Mittel anwenden kann, um sich selbst in den Besessenheitszustand zu bringen wie z. B. bei der Prophezeiung, und auch weil die Beziehung zwischen dem unsichtbaren mächtigen Wesen und dem Menschen, auf welche Weise auch immer die Verbindung hergestellt sein und wirken mag, dieselbe ist, welche zum Zauberer macht. Und doch besteht ein Unterschied zwischen der Zauberei und Hexerei, in der der Zauberer vermittelst magischer Zaubermittel die unsichtbare Macht zur Wirkung bringt, und der spontanen Manifestation solcher Macht durch das unsichtbare Wesen, obwohl es nur wenige sein mögen, die sie interpretieren können oder für die solche Manifestationen geschehen. Im Fall von Wahnsinn besteht bei den Eingeborenen der Glaube, daß der Wahnsinnige besessen sei. Gleichzeitig wird von den Eingeborenen ein scharfer Unterschied gemacht zwischen den Handlungen und Worten des Krankheitsdeliriums, in welchem sie, wie sie sagen, umherschweifen, und denen, welche die Folge von Besessenheit sind; die Wahnsinnigen tun ihnen leid, und sie sind freundlich zu ihnen, obwohl ihre Heilmittel roh sind. In Florida z. B. verlor ein Kandagaru von Boli seinen Verstand, setzte Menschen nach, stahl Sachen und verbarg sie. Niemand schalt ihn, weil sie wußten, daß er von einem tindalo-Geist besessen war. Seine Freunde holten für Geld einen Zauberer, der den tindalo entfernte, und er genas.

Ebenso verlor nicht viel später auf der Lepers-Insel ein Mann seine Sinne. Man vermutet, daß er unwissentlich seinen Fuß auf einen zu Tagaro gehörigen heiligen Platz gesetzt hatte, und daß der Geist des

Mannes, welcher zuletzt dort geopfert war, über ihn zornig war. Die Aerzte wurden gerufen; sie brachten heraus, wessen Geistes er war, indem sie ihn anriefen mit den Namen toter Menschen, als wenn sie beleidigt worden seien, sie wuschen ihn mit Wasser, das vermittelst Zauber kraftvoll gemacht worden war, und verbrannten die Gefäße, in denen das Wasser enthalten gewesen war, vor seinen Augen, darauf wurde er wieder gesund. In ähnlichen Fällen pflegen sie Stücke der Fransen einer Matte, die dem Verstorbenen gehörte, in eine Kokosschale zu legen und vor den Augen des Besessenen zu verbrennen. Es gab da einen andern Mann, der sein Malo abwarf und auf einem Fest nackt dastand, ein sicheres Zeichen, daß er von Sinnen war; er spannte seinen Bogen auf das Volk und trug Dinge fort. Das Volk bemitleidete ihn und versuchte ihn zu heilen. Wenn ein Mensch in solchem Zustand auf der Insel sprach, so geschah es nicht mit seiner eigenen Stimme, sondern der des toten Menschen, der ihn besessen machte, und ein solcher Mensch pflegte verborgene Dinge zu wissen; wenn man ihn kommen sah, so pflegte man einen Bogen oder eine Keule zu verstecken, um ihn auf die Probe zu stellen, und er pflegte stets zu wissen, wo sie zu finden waren. So kann die Besessenheit, welche Krankheit verursacht, von der prophetischen nicht völlig unterschieden werden, und ein Mensch kann vorgeben, krank zu sein, um in den Ruf eines Propheten zu gelangen. In Saa spricht ein besessener Mensch gewöhnlich mit der Stimme eines mächtigen verstorbenen Mannes, unter Kontorsionen des Körpers, die im Besessenheitszustande über ihn kommen; er nennt sich selbst und andere reden ihn mit dem Namen des Toten an, der durch ihn spricht; er ißt Feuer, hebt enorme Gewichte und sagt zukünftige Dinge voraus. Auf der Banks-Insel macht man einen Unterschied zwischen Besessenheit durch einen Geist, der zu einem bestimmten Zweck in einen Menschen dringt, und der Besessenheit durch einen Geist, der aus keinem andern Grunde zu kommen scheint, als weil er im Totenreich keine Wohnung hat; er wandert Verderben bringend umher, ein tamat lelera, ein wandernder Geist. Wunderbare Taten von Kraft und Geschicklichkeit pflegen unter dem Einfluß eines dieser ‚wandernden Geister' vollführt zu werden; der Mensch bewegt sich mit übernatürlicher Schnelligkeit von Ort zu Ort; man kann ihn in einem Augenblick auf einem hohen Baum auf der einen Seite der Ortschaft schreien hören und in einem andern Augenblick auf einem Baum auf der entgegengesetzten Seite, er kann Töne hervorbringen, die kein gesunder Mensch zustande bringt, seine Stärke ist so groß, daß viele Männer ihn nur mit Mühe bändigen können. Ein solcher Mensch wurde durch seine Freunde ergriffen und trotz seines Sträubens in den Rauch von stark riechenden Blättern gehalten, während sie nacheinander die Namen Verstorbener rufen, deren Geister wahrscheinlich unterwegs sind: sobald der richtige Namen gerufen wird, geht der Geist fort, aber manchmal schlägt diese Behandlung auch fehl. Es war etwas anderes, wenn, wie es früher häufig geschah, ein Geist von Panoi, dem Wohnort der Toten, in bestimmter Absicht in einen Menschen eindrang und mit seiner Stimme sprach. Das geschah nicht allen Menschen unterschiedslos, sondern nur einigen, die dieser Besessenheit ausgesetzt waren. Ein solcher Mensch sah gewöhnlich irgendwo einen Geist, kam nach Hause und legte sich krank nieder. Die Leute kamen ihn zu sehen, riefen ihn bei Namen

und fragten, was geschehen sei. Er antwortete: „Es ist nicht er, ich bin es“ (‚It is not he, it is I‘), d. h. nicht der kranke Mensch, sondern der Geist antwortet mit seiner Stimme. Dann pflegte man alle Namen der zuletzt Verstorbenen zu rufen, um zu sehen, wessen Geist es sei, und wenn sie auf den richtigen Namen kamen, so antwortete er: „Ich bin es“ (‚It is I‘). Dann fing er an zu weinen und sagte ihnen, daß er zurückgekommen sei, weil er in Panoi erfahren habe, daß seine Frau und Familie nicht gehörig versorgt seien und daß sein Eigentum verwüstet sei. Er schalt seine Verwandten wegen ihres schlechten Verhaltens und machte ihnen Mitteilungen über Dinge, von denen sie nichts wußten, so wurden verlorene Dinge auf diese Weise wieder gefunden. Irgend jemand brachte dann ein Bündel stark riechender Blätter herein um ihn zu vertreiben, er bemerkte es sofort; man verbarg es und leugnete es vergeblich, daß es hereingebracht war. Sie ergriffen ihn und hielten ihn trotz seines Sträubens und Heulens und legten ihm die Blätter auf die Nase; er schien zu sterben, der Geist verließ ihn, wie die Seele einen Sterbenden verläßt. Nach einer Weile kehrten ihm die Sinne zurück, und er erklärte nichts von dem zu wissen, was er gesagt oder getan hatte, seit er den Geist gesehen hatte und erkrankt war. Ein solches Medium findet es, obwohl es kein Berufszauberer ist, sicherlich der Mühe wert, diese Geisterbesuche zu empfangen.“ (567)

Das Verfahren der Melanesier, die Geister herbeizuzitieren d. h. Besessenheit künstlich hervorzurufen, ist folgender Art:

„... Dies ist beschrieben worden durch einen Eingeborenen unter dem Namen Na tamet lingalinga — so werden die genannt, die dem Einfluß von Geistern unterworfen sind. Es geschieht, schreibt er, am fünften Tage nach dem Tode. Da war in Lo ein gewisser Mann, der die Leitung übernahm, und ohne den nichts geschehen konnte; er machte bekannt, daß er nach Panoi (dem Wohnort der Toten) herabsteigen wolle und er mit sich gewisse andre Leute als Helfer habe. Er und seine Leute wurden einfach „Geister“ (‚ghosts‘) genannt, wenn sie mit der Sache beschäftigt waren. Zunächst wurden die, welche sich seiner Behandlung unterziehen wollten, in einem gamal, einer öffentlichen Halle, versammelt, vielleicht zwanzig junge Männer und Jünglinge; sie mußten sich auf beiden Seiten niederlegen, über sie wurden Blätter und Spitzen von Zweigen zauberkräftiger magischer Pflanzen mit Zaubersprüchen gelegt. Dann gingen der Leiter und seine Helfer zu all den heiligen Stellen, bei denen Geister spuken, als wenn wo Männer das Schwarze der Trauer abwaschen, sie sammeln beim Gehen die Geister und werden selbst so sehr besessen, daß sie ihre Sinne verloren zu haben scheinen, obwohl sie nach einer bestimmten Methode verfahren. Währenddessen beginnen die Individuen, die in dem gamal liegen, sich zu bewegen; die, welche, wie sie sagen, die Geister bringen, gehen ruhig zu beiden Seiten außerhalb des Hauses und schlagen alle auf einmal mit den Stöcken, die sie in den Händen tragen, gegen das Haus in seiner ganzen Länge. Das erschrickt die im Innern des Hauses und sie drehen sich in geistiger Verwirrtheit auf dem Boden herum. Dann treten die „Geister“ mit ihren Stöcken in die Halle und bei dieser Verrichtung gilt jeder für einen Abgeschiedenen, einer für Tagilrow, ein anderer für Quatawala; sie springen

von Seite zu Seite, drehen ihre Stöcke herum, damit die andern auf beiden Seiten auf sie schlagen. Dieselben hatten Stöcke zu diesem Zwecke erhalten. Sobald sie den Stock schlagen, trifft ('strikes') sie der Geist einer nach dem andern und ergreift Besitz von ihnen. In diesem Zustand ziehen die Stöcke sie hinaus auf den offenen Dorfplatz, wo sie allgemein sichtbar sind. Sie scheinen niemand zu sehen oder zu hören außer den „Geistern", welche sie in diesen Zustand gebracht haben, und welche allein Herrschaft über sie haben und welche sie daran hindern, die Häuser nieder zu reißen; denn sie haben eine wahre Wut, irgend etwas zu ergreifen und zu schlagen, Näpfe, Keulen, Bambus-Wassergefäße oder die Sparren der Häuser, und ihre Kraft ist so groß, daß ein voll erwachsener Mann einen Jungen in diesem Zustand nicht zu halten imstande ist. Nach einiger Zeit führen die „Geister" sie in den gamal zurück, und dort liegen sie erschöpft; die „Geister" gehen kawa zu trinken, und wenn jeder trinkt, gießt er den Bodensatz fort, indem er den Namen eines der Besessenen ruft, und alsbald kehren jedem, der gerufen worden ist, die Sinne zurück. Es dauert jedoch fünf Tage, bis er wieder herum gehen kann. Dies war einmal geschehen, nachdem ein christlicher Lehrer nach Lo gekommen war, und zwei seiner Schüler, die er gehen ließ, um sich zu überzeugen, daß es sich um Täuschung handle, wurden besessen." (568)

Auf Neu-Guinea findet die Besessenheit bei allen wichtigeren privaten oder Stammesangelegenheiten allgemeine Anwendung. Es besteht dort ein allgemeiner Ahnenkult. Die Eingeborenen haben hölzerne Ahnenbilder in den Häusern, auch nehmen sie solche auf ihren Schiffsfahrten mit auf die Reise. Es wird ihnen ein gewisser Kultus mit Opfern zu teil, aber nicht nur das, sondern einzelne dazu befähigte Eingeborene versetzen sich angesichts dieser Ahnenbilder auch in Besessenheitszustände, wenn es gilt in wichtigen Dingen sich Rat zu holen. Die Ahnengötter werden zum Reden gebracht, nicht indem man aus den Holzbildern selbst irgend eine Aeußerung hervorzulocken versucht, die dann gedeutet wird, sondern indem man den in dem Bilde steckenden Ahnen zum Einfahren in den Körper eines Lebenden und somit zum echten, wirklichen Reden bringt. Als Medium fungiert dabei der Hausvater oder ein eigentlicher Zauberer.

Die Art, in der jene Ahnenbilder durch Vermittlung von Besessenen befragt werden, beschreibt ein holländischer Autor, wie folgt:

„Wenn irgend jemand krank ist und die Mittel zur Wiederherstellung zu erfahren wünscht, oder wenn jemand ein Mißgeschick abzuwenden oder irgend etwas Unbekanntes zu entdecken wünscht, dann läßt sich ein Familienmitglied in Gegenwart der ganzen Familie durch Weihrauchwolken oder andere einen Trancezustand erzeugende Mittel betäuben. Das Bild der verstorbenen Person, deren Rat man sucht, wird auf den Schoß oder die Schulter des Mediums gelegt, damit die Seele aus dem Bilde in seinen Körper übergeht. In dem Augenblick, wo das geschieht, fängt der Betreffende zu zittern an; ermutigt durch die Zuschauer, beginnt die Seele durch den Mund des Mediums zu sprechen und nennt die

Mittel zur Heilung oder gibt an, wie man das Unheil vermeiden kann. Wenn das Medium wieder zu sich kommt, weiß es nichts von dem, was es gesagt hat. Sie nennen das ‚kor karwar‘ d. h. ‚Anrufen der Seele‘; und sie sagen ‚karwar iwos‘, ‚die Seele spricht‘.“ Der Autor fügt noch hinzu: „Manchmal findet man angegeben, daß die Seelen in die Unterwelt gehen, aber das ist nicht richtig. Die Papua glauben vielmehr, daß die Seele beim Leichnam bleibt und mit ihm im Grabe begraben wird; bevor daher, wenn es notwendig ist die Seele zu befragen, ein Bild angefertigt wird, muß der Fragende sich selbst zu dem Grabe begeben, um es zu tun. Aber wenn das Bild angefertigt ist, tritt die Seele in dasselbe ein, und man glaubt, daß sie in demselben bleibt, solange man befriedigende Antworten bei der Befragung von ihr erhält. Aber wenn die Antworten sich als täuschend herausstellen sollten, so glaubt man, daß die Seele das Bild verlassen hat, worauf man dasselbe als zwecklos fortwirft. Wohin die Seele gegangen ist, weiß niemand, und man zerbricht sich auch nicht den Kopf darüber, da sie ihre Macht verloren hat.“ (569)

Bei den Windessi auf Neu-Guinea verbindet sich die Besessenheitsvorstellung in eigenartiger Weise mit der wie so oft bei primitiven Völkern auch bei ihnen vorkommenden Vorstellung von der doppelten Seele, die im Menschen vorhanden ist. Jeder Mensch hat nach ihrem Glauben zwei Seelen. Wenn ein Weib stirbt, so gehen, wie sie meinen, beide Seelen in die Unterwelt über; wenn dagegen ein Mann stirbt, tut es nur die eine, die andere kann dagegen in einen lebenden Menschen eindringen, meist in einen Mann, seltener in eine Frau. Der derart besessen gewordene Mensch wird zum Medizinmann oder, wenn es eine Frau ist, zum Medizinweib.

„Wenn jemand ein solcher Medizinmann zu werden wünscht und er entsprechend psychisch disponiert ist, so beginnt er, während er und seine Freunde um den Leichnam eines Verstorbenen klagend herumsitzen, plötzlich zu zittern, und seine Kniee mit gefalteten Händen zu reiben, während er einen monotonen Laut von sich gibt. Gradweise gerät er dann in den Besessenheitszustand. Wenn sein Körper dann von konvulsivischen Zuckungen geschüttelt wird, so glaubt man, der Geist des Verstorbenen sei in ihn eingedrungen, und er wird zum Medizinmann. Am nächsten oder übernächsten Tage führt man ihn in den Wald; dort wird einiger Hokus-Pokus mit ihm angestellt, und die Geister der Wahnsinnigen, welche in gewissen dicken Bäumen wohnen, werden angerufen, von ihm Besitz zu ergreifen. Er wird nun selbst als Irrer angesehen, und nach Hause zurückgekehrt beträgt er sich in der Tat, als wenn er halb verrückt wäre. Damit ist seine Ausbildung als Medizinmann vervollständigt, und er besitzt nunmehr voll die Fähigkeit Kranke zu töten oder gesund zu machen.“ (570)

In dem großen Neu-Guinea-Werk, das Neuhauß herausgegeben hat, findet sich merkwürdigerweise garnichts über Besessenheit, ebensowenig über Schamanismus. Das Einzige, was darin an vielleicht Verwandtem berichtet wird, betrifft eigenartige „Anfälle von Tobsucht“.

Es sind Fälle, in denen einzelne Individuen stundenlang, seltener tagelang von Sinnen sind und zu schweren Gewalttätigkeiten neigen. Der Missionar Ch. Keyßer gibt an: „Man sieht die Ursache dieses Zustandes in einer geheimnisvollen Einwirkung von Geistern" (571) — eine Bemerkung, die leider zu unbestimmt ist, als daß man daraus mit Sicherheit schließen könnte, daß die Eingeborenen den Zustand als wirkliche Besessenheit auffassen.

Auf den Fidji-Inseln gibt es in jedem Stamm eine Familie, die allein dem ausgesetzt ist, zeitweise von einem heiligen Geist inspiriert oder besessen zu werden. „Ihre Eigenschaft ist erblich, und irgend einer der Ahnengötter kann einen von ihnen als Werkzeug wählen. Ich habe diese Besessenheit gesehen, es ist das ein furchtbarer Anblick. In einem Falle befanden sich noch, nachdem der Anfall vorüber war, die Muskeln und Nerven des Betreffenden in einem Krampfzustande und zitterten. Er war von einem Hintern-Lappen abgesehen nackt, und auf seiner nackten Brust schienen sich kleine Schlangen für einen oder zwei Augenblicke unter seinem Kinn zu ringeln, sie verschwanden und tauchten plötzlich an einer andern Stelle seiner Brust wieder auf. Wenn der mebte (was wir in Ermangelung eines besseren Wortes mit „Priester" übersetzen können) von der Besessenheit ergriffen wird, so ruft der Gott in ihnen seinen Namen in zischendem Tone aus: „Ich bin es! Katouivere!" oder einen andern Namen. Bei der nächsten Besessenheit kann sich irgend ein anderer Ahn melden." (572)

Auf den südlichen Inseln des Stillen Ozeans „drang der Gott häufig in den Priester, der in diesem Zustande der Erfüllung durch die Gottheit aufhörte von sich aus freiwillig zu handeln und zu sprechen, sondern ganz unter dem übernatürlichen Einfluß sich bewegte und sprach. In dieser Hinsicht bestand eine auffallende Aehnlichkeit zwischen den groben Orakeln der Polynesier und denen der gefeierten Nationen des alten Griechenlands. Sobald mutmaßlicherweise der Gott in den Priester eingedrungen war, geriet der letztere in heftige Bewegung und steigerte sich bis zum äußersten Gipfel augenscheinlichen Wahnsinns; die Muskeln der Glieder schienen zu zucken, er schwoll an, der Gesichtsausdruck wurde schrecklich, die Züge verzerrt, die Augen wild und verdreht. In diesem Zustande rollte er oft auf der Erde, Schaum vor dem Munde, als wenn er sich unter dem Einfluß der Gottheit, von der er besessen war, abmühte, und unter schrillen Schreien und heftigen und oft undeutlichen Lauten offenbart er den Willen der Gottheit. Die Priester, die warteten und mit den Mysterien vertraut waren, nahmen die Orakel entgegen und teilten sie dem Volke mit. Sobald der Priester die Antwort des Orakels ausgesprochen hatte, legte sich der heftige Paroxysmus allmählich und es folgte verhältnismäßige Gemütsruhe. Indessen verließ ihn der Gott nicht stets, sobald die Mitteilung erfolgt war. Manchmal blieb taura oder der Priester zwei oder drei Tage lang von dem Geist oder Gott besessen. Ein um den einen Arm gewundenes Stück Eingeborenen-Tuch von besonderer Art war das Zeichen für die Inspiration oder für das

Innewohnen des Gottes in dem Individuum, das sein Träger war. Was der betreffende Mensch in dieser Zeit tat, wurde als Handlungen des Gottes angesehen, und es wurde deshalb seinen Aeußerungen und seinem ganzen Verhalten die größte Aufmerksamkeit zuteil . . ." (573)

Eine Ueberraschung bereitet Amerika. Es ist mir bisher nicht ein einziger Bericht über spontane Besessenheit unter amerikanischen Primitiven zu Gesicht gekommen! Selbst die großen Reisewerke so ausgezeichneter Forscher wie K. von den Steinen (574), Preuß (575) und Koch-Grünberg (576) sind völlig leer davon. Auch Berichte über schamanistische Besessenheitszustände finden sich in der ethnologischen Literatur über Amerika seltener als anderswo. Die Literatur über die Tänze der amerikanischen Eingeborenen ist heute größer als die über irgendwelche anderen Stämme der Erde. Aber nur gelegentlich begegnet man einmal einer Bemerkung, aus der etwas über den subjektiven Zustand der Tänzer zu entnehmen ist.

So finden sich bei Koch-Grünberg einige kurze Bemerkungen über die Maskentänze südamerikanischer Indianer, in denen vielfach Tiere dargestellt werden:

„Allen diesen mimischen Darstellungen liegt die Idee einer Zauberwirkung zugrunde. Sie sollen dem Dorf und seinen Bewohnern, den Pflanzungen, der ganzen umgebenden Natur Segen und Fruchtbarkeit bringen, gleichsam als Ersatz für den Toten, zu dessen Ehren das Fest stattfindet. Dadurch, daß der Tänzer in Bewegungen und Handlungen das Wesen, das er darzustellen sucht, möglichst getreu nachahmt, identifiziert er sich mit ihm. Die geheimnisvolle Kraft, die der Maske innewohnt, geht auf den Tänzer über, macht ihn selbst zu einem mächtigen Dämon und befähigt ihn, die Dämonen zu vertreiben oder günstig zu stimmen. Besonders die Dämonen des Wachstums, die Tiergeister, die dabei eine Rolle spielen, und die Tiergeister der Jagd und des Fischfangs sollen durch mimische Handlungen in den Machtbereich des Menschen gebannt werden." (577)

„Alle Masken stellen Dämonen dar. Die Phantasie des Indianers bevölkert die ganze Natur mit bösen und guten Geistern, die auf Leben und Sterben einen großen Einfluß ausüben. . . . Dieses Suchen nach der verkörperten Ursache aller Leiden und Freuden spricht sich auch in den Maskentänzen aus. Hier treten redend und handelnd alle Geister mit ihrem Gefolge von Tieren des Wassers, der Erde und der Luft, die aber wiederum Dämonen darstellen und die einzelnen Tierklassen repräsentieren, zum Teil mit vorzüglicher Mimik auf.

Der Dämon steckt in der Maske, ist in ihr verkörpert. Die Maske ist für den Indianer der Dämon. Wenn ich die Kobéua nach der Bedeutung dieser oder jener Maske fragte, sagten sie stets: „Dies ist der Schmetterling, der Aracufisch, der Makukö" usw., und niemals: „Dies ist die Maske des Schmetterlings, des Aracufisches, des Makukö". Der Dämon der Maske geht auch auf den jeweiligen Tänzer über, der sich mit ihr bekleidet. Am frühen Morgen nach Ausgang des Totenfestes,

wenn die Masken in Flammen aufgegangen sind, verlassen die Dämonen ihren vorübergehenden Aufenthaltsort und begeben sich nach Taku, dem Maskenjenseits, oder in ihre auf einem anderen Gebirge oder in einer Stromschnelle gelegene Wohnung. . . .

Die Dämonen sind unsichtbar den gewöhnlichen Sterblichen; nur der Zauberarzt kann sie vermöge seiner übernatürlichen Kraft sehen und mit ihnen sprechen.

Diesen unsichtbaren Teil der Maske nannten mir die Kobéua, um mir sein Wesen möglichst deutlich zu machen, . . . „maskara-anga" (Maskenseele). Wie die menschliche Seele unsichtbar im Körper steckt, ihn belebt und nach dem Tode nach Makölami, dem Jenseits aller Kobéuaseelen, geht, so verläßt auch mit dem „Tode", d. h. dem Verbrennen der Maske, die unsichtbare Kraft, die ihr während des Festes innewohnte, die sichtbare Hülle und kehrt in ihre eigentliche Wohnung zurück. Diese unsichtbare Kraft ist der Dämon. „Alle Masken sind abochökö (Dämonen); alle abochökö sind Herren der Masken", sagten die Kobéua.

Die Vorstellung von Taku als dem Maskenjenseits mag nach Analogie des menschlichen Jenseits entstanden sein.

Das Verbrennen der Maske ist wohl in demselben Glauben begründet, wie das Verbrennen der Hinterlassenschaft des Toten, in der Furcht vor der unerwünschten Rückkehr des Dämons, mit dem man nach dem Totenfest nichts mehr zu tun haben will. Wenn einzelne Masken aufbewahrt oder zu Säcken verarbeitet werden, so müssen wir dies bereits als ein Zeichen des Verfalls ansehen." (578)

Das sind die hauptsächlichsten Angaben, die sich über die Psychologie der Maskentänze bei Koch-Grünberg finden. Es geht aus ihnen mit Bestimmtheit hervor, daß die Vorstellungen der Eingeborenen über dieselben sich durchaus in der Richtung der Besessenheit bewegen. Aber das ist im Grunde auch alles. Daraus weiter zu schließen, daß die Tänzer wirklich in durchaus abnorme Zustände hineingeraten, würde mir doch bedenklich erscheinen. Die allgemeine weitere Beschreibung Koch-Grünbergs scheint mir sogar in entgegengesetzter Richtung zu weisen. Es fehlen die uns aus Indien und der malayischen Halbinsel oben bekannt gewordenen Angaben über ein plötzliches Zusammensinken, über plötzliches Eintreten und Aufhören der Besessenheit vollkommen. Man empfängt vielmehr den Eindruck, als wenn die Tänze sich doch in einem gewissen psychischen Gleichmaß abspielen und sich von den „Aufführungen" der Kulturvölker nicht toto genere unterscheiden. So scheint es jedenfalls heute zu sein. Ob es immer so gewesen ist, ist eine andere Frage. Es wäre für den Versuch ihrer Beantwortung nötig, daß einmal die älteren Berichte von Reisenden systematisch auf entsprechende Angaben über die Maskentänze der amerikanischen Eingeborenen nachgeprüft würden. Die Möglichkeit ist wohl nicht von der Hand zu weisen, daß unter dem Ein-

fluß von Kultureinwirkungen die psychisch-abnormen Phänomene aufgehört haben, wenn schon ja auch die indischen und malayischen Eingeborenen von höherer Kultur nicht mehr unberührt sind.

Aus der Zeit der Besitzergreifung Amerikas liegt in der Tat eine Schilderung eines spanischen Priesters (Las Casas) über epidemische Besessenheit bei brasilianischen Indianern vor. Er schreibt:

Zu den Indianern der Gegend des Kap San Augustin „pflegten von Zeit zu Zeit, in mehrjährigen Intervallen, einige Zauberer aus weiter Ferne zu kommen, welche behaupteten, die Gottheit mitzubringen. Wenn die Zeit ihrer Wiederkunft da war, wurden die Wege sorgfältig gereinigt und das Volk zog ihnen mit festlichen Tänzen entgegen. Bevor sie ins Dorf einzogen, gingen die Frauen paarweise von Haus zu Haus und beichteten laut die Sünden, deren sie sich gegen ihre Gatten oder gegenseitig schuldig gemacht hatten, und baten um Vergebung, als ob sie sich zum Sterben rüsteten. Wenn der Zauberer in festlichem Zuge im Dorfe anlangte, trat er in eine dunkel gehaltene Hütte und stellte hier eine Kalebasse in Menschengestalt an geeignetem Orte auf. Dann verkündete er mit verstellter Stimme, indem er diejenige eines Kindes annahm und sich neben die Kalebasse plazierte, sie möchten sich nicht mehr um die Arbeit kümmern und nicht mehr in die Felder gehen, denn die Nährpflanzen würden von selbst gedeihen und nie würde es ihnen an Nahrung mangeln. Das Brot würde von selbst in die Hütten kommen, die Grabhölzer würden von selbst das Erdreich bestellen, Pfeil und Bogen würden allein im Walde Wild für ihren Herrn erjagen. Sie würden ferner viele Feinde erlegen, die alten Weiber würden wieder jung werden und ihre Töchter würden sie gut verheiraten. Mit diesen und ähnlichen Vorspiegelungen betrog der Zauberer die Leute, indem er sie glauben machte, daß etwas Göttliches in der Kalebasse enthalten sei, welches ihm diese Dinge mitteilte. Nachdem der Zauberer seine Weissagung beendigt hat, beginnen alle zu zittern, besonders die Frauen werden von heftigen Erschütterungen des Körpers ergriffen, so daß sie vom Teufel besessen scheinen, sie wälzen sich am Boden und schäumen mit dem Munde und dabei macht sie der Zauberer glauben, daß die Seligkeit, die sie wünschen, über sie komme, und daß sie des Wohlwollens der vermeintlichen Götter teilhaftig werden." (579)

Sehr auffallend ist, daß auch die Literatur über die nordamerikanischen Indianer über echte Besessenheitszustände nichts enthält. So habe ich vergeblich auch eine Reihe von Bänden des Annual Report of the Bureau of American Ethnology sorgfältig durchsucht, ohne irgend etwas von Belang zu finden, und es ist doch wohl nicht anzunehmen, daß über echte Besessenheitszustände von den Forschern nichts berichtet wäre, wenn ihnen derartige Phänomene entgegengetreten wären. Selbst in dem einen starken Quartband umfassenden Bericht James Mooney's (580) über die gewaltige geradezu epidemische religiös-politische, von, bis zu visionären Erscheinungen gesteigerten, Tänzen begleitete Bewegung der Siouxindianer in den neunziger Jahren des ver-

gangenen Jahrhunderts, ist über Besessenheitszustände durchaus nichts enthalten. Sollte eine gesteigerte Erregungswelle wirklich ohne derartige Phänomene verlaufen sein, wenn die Erinnerung an sie in der Volkspsyche vorhanden gewesen wäre? Man kommt nach dem mir bisher vorgelegenen Material doch wohl nicht um die Annahme herum, daß Besessenheitsphänomene in der amerikanischen Eingeborenenreligiosität keine Rolle gespielt haben.

Nur von der Nordwestküste Amerikas sind mir Besessenheitszustände mit Sicherheit bekannt. Der Ethnologe Adrian Jacobsen teilt darüber gelegentlich einer Abhandlung über die Geheimbünde der dortigen Indianer, bei denen Maskentänze eine wesentliche Rolle spielen, folgendes mit:

„Die Repräsentation der Götter übernehmen in jedem Stamme einige intelligente und, wie sie behaupten, inspirierte Männer; sie bilden die Geheimbünde, damit ihre geheimen Künste und Lehren, ihre Vermummungen und Maskenspiele nicht an Uneingeweihte und an das große Volk verraten werden . . .

Es waren und sind noch hunderte von Masken in Gebrauch, deren jede einzelne einen in der Sage vorkommenden Geist vorstellt. Bei den Vorführungen treten sie einzeln oder in Gruppen auf, wie es eben die darzustellende Sage erfordert, und die Masken tragenden Personen werden dann von der staunenden Menge nicht nur als Darsteller der Götter und als Schauspieler, sondern geradezu als die vom Himmel auf die Erde gekommenen Götter selbst angesehen. Daher muß auch jeder Darsteller genau alles das, was die Sage vom Geist berichtet, ausführen. Trägt der Darsteller keine Maske, wie es bei den Hametzen (Fressern oder Beißer) oder bei den Pakwalla (Medizinmännern) oft geschieht, so ist der Geist, den er repräsentiert, in seinen Körper gefahren und der vom Geiste Besessene ist dementsprechend nicht verantwortlich für das, was er in diesem Zustande verübt.“ (581)

„Unter den erwähnten Geheimbünden sind die Hametzen die angesehensten und berühmtesten......

Unter Hametzen verstehen die Quakjult und die Nachbarstämme einige in jedem Dorf befindliche Männer (hin und wieder auch Frauen), die eine Art von Kanibalismus üben. Das Recht, Hametze zu werden, scheint nur durch hohe Geburt oder Hineinheiraten in solche Familien, die das Privilegium besitzen, erworben werden zu können. Außerdem muß der Hametze von dem Geist, den er beim Tanzen repräsentiert, inspiriert sein. Diese Inspiration geschieht nur im Winter. Vor derselben wird der Hametz von seinen Genossen im Dorfe mehrere Tage von Haus zu Haus vollständig nackt herumgeführt, was ich selbst im Jahre 1881 in Fort Rupert gesehen habe. Die Vorbereitung für wenigstens einen Teil der Hametzen soll nach einigen Angaben eine vierjährige sein, in welcher Zeit der betreffende einen besonders dazu hergestellten Cederbastring (rot gefärbt) unter den linken Arm und über die rechte Schulter gelegt trägt. Die letzten vier Monate muß er allein im Walde leben.“ (582)

Mein Bruder schreibt mir folgendes bei Uebersendung eines Hametzen-Gesanges . . .

„Die Bella-Coola-Indianer nennen den Hametzen Alla-Kotla nach dem Geist, von dem sie behaupten, am meisten inspiriert zu sein.

Wenn der Novize von dem Geist Alla-Kotla . . . inspiriert wird, so glaubt er ein starkes, sturmähnliches Brausen zu hören: die Erde zittert durch die gewaltige Stimme des Alla-Kotla. Der Kandidat wird von dem Geiste erfaßt und von ihm in die Luft oder in das Innere der Erde geführt, wo er aus Luftmangel fast erstickt und wo sich tiefe Abgründe befinden. Niemand weiß, wo der Alla-Kotla auf solchen Wanderungen geht, und niemand darf ihm nachspüren.

Nach der Rückkehr zur Oberfläche der Erde befiehlt der Geist dem Novizen, die im Tanzhaus Gegenwärtigen zu beißen, andernfalls wird der Novize vom Geist verschlungen.

Ein anderer Geist, Sek-seik Kallai, der bei solchen Festen zugegen ist, inspiriert die Menschen zum Tanz. Nus-Alpsta ist der dritte Geist, der bei solchen Gelegenheiten zugegen ist; derselbe scheint auch ein Abgesandter des Bek-bek-kwallanit zu sein, doch will er dem Menschen nur Böses, indem er versucht, die Tanzenden zu Fall zu bringen; der Novize erkennt ihn leicht an dem Grunzen, welches dem eines Bären gleich kommt. Alles dieses wird dem Kandidaten monatelang vor den Tanzaufführungen von dem älteren Hametzen, der sein Lehrer ist, gelehrt. Die Ermahnungen über die Verhaltungsmaßregeln geschehen mit so großem Eifer und Ernst, wie wohl kaum jemals in unserem Religionsunterricht.“ (583)

„Das erste Auftreten des Novizen geschieht meist ohne Maske. Der Hametz trägt um den Hals mehrere Ringe aus Cedernbast und um den Kopf meist einen dünnen Ring, an dessen Vorderseite lange Streifen von Cederbast hängen, die das schwarz bemalte Gesicht halb verdecken. Der Kopf ist dicht mit Adlerdaunen bestreut. Die Handgelenke und Füße sind ebenfalls mit vier Ringen aus Cederbast verziert. Einige berühmte Hametzen, denen zu Ehren früher Sklaven getötet wurden oder die in der Neuzeit, wo keine Menschen mehr getötet werden dürfen, anstatt dessen wenigstens viele Menschen gebissen haben, tragen entweder einen Halsring mit darauf befestigten, aus Holz geschnittenen Totenköpfen, oder solche an einer Decke, die beim Tanzen über die Schulter liegt. Der Hametze tanzt in einer halb sitzenden Stellung, wobei er beide Arme, von sich gewendet, mit der Handfläche nach oben, bald nach rechts, bald nach links streckt, und die Hände und Fingerspitzen in ununterbrochener zitternder Bewegung hält. Das Tanzen besteht meist aus Sprüngen nach rechts und links. Mit den Augen starrt der Träger nach oben, so daß man meist nur das Weiße im Auge sieht, und mit dem halbgeöffneten Munde und den aufgeworfenen Lippen stößt er ab und zu abgerissene Laute aus, wie ein langgezogenes „ah“. Der Tanz besteht in vier Abteilungen mit dazu gehörenden vier verschiedenen Gesängen.

Während des letzten Gesanges werden ihm von den ihn stets begleitenden und mittanzenden vier Hametzen zwei Tanzrasseln zugestellt, die eine besondere Form und andere Griffe haben, als die übrigen, zum Tanz gebrauchten Rasseln. Sie stellen meist Totenköpfe oder menschliche

Gesichter dar, teilweise sind sie auch in Gestalt von Fröschen mit Menschenköpfen geschnitzt. In einem Quakjult-Dorf fand ich besonders menschliche Gesichter mit herausgestreckter Zunge zu Rasseln geschnitzt, wodurch, wie mir ein Indianer erklärte, das Lechzen nach Blut angedeutet werden sollte. Auch seine Begleiter haben jeder eine Rassel. Am Ende des vierten Tanzes reißt der Hametze die Decken vom Leibe, stürzt sich auf sein auserkorenes Opfer und beißt ihm kleine Hautstücke aus Brust und Armen heraus. Nicht selten kommen aber auch gefährliche Wunden bei solchen Prozeduren heraus; ich sah z. B. einmal einen Mann, mit gewaltigen Narben, der 6 Monate an seinen Bißwunden darnieder gelegen hatte; ein anderer starb, weil ein übereifriger Hametze ihm die Kehle vollständig durchgebissen hatte.

Mein Bruder, der 1887 bei einem Hametzenfest zugegen war, schreibt mir darüber folgendes: „Bei dem ersten Fest tanzte der Hametze mit seinen Begleitern unter fortwährendem Gesang vier verschiedene Tänze. Gegen Ende des vierten Tanzes kam der Geist über ihn und er wurde wie rasend, riß die Tanzkostüme vom Körper und schrie wie ein Tier, indem er sich gleichzeitig auf einen sich in der Nähe aufhaltenden Indianer stürzte. Dieser wehrte sich nach Kräften, aber der Hametze schien übernatürliche Kräfte zu besitzen. Er warf ihn zu Boden und biß ihm ein Stück Fleisch aus dem Arm. Während dieser Szene standen die vier Begleiter so dicht um ihn herum, daß man das Opfer kaum sehen konnte. So verfuhr der Hametze mit noch vier von den Anwesenden, worauf fast alle die übrigen Anwesenden die Flucht ergriffen. Die ihn begleitenden Hametzen suchten ihn zu beschwichtigen, was aber nicht gelang, da er in eine wahre Tobsucht verfallen war. Zuletzt wurde der Schamane oder Medizinmann herbeigeholt, der nach einer Viertelstunde den Hametzen zu beruhigen vermochte."

Mein Bruder schildert den Auftritt als das Gräßlichste, was sich ein Mensch nur denken kann. Das Auge des Aufgeregten war mit Blut unterlaufen und sein Blick ein dämonischer." (584)

Dieser Bericht erinnert durch die Wildheit der Besessenheitszustände an die Anfälle der Dämonischen des Mittelalters. Er ist aber fast der einzige, den ich kenne.

Gar keine Berichte scheinen aus den ehemaligen Halbkulturen Alt-Amerikas vorzuliegen. Das zusammenfassende Hauptwerk über die von der europäischen Invasion vorgefundenen Kulturen von H. Beuchat enthält keinerlei wesentliche Mitteilungen über besessenheitsähnliche kultische Zustände. Nur über die Priester von Peru findet sich die Angabe: „Die Priester, welche die Orakel vollführten..... vollzogen schamanistische Zeremonien. Sie tranken chicha, sogen den Rauch narkotischer Pflanzen ein, tanzten und sprangen, bis sie in Trance fielen: aus ihrer Ekstase zurückkehrend, gaben sie ihre Orakel in einer dem Laien unverständlichen Sprache." (585)

Auch in Eduard Selers Untersuchungen über Zauberei und Zauberer im alten Mexiko findet sich lediglich festgestellt, daß es Zauberer

gab, die sich vermittelst gewisser Narkotika, unter denen der Tabak die Hauptrolle spielte, in visionäre, 'ekstatische' Zustände versetzten. (586) Es fehlt aber jeder Beweis dafür, daß dabei auch Besessenheit vorkam. Das einzige, was darauf hinweisen könnte, ist die Tatsache, daß „mindestens bei bestimmten Zeremonien" der Priester des betreffenden Gottes in der Tracht desselben erschiene; merkwürdigerweise aber ebenso auch das dem Gotte geweihte Opfer. (587)

Weitere Zeugnisse sind mir aus dem primitiven und halbkultivierten Amerika bisher nicht zu Augen gekommen. Die Ursache für diese Seltenheit von Nachrichten über Besessenheit unter den Uramerikanern ist mir nicht völlig durchsichtig geworden. Handelt es sich wirklich nur um Zufälligkeiten in der Beschaffenheit der Quellen oder sind Besessenheitszustände innerhalb der amerikanischen Völkerwelt in der Tat seltener als auf der übrigen Erde? Ich kann mich vor der Hand nicht ganz dem Eindruck entziehen, daß das letztere der Fall ist. Das Fehlen entsprechender Berichte in der auf Amerika bezüglichen ethnologischen Literatur ist gar zu auffallend.

Sollte dieser Eindruck auch durch noch weitergehende Nachforschungen bestätigt werden, so würde sich dann natürlich die Frage erheben, worauf dieser Gegensatz zwischen den Primitiven der alten und neuen Welt beruht. Ist die Struktur der Persönlichkeit bei den amerikanischen Primitiven, d. h. den Indianern, eine festere? Der allgemeine Eindruck, den sie machen, läßt das als nicht unwahrscheinlich erscheinen. Positive Aufklärung würde aber nur von genauen psychologischen Untersuchungen zu erwarten sein, die hinsichtlich der Primitiven noch in ihren ersten Anfängen stehen.

IV. Abschnitt.

Der Schamanismus der nordasiatischen Völker in seinem Verhältnis zu den Besessenheitszuständen.

Wir wenden uns nun zu den Ländern, aus denen das Wort „Schamanismus" stammt, für deren Zauberer es zuerst in allgemeine Verwendung gekommen ist.

Wir hegen dabei die Erwartung, bei ihnen die Besessenheitsphänomene in größter Stärke und Verbreitung wiederzufinden. Ob oder wieweit diese Erwartung berechtigt ist, werden wir sehen. Zunächst handelt es sich darum, die Tatsachen an der Hand von Berichten uns vor Augen zu führen. —

Eine ganze Anzahl von Berichten von Forschern über das Schamanentum bei Völkerschaften des russischen Asiens: Tungusen, Jakuten, Samojeden, Ostjaken, Tschuktschen, Korjaken, Kamtschadalen, Giljaken, Mongolen, Burjaten, Altaianer, Kirgisen, Teleuten u. a. hat V. M. Mikhailowski (588) zusammengestellt. Er kommt zu folgendem Ergebnis:

„Durch das ganze ausgedehnte russische Reich von der Behringstraße bis zu den Rändern der skandinavischen Halbinsel unter den mannigfachen Völkerschaften, die Reste ihres früheren heidnischen Glaubens bewahrt haben, finden wir schamanistische Phänomene in mehr oder weniger hohem Grade. Ungeachtet der Verschiedenartigkeit der Rassen und der enormen Zwischenräume, durch welche sie getrennt sind, werden die Phänomene, welche wir unter der allgemeinen Bezeichnung „Schamanismus" verstehen, mit wunderbarer Regelmäßigkeit wiedergefunden." (589)

Ich gebe nun einige ältere und neuere Nachrichten aus der deutschsprachlichen Literatur, die genauesten Berichte, die ich gefunden habe. Bemerkenswert ist, wie die Angaben der neueren Reisenden weit besser sind als die der älteren. Alle Bedürfnisse des Psychologen befriedigende Nachrichten sind freilich auch heute noch bloßes Desiderat.

Die Reisenden des achtzehnten Jahrhunderts, des Aufklärungszeitalters, haben sich nicht genug tun können, in den Schamanen lediglich „Gaukler" d. h. Betrüger zu sehen. Es sind denn auch ihre Berichte leer an Aufschlüssen. Zur Probe mag hier eine Schilderung des damals

berühmten Erforschers Sibiriens, Johann Georg Gmelin's, „der Chemie und Kräuterwissenschaft auf der hohen Schule zu Tübingen öffentlichen Lehrers“, an der Spitze stehen:

„. . . Den 21 sten [August 1736] ließ Herr Prof. Müller einen Jakutischen Schaman, der in der Jakutischen Sprache Ajun heißt, seine Gaukeleien machen, wobei ich zugegen war. Es wurde eine Jurte von Birkenrinden, wie die Sommerjurten zu sein pflegen, an dem Ufer nahe bei unseren Fahrzeugen aufgerichtet und vor derselben ein Feuer angelegt, worauf die Komödie des Abends, da es schon dunkel zu werden anfing, gespielet ward. Der Schaman war ein gesetzter, kurzer, hagerer, aber starker Kerl mit ziemlich langen Haaren und einem häßlichen Angesichte. In besagter Jurte, die zu dem Schauplatze bestimmt war, zog er sich aus und legte den Schamansrock an, welcher wegen der Menge der eisernen Last, damit er behangen war, mit den besten Schamanskleidern streiten konnte, weiter aber nichts besonderes an sich hatte. Die Beinkleider legte er nicht ab, seine kurzen, ledernen Strümpfe aber, die nicht viel über die Fersen gingen, wechselte er mit andern, die über und über mit allerlei unnützem und nichts bedeutendem Zeuge gestickt waren. Dergleichen Strümpfe tragen nur die Schamanen, doch zu keiner andern Zeit, als wenn sie ihre abgeschmackten Gaukeleien machen. Sobald der Schamane angekleidet war, nahm er die gewöhnliche Zaubertrommel, setzte sich mit derselben mitten in die Jurte, daß sein Angesicht gegen Südwesten gewandt war. Hierauf fing er an zu trommeln, zu schreien und zu bellen, welches er eine Viertelstunde lang mit solchen Gebärden und Verdrehungen der Glieder fortsetzte, daß einem furchtsamen Menschen dabei hätte bange werden mögen . . . Er hatte keine Chorsänger, sondern spielte die Komödie ganz allein und bis dahin sitzend. Dieses sollte nur die Einleitung sein, womit er die Teufel zu sich rufte. Sodann sprang er plötzlich auf und schrie unter beständigem Trommeln eine lange Weile, allzeit an einer Stelle. Die langen schwarzen Haare, die bei den vielen Verdrehungen des Kopfes, welche er machte, in große Unordnung gerieten, gaben ihm das Ansehen einer Furie, und er rasete auch endlich so in der Jurte herum, daß er auf alles losging und alles, was darin war, austrieb. Gewiß, wenn ich nicht glaubte, daß die Uebung und eine ungemeine Stärke des Leibes einen Menschen in den Stand setzen könnten, das auszustehen, was dieser Kerl bei so gewaltigen Bewegungen ausgestanden hat, so würde ich nicht wissen, wo ich seine Stärke herleiten sollte. Einmal zwar, als er sehr gelärmt hatte, schien er wie in einer Ohnmacht zu sein, es waren aber etliche Jakutische kleine Fürsten (Knjäszi) da, von denen ein paar den Schaman hielten, daß er nicht fallen mögte, weil es ihrer Meinung nach dem ganzen Volk ein großes Unglück bringen würde, wofern ein Schaman während dem Zaubern vor Ohnmacht auf die Erde fiele. Der dritte hielte einen Feuerstahl über des Schamans Kopf und wetzte ein Messer auf dem Stahle hin und her, bis der Schaman wieder redete, worauf er auch gleich seine Gaukeleien aufs neue anfing. [Leider sagt Gmelin nichts darüber, was der Schamane sprach.] Dergleichen Abwechselungen waren etliche und schienen deswegen mehr in der Gewohnheit als in der teufelischen Marter oder Abmattung des Leibes gegründet zu sein. Oefters stund er ganz stille und sah ganz starr in die Höhe, wohin er

mit der einen Hand griff, als wollte er in der Luft schwebende Fähnlein sammeln. Alle Augenblicke gab er der Schaubühne ein neues Ansehen und dieses mit einer solchen ungemeinen Fertigkeit, daß man sich billig darüber zu verwundern hatte. Endlich fragte er, was man zu wissen verlangte ... Nach einem langen Lärmen sagte er, ein Russe, der durch die Nase redete, hätte sie [gestohlene Sachen, über die man Auskunft wünschte] gestohlen; allein, es wäre keine Hoffnung, dieselben wiederzubekommen. Es wollte aber denen, die zugegen waren, niemand als der Schreiber des Ostroges einfallen, der durch die Nase redete ... Jedoch wenige Tage hernach kam er außer Verdacht, als der wahrhaftige Dieb, ein ins Elend Verwiesener, der aus Jakutsk entlaufen war, und der auch stark durch die Nase redete, entdecket und alles Gestohlene wieder gefunden wurde ... Hierauf fing der Kerl, ohne daß es jemand von ihm verlangte, mit untermischten Gaukeleien an, zu prophezeien ... Wir hatten nicht Lust, die Possen länger anzuhören; denn sie währeten schon länger als eine Stunde. Der Schaman merkte auch wohl, daß wir des Dinges müde waren, und machte also den Gaukeleien mit guter Art ein Ende. Sonst soll er ganze Nächte in einem weg prophezeien, und die Jakuten sollen ihm mit großer Andacht zuhören. Er ruhete sich ein wenig aus, legte sogleich seine Sonntagskleidung ab und die gewöhnliche an. Wir fragten ihn, ob er sich dessen besinnen könnte, was er geredet hätte; er gab aber zur Antwort, daß er von nichts wüßte. [Er war also im somnambulen Zustand gewesen.] Inzwischen [= indessen], so sehr er während seiner Gaukeleien außer sich gesetzt zu sein schien, so deutlich antwortete er doch auf alles, was man ihn wegen der Bedeutung seiner Aussagen während denselben fragte; er wußte auch wohl, auf wen er in der Jurte zustürmen durfte; denn er traf mit seinem Eisen niemand, als etwa einen Bauern oder Jakuten, welches einzige ich an ihm in seiner Kunst auszusetzen habe; denn sonst zeigte er, daß er die Kunst zu betrügen im höchsten Grade verstund ...“ (590)

In Wahrheit besteht gar kein Verdachtsgrund gegen den Schamanen. Das „Außersichgesetztsein“, der somnambule Zustand, verträgt sich sehr wohl mit dem von Gmelin geschilderten Verhalten. Somnambule können sich vollkommen zweckhaft verhalten. Wer einen Somnambulen nicht auch im Normalzustande kennt, braucht garnicht zu bemerken, daß derselbe sich in einem somnambulen Zustand befindet. Gerade die nachträgliche Amnesie macht es zweifellos, daß der Schamane kein Betrüger war, wie es Gmelin als selbstverständlich annimmt.

Einen andern ähnlichen Bericht schließt Gmelin sogar mit den Worten: „Wir hätten wohl gewünscht, ihn und alle seine gottlose Mitbrüder mit in die Arguniſche Silberwerke zu nehmen, um sie daselbst zu einer ewigen Arbeit verdammen zu können.“ (591)

Ein Schamane bekannte allerdings, daß er beim angeblichen Durchstoßen seines eigenen Leibes durch einen Pfeil stets bewußten Betrug geübt habe, indem er den Pfeil nur durch den Rock gesteckt habe (592), wo er eine mit Blut gefüllte Blase gehabt habe. Und er machte die Sache auch

Gmelin vor. Dagegen wollte er begreiflicherweise nicht gestehen, daß sein angeblicher Verkehr mit Geistern Betrug sei. „Weil wir ihn so wohl aufgeräumt fanden, uns seine Betrügereien zu entdecken, so wollten wir noch ein öffentliches Geständnis von ihm haben, daß seine ganze Zauberey in Schelmerey bestünde, und daß er und seine Mitbrüder von dem Teufel gar keinen Begriff hätten, viel weniger durch ihn würkten. Allein hier wollte der Vogel nicht pfeifen; es war seinem Handwerke allzu nachteilig, und er blieb beständig dabei, daß ihm eine gewisse Anzahl Teufel zu Gebote stünde." (593) Es war in diesem Fall, wie es wohl oft bei den Schamanen ist: ein Teil ist anormaler ‚echter' psychischer Vorgang, ein anderer bewußter Betrug.

Genau das gleiche betrügerische Kunststück mit der Schweinsblase hat übrigens auch Kracheninnikow beobachtet. (594)

Mit dem Zeitalter der Romantik wurde entsprechend der allgemeinen geisteswissenschaftlichen Vertiefung die rationalistische Reduktion alles Schamanismus auf bloßen Betrug überwunden. Ja, damals trat sogar eher ein Umschlag der Meinung ins entgegengesetzte Extrem auf. Heute ist die Lage die, daß die bona fides und psychologische Echtheit eines erheblichen Teiles der Zustände der Schamanen allgemein anerkannt ist, umgekehrt aber ebenso auch darüber Einigkeit besteht, daß nicht alles, was die Schamanen darbieten, ‚echt' ist, sondern daß Täuschungen mit den anormalen Phänomenen parallel gehen. Eine genaue Scheidung von beiden und vor allem eine nähere Prüfung, wieweit die Bezirke echter Phänomene und betrügerischer Gaukeleien bei verschiedenen Schamanen sich decken oder differieren, bleibt erst noch künftigen Forschern vorbehalten. Bei dem dauernden Abschmelzen der primitiven Zustände unter der ‚Sonne' der Kultur, wäre es sehr zu wünschen, wenn derartige Untersuchungen recht bald unter staatlicher Unterstützung erfolgen würden. Zu den zahlreichen wissenschaftlichen Aufgaben, die im künftigen Rußland sich leichter als im alten lösen lassen werden, gehört auch die Untersuchung des religiösen Lebens bei seinen so verschiedenartigen Völkerschaften.

Als einer der ersten oder gar als der erste sprach sich der so überaus gewissenhafte Reisende Wrangel am Ende des achtzehnten Jahrhunderts dahin aus, daß die Schamanen mehr sind als Betrüger und Schauspieler. Nehmen sie doch auch eher unter Umständen Mißhandlungen hin, als von ihren Worten irgendwie zurückzuweichen.

„Es ist nicht ungewöhnlich, daß der Schaman tüchtig abgeprügelt wird, um ihn zur Abänderung irgend eines mißfälligen Ausspruches zu bewegen; manchmal hilft das Hausmittelchen, oft aber hat der Schaman Festigkeit genug, um bei seiner Meinung zu bleiben, was ihn dann unfehlbar sehr in der allgemeinen Achtung hebt." (595)

„Fast alle diejenigen, die bisher eine Meinung über die Schamane aufgestellt haben, stellen sie unbedingt als grobe, gemeine Betrüger

dar, deren Verzückung nichts weiter ist als ein, schnöden Gewinnes halber, angestelltes Gaukelspiel. Nach allem, was ich hier [in dem Tschuktschenflecken Ostrownoje] und an verschiedenen anderen Orten auf meiner Reise in Sibirien Gelegenheit hatte zu beobachten, scheint mir dieses Urteil hart und ungerecht. Wenigstens ist es völlig einseitig und gilt nur von den unter dem Namen Schamane im Lande herumziehenden Gauklern, die durch allerlei übernatürlich scheinende Kunststücke als: Anfassen eines glühenden Eisens, Hin- und Hergehen auf demselben, Durchstechen der Haut mit langen Nadeln usw. den Pöbel in Erstaunen setzen und ihm Geld ablocken . . .

Wer einen echten Schaman in der höchsten Ekstase beobachtet hat, wird gewiß . . . zugestehen, daß er wenigstens in diesem Augenblicke unmöglich betrügen kann, noch will, sondern daß das, was eben da mit ihm vorgeht, Folge des unwillkürlichen, unwiderstehlichen Einflusses seiner aufs höchste gereizten Einbildungskraft ist. — Ein echter Schamane ist gewiß eine höchst merkwürdige psychologische Erscheinung. So oft ich hier und an anderen Orten operierende Schamane sah, ließen sie immer einen lange dauernden, düstern Eindruck in mir zurück. Der wilde Blick, die blutrünstigen Augen, die heisere Stimme, die mit äußerster Anstrengung sich aus der krampfhaft zusammengepreßten Brust einen Weg zu bahnen schien, die unnatürliche, krampfhafte Verzerrung des Gesichtes und des ganzen Körpers, das empor gesträubte Haar, ja selbst der hohle Ton der Zaubertrommel — alles das gibt der Szene etwas Grauenvolles, Mysteriöses, das mich jedesmal ganz seltsam ergriffen hat, und ich begreife sehr wohl, wie ungebildete, rohe Naturmenschen darin das finstere Werk böser Geister sehen.“ (596)

Auch Wrangel bestreitet, daß die Schamanen in schulmäßigem Zusammenhang miteinander stehen. Er glaubt an absolute Selbständigkeit des einzelnen Schamanen. Was ihnen gemeinsam ist, will er durch den Eindruck der äußeren Natur erklären, der in der gleichen Gegend auf alle derselbe ist. (597)

„Die wahren Schamane gehören zu keiner besonderen Kaste, sie machen keine, zu irgend einem gemeinsamen Zwecke vereinigte Korporation aus, sondern entstehen sozusagen und bestehen einzeln. Unter dem Volke werden Menschen mit einer feurigen Einbildungskraft mit reizbaren Nerven geboren; sie erwachsen mitten unter dem Wunderglauben an Geister, an Schamane; der Anblick ihrer übernatürlichen Verzückung, das Mystische des Ganzen ergreift den Jüngling tief. Auch er will zu dieser Gemeinschaft mit dem Ungewöhnlichsten, Außerirdischen gelangen — aber niemand ist da, der ihm den Weg dazu weist, denn selbst der älteste Schamane ist sich nicht bewußt, wie er dahin gelangte. Aus sich selbst, aus der ihn unmittelbar umgebenden großen, düstern Natur, muß er die Kenntnis des Unbegreiflichen ziehen. — Einsamkeit, Abgeschiedenheit von menschlicher Gesellschaft, Wachen, Fasten, erhitzende und narkotische Mittel, schrauben seine Einbildungskraft aufs höchste — er sieht nun selbst die Erscheinungen und Geister, von denen er in früher Jugend hörte; er glaubt fest und unerschütterlich daran. — Endlich wird er zum Schaman geweiht, das heißt unter gewissen Feierlichkeiten in der Stille der Nacht, mit den einmal angenommenen Handgriffen, mit der Zauber-

trommel usw. bekannt gemacht; das bringt aber keine Mehrung seiner Kenntnisse, keine sonstige Veränderung in seinem geistigen, innern Wesen hervor; es ist eine bloße Zeremonie mit seinem äußern Menschen; was er fortan fühlt, was er tut, was er sagt, ist und bleibt immer Resultat seiner eigenen innern Gemütsstimmung, — er ist kein kalter, besonnener Betrüger, kein gemeiner Gaukler." (598)

Von Ostjaken berichtet Castrén: „Solche allgemeine Opferzeremonien kann jedermann verrichten, wann aber allgemeine Opfer den Göttern dargebracht werden sollen und wenn ihr Rat entweder von dem Geschlecht oder von dem Einzelnen eingeholt werden soll, ist bei allen diesen Gelegenheiten der Priester oder Schamane eine unentbehrliche Person, denn nur er vermag es, das Herz der Götter zu öffnen und mit ihnen zu sprechen. Für den Schamanen aber ist die Zaubertrommel ein äußerst notwendiger Artikel. Ein gewöhnlicher Laut dringt nicht zu den Ohren der Götter, sondern das Gespräch muß von dem Schaman vermittelst Gesang und Trommelschlag geführt werden. Auch das vor dem Schaman aufgestellte Götterbild fängt bisweilen an zu reden, doch diese Rede vernimmt natürlich nur der Schaman." (599)

Noch drastischer ist die Schilderung der Zauberer der Samojeden.

„Ist ein Tadibe [dies ist der Name der Schamanen bei den Samojeden] gut in seinen Beruf eingeweiht, so versieht er sich mit einer Trommel und einem besonderen Kostüm... So ausgeschmückt, setzt sich der Zauberer nieder, um von den Tadebtsjo's [d. h. den Geistern] Rat und Beistand zu verlangen. Er wird hierbei von einem in der Kunst minder eingeweihten Tadibe bedient. Die Handlung beginnt so, daß der vornehmere Tadibe auf seine Trommel schlägt und einige Worte mit einer mystischen, schrecklichen Melodie singt. Der andere Tadibe fällt sogleich ein und beide singen nun, wie unsere finnischen Runensänger dieselben Worte. Jedes Wort und jede Silbe wird unendlich ausgedehnt. Wenn nach einem kurzen Prolog das Gespräch mit dem Tadebtsjo beginnt, wird der bessere Tadibe stumm und macht nur schwache Trommelschläge. Wahrscheinlich horcht er dann auf die Antwort der Tadebtsjo's. Unterdessen fährt der Gehilfe fort zu singen, was der Meister zuletzt gesagt hat. Sobald dieser sein stummes Gespräch mit dem Tadebtsjo beendigt hat, brechen beide Tadibe's in ein wildes Geheul los, der Trommelschlag nimmt an Stärke zu und der Orakelspruch wird verkündet...

Wenn z. B. ein Renntier verloren gegangen ist, so ist die Melodie sehr einfach. Der Tadibe ruft zuerst den Tadebtsjo an und eine Tadibe sagte, daß er hierbei folgende Worte brauchte:

Kommet, kommet
Geister der Zauberei!
Wenn ihr nicht kommt,
Werd' ich zu euch kommen.
Wachet, wachet auf,
Geister der Zauberei!
Ich bin zu euch gekommen,
Wachet aus dem Schlafe auf.

Der Tadebtsjo antwortet:

Sag in welcher
Sache du läufst,
Weshalb kommst du
Unsere Ruhe zu stören? [Wird also offenbar auch gesungen.]

Der Tadibe:

Kam zu mir
Jüngst ein Njenets (Samojede).
Dieser Mann der
Plagt mich heftig;
Fort ist ihm sein Renntier,
Deshalb bin ich
Nun zu euch gekommen.

Auf diese Aufforderung findet sich nach der Erzählung meines Samojeden gewöhnlich nur ein einziger Tadebtsjo ein. Wenn sie in Menge kommen, so spricht der eine auf diese, der andere auf jene Weise, so daß der Tadibe nicht weiß, wem er glauben soll, der Tadibe bittet nun seinen dienstbaren Geist, das Renntier aufzusuchen. „Suche es, suche es genau, daß das Renntier nicht verloren gehe." Der Tadebtsjo gehorcht natürlich dem Befehl. Unterdessen ermahnt ihn der Tadibe, sehr genau zu suchen und nicht früher aufzuhören, als bis das Renntier gefunden sei. Wenn der Tadebtsjo zurückkehrt, fängt der Tadibe wiederum an ihn zu ersuchen, daß er die Wahrheit spreche. „Lüge nicht; wenn du lügst, geht es nicht gut. Dann werden mich meine Kameraden verhöhnen. Sage nur heraus, was du gesehen hast; sage das Böse, sage das Gute. Sprich nur ein Wort. Sprichst du viel, d. h. unbestimmt und undeutlich, so geht es mir nicht gut usw." Der Tadebtsjo nennt nun die Stelle, wo er das Renntier gesehen hat ... Es darf nicht unbemerkt gelassen werden, daß der Tadibe sich vor der Geisterbeschwörung von allen Umständen unterrichtet, unter denen das Renntier verloren gegangen ist, wann es geschehen, wo das Ereignis sich zugetragen, ob der Samojede vermutet, daß das Renntier gestohlen sei, welche Nachbarn er gehabt, ob einer unter diesen sein Feind sei usw. Kann der Befragte nicht die nötigen Aufschlüsse geben, so greift der Tadibe zu seiner Trommel, frägt die Tadebtsjo's um dieselben Dinge, examiniert wiederum den Samojeden und fährt hiermit fort, bis er auf Grund der eignen Angaben des Samojeden sich eine Ueberzeugung über das Sachverhältnis gebildet hat. Vielleicht bildet sich auch diese Ueberzeugung hin und wieder während des exaltierten Zustandes, wie ein Traum oder ein magnetisches Gesicht — gewiß ist, daß der Tadibe in der Tat den Orakelspruch aus dem Munde des vor seine Einbildung tretenden Tadebtsjo vernommen zu haben glaubt. Davon überzeugt mich, außer den ruhigen, andachtsvollen und einstimmigen Berichten der Tadibes über den Sachverhalt, besonders der Umstand, daß der Zauberer oft gesteht, daß er entweder den Tadebtsjo nicht beizurufen vermocht habe oder ihn nicht habe zwingen können, eine ordentliche Antwort zu geben, und das sogar in solchen Fällen, wo er mit Leichtigkeit jede beliebige Wahrsagung hätte erdichten können. Es war mir angenehm, auf diese Weise selbst die Ehrlichkeit der Tadibes auf die Probe zu stellen." (600)

Leider sind auch die Mitteilungen B a s t i a n s über burätische Schamanen recht ungenau. Das ist um so mehr zu bedauern, als er am ehesten befähigt war, nähere psychologische Aufklärung zu bringen; gehörte er doch zu den wenigen Ethnologen mit tieferem psychologischen Interesse und Kentnissen. Er berichtet:

„. . . Unter den Zeremonien der Opferhandlung bricht die Eckstase aus. Die Seele des Schamanen wandert fort, um sich mit den Geistern

der Verstorbenen zu vereinigen und von ihnen im Schattenreiche die gewünschte Belehrung zu empfangen. Der inzwischen auf der Erde zurückgebliebene Körper ist, als seiner Seele beraubt, unempfindlich gegen Schmerz, und vollführt während der Abwesenheit des Bewußtseins alle jene sonderbaren Kunststücke, die dem Volke zur Beglaubigung des echten Propheten dienen, indem er unbeschadet in das Feuer springt, ein glühendes Eisen in den Händen trägt . . . ., heiße Messer über die Zunge zieht, bis sich die Hütte mit dem Geruch verbrannten Fleisches füllt usw." (601)

Aus dieser Schilderung geht wenigstens das hervor, daß die Schamanen sich in der „Ekstase" in einem état second, in somnambulem Zustand befinden, — der Ausdruck Bastians, sie seien „ohne Bewußtsein", ist natürlich falsch.

Es läßt sich von vornherein annehmen, daß die Schamanen durch die gesundheitsgefährdende Lebensführung nervenkrank werden müssen. Die meisten Forscher sind aber so sehr auf den eigentlichen Schamanismus eingestellt, daß sie gar nicht dazu gelangen, dem psychischen Allgemeinzustand der Schamanen Aufmerksamkeit zuteil werden zu lassen. Da ist es von großem Wert, daß der Reisende Pallas auch darüber Feststellungen gemacht hat. Es geht aus ihnen hervor, daß die Schamanen vielfach von äußerster Reizbarkeit sind.

„Als etwas Außerordentliches verdient angemerkt zu werden, daß nicht wenige unter den Samojeden, sonderlich Zauberer, eine sonderbare Art von Schreckhaftigkeit an sich haben, die teils von einer übermäßigen Spannung und Reizbarkeit der Fiebern, durch die Wirkungen des nördlichen Klimas und der Lebensart, teils durch die vom Aberglauben verderbte Einbildungskraft verursacht zu sein scheint. Aus zuverlässigen Berichten weiß ich, daß dergleichen reizbare Leute auch unter den Tungusen und Kamtschadalen anzutreffen sind; der Herr Major Islenief hat mich von deren Gegenwart unter den Jakuten versichert, und ich habe dergleichen, doch in einem etwas geringeren Grade behaftete, unter den Buräten und Jenisseischen Tataren gesehen. — Eine jede unvermutete Berührung z. B. in den Seiten oder an anderen reizbaren Stellen, unversehenes Zurufen und Pfeifen oder andere fürchterliche und schleunige Erscheinungen bringen diese Leute außer sich und fast in eine Art Wut. Bei dem Samojeden und Jakuten, welche die Reizbarkeit im höchsten Grade zu haben scheinen (wie sich denn die ganze Nation der ersteren, bei unversehenen Fällen mehr als gewöhnlich schreckhaft bezeigen soll) geht diese Wut soweit, daß sie, ohne zu wissen, was sie tun, das erste Beil, Messer oder andere schädliche Werkzeug erhaschen und die Person, welche der Grund ihres Entsetzens ist, oder jeden anderen, der ihnen alsdann in den Wurf kommt, zu verwunden oder gar zu töten suchen, wenn sie nicht mit Gewalt abgehalten und alle schädlichen Werkzeuge vor ihnen weggenommen werden. Wenn sie alsdann ihre Wut auf keine Art auslassen können, so schlagen sie um sich, schreien, wälzen sich, und sind vollkommen wie Rasende. Die Samojeden haben in solchen Fällen ein unfehlbares Mittel, diese Leute wieder zu sich selbst zu bringen:

sie zünden nur ein Stück Renntierfell oder einen Büschel Renntierhaare an und lassen dem Behafteten den Rauch davon in die Nase gehen; davon verfällt derselbe sogleich in eine Mattigkeit und Schlummer, der oft vierundzwanzig Stunden dauert und den Kranken bei völligen Sinnen verläßt. Eine Genesungsart, welche den Grund des Uebels noch deutlicher entdeckt.

Der Student Sujef sah in der Obischen Gegend eine Schamanin, welche wegen Alters zu zaubern aufgehört hatte; diese fürchtete sich nicht nur, wenn gepfiffen wurde, sondern sogar vor dem Gesause des Windes, der durch eine Ritze bläst. — Auch war unter den Samojeden, die ihn auf der Reise nach dem Eismeer begleiteten, ein Weib, die, obwohl in einem geringeren Grade, doch außerordentlich schreckhaft war. — Nachmals kam ihm bei der im 1772sten Jahr über Mangasea getanen Reise ein junger samojedischer Zauberer vor, der, da er ihn sah, so verwirrt ward, daß er glaubte, man wolle ihn schlagen, wenn man ihm daher nur einen Finger ausgestreckt entgegenhielt, denselben mit beiden Händen angriff und sich endlich davon machte. Nach vielem Zureden des Dolmetschers, daß er sich vor nichts zu fürchten habe, kam er wieder zu sich; da zog man ihm unter freundlichem Zureden einen schwarzen Handschuh an. Sogleich fing er an, die Hand mit starren Augen zu betrachten und verfiel in eine solche Unsinnigkeit, daß, wenn man sich nicht geschwind des neben ihm liegenden Beils bemächtigt hätte, gewiß einer oder der andere hätte unglücklich sein können. — In Ermangelung dessen lief er wie rasend herum, schrie, schüttelte seine Hand, die er vor eine Bärentatze ansah, damit der Handschuh abfallen sollte, den er mit der anderen Hand zu berühren sich nicht unterstand, und tobte so lange, bis man ihn mit Gewalt ergriff und den Handschuh wieder abzog, da er dann nach und nach wieder zu sich kam." (602)

Bei der Beurteilung dieser Schreckhaftigkeit ist natürlich die größere Affektivität der Primitiven in Rechnung zu stellen. Die Schilderung von Pallas erinnert an das, was die Vettern Sarasin über die Weddas berichten. Auch diese zeigen einen ähnlich geängsteten und jähzornigen Charakter. Dennoch ist zu beachten, daß die Weddas ganz abgeschlossen lebende pygmoide Primitive von der untersten Kulturstufe, die wir überhaupt kennen, darstellen, während die von Pallas besuchten Völker sich auf wesentlich höherer Stufe befinden. Das Entscheidende bleibt auf alle Fälle, daß die Schamanen weit erregbarer sind als ihre übrigen Volksgenossen. Der letztberichtete Fall der Verkennung des Handschuhs eröffnet einen Einblick in einen derartig psychopathischen Seelenzustand, daß es nicht leicht sein wird, andere Fälle von gleicher Illusionsfähigkeit ihm zur Seite zu stellen. Man beachte übrigens auch die eigentümlich überlegungslose Art der Angstvorstellung. Der Anblick der behandschuhten Hand ruft im Schamanen die Angst hervor, daß es eine Bärentatze sei, ohne daß sich im geringsten der Gedanke hemmend dazwischen drängt, daß er ja einmal mit seinem Willen über diese Hand selbst verfügt und daß außerdem eine isolierte Tatze, zu der nicht auch

ein ganzer Bär gehört, keine Gefahr mit sich bringt. Der Schamane befindet sich in einem derart labilen, affekterregbaren Gesamtzustand, daß er überhaupt keine Uebersicht mehr über die Wirklichkeit besitzt.

Auch was Bastian von den burätischen Schamanen berichtet, stimmt durchaus zu der Auffassung, daß es von vornherein nervöse Naturen (männliche oder weibliche) sind, die als zum Schamanismus berufen gelten, und daß die ganze Schulung, die sie zunächst durchzumachen haben — sie dauert neun Jahre —, auf eine Steigerung ihres neurotischen Zustandes hinausläuft.

„Um in den Stand der Schamanen zu treten, bedarf es der entsprechenden Geistesverfassung, die Ug garbul genannt wird. Als Zeichen solcher Kandidatschaft gelten: häufige Ohnmachten, aufgeregte und reizbare Stimmung, Verschlossenheit, mürrisches Wesen, Hang zur Einsamkeit und andere Symptome eines empfänglichen Nervensystems. Wenn sich solche in einem Kinde manifestieren, so pflegen sich die Eltern an die hervorragendsten der männlichen und weiblichen Schamanen (Buge-Udagan) zu wenden, die zunächst die Geister durch Opfer und Gebete zu versöhnen suchen." (603)

Im allgemeinen ist die Fähigkeit, ein Schamane zu werden, in bestimmten Familien erblich und muß es schon sein, da die zauberkräftigen Erfolge nur mit Hilfe der verstorbenen Ahnen errungen werden können." 604)

Mikhailowski berichtet im Anschluß an andere Forscher:

„Nicht jeder Beliebige kann Schamane werden. Er wird dazu bestimmt, entweder, wie bei den sibirischen Völkern, durch erbliches Recht oder infolge einer besonderen Prädisposition, die sich in einem von den Göttern für ihren Dienst auserwählten Knaben oder Jüngling offenbart. Unter den transbaikalischen Tungusen erklärt der, welcher Schamane zu werden wünscht, daß der oder jener verstorbene Schamane ihm im Traum erschienen sei und ihm befohlen habe, sein Nachfolger zu werden; außerdem zeigt jeder, bevor er Schamane wird, „sich hinfällig, wie betäubt und ängstlich." Nach den Berichten der Tungusen von Turukhansk sieht der, welcher dazu bestimmt ist, ein Zauberer zu werden, im Traum den Teufel „khargi" — schamanistische Sitten vollführen . . . Die jakutischen Schamanen und Schamankas [eine Abart der Schamanen] empfangen das magische Talent nicht durch Erbschaft, obwohl es Tradition ist, daß, wenn ein Geisterbeschwörer in einer Familie auftritt, die Würde nicht weiter geht. Sie sind vorbestimmt, den Geistern zu dienen, ob sie wollen oder nicht. „Emekhet", der Schutzgeist des toten Schamanen, strebt danach, in einen der Verwandten des Verstorbenen einzugehen. Die zum Schamanen bestimmte Person fängt an zu rasen wie ein Verrückter; er redet plötzlich sinnloses Zeug, wird bewußtlos, läuft durch die Wälder, lebt von Baumrinde, wirft sich in Feuer und Wasser, faßt nach dem Griff der Waffen und tut sich selbst Schaden an, so daß seine Familie ihn bewachen muß; an diesen Zeichen erkennt man, daß er ein Schamane

werden wird; man holt dann einen alten Schamanen, der mit den Aufenthaltsorten der in der Luft und unter der Erde lebenden Geister vertraut ist. Er unterrichtet seinen Schüler über die verschiedenen Arten der Geister und die Art, wie man sie herbeiruft. Die Weihung eines Schamanen ist bei den Jakuten von gewissen Zeremonien begleitet; der alte Schamane führt seinen Schüler auf einen hohen Berg oder in das offene Feld, bekleidet ihn mit der Schamanentracht, stattet ihn mit Tamburin und Trommelstock aus, stellt zu seiner Rechten neun reine Jünglinge, zu seiner Linken neun reine Jungfrauen auf, dann gibt er ihm seine eigene Kleidung und, hinter dem neuen Schamanen stehend, läßt er ihn gewisse Worte wiederholen. Vor allem fordert er, daß der Kandidat Gott und allem, was ihm teuer ist, abschwört, indem er verspricht, sein ganzes Leben dem Dämon zu widmen, der seine Gebete erfüllen wird. Dann sagt der alte Schamane, wo die verschiedenen Dämonen wohnen, welche Krankheiten sie verursachen und wie sie zu besänftigen sind. Zum Schluß tötet der neue Schamane das zum Opfer bestimmte Tier, seine Kleidung wird mit dem Blut besprengt und das Fleisch von der Zuschauerschar gegessen." (605)

Von den Tungusen wird sogar berichtet, daß die Auswahl der künftigen Schamanen noch vor dem Ablauf des zweiten Lebensjahres erfolgt. Das Kriterium sind u. a. Krämpfe. (606) Bei Eintritt in das dritte Jahr nimmt ein alter Schamane das Kind zu sich.

Nach den von Eingeborenen erhaltenen Berichten, auf die Radloff seine Beschreibung des Schamanentums im Altai stützt, würden die Schamanen dort lediglich durch eine Art von Inspiration zu solchen, ohne irgend welchen Unterricht zu empfangen:

„Die Fähigkeit und Wissenschaft des Schamanismus ist . . . erblich und geht vom Vater auf den Sohn über, im besonderen, wenn auch seltenen Fällen aber auch vom Vater auf die Tochter. Dabei erhält der zukünftige Schaman vom Vater nicht etwa Unterricht oder Unterweisung, auch bereitet er sich auf diesen Beruf nicht vor, nein, plötzlich kommt über ihn die Schamanenkraft, wie eine Krankheit, die den ganzen Menschen ergreift. Das durch die Kraft der Vorfahren zum Schamanen bestimmte Individuum fühlt plötzlich eine Mattigkeit und Abgespanntheit in den Gliedern, die sich durch ein heftiges Zittern kundtut. Es überfällt ihn ein heftiges, unnatürliches Gähnen, ein gewaltiger Druck liegt ihm auf der Brust, es drängt ihn plötzlich heftige, unartikulierte Schreie auszustoßen, Fieberfrost durchschüttelt ihn, er rollt heftig mit den Augen, springt plötzlich auf und dreht sich wie besessen im Kreise herum, bis er schweißbedeckt niederstürzt und in epileptischen Zuckungen und Krämpfen sich am Boden wälzt. Seine Gliedmaßen sind gefühllos, er ergreift, was ihm unter die Hände kommt und verschluckt absichtslos alles, was er mit den Händen gefaßt hat . . . Nach einiger Zeit gibt er das Verschluckte trocken und unversehrt von sich . . . Alle diese Leiden werden immer stärker, bis das so geplagte Individuum zuletzt die Schamanentrommel ergreift und zu schamanisieren beginnt. Dann erst beruhigt sich die Natur, die Kraft der Vorfahren ist in ihn übergegangen und er kann

jetzt nicht anders, er muß schamanisieren. Widersetzt sich der zum Schamanen Bestimmte dem Willen der Vorfahren, weigert er sich zu schamanisieren, so setzt er sich schrecklichen Qualen aus, die entweder damit enden, daß der Betreffende alle Geisteskraft überhaupt verliert, also blödsinnig und stumpf wird, oder daß er in wilden Wahnsinn verfällt und gewöhnlich sich nach kurzer Zeit ein Leides antut oder im Paroxysmus stirbt." (607)

Ist es wirklich so, daß die Schamanen, wenn sie einmal durch Inspiration zu solchen geworden sind, keinen weiteren Unterricht erhalten, so wird das einfach daran liegen, daß sie als Nachkommen von Schamanen von Jugend auf bereits mit allem vertraut sind. Daohne wäre ja eine richtige Vollziehung der schamanistischen Funktionen schlechthin ausgeschlossen.

Auch nach Mikhailowski sind es von Haus aus pathologisch, neuropathisch veranlagte Individuen, welche Schamanen werden. Sie machen eine mehrjährige Ausbildungszeit durch, die in einem regelrechten neuropathischen Training besteht. Genauere Nachrichten sind über die Schamanen der Buryaten vorhanden.

„Gewöhnlich wählen die toten Ahnen, welche Schamanen waren, aus ihrer lebenden Verwandtschaft einen Jungen, der ihre Macht erben soll. Dies Kind ist durch besondere Merkmale gekennzeichnet: es ist oft gedankenvoll, sehr einsamkeitsliebend, es sieht prophetische Visionen, ist gelegentlich Anfällen unterworfen, während deren es bewußt ist. Die Buryaten glauben, daß dann die Seele des Knaben bei den Geistern ist, die ihn unterrichten, — wenn er weißer Schamane werden soll, ist er bei den westlichen Geistern, wenn er ein schwarzer Schamane werden soll, bei den östlichen. In den Palästen der Götter weilend, lernt die Seele unter der Leitung der toten Schamanen alle Geheimnisse der schamanistischen Kunst kennen; sie prägt sich die Namen der Götter ein, ihren Wohnort, die Formen ihres Gottesdienstes und die Namen der diesen großen Göttern unterworfenen Geister. Nach überstandenen Prüfungen kehrt die Seele in den Körper zurück. Jahr für Jahr wird die Tendenz der Seele ausgesprochener; der Jüngling fängt an, Anfälle von Ekstase zu haben, Träume und Ohnmachten werden häufiger; er sieht Geister, führt ein ruheloses Leben, wandert von Dorf zu Dorf und versucht zu schamanisieren. In Einsamkeit liegt er mit Energie schamanistischen Uebungen ob, irgendwo in einem Walde oder auf einem Hügelabhang bei einem flammenden Feuer. Er ruft die Götter mit einer unnatürlichen Stimme herbei, schamanisiert und fällt, oft ohnmächtig werdend, hin. Seine Freunde folgen ihm in einer gewissen Entfernung und passen auf, daß ihm kein Unglück zustößt.

Solange der künftige Mittler zwischen den Göttern und den Menschen sich für seine neuen Pflichten vorbereitet, wenden sich die Eltern oder Verwandten an einen erfahrenen Schamanen mit der Bitte um Hilfe, sie rufen die Götter an und bringen ihnen Opfer dar, indem sie beten, daß ihr Verwandter wohlbehalten durch die Prüfung hindurch kommen möge. Gehört der künftige Schamane zu einer armen

Familie, so hilft die ganze Gemeinde Tiere für Opfer und die für die Riten erforderlichen Gegenstände zu beschaffen. Die Vorbereitungszeit dauert mehrere Jahre; ihre Länge hängt von den Anlagen des Jünglings ab. In der Regel wird ein Kandidat Schamane nicht, bevor er zwanzig Jahre alt ist." (608)

Der sonst so zuverlässige Wrangel vertrat wunderlicherweise eine ganz individualistische Auffassung der Schamanen:

„Was die Schamanen und ihre Anhänger glauben und üben, ist nicht irgend etwas von einem Menschen Erdachtes und zu andern Menschen Hinübergegangenes; es entsteht in der Brust jedes Einzelnen, durch den Eindruck der ihn umgebenden Gegenstände. Da diese Umgebungen sich in den Einöden Sibiriens überall ebenso gleich sind, als es die Stufe der Aufklärung ist, auf welcher die halbwilden Bewohner derselben stehen, so sind auch jene Eindrücke mehr oder weniger überall und auf alle Individuen dieselben. Ein jeder sieht und fühlt für sich; aber auch ohne Mitteilung herrscht eine allgemeine Aehnlichkeit unter den Erzeugnissen der Einbildungskraft, und der individuelle Glaube des Einzelnen wird gemeinschaftlicher Glaube des Volkes. — Darin eben, daß dieser Glaube sozusagen Schöpfung eines jeden Einzelnen und also einem jeden eigen und lieb ist, darin liegt, glaube ich, die Ursache, weshalb er sich solange unter den Völkern Sibiriens erhält und erhalten wird, solange sie als Naturmenschen in Tundry, Wäldern und Klüften herumziehen, solange dieselben Gegenstände dieselben Eindrücke auf sie machen." (609)

Man wird sagen müssen, diese Auffassung ist gänzlich unhaltbar. Die Aehnlichkeit der Zustände der Schamanen kann durch die Gleichartigkeit der sibirischen Natur schlechterdings nicht erklärt werden. Sie beruht auf dem Eindruck der Schamanen auf ihre Stammesgenossen. Selbst wenn der junge werdende Schamane keinerlei Unterricht vom alten Schamanen erhalten sollte und alle eigentliche Unterweisung unterbleibt, so weiß er doch, von welcher Art die schamanistischen Zustände sind, er sieht die Schamanen vor sich und hört sie sprechen. Diese Tatsachen hat Wrangel doch nicht genügend gewürdigt. Sie sind aber an sich voll ausreichend, die typische Aehnlichkeit der Schamanen zu erklären. Der Eindruck der Natur tut wenig dabei oder wohl sogar nichts. Gewiß mag es richtig sein, daß die Schamanen-Weihe dem Geweihten keine neuen metaphysischen Erkenntnisse gewährt, aber sicherlich wäre sie nicht möglich, wenn nicht ein gewisser Zusammenhang zwischen den Schamanen bestände, und die Beschwörung der Geister lernen sie nach Wrangels eigner Darstellung eben gerade doch durch die älteren Schamanen! Sie lernen von ihnen, wie sie sich in den „ekstatischen" Zustand versetzen, und das ist doch wohl etwas mehr als „eine bloße Zeremonie mit seinem äußeren Menschen." —

Die soziale Bedeutung der Schamanen ist eine außerordentlich große. Sie sind Priester, Magier und Arzt in einer Person und werden überall, wo es Unglück zu beseitigen gilt, herbeigezogen: von den Einzelindividuen wie der Völkerschaft als Ganzem.

„Die Schamanen sind — es entspricht das ihren geheimnisvollen Kräften — eng verknüpft mit den Sitten des Lebens der sibirischen Eingeborenen, welche auf einem niedrigen Entwicklungszustande die wichtigsten Interessen der Stämme betreffen. In dem einfachen Leben der eingeborenen Rassen Nordasiens muß der Schamane eine hervorragende Rolle spielen. Der Schamane nimmt in der Tat, mit wenigen Ausnahmen, unter seinen Landsleuten eine Stellung von ausnahmsweiser Wichtigkeit ein. Lediglich bei den Tschuktschen sind, nach Litke, die Schamanen nicht geachtet und ihre Rolle beschränkt sich auf Krankenheilung und Taschenspielerkünste. Die Jakuten haben unbedingten Glauben an ihre Zauberer, deren geheimnisvolle Verrichtungen inmitten höchst aufregender Umgebung das halbwilde Volk in Schrecken versetzen; es ist nicht verwunderlich, daß sie vor Schamanen Furcht haben. Aber die Furcht überwiegt das Respektgefühl, und die Jakuten sind überzeugt, daß ihre von Geistern besessenen Schamanen nicht durch den Willen der Götter sterben und des Todesengels unwürdig sind, der zu ihnen gesandt wird. Sie töten sich gegenseitig, indem sie sich ihre Dämonen zusenden.

Die den Jakuten benachbarten Tungusen haben noch jetzt, wie in den Tagen Wrangels, trotz des sich ausdehnenden Einflusses des Christentums, zu ihren Schamanen großes Vertrauen und dieselben sind beim Begräbnis christlicher Tungusen zugegen. Die Ostjaken bekunden ihren Medizinmännern und Wahrsagern sehr großen Respekt. In Südsibirien ehren die Burjaten ihre Schamanen, besonders die weißen Schamanen sind allgemein geachtet und geliebt, die schwarzen Schamanen und Schamankas sind unbeliebt, aber sehr gefürchtet. Indessen verliert nach einigen Autoren ein Medizinmann sein Ansehen, wenn ein Patient, den er behandelt, stirbt.

Der Respekt und die Furcht vor den Schamanen müssen sich notwendigerweise auch in rein äußerlicher Gestalt äußern: Ehrengaben werden ihnen zu teil, sie vollziehen die wichtigsten Handlungen und empfangen von ihren ängstlichen Landsleuten entsprechend den vorgeblichen Wohltaten, die sie bringen, große materielle Vorteile. Bei den Festen der Jakuten nehmen die Schamanen den höchsten Rang ein; bei solcher Gelegenheit kniet sogar ein Fürst vor einem Oyun und empfängt aus seiner Hand eine Schale Kumys. Trotzdem haben die jakutischen Schamanen im täglichen Leben keine besonderen Privilegien und unterscheiden sich in keiner Weise von ihren Volksgenossen." (610)

Das wäre das Gesamtbild, das der nordasiatische Schamanismus unter psychologischem Gesichtspunkt darbietet. Haben wir es nun bei ihm mit einem Besessenheitszustand zu tun?

Das fremdliche Resultat ist ohne allen Zweifel eine verneinende Antwort. Der Schamanismus jener Völkerschaften ist

kein Besessenheitszustand. Der originale Schamanismus besteht gar nicht, mindestens in der Regel nicht aus Besessenheitszuständen! Vielmehr handelt es sich lediglich um Visionsvorgänge. Die Schamanen des nördlichen Asiens — und ebenso die des europäischen Nordens Rußlands, soweit es dort Schamanen gegeben hat — erstreben auch nicht besessenheitsähnliche Zustände, sondern Visionen: sie wollen in der sogenannten Ekstase die Geister sehen und sprechen hören. Der Verkehr mit der Geisterwelt vollzieht sich bei jenen Völkern nicht wie bei den Bataks, indem die Geister auf auserwählte Personen niederkommen und zu der Hörerschaft mit deren Munde sprechen, sondern er vollzieht sich in der Weise, daß den Schamanen in ihren „Trancezuständen" die Geister erscheinen und ihnen Mitteilungen machen. Diese Mitteilungen werden dann von den Schamanen, sobald sie aus dem traumartigen Zustand wieder in den wachen zurückkehren, ihren Volksgenossen berichtet.

Diese Auffassung wird auch durch die Schilderung Radloffs (611) bestätigt. Es ist das der eingehendste Bericht, den ein deutscher Forscher über die Zeremonien der Schamanen gegeben hat. Leider ist er viel zu umfangreich, um ihn hier wiederzugeben.

Die Zeremonie beginnt danach mit einem An- und Herbeirufen von Geistern. Alsdann tritt der Schamane scheinbar eine Reise durch die verschiedenen Schichten des Himmels an — nach dem Glauben der betreffenden Völker ist der Himmel aus verschiedenen Schichten aufgebaut. Diese Reise wird von dem Schamanen möglichst sinnlich darzustellen versucht. Auch die Geister läßt er sprechen d. h. er spricht selbst an ihrer Stelle. Es ist, als wenn ein Schauspieler einige Szenen allein darstellen und dabei abwechselnd die verschiedenen Personen verkörpern würde. Insofern erinnert das Schamanisieren an die eigentlichen Besessenheitszustände. Wenn man aber sich vergegenwärtigt, daß alles in festgesetzter Reihenfolge vor sich geht, daß die Worte der einzelnen auftretenden Geister im voraus feststehen, so wird man sich schwer entschließen können, wirkliche Besessenheit anzunehmen, sondern meinen, daß es sich um feststehende Zeremonien handelt. Immerhin wird kein Zweifel bleiben, daß derartige stereotypisierte Aufführungen der Nachklang früherer echter Besessenheitsphänomene sind. Was heute stereotype Aufführung ist, war früher spontane, unwillentliche Produktion.

Auffallend ist, daß aber auch heute noch die Schamanen in eine ganz abnorme Erregung hineingeraten, die in ihrer Wildheit an die Energumenen erinnert.

Vom höchsten Gott erfährt der Schamane, „ob das Opfer günstig aufgenommen ist oder nicht, auch erhält er von ihm die besten Weissagungen über Beständigkeit und Wechsel des Wetters, Mißernte, Miß-

wachs, und ob Uelguen (jener Gott) noch weitere Opfer, und was für welche er erwartet oder fordert." (612) Leider sagt Radloff nicht ausdrücklich, in welcher Weise der Schamane diese Auskünfte erhält, durch akustische Phantasievorstellungen oder Halluzinationen oder ob er etwa auch dabei an Stelle des Gottes redet. Radloff spricht von einer „Unterredung" mit Uelgön, ohne daß aber erkennbar wird, ob der Schamane den Gott nur in der eigenen Phantasie reden hört oder ob es sich um einen Dialog handelt, bei dem er abwechselnd im eigenen Namen und als Gott spricht. Wäre wirklich das letzte der Fall, was ich nicht glaube, so würde damit allerdings das Vorhandensein echter Besessenheit bei den schamanistischen Beschwörungen erwiesen sein.

Daß es sich um ein bloßes Hören von Geisterworten handelt, wird dadurch so gut wie sicher gemacht, daß Radloff von Schamanenbräuchen bei den mohammedanisch gewordenen Kirgisen berichtet und dabei bemerkt: „Nach dem Mahle macht der Baksa (der Schamane) gewöhnlich Mitteilungen darüber, was er vom Geiste . . . erfahren habe." (613)

Alles bisher über den sibirischen Schamanismus Gesagte basiert auf der deutschen Literatur über Sibirien. Die weit umfangreichere russische bleibt mir unzugänglich. Einen gewissen Ersatz für sie bildet jedoch eine kurz vor Ausbruch des Krieges erschienene Hallenser Dissertation eines jungen russischen Ethnologen namens Tschubinow, die in erweiterter Form in Krügers „Arbeiten zur Entwicklungspsychologie" erscheinen sollte, und in der die russische Literatur verarbeitet ist. Es ist das bisher die gründlichste Arbeit, die in deutscher Sprache über das sibirische Schamanentum vorliegt. Leider geht sie auf den für uns wesentlichsten Punkt, die Frage, wie weit Besessenheitszustände vorkommen, nicht ausführlicher ein.

Im großen und ganzen ist der Eindruck, den man aus Tschubinows Mitteilungen und Diskussionen empfängt, derselbe wie der aus den Schriften der deutschen Reisenden.

Auch Tschubinow teilt eine Beschreibung einer typischen Schamanenhandlung mit. (614)

Wenn man diesen Bericht liest, so wird man zunächst geneigt sein, an Besessenheitszustände der Schamanen zu glauben, sprechen doch aus ihnen Geister. Dennoch wäre es eine Täuschung. Denn die Prüfung der weiteren Mitteilungen ergibt, daß es sich nicht um ein Sprechen der Geister von der uns so vielfältig aus der primitiven Sphäre bekannten Art, die wirklich auf Besessenheit beruht, handelt, der Schamane verwendet vielmehr die Kunst des Bauchredens. Die Geister sprechen also nicht aus ihm, wie aus den Besessenen, sondern er ahmt sie willkürlich nach.

„Die Schamanen der Tschuktschen und der Korjaken gebrauchen den Ventriloquismus; und zwar so, daß die Dämonen einzelne, den Anwesenden unverständliche, wortähnliche Laute von sich geben, deren Sinn dann der Schamane von Zeit zu Zeit zusammenfaßt. Die Schamanen erzielen damit — das gilt besonders von den Tschuktschen — die allergrößten Effekte.“ „Die Laute erscheinen irgendwo weit in der Höhe, allmählich kommen sie näher, dringen scheinbar, wie Sturm, durch die Wände und verschwinden dann in der Tiefe der Erde.“ (615)

Bei derartigen Vorführungen kann natürlich von wirklichem Besessensein keine Rede sein. Die Bauchrednerei ist sicherlich der kunstmäßige Ersatz für die fehlende echte Besessenheit. Der sibirische Schamanismus ist augenscheinlich ein relativ spätes religiöses Erzeugnis.

Wie sehr das Ganze bereits von Reflexion beherrscht ist, wird sehr deutlich aus folgender Charakteristik: „Bei den höherstehenden Völkern ist er (der Schamane) der alleinige Darsteller, — der Mittelpunkt der allgemeinen Aufmerksamkeit und der religiös-dramatischen Spannung. Er versteht es, den Dialog so zu gestalten, daß er die Gemüter der Anwesenden ganz gefangen nimmt; die verschiedenen Versmaße und die übrigen Ausdrucksmittel ordnet er so, daß die feinsten Nuancen zustande kommen, daß aber zugleich ein einheitlicher Gesamteindruck sich ergibt. Die Versmaße und das Musikalische der Gesänge werden in streng feststehender Weise vorgetragen, auch wo der Text improvisatorisch wechselt.“ (616)

Das erinnert an die Berichte über die Schamanen der Weddas.

Daß die sibirischen Schamanen nicht sämtlich identisch dieselben Erscheinungen zeigen, ist an sich ja eigentlich selbstverständlich. Bei der Erregung, in die sich der Schamane immerhin hineinsteigert, müssen die labileren Individuen in abnorme Zustände geraten. Und wenn es in der Regel auch Visionszustände zu sein scheinen, so liegt natürlich gar kein Hindernis vor, daß es nicht gelegentlich auch zu Besessenheitsphänomenen kommt. Da das ganze Schamanisieren nun aber einmal in Sibirien zu einer Art Aufführung geworden ist, so geschieht alles das weit seltener als bei den noch primitiveren Völkern, bei denen noch alles „echter“ ist und wo aus den Visionen und dem Besessensein noch kein Theater geworden ist. Im sibirischen Schamanismus haben wir eine höchst interessante Urform des Schauspiels vor uns, noch weit primitiver als die uns in der griechisch-römischen Welt historisch erreichbare Gestalt des Schauspiels und doch jünger und entwickelter als die mit echter Besessenheit verbundene Schamanisierung der meisten anderen primitiven Völker.

Tschubinow spricht wiederholt von „Trancezuständen“, ohne daß die Bedeutung des Wortes näher bezeichnet wird. Man wird darunter somnambulische oder doch wenigstens somnambulieähnliche Zustände zu

verstehen haben, in denen der Schamane für die gewöhnlichen Reize der Außenwelt, für zu ihm gesprochene Worte usw. unempfindlich wird.

„Das Wirklichkeitsgefühl verläßt den Zauberer bald vollständig, nachdem er schon vorher durch den Rauch oder das Tabakrauchen, ferner durch das Fixieren des Herdfeuers usf. einem fast trunkenen Zustande nahe gekommen ist; er fängt an mit übernatürlichen Mächten zu verkehren, und verfällt zuweilen in einen Trancezustand." (617) In demselben sieht und hört der Schamane die Geister und verkehrt mit ihnen. (618)

Immerhin scheinen manche Angaben von Tschubinow die Möglichkeit offen zu lassen, daß in manchen Fällen auch beim sibirischen Schamanen Besessenheitszustände vorkommen. So fehlt auch nicht ein plötzliches Zusammensinken des Schamanen. „Zuweilen fällt der Schamane beim Erscheinen des Geistes wie vom Blitz getroffen zu Boden." (619)

Die näheren Vorgänge, in denen der Schamane zu den Geistern in Verkehr tritt, bezeichnet auch Tschubinow als ungeklärt: „Nachdem nun der Zauberer zu einer neuen Art die Trommel zu schlagen übergegangen ist, beginnt er eine Beschwörung zu singen; jetzt nahen sich die Geister der Vorfahren. Die Kenntnis von diesen Vorgängen ist leider noch recht lückenhaft und durch die bisherige Literatur noch keineswegs geklärt." (620)

Höchst interessant ist, daß in der Nervenklinik von Tomsk 1909 von Dr. med. W. W. Karelin an einem Altaier-Schamanen die beim Schamanisieren erfolgenden physiologischen Veränderungen genauer festgestellt worden sind.

„Der Puls des Schamanen stieg von 80—100 vor der Zauberhandlung, auf 200 nach derselben, die Atmung von 20—24 auf 36, die Temperatur von 36,5—38,7 *); bei der Untersuchung der Kraft der Handmuskeln ergab sich eine bedeutende Steigerung der rechten Hand, und eine unbedeutende in der linken. Reflexe in den Füßen, die überhaupt sehr schwach waren, verschwanden nach der Zauberhandlung vollständig." (621) —

Uebrigens wird vielfach, so auch von Ehrenreich, das Wort Schamane sogar in so weitem Sinne verstanden, daß darunter auch Individuen mit künstlich erzielten Schlaf- und Traumzuständen fallen. (622)

Wenn trotz des großen Unterschiedes die echten Besessenheitszustände anderer Völker allgemein als Schamanismus bezeichnet werden, so ist das im Grunde ein Mißbrauch des Wortes; es findet Anwendung auf Zustände, die von dem eigentlichen Schamanismus recht verschieden sind. Nichts kennzeichnet vielleicht besser das geringe Maß von Psycho-

---

*) Also eine Temperatursteigerung aus doch mindestens wesentlich psychischen Ursachen um mehr als zwei Grad. (36,5 ist auffallend niedrige Temperatur.)

logie, das bisher in der Ethnologie zur Geltung gekommen ist. Man ist garnicht darauf aufmerksam geworden, daß ganz verschiedene Dinge zu Unrecht identifiziert worden sind. Nachdem sich das Wort Schamanismus aber einmal auch für die Besessenheitszustände eingebürgert hat — nicht bloß in der deutschen, sondern auch in der englischen Literatur ist es dafür allgemein üblich geworden, — wird es schwerlich wieder dafür ausgeschieden werden können. Man wird aber in Zukunft sich darüber dauernd klar sein müssen, daß der eigentliche Schamanismus etwas anderes ist als der Besessenheitsschamanismus.

Die wichtigste weitere Aufgabe, die sich für den nordasiatischen Schamanismus selbst erhebt und deren Berücksichtigung ich namentlich den russischen Forschern als den nächstbeteiligten ans Herz legen möchte, ist eine genaue psychologische Untersuchung von Schamanen nicht nur während der schamanistischen Vorgänge, sondern auch außerhalb von ihnen. Eine nähere individualpsychologische Untersuchung eines einzigen Schamanen könnte leicht mehr wert sein als noch so viele gelegentliche Beobachtungen von Reisenden. Es müßte die allgemeine neuropsychische Konstitution des Schamanen ermittelt werden und die Art, wie die schamanistischen Zustände sich in ihm auslösen. Wie weit ist sein Wille bei ihrem Eintritt und bei ihrem Aufhören beteiligt? Handelt es sich um somnambulismusartige Erlebnisse oder besteht volle Erinnerung. Wie ist die Jugendentwicklung der Schamanen verlaufen?

Da der Schamanismus im Aussterben ist, ist es hohe Zeit, daß solche Untersuchungen angestellt werden. Es wird nicht mehr allzulange dauern, und die Gelegenheit zu ihnen wäre endgültig vorüber.

V. Abschnitt.

Die kunstmäßige gewollte Besessenheit in höheren Kulturen.

a) In der Vergangenheit (in der griechisch-römischen Welt).

In der griechisch-römischen Welt ist die Besessenheitsreligiosität, soweit wir sehen, kein ursprünglicher Bestandteil des Lebens, Homer kennt sie noch nicht. In späterer Zeit ist sie dann aber von Asien und Thrazien her in Griechenland eingedrungen und hat besessenheitsähnliche Phänomene erzeugt, von denen ein Teil bis in die christliche Zeit hinein bestehen geblieben ist. Auch in den Apollokult, der seinerseits einen älteren Kult in Delphi verdrängt hatte, ist die Inspiration nachträglich eingezogen und zwar aus der dionysischen Religiosität.

Die Träger besessenheitsähnlicher Erscheinungen sind in der Antike fast ausschließlich Frauen. Es kommen einerseits in Betracht die „Seherinnen", andererseits die Teilnehmerinnen am Dionysoskult.

Von den Seherinnen des griechischen Altertums ist die wichtigste Kassandra. Doch besitzt sie bei Homer merkwürdigerweise noch keine Sehergabe; wenigstens ist nirgends von derselben die Rede, weder in der Ilias noch in der Odyssee.

Als Seherin tritt sie auf in Aeschylos' Orestie. Aber besessen ist sie durchaus nicht. Sie schaut in Visionen die Zukunft. Auch Lykophron läßt sie in seinem Gedicht „Alexandra" nicht als Besessene auftreten. Wenn sie „ich" sagt, so meint sie sich selbst; es ist nicht etwa Apollo, der aus ihr redet. Dieser hat ihr zwar die Fähigkeit, die Zukunft zu wissen, verliehen, aber es ist eben sie, welche prophezeit und redet, von anderen Menschen unterschieden allein durch die Gabe, das künftige Geschehen vorauszuwissen. (622 a)

Es kann uns deshalb Kassandra nicht einmal als dichterische Repräsentantin griechischer Kultbesessenheit dienen.

Unter den besessenen Verkünderinnen der Zukunft in historischer Zeit steht an der Spitze die Pythia. (623) Zwar wird die delphische Seherin unzählige Male erwähnt, aber ein wirklich deutliches, zweifels-

freies Bild gewinnt man von ihren Inspirationen nicht. Ueber allem bleibt ein Schleier von Dunkelheit und Widersprüchen. Leider wissen wir nicht eben viel von ihr. Es gibt keine Beschreibung eines Augenzeugen, die verfaßt wäre in der Absicht, der Nachwelt ausführliche Kunde zu geben von der delphischen Seherin. Und dazu ist noch manches von den vorhandenen Mitteilungen bestritten.

Die Priesterin war ursprünglich eine Jungfrau der Umgegend, die ihre Jungfräulichkeit bewahren mußte. Später, nachdem eine Priesterin einem sexuellen Attentat zum Opfer gefallen war, nahm man eine fünfzigjährige Frau zur Seherin. Irgendwelche Bildung wurde — wenigstens zu Plutarchs Zeiten (2. Jahrhundert nach Christus) — von ihr nicht gefordert.

In älterer Zeit antwortete die Pythia nur an einem bestimmten Tage des Jahres, später, als der Andrang der Fragenden größer wurde, einmal im Monat. Die Antworten wurden auf einmal und ununterbrochen gegeben. In der Blütezeit war das Orakel sogar ständig in Tätigkeit. Es lösten zwei Pythien fortwährend einander ab und eine dritte war zur Aushilfe bereit. (624) Zu Plutarchs Zeit genügte es wieder, — wohl hauptsächlich infolge der entsetzlichen Entvölkerung Griechenlands —, daß die Pythia einmal im Monat Orakel erteilte, nur selten kam einmal noch ein Pilger zum Orakel. Es bedurfte nach Plutarch vor der Orakelerteilung übrigens eines Voropfers. Nur wenn das Opfertier dabei zugleich zitterte und winselte, führten die Priester die Pythia herein. (625)

Die gewöhnliche Vorstellung (626) ist die, daß die Pythia, wenn ein Orakel begehrt wurde, nachdem sie zuvor Reinigungsbäder genommen hatte, in goldenem Haarputz, das Haupt mit Lorbeer umkränzt und in langem Gewande ins Adyton ging, aus der Quelle Kassotis trank und Lorbeerblätter kaute. Dann setzte sie sich auf einen Dreifuß über einen Felsspalt, aus dem begeisternde Dünste aufstiegen. Sie geriet in einen enthusiastischen Zustand, in dem sie scheinbar unter der Einwirkung Apollos deutlich oder öfter noch in geheimnisvollen Andeutungen die Zukunft verkündete oder auch Ratschläge erteilte. Neben ihr stand ein προφήτης, dem die ein Orakel Begehrenden ihre Fragen mündlich oder schriftlich mitteilten.

Der Begeisterungszustand, in den sie verfiel, war sehr aufgeregter Natur. Leider wissen wir nicht viel von ihm, wie auch die zusammenfassenden Darstellungen der philologischen Forscher deutlich erkennen lassen.

P. Stengel kommt zu dem Ergebnis: „Durch die gasartigen Ausdünstungen, die aus dem Schlunde aufstiegen, wurde die Pythia in Ekstase versetzt und sprach nun mehr oder weniger zusammenhängende Worte, die dann von den Propheten in oft recht schlechte Hexameter, später auch in andere Versmaße gebracht und den Fragenden mitgeteilt

wurden. Bisweilen wurden die Antworten auch in prosaischer Form gegeben. Oft muß sich die Pythia in einem Zustande befunden haben, der sie unzurechnungsfähig machte, und die Priester mußten dann sehen, was sie aus ihren Worten und Ausrufen machen konnten. Absichtlicher Betrug aber wurde gewiß selten verübt. Vereinzelte Fälle kamen ja vor, und einmal hören wir sogar, daß eine Pythia abgesetzt wurde, weil sie, bestochen, ein falsches Orakel gegeben haben sollte, aber im allgemeinen haben in der Blütezeit des Orakels sicherlich die Pythia wie die Priester selber geglaubt, daß der Gott durch sie spräche, und wenn die klugen Männer, die meistens auch über die Verhältnisse der Fragenden wohl unterrichtet gewesen sein werden, auch alle Vorsicht anwandten und gern dunkel und zweideutig blieben, wo sie ihrer Sache nicht sicher waren, so wäre doch das ungemeine Ansehen, dessen sich das Orakel jahrhundertelang erfreute, gar nicht zu erklären, wenn man häufigen Betrug voraussetzen wollte. Lysandros machte in Delphi, Dodona und bei dem ammonischen Orakel Bestechungsversuche, aber überall wurde er abgewiesen und schließlich verraten." (627)

Auch B e r g k weiß nur zu sagen: „Es wurde dem Fragenden unmittelbar aus dem Munde der begeisterten Seherin ein poetischer Spruch zuteil, der eben nur für den einzelnen Fall paßte, und den dann die Propheten weiter auslegten ... Welchen Anteil die echte Begeisterung an diesen Sprüchen hatte, vermag niemand zu sagen; aber natürlich wird je länger je mehr der Beirat der Priester und bewußte Absicht eingewirkt haben, und es ist sehr wahrscheinlich, daß später eigene Dichter im Dienste des Heiligtums hilfreiche Hand leisteten, um den Antworten metrische Form zu geben." (628)

E r w i n R h o d e schildert die Pythia so: „... Dort (in Delphi) wahrsagte die Pythia, eine jungfräuliche Priesterin, durch den berauschenden Aushauch der Felsspalte, über der sie auf dem Dreifuß saß, erregt, und von dem Gotte selbst und seinem Geiste erfüllt. Der Gott, so war der Glaube, fährt in den irdischen Leib, oder die Seele der Priesterin, von ihrem Leibe „gelöst", vernimmt mit Geistersinn die göttlichen Offenbarungen. Was sie dann „mit rasendem Munde" verkündigt, das spricht aus ihr der Gott; wo sie „ich" sagt, da redet Apollo von sich und dem, was ihn betrifft. Was in ihr lebt, denkt und redet, so lange sie rast, das ist der Gott selbst." (629)

In dieser Charakteristik besteht übrigens, wie sogleich bemerkt sei, insofern eine Spannung, als das „Vernehmen" von Offenbarungen akustische Visionszustände bedeuten würde, während die Ich-Rede im Namen Apollos Besessenheit bedeutet.

Die Dürftigkeit der Schilderung der Pythia durch die modernen Philologen hat leider ihren Grund in der Magerkeit der antiken Quellenstellen. Dieselben erstrecken sich zwar über einen großen Zeitraum und reichen bis tief in die christliche Zeit hinein, aber sie enthalten sehr wenig positive Angaben. Ein paar Beispiele sollen es zeigen. Zu den ältesten gehört eine bei Plutarch erhaltene Bemerkung H e r a k l i t s (geb. um —500). *Σίβυλλα δὲ μαινομένῳ στόματι καθ' Ἡράκλειτον ἀγέλαστα καὶ*

ἀκαλλώπιστα καὶ ἀμύριστα φθεγγομένη, χιλίων ἐτῶν ἐξικνεῖται τῇ φωνῇ διὰ τὸν θεόν. (630)

Nach Bergk (631) gehen diese Worte unzweifelhaft auf die Pythia, von der auch Plutarch (632) bemerkt: *οὐδὲ χρωμένη μύροις οὐδὲ ἀλουργίδας ἀμπεχομένη κάτεισιν εἰς τὸ ἄδυτον.*

Strabo berichtet (633): „Das Orakel ist, sagt man, eine in der Tiefe geräumige, nicht sehr weitmündige Grotte. Aus ihr steigt ein begeisternder Dunst empor. Ueber dem Grottenmunde steht ein hoher Dreifuß, welchen die Pythia besteigt, und den Dunst empfangend, Weissagungen in und ohne Versmaß ausspricht; aber auch die letzten bringen einige dem Tempel dienstbare Dichter in Maß."

Keiner von allen Autoren aber enttäuscht mehr als Plutarch (geb. 46). Ist er doch selbst in den Jahren (ca.) 95—125 Priester am Orakel gewesen. Es kommen seine drei Schriften „Ueber den Verfall der Orakel", „Ueber das *Ei* in Delphi" und „Ueber das pythische Orakel" in Betracht. Unwillkürlich erwartet man von ihm nähere Auskunft zu erhalten. Aber die Hoffnung trügt völlig. Er sagt so außerordentlich wenig, daß die Ansicht hat aufgestellt werden können, er habe gar keinen Zutritt zu dem Raume gehabt, in dem die Pythia Orakel erteilte. Wie dem auch sei, seine drei Schriften über das delphische Orakel sind ganz auffallend leer an positiven Angaben.

Die antiken Vorstellungen über die Wirkung des Gases und das „Einfahren" Apollos in die Seherin sind oft recht primitiv gewesen, von ähnlicher Art, wie manche Ideen über die energumenische Besessenheit oben waren. Sie haben sich bis in die späteste Zeit erhalten, ja treten grade in ihr besonders stark hervor.

Der christliche Autor Chrysostomos (gest. 407) schreibt:

„Von jener Priesterin Pythia wird nun gesagt, sie habe sich mit ausgespreizten Schenkeln auf den Dreifuß des Apollo gesetzt, und dann sei der böse Geist von unten herauf durch ihre Genitalien schlüpfend in sie gefahren und habe sie in Raserei versetzt, so daß sie mit aufgelösten Haaren zu toben und zu schäumen begann und gleich einem Betrunkenen raste." (634)

Ebenso liest man bei Origenes (635):

„Von der pythischen Priesterin, deren Orakelsprüche, wenn ich nicht irre, mehr Ansehen und Geltung besitzen als die anderen, wird erzählt, daß, wenn sich diese Seherin auf die Oeffnung der kastalischen Höhle setzte, der (prophetische) Geist in ihren Schoß einziehe; von diesem erfüllt, erteile sie dann ihre Antworten, welche für heilig und göttlich erachtet werden."

Origenes nimmt, abgesehen davon, daß der Geist Apollos in den Schoß der Pythia eindringen soll, vor allem Anstoß an ihrer Erregtheit. „Von einem göttlichen Geist läßt sich sicher nicht annehmen, daß er eine

Person, die doch weissagen soll, verrückt macht und in Raserei versetzt, sodaß sie gar nicht mehr weiß, was sie tut." (636)

Auch von spät hellenischer Seite war übrigens bereits teilweise Anstoß genommen worden an der Vorstellung, daß Apollo in den Organismus der Pythia eindringt und wirklich aus ihr spricht. Manche suchten alles in materialistischer Weise durch Erdausdünstungen und Winde zu erklären, wie aus Plutarchs Schrift „Ueber den Verfall der Orakel" hervorgeht. Andere wieder nahmen einen vermittelnden Standpunkt ein, indem sie zwar die Dünste auf die Seele wirken ließen, die Götter aber als die Lenker dieses Vorganges ansahen.

An der wiedergegebenen, schon in der Antike traditionalen Vorstellung ist heute ein wichtiger Zug bestritten: der Dunst, der aus der Felsspalte aufgestiegen sein soll. In einer eingehenden Kritik der antiken Nachrichten hat Oppé (637) nachzuweisen versucht, daß es in Delphi keinen Erdspalt gegeben hat, über dem sich der Dreifuß der Pythia befunden hat und von dem ein berauschender Dunst aufstieg. Bei den älteren Autoren finde sich kein Bericht darüber, es handle sich um eine spät entstandene Sage, die dann freilich so allgemein geglaubt wurde, daß auch Plutarch, der als delphischer Priester wohl den wahren Sachverhalt gekannt habe, in seinen Schriften nicht geradezu gegen sie Stellung nahm, aber immerhin in einer Weise sich ausgedrückt habe, die für den Wissenden keinen Zweifel daran lasse, daß ihm von dem Vorhandensein jenes Spaltes nichts bekannt war.

Zu dieser Anschauung Oppé's stimmt, daß die französischen Ausgrabungen in Delphi keine Spur eines Erdspaltes im Innern des Apollotempels haben feststellen können, obwohl die Grabungen sehr gründlich und sehr tief durchgeführt wurden. Einer der Mitarbeiter, Homolles, des Leiters der Ausgrabungen, Perdrizet, bemerkt über die Ausgrabungsergebnisse: „Von sämtlichen Denkmälern des pythischen Bezirks hatte begreiflicherweise der Apollotempel die größten Erwartungen hervorgerufen. Wie war das Adyton angelegt? Was hat man von dem prophetischen Erdschlunde zu denken, dessen Ausdünstungen die Pythia berauschten? Es ist festgestellt, daß er nie existiert hat, außer in der Einbildung der Gläubigen und der Dichter. Keine Spalte öffnete sich in den Felsen unter dem Adyton, keine Dämpfe sind jemals an dieser Stelle aus den Tiefen der Erde emporgestiegen, der Unterbau des Tempels verbarg nichts Geheimnisvolles; die unterirdischen Räume, über denen er gebaut war, sind bei der Fundamentierung nur zu dem Zwecke gelegt, um Material zu sparen." (638)

Wie es aber so oft bei philologischen Fragen der Fall ist, haben sich Oppé's Ausführungen nicht als zwingend erwiesen. Der gewiß urteils-

fähige englische Forscher Farnell (639) erachtet, wie mir scheint mit Recht, die Angaben Plutarchs als mit dem Vorhandensein eines Spaltes durchaus verträglich. Auf jeden Fall glaubte er, wie aus § 5 zweifelsfrei hervorgeht, an das Vorhandensein eines Hauches, der die Begeisterung der Pythia bewirkt, wenn er auch nicht geradezu sagt, daß derselbe aus einem Spalt kommt; auch läßt sich in der Tat wohl nicht beweisen, daß Plutarch den Raum, in dem die Pythia Orakel gab, selbst betreten hat. Aehnliche Spalte sind in der Gegend von Delphi übrigens noch heute vorhanden.

Ein Reisender Pomtow will auch „an einigen Stellen auf dem neuen Fahrweg, meist da, wo dessen Durchlegung im Herbste vorher Terrainveränderungen im Gefolge gehabt hatte, eiskalten Lufthauch, verbunden mit essigähnlichem Geruch, der aus Felsspalten oder Erdsenkungen hervorkam", verspürt haben. „Die im Altertum bekannten, aus unterirdischen Klüften des Kalksteingebirges hervorbrechenden eiskalten Luftströme sind auch heute noch vorhanden." Auch Curtius ist beklommene Luft und plötzlich wechselnde Wärme und Kälte aufgefallen. (640)

Eine neue Schwierigkeit bringt in die ganze Frage noch die Angabe des Dio Cassius (3. Jh.) (641) hinein, Nero habe mehrere Menschen in den Spalt hineinwerfen lassen, — eine Nachricht, die bei den bisherigen Diskussionen ganz außer acht gelassen worden ist. Danach müßte der Spalt also verhältnismäßig breit gewesen sein. Uebrigens wird auch bei Diodor (—1. Jh.) (642) in dem bekannten Mythus, das Orakel sei so entstanden, daß einst eine Ziegenherde, die in die Nähe jenes Erdschlundes kam, in einen so aufgeregten Zustand geriet, daß der Hirt herbeieilte und dann selbst unter dem Einfluß der Dünste in enthusiastische Erregung verfiel, — der Schlund so groß angenommen, daß Menschen darin verschwinden konnten. Nach Diodor war der Dreifuß eine Schutzeinrichtung, die das Hineinstürzen der Pythia in den Schlund verhindern sollte.

Wie man sieht, wird durch die Nachrichten von Dio Cassius und Diodor die ganze Frage noch komplizierter, ja verworren. An dem Vorhandensein eines Dreifußes selbst scheint kein Zweifel zu sein. Nach Zosimos (5. Jh.) ist er unter Konstantin mit anderen Gegenständen aus Delphi nach Konstantinopel geschleppt worden (643) und war dort zu sehen. Uebrigens findet sich ein Dreifuß bereits abgebildet auf dem Relieffries eines frühgriechischen Schatzhauses in Delphi, den die französischen Ausgrabungen in Delphi wieder ans Tageslicht befördert haben. Er ist sehr hoch, aber nicht eben breit. Ich urteile nach einem Gipsabguß im Tübinger Archäologischen Institut.

Die Frage würde gefördert werden, wenn sich entweder aus litera-

rischen oder archäologischen Quellen etwas Näheres über die Größe des Dreifußes feststellen ließe. Trifft die Angabe Diodors zu, so müßte er wohl ziemlich groß und stabil gebaut gewesen sein. In Fr. Lübkers Reallexikon des klassischen Altertums, 7. verbesserte Aufl., Leipzig 1896, S. 304, wird ohne Angabe der Quelle gesagt: „Ueber der Spalte [des Bodens] stand ein kolossaler hölzerner, mit Gold bekleideter Dreifuß, auf welchem ein Gerät lag, welches als λέβης oder φιάλη oder κύκλος oder ὅλμος, lateinisch cortina, bezeichnet wird. Es war dies eine horizontale oder nur wenig vertiefte runde, durchbrochene Platte, über welcher die weissagende Priesterin auf einer Art Sessel ihren Platz nahm." Danach hätte die Pythia also nur mittelbar, garnicht unmittelbar auf dem Dreifuß gesessen. Der Künstler des genannten Frieses hat eine derartige Vorstellung schwerlich besessen. Der Dreifuß auf dem Fries ist nicht derart groß.

Nach den geologischen Verhältnissen der Gegend, in der Erdbeben nicht selten gewesen sind, soll es nicht ausgeschlossen sein, daß ein früher vorhandener Spalt im Laufe der Zeit sich wieder geschlossen hat. Von Seiten der Geologie bleibt die Frage also im Schweben. Allerdings muß gefragt werden, ob die nachträgliche Schließung eines Spaltes sich nicht am Gebäude bemerkbar gemacht haben müßte; bei einer etwas größeren Breite des Spaltes müßte das doch wohl der Fall gewesen sein, wenigstens wofern die Schließung des Spaltes sich bis zur Oberfläche erstreckte. Der Leiter der französischen Ausgrabungen in Delphi, Homolle, spricht denn auch in einem Vortrag ausdrücklich von Dislokationen, die die Grundmauern des Tempels erfahren haben und die auf ein sehr starkes Erdbeben hinweisen. (644)

Ganz rätselhaft ist, daß Josef Ponten 1914 das Dasein eines Spaltes behauptet. Er schreibt vom Apollotempel: „Nur die Grundmauern sind noch da, in der Mitte klafft der dunkle Spalt, über dem die orakelnde Pythia saß." (645) Ist jetzt wieder ein Spalt da?

Leider ist das offizielle französische Ausgrabungswerk über Delphi noch nicht vollständig. Es dürfte wohl auch die geologische Seite des Problems behandeln. Das Urteil Philippsons lautet auch nach dieser Richtung durchaus negativ. (646)

Außerordentlich wichtig wäre, wenn die Frage nach der etwaigen Natur psychisch erregender Erdgase einmal genau untersucht würde. Gibt es überhaupt derartige Gase und konnten sie in Delphi auftreten?

Ueber die Einwirkung des Kauens von Lorbeerblättern ist auch nichts Näheres zu sagen. Leider sind mir zurzeit solche nicht verfügbar. Das Kauen von Lorbeerblättern war übrigens bei allen Sehern üblich. (647) Das Wasser der delphischen Quellen hat auch — mindestens heute — nichts Berauschendes an sich. „Ich habe, schreibt Goettling, die fünf

poetischsten Quellen Griechenlands selbst gekostet, die anmutige Quelle Pirene auf Akrokorinth, wo Pegasus, der Sage nach, gefangen ward, die beiden Musenquellen am Helikon, Hippokrene und Aganippe, die kassotische und die kastalische in Delphi. Jedesmal hoffte ich, nach dem Genusse so poetischer Quellen, wenigstens des Nachts schön zu träumen. Nichts von alledem; ich schlief bloß jedesmal den gesunden Schlaf des Gerechten. Und ich kann mir doch nicht denken, daß der „nordische Fluch“, wie Schiller es, in einem Anflug von poetischem Aberglauben, nennt, die Wirkung dieser Quellen auf die Konstitution eines Barbaren paralysiert haben sollte; während sie dem Griechen eine andere gewesen wäre. Aber alle diese poetischen Bergquellen Griechenlands sind wirklich nichts als das reinste, keuscheste, jungfräulichste Nymphenwasser.“ (648)

Welcher Art war nun der psychische Zustand der Priesterin in der Inspiration? Lag überhaupt eine solche vor oder nicht? Man wird es schwerlich für Einzelfälle erweisen können, aber daß überhaupt Inspirationszustände vorgekommen sind, scheint unzweifelhaft, daohne wäre die bedeutende historische Rolle, die Delphi eingenommen hat, wohl unerklärlich.

Für das wirkliche Vorkommen eines Besessenheitszustandes bei der Pythia spricht vor allem auch der Umstand, daß mit dem Wort „ich“ in ihren Sprüchen stets Apollo gemeint wird. „Die Pythia spricht im Namen des Gottes selbst, daher begrüßt sie den Lykurg mit den Worten ἐμὸν κατὰ πίονα νηόν, ebenso heißt es in einem freilich als gefälscht geltenden Orakel bei Pausanias II, 26, 7: Φλεγυηῒς ἔτικτεν ἐμοὶ φιλότητι μιγεῖσα. In dem Orakel aus der Zeit des ersten heiligen Krieges bei Pausanias X, 37, 6 heißt es ἐμῷ τεμένει, während bei Aeschines Ctesiph. 112 θεοῦ τεμένει gelesen wird. Aeschines hat übrigens ein ganz anderes Orakel vor Augen, deshalb kann aber jener Spruch, den spätere Grammatiker dort eingefügt haben, doch echt sein. (Bergk.) (649)

Auch in der dem Krösus erteilten Antwort heißt es:

„Sieh, ich zähle den Sand, die Entfernungen kenn' ich des Meeres,
Höre den Stummen sogar und den Schweigenden selber vernehm' ich!
οἶδα δ'ἐγὼ ψάμμου τ'ἀριθμὸν καὶ μέτρα θαλάσσης,
καὶ κωφοῦ συνίημι καὶ οὐ φωνεῦντος ἀκούω. (650.)

Ebenso läßt in dem spätgriechischen Roman „Aethiopische Geschichten“ der Verfasser Heliodor (3. Jh.) Apollo durch den Mund der Priesterin in der ersten Person von „meinem Tempel“ (νηὸν ἐμόν) sprechen. (651)

Diese Ichform setzt voraus, daß mindestens ursprünglich die Pythia in einem Inspirationszustand gewesen ist. Späterer traditioneller Mißbrauch solcher Ich-Rede durch Priester ist nur verständlich als sekundäres Ergebnis. Natürlich ist es schief ausgedrückt, wenn Bergk sagt, die

Pythia spreche im Namen des Gottes. Es ist vielmehr der Gott selbst, der durch sie spricht.

Für das Vorhandensein somnambuler Besessenheit spricht vielleicht die oben zitierte Angabe des Origenes, daß die Pythia sich beim Orakelgeben in einem Zustande der Art befinde, daß sie nicht wisse, was sie tut: ὡς μηδαμῶς αὐτὴν ἑαυτῇ παρακολουθεῖν.

Dafür, daß es sich wirklich um höchst erregte Zustände handelte, ist Plutarchs Angabe geltend zu machen, daß die Priesterinnen davon so mitgenommen wurden, daß sie früh starben. Genau die gleiche Angabe ist uns ja bereits bei den Batak-Inspirierten begegnet.

Aus allem bisher Gesagten wird man schließen dürfen, daß es sich um autosuggestive Zustände gehandelt hat. Bedauerlich ist, daß wir über die Art und Weise, wie eine neue Pythia in der Umgebung Delphis von den Priestern auserkoren wurde, nichts Näheres wissen. Daß man dazu die erste beste Frau gewählt hat, will wenig einleuchten. Sollte man nicht — immer vorausgesetzt, daß die Pythia nicht bloß eine rein fiktive Rolle spielte — nach psychisch geeigneten Personen Umschau gehalten haben? Genau so wie auch bei primitiven Völkern nicht jeder Schamane werden kann. Daß es rein autosuggestive Besessenheitszustände gibt, hat uns ja das bei Mariner vorhandene Material deutlich gezeigt. Sehr wahrscheinlich kommt auch dem Trinken aus dem kastalischen Quell, dem Kauen von Lorbeerblättern, dem Sitzen auf dem Dreifuß und eventuell auch dem etwa vorhanden gewesenen Luftstrom solche suggestive Bedeutung zu.

Für die starke Autosuggestibilität der Pythia spricht ein Vorfall, den Plutarch entweder selbst mit erlebt hat oder von dem er mindestens noch authentische Kunde hat. Er berichtet nämlich, daß eine Pythia, die sich gegen das Gebot der Keuschheit vergangen hatte und trotz gewisser ungünstig ausgefallener Vorzeichen, die vorher eingeholt werden mußten, Seherindienste verrichten wollte, in einen anormalen Erregungszustand geriet und nach einigen Tagen starb.

„Sie trat, so erzählt man, in das Heiligtum, wider ihren Willen [gewisse Vorzeichen waren ungünstige] und ohne Lust ein und schon bei ihren ersten Antworten merkte man aus der rauhen Stimme, daß sie, wie ein von Winden fortgerissenes Schiff, sich nicht halten könne, weil sie von einem die Sprache hindernden, bösen Wind erfüllt war; zuletzt war sie ganz verwirrt, stürzte unter furchtbarem Geschrei der Tür zu und warf sich auf die Erde, sodaß nicht bloß die das Orakel Befragenden, sondern auch der Prophet Nicander und die anwesenden Hosier (delphische Priester) die Flucht ergriffen. Doch gingen sie bald nachher wieder hinein und ließen das Weib, das ohne Bewußtsein war, wegbringen. Aber sie überlebte den Vorfall nur wenige Tage. Deswegen sieht man darauf, daß die Pythia ihren Leib rein von Beischlaf halte.“ (652) Der Vorfall erinnert an die Geschichte von Ananias und Sapphira in der Apostelgeschichte.

Ein solcher Tod durch Autosuggestion kann nicht als unmöglich angesehen werden. Es liegen, wie erwähnt, mehrere derartige Berichte vor.(653)

Die größten Schwierigkeiten entstehen durch die Angaben über die Mitwirkung der Priester bei der Orakelerteilung. Sie nahmen die Anfrage entgegen und gaben das offiziell formulierte Orakel in abschließender Gestalt. Sie vermittelten also den Verkehr zwischen den Fragenden und der Pythia. Sehr oft sollen die Worte der Pythia schwer oder garnicht verständlich gewesen sein, sodaß die Priester sie erst verdeutlichen mußten. Wie weit dabei ihre persönliche Mitwirkung am Orakel selbst ging, — so viel wir darum gäben, wir können es nicht mehr ermitteln.

Es sei übrigens ausdrücklich bemerkt, daß die Vorstellung, daß die Pythia unverständliche Worte spricht, mindestens später nicht mehr allgemein herrscht. So heißt es in dem schon einmal angezogenen spät griechischen Roman des Heliodor „Aethiopische Geschichten“: „Da wir an den Altären waren und der Jüngling die Opferhandlung begann, während der Priester das Gebet sprach, ließ die Pythia aus dem innersten Heiligtum folgende Worte vernehmen“, — worauf sechs sinnvolle Verse folgen. (654)

Viel mehr als das eben Gesagte wird sich bei allem Hin- und Herwenden der Quellenstellen nicht feststellen lassen. Unbefriedigend genug ist das Ergebnis freilich. Denn genau genommen, haben wir, wenn die Priester nicht wesentlich mitwirkten, eine erregte, aber in ihrer Erregung höchst einsichtsvolle Frau vor uns, auf die ganz Griechenland hörte, — im andern Fall dagegen ein Priesterkollegium voll tiefster Einsicht in die politischen wie die kulturellen Verhältnisse Griechenlands, das aber dennoch im Grunde jahrhundertelang Inspirationsbetrug geübt hätte. Lag den erteilten Orakeln gar keine inspirative Aeußerung der Pythia zu Grunde, so wäre der Betrug ganz Griechenlands als geradezu raffiniert zu bezeichnen.

Unter den Forschern des 19. Jahrhunderts vertritt Goettling — übrigens nicht ohne mit sich selbst in einigen Widerspruch zu kommen — den Standpunkt, daß das Priesterkollegium, dem geraume Zeit zuvor jede Anfrage unterbreitet werden mußte, sorgfältig die Auskunft beraten und dann von der Pythia nur habe mitteilen lassen. „Was die Pythia sagte, war das Ergebnis reiflichen Nachdenkens“ der Orakelbehörde.(655) Warum sprach sie dann aber oft in schwerverständlichen Lauten?

Goettling versucht ihr freilich den sittlichen Makel zu nehmen: „Wenn dann diese delphischen Sprüche sogar auf einen Gott, den Apollo, als seine Offenbarung zurückgeführt wurden, so war das ein schöner und tiefsinniger Gedanke von einer vollkommenen inneren Wahrheit, die dem Menschen selbst innewohne; denn unser eigener sittlicher Wille, wie er aus

ernstem, gewissenhaftem, eigenem Nachdenken hervortritt, ist auch Gottes Wille. Er ist seine Offenbarung." (656) Eine Täuschung bleibt es trotz aller schönen Worte, mit denen Goettling so den Vorgang umkleidet, wenn die Pythia in einem — dann doch wohl erheuchelten — Inspirationszustand die ihr vorher von den Priestern mitgeteilten Orakelsprüche sprach.

Mit den hohen sittlichen Anschauungen, die dem Orakel als ganzem zu eigen waren, läßt sich eine solche Täuschung nur schwer vereinigen.

Die in der Literatur überlieferten angeblichen delphischen Orakelsprüche sind, soweit ich sehe, bisher nur gesammelt, (657) aber nicht bearbeitet worden, die echten wirklich aus Delphi stammenden und die fingierten sind nicht getrennt.

Wilamowitz erkennt diesen Produkten z. T. hohen Wert zu. Er bemerkt von den delphischen Orakeln, „deren wir echte nicht wenig seit dem 6. Jahrhundert besitzen": „Diese Poesie, deren Grundlage homerisch ist und bleibt, aber in centomäßige Imitation erst in der Kaiserzeit versinkt, ist zum Teil von hoher Vortrefflichkeit, und die Umschreibungen und typischen Wendungen oder Gleichnisse (wie die Einführung von Tieren, Wolf, Stier, Drache) haben die erhobene Rede noch in Lyrik und Tragödie stark beeinflußt. Auch auf diesem Gebiete haben die Griechen von Homer ausgehend einen festen Stil erzeugt und ein Jahrtausend festgehalten." (658)

Unter den Orakeln aus späterer Zeit befindet sich ein so hochstehendes Produkt, wie das Gedicht auf Plotin (204—270 n. Chr.), das Porphyrius im 22. Kapitel seiner Biographie mitteilt. Es war nach Porphyrius Amelius auf die Frage, wo die Seele des Plotin nach seinem Tode hingekommen sei, als Antwort erteilt worden. Ein derartiges Gedicht kann natürlich nicht als Ausdeutung sinnloser Worte der Pythia entstanden sein; auch setzt es eine wirkliche Kenntnis der Leistung Plotins und ihrer Bedeutung voraus; es zeigt insofern, auf welcher sittlichen und geistigen Höhe sich damals (im 3. Jahrh.) die delphische Priesterschaft befunden haben muß, — wenn es echt ist. Wegen seiner Länge ist die Echtheit dieses Orakels freilich bestritten.

Die politische und kulturelle Bedeutung der delphischen Besessenheitszustände ist oft betont worden. „Ward ja doch, sagt Bergk, die Kolonie-Gründung, eine der großartigsten Taten der griechischen Nation, vorzugsweise durch die delphische Priesterschaft geleitet. Verfassung und Gesetze der Staaten stehen unter dem Schutz des Orakels; überhaupt ward nichts Wichtiges unternommen, ohne den Gott zu befragen, namentlich vor Beginn eines Krieges holte man sich fast regelmäßig Rat. Aber nicht minder erstreckt sich die Wirksamkeit dieses Orakels auf den Kultus und das religiöse Leben, hier war Delphi allezeit die höchste Autorität. — So hat auch die

Kunst und Poesie, überhaupt die höhere Gesittung, dem Orakel mannigfache Förderung zu danken." (659)

Curtius geht sogar noch weiter: „Was seit dem neunten Jahrhundert aus dem europäischen Hellas geworden und in demselben geschehen ist, seine auf allen Gebieten des geistigen Lebens, in Religion und sittlicher Weltanschauung, in Staatsverfassung, Bau- und Bildkunst, in Musik und Poesie, ausgeprägte Volkstümlichkeit sowie der bewußte Gegensatz den Barbaren gegenüber war im wesentlichen das Ergebnis des Einflusses von Delphi." (660)

Die Autorität Delphis war die größte Zeit über unbestritten.

Am bemerkenswertesten ist, daß selbst Plato das Orakel von Delphi anerkennt und als höchste Autorität ansieht. (661) Er glaubt an die göttliche Natur dieses wie auch anderer Orakel: „Es werden uns die größten Güter durch einen Wahnsinn *(διὰ μανίας)* zuteil, der durch göttliche Gunst *(θείᾳ δόσει)* verliehen wird. Denn die Propheten zu Delphi und die Priesterinnen zu Dodona haben im Zustande des Wahnsinns vieles Gute in privaten und öffentlichen Angelegenheiten für unser Hellas geleistet, im Zustande der Vernunft jedoch nur Kümmerliches oder garnicht."

Andere Denker, vor allem Stoiker und Neuplatoniker, nahmen denselben Standpunkt ein. Chrysipp veranstaltete sogar eine umfangreiche Sammlung delphischer Orakelsprüche. (662)

Um die Zeit des Ausgangs der römischen Republik war das Orakel außer Kurs gekommen. (663) Für die Vergangenheit schien aber die Echtheit delphischer Weissagung ganz unbezweifelbar: modo maneat id, quod negari non potest, nisi omnem historiam perverterimus, multis saeculis verax fuisse id oraculum. (664)

Cicero läßt in der Schrift De divinatione seinen Bruder Quintus sagen, es hätten sich im Gegensatz zu früheren Zeiten damals die in Delphi ausgegebenen Orakel nicht mehr bewährt: numquam illud oraclum Delphis tam celebre et tam clarum fuisset neque tantis donis refertum omnium populorum atque regum, nisi omnis aetas oraclorum illorum veritatem esset experta, idem iam diu non facit. ut igitur nunc in minore gloria est, quia minus oraculorum veritas excellit, sic tum nisi summa veritate in tanta gloria non fuisset. (665)

An anderer Stelle, wo er selbst, der nicht an Orakel glaubt, sondern sie für Priesterbetrug hält, spricht, heißt es sogar: cur . . . iam oracla Delphis non eduntur, non modo nostra aetate, sed iam diu, iam ut nihil possit esse contemptius? (666)

In der Kaiserzeit blühte das Ansehen Delphis dann von neuem auf.

Wie allgemein die Anerkennung der Orakel in späterer Zeit wieder geworden war, zeigt der Umstand, daß Celsus (um 178) das Fehlen dieses

Glaubens den Christen als wichtigen Mangel vorzuwerfen in der Lage war. „Die Weissagungen — bemerkt er —, welche von der Pythia, den Priestern zu Dodona, von dem Apollo von Klaros, von den Branchiden, von Juppiter Ammon oder tausend anderen Sehern verkündet worden sind, achten sie für nichts, obgleich man füglich sagen kann, daß auf ihre Veranlassung hin ganze Länder bevölkert wurden." (667)

Erloschen scheint das Orakel erst zur Zeit Konstantins zu sein. Offiziell geschlossen wurde es von Theodosius im Jahre 390. Unter Nero, der angeblich über dem heiligen Schlund Menschen schlachten ließ, hatte es bereits eine Zeitlang seine Tätigkeit eingestellt. (668)

Es sieht so aus, als wenn später gerade das Adyton, dessen Erhaltung für uns das Interessanteste gewesen wäre, der christlichen Zerstörungswut zum Opfer gefallen ist. Die Stelle desselben ist, wie es scheint, „vorsätzlich ganz besonders gründlich zerstört, sodaß sich trotz tiefster Grabung nichts über die Einrichtung der eigentlichen Orakelstätte hat ermitteln lassen. Nur der vom Periegeten Pausanias berichtete Umstand, daß die mantische Quelle im Adyton von der Quelle Kassotis gespeist wurde, scheint sich bestätigt zu haben. Zur Regelung des Abflusses dieses Wassers diente die Kanalanlage, die südlich vom Tempel sichtbar wird." (668 a)

Es wäre aber eine vollkommen falsche Vorstellung zu meinen, daß die Christen die Orakel etwa als Priesterbetrug oder gar als krankhafte psychische Exaltationszustände angesehen haben. Davon kann keine Rede sein. Sie hielten sie für Inspirationen wie die Nichtchristen, nur sahen sie in dem inspirierenden Geist kein göttliches Wesen, sondern einen Dämon. Unter dieser Einschränkung hatte sich auch bei ihnen der Glaube an die Orakel zunächst wieder belebt, als in der Kaiserzeit das Ansehen der Orakel wieder gestiegen war. Da das Christentum die hinter den Orakeln stehenden geistigen Wesen als dämonischer, teuflischer Natur ansah, so identifiziert es sie deshalb auch einfach mit den Dämonen der δαιμονιζόμενοι und der Geisteskranken, — alle Geisteskrankheiten galten ihm ja wieder als durch Dämonen hervorgerufen.

Friedländer (669) stellt allgemein fest:

„Auch die christlichen Schriftsteller, welche behaupteten, mit dem Kommen des Erlösers in der Welt sei die Macht der falschen Götter gebrochen gewesen, der Zauber, durch den sie so lange Bildern von Holz und Stein Sprache verliehen, habe seine Kraft verloren, und ihre Orakel seien verstummt: (670) auch sie mußten bekennen, daß die Dämonen in den Orakeltempeln aufs neue wahre Prophezeiungen und heilsame Warnungen erteilten und Heilungen bewirkten; aber freilich nur, um durch diese scheinbaren Wohltaten denen um so größeren Schaden zuzufügen, welche sie von dem Forschen nach der wahren Gottheit durch Einschwärzung der falschen ablenkten. (671) Daß die Dämonen die Zukunft voraus wußten,

erklärte man sich daraus, daß sie als ehemalige Diener Gottes seine Absichten kannten." (672)

Immer wieder waren es die Besessenheitszustände, durch die der antike Götterglaube eine so starke Bestätigung fand, daß sich ihr auch die Christen nicht entzogen, nur daß sie diese Götter eben nicht für Götter, sondern für böse Dämonen hielten.

„Selbst Saturnus, Serapus, Juppiter und was ihr sonst noch von Dämonen anbetet, sagt bei Minucius Felix Octavius (673), sprechen von Schmerz bezwungen aus, was sie sind: und sie lügen doch, besonders wenn manche von den Eurigen dabei stehen, nicht zu ihrer eigenen Schande. Glaubet es ihnen nur auf ihr Zeugnis hin, daß sie Dämonen seien, wo sie es selbst von sich bekennen. Denn sobald sie beschworen werden bei dem lebendigen und einigen Gott, da erschaudern sie unwillkürlich und im Gefühle ihres Leidens in den Leibern und springen entweder sogleich ab, oder sie verschwinden allmählich, je nachdem der Glaube des Leidenden mithilft, oder die Gnade des Heilenden einwirkt." Auch Apollo und die Musen scheinen gelegentlich aus Besessenen gesprochen und sich als Dämonen bekannt zu haben, was dann auch bei den Christen als Bestätigung ihres nicht-göttlichen Charakters jubelnd begrüßt wurde. (674)

An anderer Stelle heißt es:

„Es gibt Geister, voll der Lüge und Unstetigkeit, vom himmlischen Leben herab zur Erde gedrückt durch irdischen Schmutz und jede Art irdischer Leidenschaft. Diese Geister nun, mit Lasterhaftigkeit belastet und darin versunken, haben die Einfachheit ihres Lebens verloren; seitdem suchen sie rastlos, zum Troste für ihr Unglück, verloren auch zu verderben, böse geworden, Irrtum und Verderbtheit einzugießen und gottentfremdet durch Einführung teuflischen Aberglaubens von Gott zu trennen. Diese Geister sind die Dämonen." (675)

„Diese unreinen Geister nun, . . . verstecken sich hinter den heiligen Statuen und Bildnissen und werden infolge ihrer geistigen Einwirkung als eine gegenwärtige göttliche Macht angesehen, indem sie inzwischen die Wahrsager inspizieren, (adflatu suo auctoritatem quasi praesentis numinis consequuntur, dum inspirant interim vatibus), sich in den Heiligtümern aufhalten, manchmal die Eingeweidefasern beleben, den Vogelflug beherrschen, die Lose leiten und Orakelsprüche, eingehüllt in mehr Lüge als Wahrheit, fabrizieren. . . . Denn sie täuschen sich und andere, als Wesen, welche die reine Wahrheit nicht wissen, die aber, welche sie wissen, zu ihrem Verderben nicht bekennen. So drücken sie vom Himmel nach unten und ziehen vom wahren Gott zur Materie ab, verwirren das Leben, beunruhigen den Schlaf, indem sie sich sogar in die Leiber einstehlen, bilden als feine Geister Krankheiten, setzen die Seelen in Furcht, zerren an den Gliedern, um sie zu ihrer (der Geister) Verehrung zu zwingen und sich den Anschein zu geben, als hätten sie, durch den Glanz der Altäre und die Opferschmäuse gesättigt, eine Heilung bewirkt, während sie nur die Glieder wieder freigeben, welche sie gebunden hatten. Daher kommen auch die Rasenden, welche ihr auf die Straße stürzen seht, auch Wahrsager, aber ohne Tempel,

so wüten sie, so toll geberden sie sich, so drehen sie sich: auch bei ihnen herrscht der gleiche dämonische Einfluß, aber die Erscheinungsweise der Besessenheit (in illis instigatio daemonis, sed argumentum dispar furoris) . . . Dies alles, wie ihr der Mehrzahl nach wisset, bekennen die Dämonen selbst als ihre Taten, so oft sie von uns durch die Folter der Beschwörungen und durch die Glut des Gebetes aus den Leibern getreten werden. Saturnus selbst, Serapis, Jupiter und die ganze Dämonenwelt, die ihr verehrt, sagen, vom Schmerze besiegt, was sie sind, und lügen nicht, jedenfalls zu ihrer Schmach, besonders wenn einige von euch gegenwärtig sind. So glaubet den Zeugen selbst, welche aussagen, sie seien Dämonen; denn beschworen beim wahren und alleinigen Gotte schaudern sie wider Willen in den geplagten Leibern zusammen und ververlassen sie entweder augenblicklich oder schwinden allmählich, je nachdem der Glaube des Besessenen dazu hilft oder die Würdigkeit des Beschwörers mitwirkt." (676)

Auch Tatian (2. Jh.) zweifelt nicht im mindesten an der Echtheit der Inspirationszustände der Pythia. Nur ist auch in seinen Augen Apollo kein ‚Gott', sondern ein ‚Dämon' und also auch ein böses Wesen. (677)

Der christliche Schriftsteller Theophilus teilt sogar den Glauben an die Besessenheit der Dichter, nur hält er selbst sie nicht für göttlicher, sondern dämonischer Art. Homer, Hesiod und die übrigen griechischen Dichter „redeten nach Einbildung und Irrwahn, nicht von einem reinen, sondern von einem trügerischen Geiste inspiriert. Dies wird aber dadurch deutlich bewiesen, daß auch von einem Dämon getriebene Personen manchmal und zwar bis zur Jetztzeit im Namen des wahren Gottes exorzisiert werden, und daß da die trügerischen Geister selbst bekennen, sie seien Dämonen, welche einst in jenen Dichtern tätig gewesen." (678)

Ebenso hält Origenes (geb. 185) die griechischen Orakel — sogar im Gegensatz zu anders gearteten heidnischen Anschauungen — nicht für Betrug, sondern lediglich für das Werk böser Geister. Es sind gewisse Seiten der Besessenheitszustände, die Origenes gegen ihren göttlichen und für ihren dämonischen Charakter geltend macht. Der Orakelgläubige gründet seinen Glauben auf den übernormalen prophetischen Charakter des Orakelspruchs, daneben auf die unwillentliche Art, wie die Prophetin ihn kundgibt; Origenes dagegen hält sich an die mit christlichem Schamgefühl nicht vereinbare angebliche Art des Einfahrens Apollons in die Pythia sowie die Gesamtstörung ihrer Psyche. Außerdem scheint ihm die leichte Art, wie die Dämonen aus Besessenen vertrieben werden können, für ihren dämonischen Charakter zu sprechen, — ein Argument, bei dem die Identität der Zustände der δαιμονιζόμενοι mit denen der Pythia vorausgesetzt wird, während sie doch erst bewiesen werden soll. Die Exorzismen beziehen sich aber nur auf

die ersten, nicht auf Orakel erteilende Inspirierte. Auch ist zu bemerken, daß christliche Inspirierte ebenfalls starke geistige Affektionen erfuhren. Origenes zeigt hier eine überraschende Unkenntnis des psychologischen Charakters dieser Zustände. Hat er selbst solche inspirativen Zustände nie gesehen? Seine Ausführungen lauten:

„Wir könnten, wollten wir, aus Aristoteles und den Schriften seiner Anhänger vielerlei, die Antworten und Aussprüche der Götter betreffend, sammeln, wodurch sowohl die Antworten des Gottes zu Delphi, als die übrigen sehr verdächtigt würden. Es wäre uns ebenso leicht, aus Epikur und den Schriften derer, die ihm folgen, zu zeigen, daß es selbst unter den Griechen nicht an Leuten gefehlt, die alle solche von ganz Griechenland so sehr bewunderten Antworten und Weissagungen verworfen haben. Allein wir wollen zugeben, weder der Pythia Antworten noch die übrigen Göttersprüche seien nicht von verschlagenen Betrügern erdichtet worden, die für göttlich erweckte Menschen gehalten sein wollten, und versuchen, ob wir dessen ungeachtet aufrichtig die Wahrheit suchenden Leute überzeugen können, daß man noch nicht genötigt sei, diese Antworten und Weissagungen gewissen Göttern zuzuschreiben, wenn man sie nicht für Betrügereien halte. Daß sie vielmehr von bösen, unreinen Geistern herrühren, die das Menschengeschlecht hassen, und daher die Seelen gerne verhindern wollen, sich zum Himmel aufzuschwingen, den Weg der Tugend zu betreten und durch wahrhafte Gottseligkeit zu Gott zurückzukehren. Die berühmtesten Antworten sind die von der Pythia zu Delphi gegebenen. Man sagt aber von dieser Priesterin des Apollo, der Weissagungsgeist fahre durch den Mutterschoß in sie (ἡ τοῦ Ἀπόλλωνος προφῆτις δέχεται πνεῦμα διὰ τῶν γυνεικείων κόλπων οὗ πληρωθεῖσα ἀποφθέγγεται τὰ νομιζόμενα εἶναι σεμνὰ καὶ θεῖα μαντεύματα), sobald sie sich über den kastalischen Höllenschlund setzt, und angefüllt mit diesem Geiste, erteile sie den Fragenden wunderbare, göttliche Antworten. Man urteile nun, ob dies nicht schon den unreinen Charakter und den unflätigen Charakter dieses Geistes beweise. Er könnte ja durch die zarten, unsichtbaren Poren des Leibes dringen, die viel reiner sind, als der von uns genannte Ort. Allein er fährt mit Absicht durch eine Oeffnung, die ein keuscher, züchtiger Mensch nicht einmal ansehen, noch viel weniger nennen und berühren wird. Und täte er dies nur ein- oder zweimal, es möchte hingehen, aber so oft tut er es, als die Pythia von Apollo begeistert wird zur Weissagung. Auch das ist kein Werk des Geistes Gottes, eine zur Weissagung ausersehene Person außer sich zu setzen und rasend zu machen. (ἀλλὰ καὶ τὸ εἰς ἔκστασιν καὶ μαντικὴν ἄγειν κατάστασιν τὴν δῆθεν προφητεύουσαν, ὡς μηδαμῶς αὐτὴν ἑαυτῇ παρακολουθεῖν, οὐ θείου πνεύματος ἔργον ἐστίν.)

Ein vom Geiste Gottes getriebener Mensch muß an sich selber zuerst seine heilsame Kraft empfinden, ehe sie diejenigen erfahren, die Gott solcher Dinge wegen, die das natürliche bürgerliche Leben, die Gesundheit, Gewinn, Handel und Wandel betreffen, fragen, und nie mehr Herr seines Witzes und Verstandes sein, als wenn Gott sich auf ihn herabläßt. (ἐχρῆν γὰρ τὸν κάτοχον τῷ θείῳ πνεύματι πολλῷ πρότερον παντὸς οὑτινοσοῦν τοῦ ἀπὸ τῶν χρησμῶν διδασκομένου τὸ συμβαλλόμενον . . . ὠφεληθῆναι καὶ διορατικώτερον παρ' ἐκεῖνο μάλιστα καιροῦ τυγχάνειν, ὅτε σύνεστιν αὐτῷ τὸ θεῖον.)

Daher beweisen wir aus der heiligen Schrift, daß die Propheten der Juden, die durch den Geist Gottes, insoweit als ihnen nützlich gewesen, erleuchtet wurden, zuerst selber den Nutzen der Gegenwart Gottes in ihren Seelen verspürt haben. Ihr Verstand ward viel schärfer, durchdringender, ihre Seele viel heller, aufgeklärter, da der heilige Geist ihren Geist berührte. *(ὅθεν ἡμεῖς ἀποδείκνυμεν συνάγοντες ἀπὸ τῶν ἱερῶν γραμμάτων ὅτι οἱ ἐν Ἰουδαίοις προφῆται, ἐλλαμπόμενοι ὑπὸ τοῦ θείου πνεύματος τοσοῦτον, ὅσον ἦν καὶ αὐτοῖς τοῖς προφητεύουσι χρήσιμον, προαπέλαυον τῆς τοῦ κρείττονος εἰς αὐτοὺς ἐπιδημίας.)*

Ihr Leib selber hinderte sie nicht mehr am tugendhaften Leben, weil er, was wir den Sinn des Fleisches (Röm. VII, 6, 7, 13) nennen, abgestorben war: denn wir sind gewiß versichert, daß der Geist Gottes die Werke des Fleisches und die Feindschaft gegen Gott, aus dem Sinn des Fleisches entstehend, töte. Ist demnach wahr, daß die Pythia, soll sie weissagen, in Unsinnigkeit gerät, ihrer selbst nicht mächtig ist, wird man da von diesem ihren Witz verfinsternden, ihren Verstand raubenden Geist anders urteilen können, als er sei einer der bösen Geister, die viele Christen aus den Besessenen treiben?

(εἰ δ' ἐξίσταται καὶ οὐκ ἐν ἑαυτῇ ἐστιν ἡ Πυθία, ὅτε μαντεύεται, ποδαπὸν νομιστέον πνεῦμα, τὸ σκότον καταχέαν τοῦ νοῦ καὶ τῶν λογισμῶν, ἢ τοιοῦτον ὁποῖόν ἐστι καὶ τὸ τῶν δαιμόνων γένος.)

Und diese Christen tun dies nicht mittels Zauberei, durch Lieder, Kräuter und andere derlei Dinge, sondern allein durch das Gebet, und mittels so leichter, einfältiger Beschwörungen, daß sich derselben auch die Blödesten, Ungelehrtesten bedienen können. Und insgemein sind auch, die diese Wunder verrichten, ungelehrte Leute. Diese Gnadengabe Christi, mit unserer Lehre verbunden, zeigt, wie schwach, verächtlich diese bösen Geister sind, da es keiner weisen, gelehrten Leute, keiner, die geschickt sind, bedarf, sollen jene besiegt, verjagt, aus der Menschen Leib und Geist vertrieben werden." (679)

Entsprechend der Einreihung Appollos unter die Dämonen wird von den Christen überhaupt kein Unterschied mehr zwischen den Inspirationszuständen der Pythia und denen der Besessenen im Sinne des neuen Testamentes gemacht. Justinus Martyr stellt unter den Beweisstücken für das Fortbestehen des individuellen Bewußtseins nach dem Tode beide nebeneinander: „. . . alles das sollte euch doch überzeugen, daß die Seelen auch nach dem Tode bei Bewußtsein bleiben, und desgleichen auch die Menschen, die von Seelen Abgestorbener ergriffen und hin- und hergeschleudert werden, welche man allgemein „Besessene und Rasende" *(δαιμονιόληπτοι καὶ μαινόμενοι)* heißt, wie auch euere sogenannten Orakel: das des Amphilochus und von Dodona, und das der Pythia und so viel noch von der Art sein mögen." (680)

Es überrascht nicht, daß auch Augustinus die allgemeinen christlichen Vorstellungen teilt. (681)

Nicht uninteressant ist, zu erfahren, wie sich das pythische Orakel zum Christentum und zu Christus selbst verhielt. In Augustins Schrift De civitate dei ist uns gelegentlich einer Polemik des Autors gegen Porphyrius die Inhaltsangabe eines Orakelspruches erhalten, der einem

Manne als Antwort auf die Frage, wie er seine Frau vom Christentum abbringen könne, erteilt worden war: „Vielleicht magst du eher auf Wasser schreiben mit eingedruckten Buchstaben oder leichtbeschwingt als Vogel durch die Luft fliegen, als daß du den Sinn der befleckten gottlosen Gemahlin änderst. Sie fahre fort, nach Belieben in ihrem leeren Wahn zu beharren und einen toten Gott klagend zu besingen, den ein richtig erkennendes Gericht verurteilt und ein schlimmer Tod in den schönsten Jahren, an das Eisen sich heftend, ums Leben gebracht hat.“ (682)

Mit Bezug auf andere Orakelsprüche sagt aber Porphyrius: „Christum haben die Götter für sehr fromm und für unsterblich geworden erklärt; die Christen dagegen gelten ihnen als befleckt und besudelt und in Irrtum verfallen, und noch viele derartige verunglimpfende Worte wenden sie auf sie an.“ Ein Hekateorakel sagte von Jesus: „Jene Seele gehört einem Mann von ganz hervorragender Frömmigkeit; ihren Verehrern ist die Wahrheit fremd.“ (683)

Der Glaube an den dämonischen Charakter der Inspirationen der Pythia hat übrigens auch in späteren Jahrhunderten noch Bekenner gefunden. Zu ihnen gehörte z. B. Petrarca. (684)

Auch in der neueren katholischen Literatur begegnet man dieser Auffassung, so bei F. X. Knabenhauer (1881) (685) und dem schon mehrfach erwähnten Stützle (686), die sich dem Eindruck des Vorkommens echter Prophezeiungen in Delphi nicht zu entziehen vermögen und sie nicht anders als durch den Einfluß teuflischer Mächte erklären zu können meinten.

Anhangsweise sei noch bemerkt, daß wir aus den Anfängen der römischen Kaiserzeit eine ausführliche dichterische Schilderung der Pythia haben. Sie findet sich in Lucans Gedicht Pharsalia. (687) Es wird geschildert, wie die Seherin von dem römischen General Appius gewaltsam gegen ihren Willen zur Erteilung eines Orakels gezwungen wird.

Diese Schilderung, der natürlich kein historischer Wert zukommt, trägt z. T. auch im Wortlaut (688) deutliche Spuren an sich, daß dem Dichter eine ähnliche Schilderung eines anderen Dichters vorschwebt, jene, die Vergil im 4. Buch der Aeneis von der kumäischen Sibylle gibt und die wir ebenfalls bald näher kennen lernen werden. Die Darstellung des Lucanus vergröbert noch. Werden doch sogar abnorme Naturerscheinungen als Begleitung des Enthusiasmus der Seherin angenommen. Auch die „mächtige Höhle“ im Adyton des Tempels, von der der Dichter spricht, ist Phantasie. Es besteht übrigens auch ein grober Widerspruch: Zunächst werden mit der Tradition die Orakelworte der

Pythia als verworrene Laute aufgefaßt, während dann das später im Gedicht erfolgende Orakel in völlig zusammenhangsvoller Sprache ergeht.

Neben der Pythia stehen noch andere Seherinnen, über die wir aber leider noch weniger wissen. Es sind die Sibyllen. Was an sibyllinischen Orakeln erhalten ist, gilt freilich als literarische Fälschung, von teilweise mehrfacher Hand. Griechische Fälschungen sind durch jüdische Hände gegangen und haben dabei noch sekundäre Veränderungen erfahren. Eine ganze Anzahl von Sibyllen werden genannt, zuerst eine, später immer mehr, bis zu einem Dutzend. Wie sehr wir es hier mit phantastischem Glauben zu tun haben, zeigt das Jahrhunderte lange Alter, das ihnen zugeschrieben wird.

Gab es nun auch in der Wirklichkeit derartige Sibyllen? Man wird es annehmen müssen. Solche Gestalten lassen sich nicht durch die Phantasie erfinden; wo immer sie auftreten, liegt ihnen ursprünglich Anschauung zugrunde, auch wenn sie nicht mehr an individuellen Fällen ergriffen werden kann.

Die Literatur über die Sibyllen ist recht umfangreich. (689) Der psychologische Ertrag, der aus diesen Arbeiten heraus destilliert werden kann, ist leider gering und lohnt nicht den Aufwand an Zeit und Mühe, den mich die Durcharbeitung gekostet hat. Auch aus den antiken Schilderungen, die übrigens sämtlich dichterischer Art sind und also nur sekundären Wert haben, ist nicht viel zu entnehmen.

Wie eng verwandt die Sibyllen der Pythia sind, geht schon daraus hervor, daß Heraklit die delphische Seherin als Sibylle bezeichnet. Das Wort Σίβυλλα ist nach Bergk von σοφός, äolisch σύφος, im Altlateinischen sibus, persibus abgeleitet. Die samische Sibylle heißt Φοιτώ, was nach Bergk ein Appellativum ist und eine Rasende oder Begeisterte bedeutet. (690)

Die Vorstellung, die man sich von solchen Sibyllen später machte, spiegelt sich wieder in der Schilderung Vergils von der kumäischen Sibylle, die von Aeneas befragt wird. (690 a)

Diesem poetischen Bericht treten die Oracula Sibyllina selbst zur Seite. Aus ihnen ergibt sich zu unserer Ueberraschung, daß es in der Regel nicht der Gott ist, der aus dem Munde der Seherin spricht. Schon bei Vergil sagt die Sibylle ganz einfach, was sich in der Zukunft ereignen wird. Aber auch in den Oracula spricht kein göttliches „Ich“ aus der Sibylle. Sie gibt sich inspiriert, aber sie büßt nicht ihr eigenes Ich ein.

So beginnt I, 1:

„Von dem Uranfang der sterblichen Menschen beginnend
Bis zum letzten Geschlecht voraus will ich alles verkünden,

Was vor Zeiten geschah, was ist und was für die Zukunft
In der Welt sich ereignen wird durch menschliche Bosheit.
Erstlich ward mir Gottes Befehl, genau zu erkunden
Die Erschaffung der Welt." (691)

Aus ein paar anderen Stellen geht sogar hervor, daß die Form, in der die nicht besessene Sibylle ihre Inspiration erhalten haben will, wohl teilweise als Auditionen zu denken ist.

Das zweite Buch beginnt:

„Aber als Gott dem weisen Gesange ein Ende verliehen
Viel von mir angefleht, hat er wiederum in die Brust uns
Vielerfreuende Stimme für göttliche Worte geleget.
Ganz am Körper erbebend sage ich dies, denn ich weiß nicht,
Was ich erzähle, doch Gott befiehlt jedwedes zu sagen." (692)

Ἦμος δὲ κατέπαυσε Θεὸς πολυπάνσοφον ᾠδὴν
Πολλὰ λιταζομένης, καί μοι πάλιν ἐν στήθεσσιν
Ἔνθετο θεσπεσίων ἐπέων πολυγηθέα φωνήν.
Πᾶν δέμας ἐκπληχθεῖσα τάδ᾿ ἔσπομαι· οὔτε γὰρ οἶδα
Ὅττι λέγω, κέλεται δὲ Θεὸς τὰ ἕκαστ᾿ ἀγορεύειν. (693)

Auch im dritten Buch heißt es:

„Und da flog mir ins Herz vom großen Gott ein Orakel,
Und auf der sämtlichen Erde befahl er mir es zu verkünden." (694)

Καὶ τότε μοι μεγάλοιο Θεοῦ φάτις ἐν στήθεσσιν
Ἵπτατο, καί μ᾿ ἐκέλευσε προφητεῦσαι κατὰ πᾶσαν
Γαῖαν . . . (695)

Wie zwangsartig die Inspiration empfunden wurde, schildern die Worte:

„Als aber nun mein Geist abließ vom göttlichen Sange,
Und ich den großen Erzeuger anflehte, vom Zwang mich zu lösen:
Da erhob wiederum die Rede des mächtigen Gottes
Sich mir im Herzen und trug mir auf gegen jegliche Erde
Zu prophezeien und ans Herz zu legen den Herrschern die Zukunft.
Dieses hat Gott mir zuerst in den Sinn zu sagen gegeben: . . ." (696)

Ἡνίκα δή μου θυμὸς ἐπαύσατο ἔνθεον ὕμνον
Καὶ λιπόμην γενετῆρα μέγαν παύσασθαι ἀνάγκης·
Καὶ πάλι μοι μεγάλοιο Θεοῦ φάτις ἐν στήθεσσιν
Ἵστατο, καί μ᾿ ἐκέλευσε προφητεῦσαι κατὰ πᾶσαν
Γαῖαν, καὶ βασιλεῦσι τά τ᾿ ἐσσόμενα φρεσὶ θεῖναι.
Καί μοι τοῦτο Θεὸς πρῶτον νόῳ ἔνθετο λέξαι. (697)

Aehnlich lautet es an anderer Stelle desselben Buches:

„Aber als mir das Gemüt ausruhte vom göttlichen Sange,
Da erhob wiederum die Rede des mächtigen Gottes
Sich in der Brust mir und gegen die Erde zu reden befahl er." (698)

Ἡνίκα δή μοι θυμὸς ἐπαύσατο ἔνθεον ὕμνον
Καὶ πάλι μοι μεγάλοιο Θεοῦ φάτις ἐν στήθεσσιν
Ἵστατο, καί μ᾿ ἐκέλευσε προφητεῦσαι κατὰ γαῖαν. (699)

Ein andermal sagt sie, man werde sie wahnsinnig nennen: *αὐτὰρ μεμανηότι θυμῷ* und die wahre Orakelseherin: *πάντες φημίξουσι μάντιν χρησμῳδὸν* IX (XI) (316 f.).

Mehr als einmal beklagt sich auch die Sibylle über die schwere Last, die die Inspirationen für sie darstellen.

Das dritte Buch beginnt:

„Himmlischer, Donnrer der Höh, Glückseliger, der du auf Cherub
Throneſt, dich flehe ich an, ein wenig lasse mich ruhen,
Mich, die nur Wahres gesagt; denn ermüdet bin ich im Herzen.
Aber was zittert mir wieder das Herz, was drängt das Gemüt mich,
Treffend wie Geißelhieb, von innen heraus zu verkünden
Allen einen Gesang? Wiederum will ich alles aussagen,
Was Gott immer befiehlt, daß ich es den Menschen verkünde.“ (700)

Auch das X. (XII.) Buch schließt:

„Nun aber Herrscher der Welt und König von jeglichem Reiche,
Unnahbarer, Unsterblicher, du gabst ewigen Sang mir
In mein Herz. Höre auf mit der Rede; denn nimmermehr weiß ich,
Was ich sage; denn du bist's, welcher mir alles verkündigt.
Laß ein wenig mich ruhn, und dann lege liebe Gesänge
Mir in die Brust wiederum; denn ermüdet bin ich im Herzen
Von dem göttlichen Sang, der Reiche Herrschaft verkündend.“ (701)

Selbstverständlich spiegeln sich auch in diesen Aeußerungen echte Inspirationserlebnisse wider, wenn nicht der Verfasser selbst, so doch anderer. Es ist psychologisch selbstverständlich, daß unter Kulturverhältnissen wie denen der Antike, in der man dichterische Produktion mindestens teilweise für eine wirkliche Inspiration göttlicher Mächte hielt, derartige zwangsweise Inspirationserlebnisse viel häufiger als heute gewesen sein müssen, einfach infolge der autosuggestiven Wirkung des Glaubens an die Inspiration.

Die in den Oracula Sibyllina beschriebenen Zustände dagegen können als eigentliche Besessenheitszustände nicht angesehen werden. Von solchen sprachen wir ja überall erst dann, wenn ein zweites Persönlichkeitsbewußtsein neben das erste oder an Stelle des ersten tritt. Höchstens ein Fall, wo das redende Ich Gott sein will, würde darauf hinweisen — wie die Glossolalie beweist (702) —; es braucht aber nicht so zu sein, denn auch bei einfacher Inspiration kann sie auftreten. Da jede nähere Beschreibung fehlt, ist eine Entscheidung unmöglich; die beiden einleitenden Verse reichen dazu nicht aus.

Nur ein einziges Mal, soweit ich sehe, spricht in den Oracula Sibyllina scheinbar die Gottheit direkt durch die Sibylle, und in diesem einen Falle handelt es sich um eine Kopie aus dem oben zitierten delphischen Orakel, das Krösus erhalten hat.

Im VIII. Buch steht — unvermittelt eingeschaltet — ein Stück im Ichstil:

„Gott selbst hat alles dieses gelehrt mich in meinem Innern,
Und was durch meinen Mund er sprach, wird er alles erfüllen:

Mir ist bekannt der Sandkörner Zahl und die Tiefe des Meeres,
Auch der Erde Geklüft und den dunklen Tartarus kenn ich,
Kenne die Menschen, die da sind, die kommen, und welche verstorben;
Kenne die Zahl der Sterne, die Bäume und welche Geschlechter
Sind vierfüßigen Getiers und an Fischen und fliegenden Vögeln ...
Ich, der die Augen gemacht und die Ohren, der siehet und höret, ...
Denn ich bin der alleinige Gott, und es gibt keinen andern. —" (703)

Dieser Umstand, daß sonst niemals in den Oracula Sibyllina Gott direkt aus dem Munde der Sibylle spricht, scheint mir mit zwingender Kraft darauf hinzuweisen, daß diese späteren Zeiten der Antike nicht mehr aus eigener Erfahrung wußten, wie solche Seherinnen eigentlich einst wirklich gesprochen hatten: denn die Ersetzung des eigenen Ich durch das Ich eines Gottes ist sicher das Charakteristische gewesen. Was in den Oracula Sibyllina geschildert wird, sind Inspirationszustände milderer Natur, wie sie in Zeiten der Vollkultur auftreten: es tritt keine Persönlichkeitsverwandlung wie in der echten Besessenheit auf. Unter dem Einfluß der allgemeinen Aufklärung war diese allmählich augenscheinlich so gut wie verschwunden. Auch Vergil hat sicherlich keine echte Sibylle gesehen.

Bemerkt sei, daß Cicero auch die Seher den Böotier Bakis und Epimenides von Kreta neben die Sybylle stellt. (704) —

Das dritte Phänomen, das unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht, ist der Dionysoskultus. Freilich sind auch hier die Materialien dürftig, wenn schon etwas reichlicher als bei den bisher behandelten Gegenständen.

Erwin Rohdes Worte mögen den thrakischen Kultus schildern:

„Die Feier ging auf Berghöhen vor sich, in dunkler Nacht, beim unsteten Licht der Fackelbrände. Lärmende Musik erscholl, der schmetternde Schall eherner Becken, der dumpfe Donner großer Handpauken und dazwischen hinein der „zum Wahnsinn lockende Einklang" der tieftönenden Flöten, deren Seele erst phrygische Auleten erweckt hatten. Von dieser wilden Musik erregt, tanzt mit gellendem Jauchzen die Schar der Feiernden. Wir hören nichts von Gesängen: zu solchen ließ die Gewalt des Tanzes keinen Atem. Denn dies war nicht der gemessen bewegte Tanzschritt, in dem etwa Homers Griechen im Paean sich vorwärts schwingen. Sondern im wütenden, wirbelnden, stürzenden Rundtanz eilt die Schar der Begeisterten über die Berghalden dahin. Meist waren es Weiber, die bis zur Erschöpfung in diesen Wirbeltänzen sich umschwangen; seltsam verkleidet: sie trugen „Bassaren", lang wallende Gewänder, wie es scheint, aus Fuchspelzen genäht; sonst über dem Gewande Rehfelle, auch wohl Hörner auf dem Haupte. Wild flattern die Haare, Schlangen, dem Sabazios heilig, halten die Hände, sie schwingen Dolche, oder Thyrsosstäbe, die unter dem Efeu die Lanzenspitze verbergen. So toben sie bis zur äußersten Aufregung aller Gefühle, und im „heiligen Wahnsinn" stürzen sie sich auf die zum Opfer er-

korenen Tiere, packen und zerreißen die eingeholte Beute, und reißen mit den Zähnen das blutige Fleisch ab, das sie roh verschlingen." (705)

Ein Selbstzeugnis über den Kultus fehlt leider. Ueberraschend ist es nicht, denn die Teilnehmer an demselben waren ganz überwiegend Frauen. Doch ist uns wenigstens eine Dichtung erhalten, in der Teilnehmerinnen — wie auch Teilnehmer — auftreten: die Bakchen des Euripides. Die letzten Jahre seines Lebens in Thrazien verbringend, hat der Dichter dort Gelegenheit gehabt, den thrazischen Kultus aus nächster Nähe zu sehen. Ueber die Deutung des Dramas besteht freilich keine Einigkeit. Sie ist nicht ohne Schwierigkeiten, und auch für die neueste Deutung Norwoods bleiben solche bestehen.

Man stellt sich gern den Dionysoskult nach Art des Kölner oder Münchener Fasching vor: als eine wilde Ausgelassenheit der Sinne. Nun ist zweifellos eine derartige Wirkung nichts Seltenes gewesen. Die bekannten Ausschreitungen in Rom, gegen die der Senat 186 v. Chr. energisch einschritt (Livius XXXIX, 8 ff.), gehören dazu. Aber es wäre andererseits doch unrichtig, den gesamten Dionysoskultus unter diesem Gesichtspunkt anzusehen. Dem widerspricht vor allem das Drama des Euripides. Wir finden in ihm nichts von einer zu Exzessen geneigten Stimmung. Wohl glaubt auch eine der Personen des Dramas, Pentheus, der König von Theben, an eine solche. Er befürchtet sexuelle Exzesse. Aber die Vertreter des Kultus sowie auch ein unbeteiligter Augenzeuge lehnen, vom Gegenteil sichtlich aufs tiefste überzeugt, diesen Vorwurf mit Entschiedenheit ab. Ein Hirte berichtet dem König:

> „Der jungen Rinder Herde trieben wir hinauf
> Zur höchsten Bergesweide, als die Sonne just
> Die ersten Strahlen wärmend ausgoß übers Land.
> Da sah drei Weiberscharen ich des Thiasos . . .
>
> . . . Sie schliefen alle friedlich hingestreckt,
> Die eine rücklings in das Tanngezweig gelehnt,
> Die andre bettend in der Eiche Laub das Haupt,
> Wie's eben kam; züchtig und keusch, nicht wie du meinst,
> Daß sie vom Weingenuß und Flötenklang berauscht
> Der Liebe pflegen in des Waldes Einsamkeit." (706)

Und auch der Sohn Teiresias, der selbst vom Tanzrausch mit ergriffen wird, erklärt dem König:

> „Nicht Dionysos ist es, der die Weiber treibt
> Zu Liebessünden. In der angebornen Art
> Suche den Grund. Denn selbst im Bakchostaumel wird
> Ein Weib, das keusch ist, nie vergessen Ehr' und Zucht." (707)

Da der Skeptiker Euripides doch wohl schwerlich den Dionysoskult, so wie er ihn in Thrazien kennen gelernt hatte, als sittlicher Natur dargestellt haben würde, wenn er sich ihm als grob unsittlich dargestellt hätte, so müssen auch wir uns damit abfinden, daß der Bewegungsrausch der Mänaden und der wenigen männlichen Teilnehmer

wirklich von einer ernsthaften religiösen Gemütsbewegung erfüllt gewesen ist. Es ergibt sich das mit voller Deutlichkeit auch noch aus zahlreichen andern Stellen der Bakchen.

Die wichtigste Frage für uns ist die, ob der Dionysosrausch als eine Form der Besessenheit aufzufassen ist. Das Wort Besessenheit, κάτοχος, ἔνθεος u. a. war üblich dafür, und auch Erwin Rohde redet von „einer zeitweiligen Störung des psychischen Gleichgewichts, einem Zustand der Ueberwältigung des selbstbewußten Geistes, der „Besessenheit" durch fremde Gewalten (wie er uns beschrieben wird)." (708)

Aber die Frage ist mit der Tatsache der Anwendung des Wortes „Besessenheit" noch nicht für uns entschieden. Wir möchten gewichtigere Beweise haben, um zu entscheiden, wieweit die Zustände wirklich mit den oben im ersten Teil beschriebenen psychologisch identisch gewesen sind. Eine Voraussetzung dafür: das Bewußtsein der Gegenwart des Gottes ist, wie sich aus den von Rohde zusammengetragenen Nachweisen ergibt, erfüllt. Danach war es geradezu das Ergebnis der ganzen Aufregung, in die man sich hineinsteigerte, mit dem Gott in Berührung zu gelangen.

„Einen religiösen Sinn hatte die gewaltsam herbeigeführte Steigerung des Gefühls. Darin, daß nur durch solche Ueberspannung und Ausweitung seines Wesens der Mensch in Verbindung und Berührung treten zu können schien mit Wesen einer höheren Ordnung, mit dem Gotte und seinen Geisterscharen. Der Gott ist unsichtbar anwesend unter seinen begeisterten Verehrern, oder er ist doch nahe, und das Getöse des Festes dient, den Nahenden ganz heranzuziehen." (Rohde) (709)

Aber die Hauptfrage ist auch damit noch nicht erledigt. Hatte man einfach ein „Gegenwartsbewußtsein" von Dionysos, oder empfand man ihn im eigenen Innern so anwesend wie die Besessenen den Dämon in sich anwesend empfinden?

Aus Euripides ergibt sich zunächst nur das erste, vielleicht gesteigert bis zu halluzinatorischen Phänomenen.

„Lieblich ist's in den Bergen,
Wenn man von rasendem Laufe
Niedersinkt, in des bunten
Hirschfells heil'gen Mantel gehüllt,
Oder das Blut sich der Böcke zu rohem Genusse erjaget,
Phrygische, lydische Berge durcheilend, von Bromios selber geführet! Euoi!
Milch entströmet der Erde (augenscheinliche Halluzinationen), es strömet Wein und der Bienen
Süßtrank, syrischer Weihrauch erfüllet die Lüfte.
Und Bakcheus befestigt am Rohrstab das Glutlicht des Kienspans;
Und so stürmt er in tanzendem Laufe, den irrenden Wanderer neckend,
Und jäh ihn erschreckend mit gellendem Ruf! Sein Lockenhaar flattert im Winde.
Mit dem Euoigeschrei mischt der Gott seinen Ruf:
„Auf ihr Bakchen, auf ihr Bakchen!
In des Tmolos güldenem Schmuck
Singet dem Gott die Weise
Unter dröhnendem Paukenschall."
Euoi! Euoi! tön' es in phrygischen Lauten dem Gotte!" (710)

Aus diesen Versen ergibt sich, daß der Gott als anwesend gedacht, ja sogar wahrgenommen und seine Stimme gehört wird. Wie ist das zu verstehen?

Es bleiben nur die zwei Möglichkeiten: Entweder ist die Erregung der Kultteilnehmer so groß, daß es zu Illusionen oder Halluzinationen, vielleicht gar Kollektivhalluzinationen, kommt. Oder aber — und das ist eine, bisher, wie es scheint, nicht beachtete Möglichkeit: der Gott hat einen Stellvertreter. Irgend ein Teilnehmer spielt seine Rolle, wie etwa der Prinz Karneval ja auch durch einen lebenden Menschen dargestellt zu werden pflegt. So wäre dann auch die als „Dionysos" bezeichnete Gestalt bei Euripides nicht der Gott selber im eigentlichen Sinn, wohl aber der Gottvertreter (der im Rausch sich bald mehr, bald weniger mit ihm identifiziert). Manche Schwierigkeiten im Drama würden sich dann vielleicht lösen, vor allem die, daß jene Gestalt bald wirklich Dionysos zu sein scheint und sich als solche gibt, bald auch wieder nicht. Der nachweisbare historische Zusammenhang des Karnevals mit dem Dionysoskult (in entarteter Gestalt) und die historische Identität des Prinzen Karneval mit dem Dionysos machen die Richtigkeit dieser Deutung recht wahrscheinlich. Ihre Prüfung im Einzelnen muß der Philologie überlassen bleiben. —

Ist nun aber der Gott auch in die Seele der Mänaden und ihrer etwaigen männlichen Genossen eingefahren? Der wichtigste Umstand, der dafür spricht, ist der Name der Teilnehmer selbst. Sie heißen σάβοι, σάβαι, σαβάζιοι, βάκχοι, βάκχαι, d. h. sie tragen — wie übrigens auch im Kybelekult — den Namen des Gottes Sabazios bezw. Bakchos. (711) Derartige Identifizierungen weisen stets auf eine psychische Transformation hin. Wären die Kultusteilnehmer nicht in Dionysos transformiert worden, so wäre die Uebertragung des Namens des Gottes auf sie nicht erklärlich.

Diese Identifizierung weist zum mindesten darauf hin, daß ursprünglich eine solche Persönlichkeitstransformation stattfand, mag sie auch auf höherer Kulturstufe verschwunden sein. Weiter spricht für eine solche Transformation auch die Gleichartigkeit der Verhaltens der Teilnehmer in Hinsicht auf Dionysos. „Gleich dem wilden Gotte selbst stürzen sie sich auf das Opfertier, um es roh zu verschlingen." „Die Hörner, die sie aufsetzen, erinnern an den hörnertragenden, stiergestalteten Gott selbst." (712)

Zuweilen scheint sogar noch die rohe Vorstellung durch; daß der zerrissene und verschlungene Stier Gott selbst sei, (713) eine Vorstellung, in der das Einswerden mit dem Gott in der naivsten Weise realisiert ist. Auch sie konnte Anlaß geben zur Besessenheitsentstehung. In anderen Fällen wieder spielen die Mänaden die Rolle von Nymphen, Panen,

Silenen und Satyrn oder anderer den Gott begleitender Wesen — solche sind die *μαινάδες* selbst ursprünglich. (714)

Dazu kommen aber noch mehrere positive Angaben, wenn auch zum Teil erst aus etwas späterer Zeit. Auch Teiresias spricht in den Bakchen von einem Einfahren des Gottes:

> *ὅταν γὰρ ὁ θεὸς εἰς τὸ σῶμ' ἔλθῃ πολύς,*
> *λέγειν τὸ μέλλον τοὺς μεμηνότας ποιεῖ.* (715)

> „Denn wenn der Gott in seiner Füll' eingeht in uns,
> Kann der Besess'ne künden das Zukünftige.“ (716)

In den Scholien zu Euripides' Hippolytos 144 heißt es:

ἔνθεοι λέγονται οἱ ὑπὸ φάσματός τινος ἀφαιρεθέντες τὸν νοῦν, καὶ ὑπ' ἐκείνου τοῦ θεοῦ τοῦ φασματοποιοῦ κατεχόμενοι καὶ τὰ δοκοῦντα ἐκείνῳ ποιοῦντες: „von Gott erfüllt nennt man solche Menschen, denen durch eine Erscheinung die Vernunft genommen worden ist und die von dem Gott, der jene Erscheinung erzeugt, besessen sind und nach dessen Willen handeln.“ (717)

Auch Rohde zweifelt nicht daran, daß die Bakchanten selbst von der Illusion des Lebens in einer fremden Person ergriffen waren. (718) Wenn er dann freilich fortfährt, um das zu bekräftigen: „Die Schauer der Nacht, die Musik, namentlich jene phrygischen Flöten, deren Klängen die Griechen die Kraft zuschrieben, die Hörer „des Gottes voll“ zu machen, der wirbelnde Tanz: dies alles konnte in geeigneten Naturen wirklich einen Zustand visionärer Ueberreizung hervorbringen, in dem die Begeisterten alles außer sich sahen, was sie in sich dachten und vorstellten,“ (719) — so ist dazu zu bemerken, daß Visionen und Besessenheit völlig zweierlei sind. Beide Phänomene können gleichzeitig bestehen, aber sie sind etwas ganz Verschiedenes, und es ist ausgeschlossen, durch den Nachweis des einen Phänomens das Vorhandensein des andern zu bekräftigen.

Leichter nachweisbar sind stets die visionären Erscheinungen. An ihrem Vorhandensein bei den Bakchen ist kein Zweifel möglich. „Nur in der Besessenheit schöpfen die Bakchen aus den Flüssen Milch und Honig, nicht aber, wenn sie bei sich selbst sind,“ sagt Plato. (720) „Milch entströmt der Erde, es strömet Wein und der Bienen Süßtrank, syrischer Weihrauch erfüllet die Lüfte“, heißt es bei Euripides. (721)

Und ferner:

> „Den Thyrsos nahm die eine (Bakche), schlug damit den Fels:
> Da sprudelte sogleich ein frischer Quell hervor.
> Die and're stieß den Rohrstab in den Grund hinein:
> Da ließ der Gott entspringen einen Bronnen Weins,
> Die aber Milch zu schlürfen ein Verlangen trieb,
> Mit ihren Fingerspitzen gruben sie ein Loch,
> Das gleich mit Milch sich füllte; von dem Efeustab
> Des Thyrsos tropfte süßer Honigseim herab.“ (722)

Lucian berichtet übrigens: „Der bakchische Tanz, dem man in Jonien und Pontus obliegt, hat, obwohl satyrischer Art, die Menschen dort so ergriffen, daß sie zu bestimmter Zeit sämtlich alles andere vergessen und tagelang Titanen, Korybanten, Satyrn und Rinderhirten erblicken.“ (723)

Leider sind die Quellen zu dürftig, als daß wir uns eine nähere Vorstellung darüber machen können, ob die Besessenheitsphänomene und die Visionen bei den gleichen Individuen auftraten oder bei den einen vorzugsweise die ersteren, bei andern mehr die zweiten. Ein Nebeneinanderbestehen beider Phänomene würde z. B. Parallelfälle haben bei der Soeur Jeanne des Anges und bei Eschenmayers Fall C. St. Ich bin, wie schon oben bemerkt, auf die visionären Phänomene bei den Besessenen nirgends eingegangen, — weil sie für die Analyse des eigentlichen Besessenheitszustandes ohne allen Belang sind, und will mich auch hier deshalb mit dem einfachen Hinweis begnügen, daß Visionen in den genannten Fällen (denen noch andere zur Seite gestellt werden könnten) sehr häufig gewesen sind.

Der neueste englische Kommentar der Bakchen (von G. Norwood) vertritt die Auffassung, daß die unter dem Namen Dionysos auftretende Persönlichkeit garnicht der Gott selbst sei, (wofür gewisse Schwierigkeiten freilich bestehen, — wennschon auch für die neue Ansicht sich solche alsbald erheben). Ist es so, dann wäre eine solche Identifizierung von Gott und Mensch im Drama selbst vollzogen. (724)

Wie weit diese Zustände somnambuler oder luzider Art gewesen sind, läßt sich mit Bestimmtheit nicht sagen.

Nach Rohdes Darstellung müßte man die somnambule Natur für die Regel halten. Er meint: „Der ἔνθεος ist völlig in der Gewalt des Gottes. Der Gott spricht und handelt aus ihm. Sein eigenes Selbstbewußtsein ist dem ἔνθεος geschwunden.“ (725)

Rohde stützt die Auffassung auf je eine Aussage Platons und Philos.

In Platons Menon heißt es nämlich: οὗτοι ἐνθουσιῶντες (gemeint sind οἱ χρησμωδοί τε καὶ θεομάντεις) λέγουσιν μὲν ἀληθῆ καὶ πολλά, ἴσασι δὲ οὐδὲν ὧν λέγουσιν d. h. „die gottbesessenen Menschen sagen viel Wahres, wissen aber nichts von dem, was sie sagen.“ (726)

Die Deutung der letzten Worte im Sinne eines Verlustes des Selbstbewußtseins ist aber unhaltbar. Aus dem Vergleich der Gottbesessenen mit schöpferischen Politikern, den Plato an jener Stelle anstellt, geht hervor, daß derselbe nicht einen Verlust des Selbstbewußtseins im Auge hat, sondern lediglich sagen will, daß das von ihnen im Begeisterungszustand Gesagte über ihren normalen geistigen Besitz hinausgeht.

Die zweite Stelle, auf die Rohde zurückgreift, steht bei Philo. Derselbe sagt gelegentlich von gotterfüllten Propheten:

„Denn der Prophet verkündet überhaupt nichts Eigenes, er ist vielmehr nur der Sprecher, dem ein anderer alles in den Mund legt, was er vorbringt; wenn er begeistert wird, gerät er in Bewußtlosigkeit, da das Denken schwindet und die Burg die Seele verlassen hat, der göttliche Geist aber eingezogen ist und seine Wohnung darin aufgeschlagen hat; und dieser bringt den ganzen Stimmapparat zum Schallen und Tönen, so daß er deutlich zum Ausdruck bringt, was jener ihm vorsagt.“ (727)

προφήτης μεν γὰρ οὐδὲν ἴδιον ἀποφαίνεται τὸ παράπαν, ἀλλ’ἔστιν ἑρμηνεὺς ὑποβάλλοντος ἑτέρου πάνθ’ὅσα προφέρεται, καθ’ὃν χρόνον ἐνθουσιᾷ γεγονὼς ἐν ἀγνοίᾳ,) μετανισταμένου μὲν τοῦ λογισμοῦ καὶ παρακεχωρηκότος τὴν τῆς ψυχῆς ἀκρόπολιν, ἐπιπεφοιτηκότος δὲ καὶ ἐνῳκηκότος τοῦ θείου πνεύματος καὶ πᾶσαν τῆς φωνῆς ὀργανοποιίαν κρούοντος τε καὶ ἐνηχοῦντος εἰς ἐναργῆ δήλωσιν ὧν προθεσπίζει.* (728)

Zur Ergänzung sei sogleich noch eine andere von Rohde nicht berücksichtigte Stelle derselben Schrift angezogen, wo es heißt:

„Moses sagte: . . . Vielmehr werde plötzlich ein gottgesandter Prophet erscheinen und weissagen, der nichts eigenes vorträgt, — denn wer wirklich begeistert und des Gottes voll ist, kann das, was er sagt, auch nicht mit seinem Verstande begreifen,**) — sondern nur wiedergibt, was ihm eingegeben wird, wie wenn ein anderer ihm vorsagt; denn die Propheten sind Sprecher für Gott, der sich ihrer Organe zur Offenbarung seines Willens bedient. (729)

. . . ἀλλά τις ἐπιφανεὶς ἐξαπιναίως προφήτης θεοφόρητος θεσπιεῖ καὶ προφητεύσει, λέγων μὲν οἰκεῖον οὐδὲν — οὐδὲ γάρ, εἰ λέγει, δύναται καταλαβεῖν ὅ γε κατεχόμενος ὄντως καὶ ἐνθουσιῶν —, ὅσα δ’ἐνηχεῖται, διελεύσεται καθάπερ ὑποβάλλοντος ἕτερον. ἑρμηνεῖς γάρ εἰσιν οἱ προφῆται θεοῦ καταχρωμένου τοῖς ἐκείνων ὀργάνοις πρὸς δήλωσιν ὧν ἂν ἐθελήσῃ. (730)

Diese beiden Stellen wird man als Zeugnis für eine Aufhebung des Selbstbewußtseins, also für den somnambulen Charakter der Besessenheit gelten lassen müssen.

Leider aber ist damit noch nichts Unmittelbares für den somnambulen Charakter des Dionysosrausches erwiesen, beziehen sich doch die Stellen auf Propheten und Weissager. Nur der Umstand, daß die Alten die verschiedenen Zustände ganz allgemein nebeneinander zu stellen gewohnt sind, veranlaßt auch uns zu einer Uebertragung der Ergebnisse vom einen auf den andern. Das Fehlen unmittelbarer Belege wird damit aber nicht völlig ausgeglichen.

Erst recht nicht läßt sich sagen, wie groß etwa die Zahl derer unter den Teilnehmern am Dionysosrauschkultus gewesen ist, die in wirk-

---

*) Die neue Bearbeitung von Passows Wörterbuch der griechischen Sprache von Wilh. Crönert (Göttingen 1912) kennt nur folgende Bedeutungen von *ἄγνοια*: Nichts erkennen, Unwissenheit, Nichtwissen, Verblendung, Versehen, Verfehlung.

**) Dazu macht Cohn folgende Anmerkung: „d. h. er hat kein Bewußtsein von dem, was er kündet“.

lichen Besessenheitszustand gerieten, wissen wir doch auch nicht, wieviel es überhaupt zahlenmäßig waren, die an dem Dionysosrausch teilnahmen. Nur das eine läßt sich belegen, daß die Zahl der Teilnehmer weit größer als die Zahl der Besessenen war. *εἰσὶ γὰρ δή, ὥς φασιν οἱ περὶ τὰς τελετάς, ναρθηκοφόροι μὲν πολλοί, βάκχοι δέ τε παῦροι.* (731)

Anhangsweise sei hier noch eine Stelle aus Jamblich's Schrift über die Mysterien wiedergegeben.

„Es gibt viele Arten der göttlichen Besessenheit, und die göttliche Inspiration erfolgt auf vielfache Weise, deshalb gibt es auch viele verschiedene Zeichen derselben. Teils nämlich ist es die Verschiedenartigkeit der Gottheiten, von denen wir inspiriert werden, welche der Inspiration ihren besonderen Charakter gibt, teils auch ist es die verschiedene Art und Weise der Enthusiasmuszustände, welche der Gotterfülltheit den besonderen Charakter verleiht. Entweder nämlich erfaßt uns die Gottheit oder wir geben uns selbst der Gottheit ganz zu eigen, oder auch wir handeln ganz und miteinander. In manchen Fällen auch haben wir teil an der untersten Kraft der Gottheit manchmal an der mittleren, manchmal an der höchsten. Manchmal auch handelt es sich um ein bloßes Mitdasein, manchmal um ein Teilhaben, zuweilen auch um eine Einigung in diesen Enthusiasmus-Zuständen. Entweder genießt die Seele allein, oder sie ist zugleich mit dem Körper beteiligt oder auch das ganze Lebewesen.

Infolgedessen sind auch die Symptome der Inspirierten vielartig: Bewegungen des ganzen Körpers und gewisser Glieder oder auch völlige Ruhe des Körpers, harmonische Bewegungen und Tänze und ebensolche Laute oder auch das gerade Gegenteil davon. Ebenso sieht man den Körper entweder an Größe und an Umfang größer werden oder sich hoch in die Luft erheben, oder es geschieht auch ganz das Gegenteil davon. In bezug auf die Stimme beobachtet man entweder volle Gleichmäßigkeit in Hinsicht auf Höhe und Stärke oder umgekehrt eine große Variabilität mit Intervallen des Schweigens. Manchmal zeigen die Töne ein musikalisches Anschwellen und Abnehmen, manchmal wieder erfolgt dasselbe in ganz unmusikalischer Weise.“ (732)

„Man muß aber nach den Ursachen des göttlichen Wahnsinns fragen. Sie bestehen in den von den Göttern herabkommenden Erleuchtungen, den von ihnen eingegebenen Geistern und überhaupt der ganzen von ihnen ausgehenden Beherrschung, welche alles in uns umfaßt, unser eigenes Bewußtsein und unsere eigene Bewegung völlig austilgt. Diese göttliche Besessenheit stößt Worte aus, ohne daß die, welche sie ausstoßen, dieselben verstehen; denn sie sprechen sie wie gesagt mit wahnsinnigem Munde aus, sie sind ganz Diener geworden und völlig zu willen dem sie beherrschenden Gott.“ (733)

Leider ist diese Beschreibung so knapp, daß aus ihr allein ihr Sinn im einzelnen nicht ermittelt werden kann. Es wird zu den künftigen Aufgaben der tieferen Erforschung des Neuplatonismus gehören, auch diese Stelle zu vollem Verständnis zu erheben.

Jamblich sieht es ferner als eine allgemeine Ueberzeugung seiner Zeitgenossen an, „daß die durch Enthusiasmus und göttliche Inspiration künftige Dinge Voraussagenden dabei in einem wachen Zustand sind, ja sogar von ihren Sinnen Gebrauch zu machen imstande sind, daß sie aber dennoch kein Bewußtsein des Zustandes haben, in dem sie sich befinden, oder mindestens nicht in dem Maße wie sonst zuvor.“ (734)

Leider sind auch diese Worte wieder nicht deutlich genug, um uns ein wirkliches Urteil darüber zu erlauben, ob damit ein echter somnambuler Zustand gemeint ist oder nur eine starke Ablenkung der Aufmerksamkeit von der eigenen Person.

Mit der dionysischen Besessenheit hat die engste Verwandtschaft der sogenannte Korybantiasmus (735) gehabt, wie er bei Festen phrygischer Gottheiten auftrat, nur daß die besitzenden Geister in diesem Fall nicht Dionysos oder seine Begleiter, Nymphe, Satyrn usw. (s. o.), sondern Rhea Kybele oder deren Begleiter, die sogen. Korybanten, sind bezw. heißen. *μαίνονται τῇ Ῥέᾳ καὶ πρὸς Κορυβάντων κατέχονται, ἤγουν κορυβαντιῶσι δαιμονῶντες. ὅταν δὲ κατάσχῃ αὐτοὺς τὸ θεῖον, ἐλαυνόμενοι καὶ μέγα βοῶντες καὶ ὀρχούμενοι προσθεσπίζουσι τὰ μέλλοντα, θεοφορούμενοι καὶ μαινόμενοι.* „Sie rasen besessen von der Rhea und den Korybanten, d. h. sie rasen nach Art der Korybanten vom Dämon besessen. Sobald das Göttliche von ihnen Besitz ergriffen, stürmen sie dahin, rufen laut, tanzen und verkünden die Zukunft, von Gott getrieben und rasend“, berichtet der Phryger Arrian. (736)

Das neue Werk von Graillot über den Kybelekult gibt leider keine psychologisch bemerkenswerten Aufschlüsse. (737)

Die genannten Phänomene sind die bekanntesten unter den griechischen Besessenheitszuständen. Es sind nicht die einzigen. Daneben haben sich noch eine Reihe von anderen Fällen von geringerer Bedeutung feststellen lassen.

„An nicht wenigen Stellen gründen sich Orakelstätten, an denen Priester oder Priesterinnen in rasender Verzückung verkünden, was ihnen Apollo eingibt. Vorbild blieb doch das pythische Orakel.“ (738)

Die Prophetin des Apollo Deiradiotes zu Argos wurde angeblich durch das Trinken von Opferblut besessen: *κάτοχος ἐκ τοῦ θεοῦ γίγνεται,* ebenso die Priesterin der Erde in Aegira in Achaia. (739)

Auch vom Priester des Orakels zu Amphikleia in Phokis wird von Pausanias gesagt: *χρᾷ ἐκ τοῦ θεοῦ κάτοχος.* (740)

Beim Orakel zu Klaros bei Kolophon in Kleinasien stieg der einem bestimmten Geschlecht der Umgegend entstammende Priester in eine Grotte, trank aus einer dort fließenden Quelle und gab darauf seine Antwort auf die an ihn gerichtete Frage in Versen, obwohl er

häufig ein ungebildeter Mann gewesen sei. (741) Ebenso heißt es von der Priesterin des d i d y m a i i s c h e n Orakels in der Nähe von Milet, daß sie von einer Ekstase bewirkenden Quelle getrunken habe; es wird auch vom Einatmen des der Quelle entsteigenden Gases gesprochen. (742)

Im Falle des Trinkens von Blut ist der autosuggestible Charakter der Verzückung zweifelsfrei. Im Falle des Trinkens vom Wasser bestimmter Quellen könnte man noch im Zweifel sein, zumal da, wo gleichzeitig vom Einatmen von Gasen berichtet wird, aber es bliebe doch sehr merkwürdig, daß heute derartig wirkende Quellen nicht mehr bekannt sind.

Die Nachrichten über das Orakel zu D o d o n a, wo ganz wie in Delphi Priester in mantisch erregtem Zustande weissagten, hat E. v o n L a s a u l x in einer besonderen Schrift zusammengestellt. Es findet sich darunter eine sehr wertvolle Nachricht, die unter den Nachrichten über die Pythia fehlt: daß jene Zustände somnambuler Natur waren; die Priesterinnen hatten keinerlei Erinnerung an dieselben. Der zur Zeit H a d r i a n s lebende Rhetor A r i s t i d e s bezeugt, daß die Priesterinnen „weder vor dem Ergriffensein durch den Geist wissen, was sie sagen werden, noch nachher, wenn ihr natürliches Bewußtsein zurückgekehrt, sich erinnern, was sie gesagt haben, so daß eher alle anderen als sie selber wissen, was sie sagen." (743)

οὔτε πρότερόν τινα τοιαύτην εἶχον ἐπιστήμην πρὶν εἰςελθεῖν ἐπὶ τὴν τοῦ θεοῦ συνουσίαν, οὐθ' ὕστερον οὐδὲν ὧν εἶπον ἴσασιν, ἀλλὰ πάντες μᾶλλον ἢ ἐκεῖναι. (744)

Ziemlich das gleiche sagt J a m b l i c h von der Priesterin des Apolloorakels zu Kolophon: „Der Gott bedient sich des Propheten wie eines Werkzeuges, der dabei nicht Herr seiner selbst ist, noch gedanklich irgendwie dem, was er sagt, folgt, noch auch weiß, wo er sich befindet. Er kommt deshalb auch nach der Orakelerteilung nur mühsam wieder zu sich."
χρῆται ὡς ὀργάνῳ τῷ προφήτῃ οὔτε ἑαυτοῦ ὄντι οὔτε παρακολουθοῦντι οὐδὲν οἷς λέγει ἢ ὅπου γῆς ἐστιν. ὥστε καὶ μετὰ τὴν. χρησμῳδίαν μόγις ποτὲ ἑαυτὸν λαμβάνει. (745)

Auch Identifizierungen von Priestern, Gottheiten, die immer auf Besessenheitsphänomene zurückgehen, sind einige nachgewiesen:

„The priestess of Artemis Laphria at Patrai appears (bemerkt Farnell) to have embodied the goddess on a solemn occasion; the priestesses of brides of Dioscuri are called Leukippides, the youthful ministrants of the bull-god Poseidon are themselves »bulls« at Ephesos, the girls who dance in honour of the bear-goddess at Brauron are themselves »bears«. But these examples are rare exceptions." (746)

Es sei noch bemerkt, daß die Griechen selbst den Terminus „Besessenheit" aber noch weiter ausgedehnt haben. Sie verstanden darunter

alle Inspirationsprozesse, vor allem auch die des Dichters. Es ist ursprünglich sicherlich wörtlich verstanden worden, wenn der Dichter zu Beginn seines Werkes die Muse anruft: ἄνδρα μοι ἔννεπε μοῦσα — μῆνιν ἄειδε, θεά — Musa, mihi causas memora. Mag auch vielleicht schon Homer und gewiß Vergil solche Worte nur noch traditionell, also im Grunde nur symbolisch gebraucht haben, zunächst sind sie ernst gemeint gewesen. Was haben sie in dieser Ernstform für eine Bedeutung gehabt? Waren es bloße Gebete zur Gottheit, wie etwa ein christlicher Dichter Gott um seine Gnade bitten kann? Dem widerspricht der Wortlaut selbst, indem gesagt ist, daß die Muse, — also nicht der Dichter — singen wird. Diese Redewendung ist nur erklärlich, wenn der Dichter wirklich in dem Bewußtsein lebte, daß nicht er dichte, sondern ein andrer in ihm — die Muse. Es ist überaus bemerkenswert, daß keine Epen andrer Völker derartige Vorstellungen aufweisen. Es wird nicht anders zu erklären sein, als daß der griechischen Produktivität das Erlebnis des Unbeteiligtseins der willentlichen Aktivität des Schaffenden an seinem Schaffen, des Geschenkterhaltens des Besten in seinen Leistungen in besonders hohem Maße zu eigen gewesen ist. Auch in diesem Punkte, in der Art, wie der Grieche sich selbst in seinem Schaffen gegenübersteht, macht sich die ungeheure Stärke seiner Produktivität geltend.

Plato läßt Sokrates zu Jon sagen:

„. . . die Muse schafft selbst Begeisterte (ἡ Μοῦσα ἐνθέους ποιεῖ αὐτή), . . . denn alle vorzüglichen Dichter von Heldengesängen erzeugen alle diese herrlichen Dichtungen nicht nach Regeln der Kunst, sondern begeistert und entzückt (ἔνθεοι ὄντες καὶ κατεχόμενοι); so desgleichen auch die vorzüglichen Liederdichter. Wie die Korybanten nicht besonnenen Mutes tanzen, so schaffen auch die Liederdichter nicht besonnenen Mutes (οὐκ ἔμφρονες ὄντες) alle diese herrlichen Dichtungen nach Regeln der Kunst, sondern begeistert und entzückt (βακχεύουσι καὶ κατεχόμενοι); so desgleichen die vorzüglichen Liederdichter . . . Der Dichter ist ein luftiges, leicht beschwingtes, heiliges (ἱερόν) Wesen und nicht eher imstande zu dichten, bis er in Begeisterung außer sich gerät und seine Besinnung verliert (πρὶν ἂν ἔνθεός τε γένηται καὶ ἔκφρων καὶ ὁ νοῦς μηκέτι ἐν αὐτῷ ἐνῇ). Bis er diesen Zustand erreicht, ist jeder Mensch unvermögend zu dichten und wahrzusagen. Indem sie also nicht nach Regeln der Kunst dichten, sagen sie viel Schönes über die behandelten Gegenstände wie du über Homeros. Nur durch göttliche Eingebung (θείᾳ μοίρᾳ) ist jeder imstande, das schön zu schaffen, wozu die Muse ihn trieb (ἐφ' ὃ ἡ Μοῦσα αὐτὸν ὥρμησεν), dieser Dithyramben, jener Lobgesänge, dieser Reigenlieder, jener Heldengesänge oder Jamben; zu allem andern besitzt jeder von ihnen geringe Kraft, denn nicht durch Kunst geleitet singen sie das, sondern durch göttliche Kraft (θείᾳ δυνάμει), sonst, befähigte sie die Kunst, über einen Gegenstand schön zu sprechen, würden sie es auch über alle andern. Darum bedient sich dieser der Gott, indem er ihnen die Besonnenheit raubt,

als Diener, wie der Wahrsager und Seher, damit wir, die sie hören, wissen, daß nicht sie, die der Besonnenheit Beraubten, es sind, die so beachtenswerte Dinge sagen, sondern, daß der Gott selbst es ist, der redet, und daß er durch dieser Mund zu uns spricht." (διὰ ταῦτα δὲ ὁ θεὸς ἐξαιρούμενος τούτων τὸν νοῦν τούτοις χρῆται ὑπηρέταις καὶ τοῖς χρησμῳδοῖς καὶ τοῖς μάντεσι τοῖς θείοις, ἵνα ἡμεῖς οἱ ἀκούοντες εἰδῶμεν ὅτι οὐχ οὗτοί εἰσιν, οἱ ταῦτα λέγοντες οὕτω πολλοῦ ἄξια, οἷς νοῦς μὴ πάρεστιν, ἀλλ' ὁ θεὸς αὐτός ἐστιν ὁ λέγων, διὰ τούτων δὲ φθέγγεται πρὸς ἡμᾶς.) (747)

Auch diese Anschauung Platos nimmt in der Restaurationsphilosophie am Ausgang der Antike wieder vollen Ernstcharakter an. Der Kaiser Julian ist davon durchdrungen, daß der Dichter von der Gottheit erfüllt ist, und er unterscheidet wie einst Plato Geistesstörung und Gotterfüllung. Wie er die Seher ἐνθουσιῶντες πρὸς τὴν ἀλήθειαν (749) nennt, so auch den Homer θεόληπτος. (750)

Sehr bemerkenswert ist, daß auch das Wort ἐνθουσιαμός an sich schon Besessenheit bedeutet, nicht bloß Enthusiasmus als einen einfachen psychischen Erregungszustand ohne weitere Hintergedanken in unserem Sinne.

In diesem Sinne sind recht instruktiv die Angaben in dem Lexikon des Suidas, wo es heißt:

ἐνθουσιᾶ = ὑπὸ ἐνθέου κατέχεται πνεύματος (nicht ganz verständliche Definition; ἔνθεος sollte man erwarten als Bezeichnung für einen von Gott Besessenen, aber als Zusatz zu πνεῦμα erscheint es befremdend).

ἐνθουσιαζόμενοι = ἐφορμῶντες ἢ ἐλλαμπόμενοι

ἐνθουσιασμός = ὅταν ἡ ψυχὴ ὅλη ἐλλάμπηται ὑπὸ τοῦ θεοῦ.

Die Existenz von Propheten, die in einem abnormen Erregungszustande weissagten, kann übrigens auch für Aegypten nachgewiesen werden. Es ist sogar ein Fall bekannt, in welchem ein Prophet mitten in der prophetischen Erregtheit tot zusammensank. (751) Es ist aber, soweit ich sehe, bisher nicht zu erweisen, daß es sich dabei um eigentliche Besessenheitszustände gehandelt hat, denn der Ausdruck τὸ θῖον (θεῖον) πάσχειν reicht zu solchem Nachweis wohl nicht aus. —

b) In der Gegenwart.

Innerhalb höherer Kulturen tritt uns kunstmäßige Besessenheit heute hauptsächlich noch entgegen in Asien, besonders in Indien und China.

In Indien finden wir dieselbe freilich nicht in den gebildeten höheren Schichten, wohl aber innerhalb der sogenannten Hindureligiosität. Auch in diesem Fall kann ich einen Bericht vorlegen, den Herr Missionar Frölich so freundlich war, mir auf meine Bitte um nähere Angaben als Ergänzung zu seinem Buch über die tamulische Volksreligion zu senden. (752)

„Besessenheitsfälle bei Hindus habe ich nicht selbst beobachtet aber unzählige Male von ihnen gehört. Es handelte sich dabei entweder um Frauen oder um Priester der „Dorfgottheiten".

Die betr. Erscheinungen bei Hindufrauen (aus allen Kasten) sind nach allem, was ich davon gehört zu haben mich erinnere, ganz ähnlich (abgesehen von den dabei geführten Reden) den Erscheinungen bei Christenfrauen (von denen er oben S. 207 f. berichtete). — Die Priester andererseits sind die offiziellen Medien — so zu sagen —, durch die die Dorfgötter reden, ihren Willen kundtun, auf Fragen antworten. Ein solcher Priester, der später Christ wurde, erzählte auf Befragen, daß er allerdings das Gefühl gehabt habe, daß „etwas über ihn komme", und war auch als Christ noch überzeugt, daß bei den betr. Zuständen „ein Teufel" von ihm Besitz ergriffen habe. Die Verehrer der Dorfgötter (besonders Kali, Mari und Murugen) glauben durch die Priester in einem wirklichen Verkehr mit ihren Göttern zu stehen — eben durch das Reden der Priester in Besessenheitszuständen; sie halten den Christen zuweilen geradezu entgegen: euer Gott redet ja garnicht mit euch, wir aber haben einen Gott, der mit uns redet. Von äußeren Erscheinungen bei diesen Zuständen der Priester bzw. anderer besonderer Verehrer der Götter habe ich nur ein Schwanken und Taumeln des Schrittes beobachtet, ähnlich dem Taumeln eines Betrunkenen. So schwankten sie auf den Tempel ihres Gottes (bezw. ihrer Göttin) zu. Was dann im Tempel selbst geschah und wie sie sich äußerlich verhielten bei der Orakelabgabe, habe ich nicht beobachten können. Der Inhalt der „göttlichen Rede" läßt sich durch folgende Beispiele charakterisieren: „Du hast mir im vorigen Jahre kein Opfer gebracht, darum habe ich dein Kind krank gemacht; gelobe mir ein Huhn zu opfern, dann soll das Kind gesund werden" (auf Befragen in Krankheitsfällen). „Ich will noch viele holen aus diesem Dorf" (Orakel der Kali beim Ausbruch einer Choleraepidemie). „Ich bin Mari: hier will ich wohnen, baut mir einen Tempel hier." „Gibts keine Musik, keine Blumen, keine Limonen?!" (Orakel bei einer Festfeier, als nicht für Musik usw. gesorgt war.) „Bring das Kind zu meinem Tempel, dann wird's gesund."

Wir stehen bei diesem Bericht vor der Urform der Orakel, wie sie vielleicht auch dem hellenischen Orakelwesen einmal zu Grunde gelegen hat. Das Charakteristische ist das völlige Fehlen aller höheren Sittlichkeit auf der Seite der Gottheit. Nichts anderes als bäuerlicher Hindu-Egoismus spricht aus den einfahrenden Göttern. Sie verlangen meist Opfer, ehe sie ihre Hilfe zuteil werden lassen. Bemerkenswert ist, daß auch auf dieser primitiven Stufe der Eindruck des Eindringens einer fremden Objektivität ins Bewußtsein stattfindet. Wer auf den höheren Inspirationsstufen an eine solche glaubt, wird kaum umhin können, auch hier eine solche anzunehmen, — eine außerordentlich folgenreiche Annahme natürlich, es gäbe dann nicht nur eine wahrhaft göttliche, transzendente Macht, die ins Bewußtsein eindringen kann, sondern auch niedere Mächte. Wir stehen damit in unmittelbarer Nähe des Teufelsglaubens. Ferner ist bemerkenswert, daß aus dieser Priesteraus-

sage hervorgeht, daß es sich mindestens nicht allgemein um somnambule Besessenheitszustände handelt, sonst würde der Priester sich jenes Zustandes überhaupt nicht erinnern.

In Südindien und auf Ceylon finden sich Besessenheitszustände besonders bei den sogenannten Teufelstänzen. Es sind das religiöse Tänze, die in ihrem ganzen Wesen stark an die islamitischen Derwische erinnern. In seiner Reisebeschreibung schreibt Emil Schmidt:

„Sind die Kultstätten der höheren Dämonen schon ärmlich genug, so sind es die der niederen Geister, Pey-Kowils oder Teufelstempel, noch viel mehr. Sehr oft ist es nur ein auf vier Bambusstäben ruhendes Blätterdach, oder es ist auch wohl gar kein Blätterschutz vorhanden, ein rotbemalter Stein oder Baumstumpf, ein pyramidaler, mit roten und weißen Streifen bemalter, oben abgeplatteter Erdhaufen stellt dann das ganze Inventar der Kultstätte vor. Besondere Priester gibt es nicht, das Dorf- oder Familienoberhaupt, aber auch jeder andere, der den Beruf dazu in sich fühlt, Mann oder Weib, verrichtet die den Geistern wohlgefälligen Zeremonien und Opfer, die von derselben Art sind, wie die für die höheren Dämonen; das Blut eines Hahnes fehlt selten bei diesen Opfern. Ganz besonders wirksam sind aber gewisse ekstatische Zustände, die sogenannten Teufelstänze, die mit den Schamanentänzen der Nordasiaten die größte Aehnlichkeit haben. Bischof Caldwell gibt eine anschauliche Schilderung solcher Tänze. In phantastischem Kostüm, unter betäubendem Lärm rasselnder, trommelnder, pfeifender Musik-Instrumente beginnt der Geisterbeschwörer seinen Tanz."

„Die Musik ist zuerst verhältnismäßig langsam; und der Tänzer scheint gleichgültig und mürrisch zu sein. Nach und nach, wenn die Musik schneller und lauter wird, kommt ihm die Erregung. Manchmal nimmt er, um sich in Raserei zu bringen, medizinische Mittel ein, oder er schneidet und zerreißt seine Haut, bis Blut fließt, er geißelt sich mit einer mächtigen Peitsche, er drückt einen Feuerbrand an seine Brust, trinkt das Blut, das aus seinen eigenen Wunden fließt, oder das des Opfertiers, indem er den Hals der enthaupteten Ziege an seinen Mund ansetzt. Dann fängt er, als ob er neues Leben gewonnen hätte, an, seinen schellenbesetzten Stab zu schwingen und mit raschen, wilden, ungleichmäßigen Schritten zu tanzen. Plötzlich kommt die Eingebung, man sieht es an seinem starren Blicke, seinen wahnsinnigen Sprüngen, er faucht, stiert vor sich hin, wirbelt im Kreise herum. Er ist jetzt vom Dämon besessen, und obwohl er die Fähigkeit behält, sich zu äußern und zu bewegen, so steht doch beides unter der Kontrolle des Dämons, und sein eigenes Bewußtsein ist abwesend. Die Umstehenden geben Kunde von dem Ereignis, indem sie einen eigentümlichen langen Schrei ausstoßen. Der Teufelstänzer wird jetzt als eine gegenwärtige Gottheit verehrt, und jeder Anwesende fragt ihn um Auskunft über seine Krankheit, über besondere Wünsche, über das Befinden anwesender Verwandten und über die für die Erfüllung der Wünsche zu spendenden Opfergaben. Da der Teufelstänzer mit wunderbarer Treue einem Verrückten gleicht, erfordert es einige Erfahrung, wenn jemand die mehrdeutigen oder sinnlosen Antworten, das Gemurmel, die absonderlichen

Gebärden richtig auslegen soll; aber die Wünsche derer, die den Teufelstänzer um Rat fragen, kommen der Deutung seiner Meinung gut zu Hilfe.“ (753)

Auch für Ostasien verdanken wir Bastian mehrere Berichte. Dieser unermüdliche Forscher, dessen wissenschaftliche Bedeutung infolge der literarisch unzureichenden, wirren Gestalt seiner Publikationen heute noch nicht hinreichend anerkannt ist (er ist nicht bloß als ethnographischer Sammler und Organisator des Berliner Museums für Völkerkunde von Bedeutung), wußte auch die Rolle der Besessenheitszustände zu würdigen und verstand ihre psychologische Natur. Leider sind aber auch seine Berichte meist sehr kurz. Dieselben beziehen sich namentlich auf Siam, Birma und China. (754)

Nicht uninteressant sind ein paar Angaben von indischen Geistertänzern selbst, die sie Missionaren gemacht haben. Sie zeigen, ein wie ungeheuer zwangsmäßiger Charakter diesen Zuständen zu eigen ist, und wie auch noch bekehrte Eingeborene wider ihren Willen plötzlich von neuem von ihnen ergriffen werden.

„Der Geistertänzer (unter den Arayern) wird, nicht so sehr durch den beim Tanz getrunkenen Arak, als durch äußeren Einfluß ergriffen (im Einfahren des Pisachi), wie Bekehrte ihren Zustand (und das, beim Passieren der heiligen Plätze, auch später, an Händen und Füßen, gefühlte Prickeln) erklärten. Ein zum Uebertritt Geneigter überlieferte an den Missionär Painter die getragenen Figuren, das Schellenkleid, den mit Bildern besetzten Gürtel usw. (ohne Bezahlung dafür anzunehmen), wurde indes, als bei der Rückkehr den bisher heiligen Schrein passierend, plötzlich von einem Anfall gepackt, der ihn hoch aufspringen machte und dann in den Jungle zu entfliehen trieb (um den beleidigten Pisachi wieder zu versöhnen).

Ein bekehrter Bhuta-Tänzer gab dem Missionar Götze (in Mangalora) zu, daß der Brahmane vorher mitteilte, was zu sagen wäre, daß aber alles dieses, im Augenblick, wenn ihn der Bhuta ergreife, in lebhaftem Eindruck vor die Erinnerung träte (und übermeistert).“ (755)

In einer Stadt in Birma erzählte ein Birmane Bastian „von den Hexen (Dzon), die nachts mit feuersprühendem Munde umherwanderten und den Leuten etwas ins Essen steckten, wodurch sie krank würden. In einer Stadt, wo eine Hexe lebe, wirke ihr Beispiel oft epidemisch. In seinem Quartier käme es fast jede Woche vor, daß Mädchen oder Frauen in den Straßen tanzten. Man schicke dann nach einem Mo-Zea (Arzt oder Medizinmann), der ein Tamein (ein Frauengewand) über ihren Kopf decken ließe und sie mit einem Stock durchbläue. Die Kranke fühle aber nichts von den Hieben, sondern nur der Dämon (Nat) in ihr.“ (756)

Ein andrer Birmane berichtete, daß der Exorzist der Besessenen einen Stock vorhalte und sie damit bedrohe. „Die Hexe in ihr wird dann ängstlich und verehrt ihren Meister mit gefalteten Händen. Sie muß dann alles haarklein und genau erzählen, wie sie heißt, wo sie

lebt, wer ihre Verwandten oder Freunde sind usw. Auf weitere Examinationen gesteht sie meist, aus Haß oder Rache dies Unheil angerichtet zu haben. Er könnte nun die Hexe durch seine zauberkräftigen Mantras töten, aber die Familien der Kranken bitten ihn meistens, es nicht zu tun, da sie die sündenvollen Folgen fürchten, die sie in die Hölle stürzen könnten. Wenn diesen Bitten Geschenke beigefügt werden, so läßt sich der Doktor bewegen und verabfolgt der Hexe nur zum Angedenken eine eindringliche Züchtigung mit seiner Gerte, so lange sie noch in dem Körper der Patientin steckt. Dann befiehlt er ihr auszufahren und nicht wieder zu kommen. Gewöhnlich überredet der Hexenmeister (aus kollegialischen Rücksichten) die Verwandten, die Hexe, die jetzt ihr Teil bekommen habe, nicht weiter zu belästigen."

Diese Berichte sind insofern interessant, als wir hier einen der Fälle vor uns haben, in denen der besitzende Geist nicht männlicher, sondern weiblicher Natur ist. Derartige Fälle sind höchst selten. Sodann scheint es, daß wenigstens in den Fällen, die der eine Bericht im Auge hat, der besitzende Geist für den Geist eines lebenden Individuums gehalten wird, heißt es doch, daß in einer Straße, in der eine Hexe wohnt, Tanzbesessenheit nichts Seltenes sei. Es sei dabei erinnert an den oben S. 26 angezogenen Fall, in dem ein Mädchen von dem Geist eines ihr bekannten Jägerburschens besessen war.

Auch für Siam findet man Besessenheitsnachweise bei Bastian. (757) Die Besessenheit kann sehr mannigfaltiger Art sein. Es gibt Fälle, in denen der besitzende Geist ein Dämon ist. (758) In anderen Fällen sind es die Seelen von Vorfahren, (759) in noch anderen auch gewisse Krokodilsgeister, (760) die in den Menschen eindringen. Das Kriterium für die letzte Form von Besessenheit ist Unempfindlichkeit gegen Schmerz und angebliche Unverwundbarkeit. (761) Bemerkenswert ist ferner, daß auch in Siam — ganz wie zur Zeit Kerners in Deutschland (762) — Besessenheit zunächst auf Grund rein physischer Krankheiten „diagnostiziert" und die eigentliche psychische Besessenheit dann erst nachträglich durch Beschwörung herbeigeführt wird. (763)

Die Besessenheit spielt sich in folgender Weise ab:

„Wenn der Chao oder dämonische Herr zum Herabfahren in den Besessenen eingeladen wird (Xön Chao), singt der Chor der Umstehenden: „König und Gott (Phra Ongk), dich rufen wir. Wir rufen dich, um herabzufahren, du Himmelsbewohner (Thevada), und dich in deiner machtvollen Gewalt zu offenbaren. Komm herab in seinen Leib, in dem Khon Song (der Majestätsperson) *) zu weilen. Herrlich ge-

*) Dazu fügt Bastian in einer Anmerkung hinzu:

„Der Khong Song nimmt die Tracht des Gottes an, wie die kalifornischen Indianer sich als Tobet schmückten, wenn sie für Tschinigtschinisch tanzten. We sat round a table and after a little singing the medium passed into a state, apparently of trance. The expression of her face was much changed, was much refined and beautified. The last light was extinguished (Boston, Dec. 24. 1860). Plato nennt

schmückt, in Pracht und Zierde steht das Gefäß, das deiner Aufnahme wartet; eine würdige Behausung bildet für dich der Khon Song, in Schönheit strahlend gleich den Engeln. Fahr' ein in dich, du königlich Begabter, fahr' ein in ihn und weile dort. Wir verehren dich, wir beten im Staube an. Wir wünschen von dir deine Offenbarungen zu empfangen, die Enthüllungen deiner himmlischen Heimat. Erbarme dich unser."

„Wenn der Chao durch die Beschwörungen herabgebannt*) wird in den Leib des Khon Song, so bleibt dieser während seiner Anwesenheit unverwundbar und gesichert gegen jede Art von Waffen; durch diese Probe manifestiert sich die Wunderkraft (Sakrith) des Dämon. Die mit solchen Künsten vertrauten Chinesen geben Vorstellungen, in denen sie sich ungescheut auf Lanzen und Schwerter setzen.

Mehr für scherzhafte Belustigung wird die Besessenheit durch Meh Süh (die Mutter der Farben) anzubringen gesucht, und unterhält sich das Volk oft damit in den mondhellen Nächten der Festtage, besonders am Neujahr. Die Anwesenden stellen einen mit zugebundenen Augen und zugestopften Ohren in ihre Mitte und stimmen dann die Inkantationen an. Es dauert gewöhnlich nicht lange, daß die Farbenmutter ihre Gegenwart durch das Zucken einzelner Glieder bemerkbar macht. Bald bewegt sich der Besessene unruhiger umher, dann tanzt er wilder und wilder, und zuletzt rollt er erschöpft und atemlos auf der Erde; der Geist kann dann auch ausgefragt werden, um zu wissen, woher er gekommen sei. Man zählt dann die verschiedenen Dämonentempel auf, bis der Besessene statt verneinender Bewegungen eine bejahende macht, wenn der richtige Name getroffen ist. Die gesungenen Worte lauten ungefähr:

„O in Farben strahlende Dame, o Engel, so jung und schön, streck' deine Hände aus und breite dein magisches Netz. Entfalte dich in Mutterkraft, die Augenbrauen in hoch geschwungenen Bogen dicht beisammen, die Wimpern lang und fein, ein glitzerndes Gitter. Um den schwellenden Busen hebt sich im Atem das flatternde Tuch. Ach, schön bist du, herrlich und schön, in Farben strahlende Dame.

O in Farben strahlende Dame, du Engel des Sees, die Brüste voll und rund, sanft und lieblich das Antlitz. Von deinem Gatten verlassene Witwe, sehnend schweifst du! wie lange, wie lange? bis du dir einen neuen Gatten erkürst, jetzt allein, jetzt gattenlos. O Dame der Farben, o in Gold Strahlende du!

O farbenstrahlende Mutter, Mutter des dunkeln, pesthauchschwangeren Reichs. Herab, o Herr, herab mit dem Mädchen, so zierlich und nett, dem Mädchen so hübsch. Es klinge die Flöte, dann töne der Gong, wir rufen dich, Mutter der goldenen Farben, komm wieder zu uns." (764)

---

den Propheten (προφήτης) den Dolmetscher der begeisterten Orakelsprüche des Wahrsagers (μάντις) oder Sehers (Wagner). Von den Awenydhyn (vom Geist Getriebenen) bemerkt Giraldus (in Cambrien), daß sie aus dem Anfall aufgerüttelt werden müssen und nach dem Erwachen sich nichts des Gesprochenen erinnern."

*) Wenn sich kein passender Mittler findet, beschwört man die göttliche Kraft in das Allerheiligste hinab, dem sich dann nur die Priester (der Karen) zu nahen wagen . . .

„Wenn der Chao in jemanden einfährt (Chao khao), so wirft sich dieser unter den heftigsten Zuckungen und mit Schaum vor dem Munde auf der Erde umher, weil er mit einem großen Herrn gewaltiger Kraft zu ringen hat. Doch mag man bei solcher Gelegenheit wertvolle, als aus der Welt des Jenseits kommende, Winke für die passenden Medizinen erhaschen.“ (765)

Es gibt aber auch Besessenheit durch andere männliche Geister,(766) die ebenfalls künstlich durch Trommeln und andern Lärm hervorgerufen wird, um vom Geist Auskunft über eine Krankheit oder den Ort eines verlorenen Sohnes zu erhalten. (766)

Die Besessenheit wird in Siam geradezu zu Theaterzwecken herbeigeführt oder wurde es wenigstens um die Mitte des 19. Jahrhunderts, als Bastian das Land bereiste: „Zu den Lakhon Phi (Dämonen-Theater) bedarf es einer Person, eines Mannes oder einer Frau, die vom Chao Phi (dem Obersten der Teufel) besessen werde, nämlich von dem Thepharak (dem Schutzengel), der, herbeigerufen, in sie einfährt. Die übrigen Assistenten schlagen die Trommel oder klatschen mit den Händen.“ (767)

„Diese Besessenheit durch einen Phi (eine andere Art Geister) ist mehr eine lustige Posse, um die Zuschauer durch wunderliche Tanzsprünge zu unterhalten. Ein solch' armer Teufel hat kaum die Kraft, seinen Gegner auf die Kniee einbrechen zu lassen, wenn dieser sich nicht durch Verrenkung die Lenden lähmt.“ (768)

Von besonderem Interesse ist ein größerer Abschnitt aus einer einheimischen, in englischer Sprache erschienenen siamesischen Schrift „Siamesische Sitten“, den Bastian — leider wie so oft ohne Angabe von Ort und Jahr des Erscheinens — wiedergegeben hat. Hier die deutsche Uebersetzung:

„Was die Frage betrifft, was der Siamese unter dem Geistertanz versteht, so will ich berichten, was ich darüber gehört habe; es ist folgendes: Die Siamesen und zwar sowohl die Einwohner der Städte wie die Bevölkerung der Berge und Wälder glauben, daß es männliche und weibliche Chao gibt (ein Lao Wort, das einen edlen Herrn bedeutet und in der Verbindung Phra-Chao Gott heißt; mit einer leichten Modifikation wird es im familiären Stil als Pronomen der zweiten Person gebraucht). Phi, das Wort für Dämon, bedeutet auch ein Toter; die Siamesen von Ligor nennen sie Shuet, d. h. Ahnen oder Ahnengeister. Zu Lebzeiten sind sie große Menschen und adlige Herren gewesen, und nach ihrem Tode sind sie Götter geworden. Es gibt einzelne Personen, welche sich auf die Kunst der Besessenheit verstehen, und man meint, daß sie sie einzuladen verstehen, in ihren Körper einzufahren, wenn sie gewisse Regeln beobachten. Die, welche daran glauben, gehören den niederen, unwissenden und dummen Volksschichten an, und sind deshalb nicht imstande, zwischen wahr und falsch zu unterscheiden. Wenn einer ihrer Angehörigen krank geworden ist, wenn ihnen Eigen-

tum etwa abhanden gekommen oder ihnen sonst ein Mißgeschick zugestoßen ist, so gehen sie zu einer alten Zauberin, die in Zauberei wohl erfahren ist, und erbitten von ihr die Herbeilockung des zum Gott gewordenen edlen Herren oder eines Dämons, zeitweilig in ihrem Körper Aufenthalt zu nehmen, so daß sie Fragen an ihn stellen können. Dann werden die notwendigen Vorbereitungen getroffen, den Geistertanz zu zelebrieren. Sie errichten eine Holzhütte und machen darüber ein rundes Dach wie bei einem Heuschober, das mit Stroh, Riedgras oder Zeug gedeckt wird. In diese Hütte werden die verschiedenen zu Opfergaben bestimmten Objekte gestellt, wie Eßwaren aller Art, Arrak, Reis, Enten, Hühner, fliegender Fisch und besonders ein Schweinskopf, der niemals fehlt. Dazu kommen Früchte, wie weiche Kokosnüsse, Bananen, Zuckerrohr, reife Orangen und was sie sonst von der Art erlangen können, je nach der Jahreszeit. Wenn die Vorbereitungen beendet sind, schlagen sie die Trommel und spielen die Flöte, um den Dämon einzuladen, zum Tanze hernieder zu kommen. Dann nimmt die Zauberin ein Bad, und nachdem sie sich mit wohlriechender Ingwerblüte eingerieben, schmückt sie sich mit einer roten Weste und einer seidenen Jacke von der dunkel scheinenden Farbe der Xomphusfrucht (sambossa). Dann wird die Musik stärker; sie blasen die Flöte, sie trommeln, schlagen mit den Klappern und singen die Beschwörungsverse für den Dämon, um ihn bereitwillig zu machen. Wenn der zum Gott gewordene edle Herr oder der Dämon in den Körper der Zauberin eingefahren ist, so beginnt die Besessene zu zittern und gerät über und über in Zuckungen, sie schließt die Augen und lacht laut auf; gähnt und rülpst; sie läßt ihre Kleider, die sie nach Art des arbeitenden Volkes aufgebunden hatte, niederfließen, wie sie vom Adel getragen werden, und steckt sich Blüten hinter die Ohren. Gleichzeitig nimmt die alte Frau die Manier und das Gehaben eines Granden an, der sich für etwas viel Höheres hält als all das übrige Volk um sich her. Die Verwandten des Kranken nähern sich ihr jetzt in demütiger Haltung und erklären die Zeichen entsprechend den Vorstellungen, die sie von ihnen haben. Manchmal werden sie dahin gedeutet, daß sie die Erhebung eines früheren Herrn zu göttlichem Range anzeigen, in andern Fällen sagen sie, es sei der Geist eines ihrer Ahnen; in noch andern Fällen meinen sie, es habe ein fremder Geist vom Körper Besitz ergriffen. Sobald der Geist in den Körper eingedrungen ist, meinen sie, daß die besessene Person allen gewöhnlichen Menschen überlegen sei, und so wetteifern sie miteinander in Verehrung und Huldigungen. Die Fragen, welche sie stellen, sind abgefaßt in der respektvollen Ausdrucksweise, die man gegenüber fürstlichen und adligen Persönlichkeiten anwendet. Sie sagen z. B.: „Eure Hoheit hat geruht zu kommen. Wünschen Sie irgend etwas? Würde es dem Juwel des Kopfes gefallen, unsere niedrigen Wohnungen und unsere Familien zu besuchen? Wenn es nur irgendwie ausgedrückt würde, so daß wir es wissen können. Wir haben nach Gaben Umschau gehalten und bemühten uns, dem Juwel des Kopfes das Beste darzubieten, was wir erlangen konnten. Wir, eure verworfenen Sklaven, laden das Juwel des Kopfes ein, vom Arrak, dem Reis, den Enten und Hühnern hier zu genießen. Wir erbitten dringlich uns unterwürfig die Erlaubnis, das Juwel des Kopfes

einladen zu dürfen, zu essen und es sich bequem zu machen. Wir bitten eure Hoheit sehr demütig." Was die alte Zauberin anbetrifft, so erlaubt sie sich jetzt Freiheiten mit dem Arrak, dem Reis und all den guten Dingen, die vor ihr ausgebreitet liegen. Dann richtet sie sich straff auf und nimmt die Miene einer großen Persönlichkeit an. Manchmal macht sie ihrem Aerger freie Luft, manchmal lacht sie und spricht freundlich, wieder ein andermal versucht sie zu weinen und zu schreien. Meist beginnt sie zu fragen, folgendermaßen sprechend: „Ihr Kameraden hier, was habt ihr mich herausgerufen? Was wollt ihr, ihr Faulenzer?" Die, welche die Unterhaltung vorbereitet haben, reden jetzt und geben ihre Wünsche kund. Die vom Geist erteilten Antworten sind verschieden, wie die Umstände es fordern. Manchmal erwidert sie: „Aeh, Aeh, ja wohl; ich werde euch helfen." Zu andern Zeiten zeigt sie sich sehr zornig und sagt: „Ihr Burschen behandelt mich sehr verächtlich und zeigt eine große Geringschätzung für mich. Wartet, ich werde Krankheit auf eure Kinder senden." Dann bitten sie sie demütig flehend und sprechen: „Rächt euch nicht an unserem Kind, laßt es nicht für euren Zorn büßen. Es ist noch ein ganz kleines Kind und weiß es noch nicht besser." Dann tun sie ein Gelübde und versprechen solche und solche Dinge als Gaben, um die dämonische Wut zu besänftigen. Die Zauberin antwortet gewöhnlich: „Gut, ich will euch dies eine Mal verzeihen." Wenn die Versammlung vernimmt, daß der Ahnengeist von der Strafe Abstand nehmen will, so werden sie froh und freuen sich sehr. Die Zauberin schließt die Augen, fällt nieder und liegt hingestreckt am Boden. Nachdem der Dämon, der von ihrem Körper Besitz ergriffen hatte, die Frau verlassen hat, drängt sich alles um die Alte und fragt sie, ob sie etwas von dem weiß, was geschah, als der Dämon in ihr war. Sie antwortet, daß sie nicht das Geringste von alle dem weiß, die Leute brechen in Preis und Jubel aus und sagen: „Dieser vornehme Dämon hat sicherlich wunderbare Macht. Er kennt die Ursachen und das Warum aller und jeder Dinge, und mit seiner Hilfe wird der Kranke sich bald wieder erholen." Der wahre Sachverhalt ist (so fügt der Verfasser dieser Abhandlung, ein Siamese der gebildeten Klasse und einer der skeptischen Reformer des Buddhismus hinzu), daß die Krankheiten manchmal wieder vergehen, manchmal auch nicht; daß das gestohlene Eigentum manchmal wieder gefunden wird, und manchmal nicht; die Leute, welche sich jenen Zauberpraktiken überlassen, entbehren der Bildung und werden leicht irre geführt." (769)

Bastian fügt noch erläuternd hinzu: „Die Unterredung zwischen der Besessenen und dem dabei gegenwärtigen Volke hat in der Uebersetzung viel von dem malerischen Charakter des Originals verloren, denn die siamesische Sprache gewährt für solche Art von Dialogen große Freiheit im Gebrauch der höheren und niederen Fürwörter, welche abwechselnd angewendet werden können, und zeigt so durch das gebrauchte Wort zugleich an, ob das Weib von sich und zu den anderen im Namen des Gottes, oder in ihrer gewöhnlichen Eigenschaft spricht."

Irgend etwas prinzipiell Neues begegnet in dem siamesischen Bericht freilich nicht. Immerhin ist es interessant einmal aus dem Munde

eines gebildeten Asiaten eine Schilderung der kultischen Besessenheitszustände seiner ungebildeten Volksgenossen zu erhalten. Wie man sieht, befinden sich jene Länder in bezug auf den Besessenheitsglauben im Zustand der beginnenden Aufklärung.

Von größerer Bedeutung als in Indien ist die Besessenheit für die chinesische Welt. Die spiritistische Weltanschauung, die in Europa und Nordamerika nur auf eine im ganzen doch sehr kleine Sphäre von wesentlichem Einfluß ist, hat dort die Allherrschaft. China ist unter den Kulturvölkern das eigentlich klassische Land des Geisterglaubens. Von dem sechsbändigen großen Werk J. J. M. de Groots (770) über die chinesische Religion ist genau die Hälfte — Bd. IV—VI — dem Geister- und Gespensterglauben gewidmet. Aus diesen Bänden gewinnt man einen geradezu erschreckenden Eindruck, in welchem Maß das auf künstlerischem, vielleicht auch auf politisch-moralischem Gebiet so hochstehende Land auf einem Teil des religiösen Gebiets von Anschauungen beherrscht wird, die ganz die von primitiven Völkerschaften sind. (Groot bezeichnet sie als „Animismus", wobei das Wort aber im Sinne spiritistischen Geisterglaubens, nicht, wie es bei uns üblich ist, im Sinne einer Beseelung aller Dinge verstanden wird.)

Diese Herrschaft des Spiritismus in China ist eine uralte. Sie ist nicht hervorgegangen aus einer späteren Reaktion gegen die Negation einer Aufklärungsepoche, wie es am Ausgang der Antike und wieder im heutigen Europa der Fall gewesen ist. Bei dem ungeheuer konservativen Charakter der chinesischen Kultur haben wir es hier vielmehr mit einem noch unmittelbaren genetischen Zusammenhange mit dem allgemeinen asiatischen Schamanismus zu tun. Die Priesterschaft der Wu, die noch heute die Trägerin der Besessenheitszustände ist, ist ursprünglich weiter nichts als der chinesische Zweig des asiatischen Schamanismus gewesen, wie noch heute deutlich erkennbar ist. (771)

Ganz unverändert bestehen die alten primitiven religiös-metaphysischen Seelenanschauungen wie auch die autosuggestiven Bewußtseinszustände durch die Jahrtausende fort, nicht als kulturelle Unterschicht, — als solche haben sie zu allen Zeiten bis heute auch in Europa in allen Ländern fortgelebt —, sondern als allgemein verbreitete, im wesentlichen unbestrittene Gesamtanschauung. Bemerkenswert ist, daß teilweise eine scharfe Spannung zum Konfuzianismus bestanden hat, der einen skeptisch-rationalistischen Aufklärungszustand gegenüber den Wu-Priestern vertritt, so daß es zu starken Verfolgungen gekommen ist.

Aus dem Jahr 118 v. Chr. liegt ein Bericht über Besessenheit eines Wu-Priesters durch eine chinesische Prinzessin vor (772), aus dem Jahre 25 n. Chr. ein anderer über das Einfahren des Geistes eines

Prinzen in einen Wu-Priester. (773) Und so geht es dauernd weiter, aus den verschiedensten Zeiten sind Zeugnisse vorhanden.

Unter diesen alten Berichten ist einer, der für uns Europäer von ganz besonderem Interesse ist. Er rührt her von dem berühmten Italiener Marco Polo, der Ende des 13. Jahrhunderts China bereiste. Sein Zeugnis lautet:

„. . . Und laß mich auch erzählen, daß in allen diesen drei Provinzen, von denen ich gesprochen habe, nämlich Carajan [= Jünnan], Vochan [= Jung-ch'ong-fu in Jünnan] und Yachi [= Jünnanfu in Jünnan], kein einziger Arzt ist. Sondern, wenn jemand krank ist, senden sie zu ihren Zauberern, d. h. den Teufelsbeschwörern und Götzendienern. Wenn diese kommen, erzählt der kranke Mann, was ihn quält, und dann beginnen die Beschwörer ununterbrochen auf ihren Instrumenten zu spielen, zu singen und zu tanzen. Und die Beschwörer tanzen bis zu solchem Grade, daß zuletzt einer von ihnen leblos auf die Erde fällt, wie ein toter Mann. Und dann kommt der Teufel in seinen Leib. Und wenn seine Kameraden ihn in seinem Zustande sehen, beginnen sie Fragen an ihn zu stellen wegen der Schmerzen des kranken Mannes. Und er antwortet dann: „Dieser oder jener Geist hat sich mit dem kranken Mann eingelassen, denn er hat den Geist erzürnt und ihm Trotz geboten." Dann sagen sie: „Wir bitten dich, ihm zu verzeihen und von seinem Blut oder seinen Gütern zu nehmen, was du willst, als Entgelt dafür, daß du seine Gesundheit wieder herstellst." Und wenn sie so gebetet haben, wird der böse Geist, der in dem Körper des hingestürzten Mannes ist, (etwa) antworten: „Der kranke Mann hat auch noch großes Unrecht an einem andern Geist getan, und dieser ist so erzürnt, daß er ihm auf keinen Fall verzeihen will," — dies ist wenigstens die Antwort, welche sie erhalten, wenn der Patient dem Tode nahe ist. Aber wenn Aussicht auf Besserung besteht, so lautet die Antwort, daß zwei Schafe zu bringen sind oder auch drei. Dazu brauen sie zehn oder zwölf Krüge Getränk, sehr kostbar und reichlich gewürzt. Bisweilen wird verkündigt, daß die Schafe alle schwarzköpfig sein müssen oder von irgend einer anderen Farbe, wie es beliebt wird; und dann werden alle diese Dinge diesem oder jenem Geist, dessen Name genannt wird, als Opfer dargebracht. Um dies darzubringen, sind so viele Beschwörer und so viele Frauen da, und die Sache wird mit großem Gesang von Lobliedern besorgt und mit vielen Lichtern und einer Menge guter Wohlgerüche. Das ist die Art einer Antwort, wie sie sie erhalten, wenn es einem Patienten wieder besser gehen wird. Und dann gehen die Verwandten des kranken Mannes hin und besorgen alles, was befohlen ist, und tun alles, was angeordnet ist, und der Beschwörer, der all das von sich gegeben hat, kommt wieder auf seine Beine.

So holen sie die Schafe von der vorgeschriebenen Farbe und schlachten sie und sprengen das Blut an die Stellen, welche zu Ehren und zur Versöhnung des Geistes gekennzeichnet sind. Und die Beschwörer und die Frauen kommen in der festgesetzten Zahl, und wenn sie alle versammelt sind und alles fertig ist, beginnen sie zu tanzen und zu spielen und zu Ehren des Geistes zu singen. Und sie nehmen Fleisch-

brühe und Getränke und Aloe-Holz und eine große Zahl von Lichtern und gehen umher, hierhin und dorthin, und versprengen die Brühe und das Getränk und auch das Fleisch. Und wenn sie dies eine Weile getan haben, fällt wieder einer der Beschwörer platt hin und wälzt sich mit schäumendem Munde umher, und dann fragen ihn die andern, ob er nun dem kranken Mann verziehen hat. Und manchmal antwortet er Ja, manchmal antwortet er Nein. Wenn die Antwort Nein lautet, wird ihnen gemeldet, daß noch dies oder jenes geschehen muß, und dann werde ihm verziehen werden; so tun sie dies. Und wenn alles, was der Geist befohlen hat, mit großer Feierlichkeit geschehen ist, dann wird angekündigt, daß dem Mann verziehen ist und er bald geheilt werden wird. Wenn sie nun so endlich diese Antwort erhalten, verkündigen sie, daß mit dem Geist alles erledigt ist und daß er versöhnt ist, und sie stürzen sich auf das Essen und trinken mit großer Freude und Ausgelassenheit und der, welcher leblos an der Erde gelegen hatte, steht auf und erhält seinen Teil. Wenn sie so alle gegessen und getrunken haben, gehen sie alle nach Hause. Und der Kranke wird auf der Stelle gesund und wohl." (774)

Hier ist der Zusammenhang mit dem primitiven sogenannten Schamanentum in deutlichster Form ausgesprochen. Ja, es ist mehr als bloßer Zusammenhang, es handelt sich eigentlich um Identität. Es ist „chinesisches Schamanentum". Das tritt auch noch heute zutage durch die Art, wie die Besessenheitszustände unter Musik herbeigeführt werden. In Zeiten von Epidemien kommen auch wilde, aufgeregte Tanzprozessionen vor, in denen sich die Priester nach türkischer Art mit Schwertern und stacheligen Kugeln, selbst verwunden.

Ein chinesischer Schriftsteller schreibt: „Unter Menschen sprechen die Toten durch lebende Menschen, welche sie in Trance versetzen, und die Wu rufen durch das Klimpern ihrer schwarzen Saiten Seelen der Toten hernieder, welche dann durch den Mund der Wu's sprechen." (775)

Der Einfluß der Wu-Priester war infolge ihrer Besessenheitszustände, in denen sogar Geister fürstlicher Persönlichkeiten in sie einfuhren, ein sehr beträchtlicher; auch in rein politischer Beziehung, bis hinauf zum Kaiser. Man wird wieder unwillkürlich an die Stellung der Schamanen bei primitiven Völkern erinnert. „Die Fähigkeit der Wu-Priesterschaft, Geister zu sehen, mit ihnen Umgang zu haben und sie zu verstehen, erhebt naturgemäß ihre Mitglieder auf die Stufe von Wahrsagern, durch welche Götter und Ahnen ihren Willen kund tun und ihre Entscheidungen über menschliche Schicksale." (776)

Leider sind, wie so oft, auch hier wieder die Berichte meist so knapp, daß es trotz ihrer ziemlich beträchtlichen Anzahl doch nicht möglich ist, so genaue Einsicht in die Zustände der Wu-Priester zu erlangen, wie wir sie haben möchten. Desgleichen sind sie auch in China vielfach untermischt mit Berichten über parapsychische Vorgänge, über deren Glaubwürdigkeit sich heute noch kein gegründetes Urteil abgeben läßt.

Besessenheitszustände durch Geister sind sowohl für Männer wie für Frauen bereits nachweisbar für die Zeit um 500 v. Chr. (777)

Ganz wie bei dem Schamanismus der primitiven asiatischen Völker finden wir in bezug auf den chinesischen Wu-Schamanismus unzureichend unterschieden zwischen eigentlichen Besessenheitszuständen und Visionen, wie auch angeblichen Prophezeiungen, doppeltem Gesicht u. a. Aus dem von de Groot vorgelegten Material darf wohl auf das Vorkommen wirklicher Besessenheitszustände geschlossen werden. Aber die unter psychologischem Gesichtspunkte so wichtige Ausscheidung jener andern Zustände ist nicht erfolgt, so daß man kein zureichendes Gesamtbild erhält. Ob die Quellen selbst eine solche Sonderung gestatten würden, entzieht sich meiner Kenntnis.

Von besonderem Interesse ist, daß die Wu-Besessenheit teilweise sehr stark an die Berichte über das griechische Orakelwesen, insbesondere an die Pythia erinnert.

Unter den Wu-Priestern gibt es eine bestimmte Gruppe, welcher die Pflege der genannten ekstatischen Prozesse unter Selbstkasteiung obliegt, da sie anormaler Zustände in besonders hohem Grade fähig sind.

„Sie werden sing tôn genannt, d. h. „fromme Jünglinge“ oder „Jünglinge, welche shin oder die Gottheit in sich haben“ oder „Jünglinge, die einem Gott gehören“. Populärer heißen sie auch ki tông, „göttliche Jünglinge“ oder tâng ki, „jugendliche Weissager“, oder sogar einfach tâng tsi d. h. „Jünglinge“. Sie sind in der Tat im ganzen junge Personen, ich habe niemals einen von fortgeschrittenem Alter gesehen. Meine chinesischen Gewährsmänner sprachen wahrscheinlich die Wahrheit, wenn sie versichern, daß die acht Buchstaben, welche ihr Horoskop oder ihr Schicksal bedeuten, leicht sind, so daß ihre Konstitution so zerbrechlich ist, daß sie früh sterben müssen. Wir können deshalb annehmen, daß sie nervöse, impressible, hysterische Menschen sein müssen, physisch und geistig nicht widerstandsfähig, und deshalb leicht durch ihre subjektive Ueberzeugung, daß Götter in sie niederfahren, bis zu ekstatischen Zuständen aufregbar; aber solche Nervenanspannung kann nicht viele Jahre ertragen werden, um so weniger als derartige Besessenheit (possession) Selbstverstümmelung verlangt, die beträchtlichen Blutverlust zur Folge hat.

Die meisten dieser tanzenden Derwische kommen aus den niederen Klassen. Menschen aus besserem Stande erniedrigen sich selten zu Dingen, von denen . . . der heilige J-yin vor 35 Jahrhunderten in Ausdrücken der Verachtung gesprochen hat, obwohl sie freilich für die Enthüllung unbekannter Dinge häufig zu ihnen ihre Zuflucht nehmen. Es wird allgemein behauptet, daß die Fähigkeit, ein lebendiges Medium für Götter und Geister zu sein, nicht erworben wird, sondern eine Gabe ist, die sich spontan kundgibt. Es kommt in der Tat, besonders bei religiösen Festen vor, die in Tempeln unter großem Zustrom des Volkes gefeiert werden, daß plötzlich ein junger Mann anfängt, mit wilden oder schlaftrunkenen Blicken und unter nervösen Arm- und Handbewe-

gungen zu hopsen, zu tanzen und zu wanken. Man greift ihm hilfreich unter die Arme, um ihn zu stützen, denn man weiß, daß, wenn er in diesem Zustande zu Boden fällt, das seinen plötzlichen Tod herbeiführen kann. Alle Zuschauer vergegenwärtigen sich auf einmal die Tatsache, daß einer der Götter, deren Bilder im Tempel stehen, oder irgend ein anderer Geist „den jungen Mann ergriffen hat", liáh táng, und die Gemeinde wird sich fortan freuen, daß sie ein Medium mehr besitzt, durch das sie mit der göttlichen Welt verkehren kann. Manche verbeugen sich vor ihm oder werfen sich sogar in Anbetung zu Boden, und in einigen Augenblicken ist der amtierende sai kong zur Stelle, um dem interessanten Fall seine Aufmerksamkeit zu widmen. Wirksame Zauberformeln sprechend und mit Energie sein Büffelhorn blasend, vertreibt er alle Gespenster, die boshafterweise dem göttlichen Geist in den Weg treten und die Zunge des in Ekstase befindlichen Jünglings starr machen könnten. Der letztere beginnt jetzt zu stöhnen, einige unzusammenhängende Reden folgen, zwischendurch Schreie; aber alles das ist Orakelsprache, die unbekannte Dinge offenbart, denn inzwischen haben ein oder zwei Zuschauer den Geist in Wirklichkeit in ihn hineingebracht und so einen Seher aus ihm gemacht, indem sie eifrig Papierblätter verbrennen, — man nennt sie bezeichnenderweise khai gán tsoá, d. h. Papier zum Entsiegeln der Augen oder Augenöffnungs-Papier. Diese Blätter sind sehr minderwertiges, gelbes Papier und keine Hand breit. Vermittelst einer Holzmatrize sind einige zehn oder zwölf Männer auf jedes in höchst unsauberer Manier aufgestempelt; einige von ihnen haben Gedächtnistäfelchen in der Hand und stellen Boten in offiziellem Gewande dar; die andern sind Diener, die mit Fahnen und Baldachinen auf sie warten; Pferde und Kutsche vervollständigen ihre Ausrüstung. Sobald die Papierblätter verbrannt werden, erlangen die Männer, Pferde und alles übrige Bewegungsfreiheit, und sofort machen sie sich auf, den Geist zu holen, der ohne eine solche seinem Geschmack und seiner Würde entsprechende Eskorte sich weigern würde, zu kommen. Diese nützlichen Dinge spielen eine große Rolle in der religiösen Magie und sind in allen Papiergeldläden billig zu kaufen. Einige Augenblicke verstreichen so und der Patient kehrt in seinen normalen Zustand zurück, da der Geist seinen Körper verläßt.

Eine Vereinigung von Leuten — in der Regel hat sie ihren besonderen Zunftnamen — bildet sich nun rasch, eifrig bedacht, sich mit dem neugefundenen „gottseligen Jüngling" zu verketten und einen Teil des Profits, den seine Funktion als Prophet, Seher und Exorzist eintragen wird, in ihre Tasche zu leiten. Fortan sind sie viel im Tempel zu sehen, wo sie den Geist in ihn zu beschwören versuchen und die seltsamen Laute, die er von sich gibt, deuten, und zum Schluß sind sie es allein, die infolge Erfahrung und Uebung imstande sind, diese inspirierten Töne zu verstehen und in menschliche Sprache zu übersetzen. Zuerst vor allem versuchen sie auf diese Weise den Namen des Geistes zu erfahren; in der Tat, sie bedürfen ihn für ihre Zaubereien, so oft sie den Geist auf das Medium herabzurufen haben, und, mehr noch, sie müssen ihn kennen, um zu wissen, vor welchem Götterbild sie das zu tun haben. Es ergibt sich dabei fast stets, daß der Geist einem Götterbild niederen Ranges angehört, das irgendwo

im Tempel sitzt oder steht; denn Götter von höherem Range in der göttlichen Welt, und deshalb am wenigsten solche, die in der Staatsreligion eine Rolle spielen, wollen selten geruhen, in einen materiellen unreinen menschlichen Körper herabzukommen, außer unter außergewöhnlichen Umständen . . . So kommt es, daß ki tóng Götter meist ihre Seher und Bilder in unbedeutenden, wenig besuchten Tempeln und Kapellen haben, wo Opfernahrung ihnen so selten dargebracht wird, daß sie versuchen müssen, ihre Anziehungskraft zu steigern, um ihre Lebenslage zu verbessern. Solche Tempel sind die unauthorisierten, ketzerhaften Opferstellen von heute; sie stellten . . . in früheren Zeiten den Schauplatz der Tätigkeit des Wuismus dar. Ferner sei bemerkt, daß ein Gott, der einen Menschen als Medium wählt, es in der Absicht tut, ihn für seinen ausschließlichen Gebrauch vorzubehalten; daher kann kein anderer Gott in ihn herabgerufen werden.

Viele ki tóng Götter wohnen in Statuen, die auf Altären in Wohnhäusern stehen; sie genießen beim Volk ringsum guten Ruf wegen der vielen Orakel-Winke, die sie durch den Mund ihrer Medien geben, Winke, durch welche die Kranken geheilt werden und von denen überhaupt Wohltaten mancher Art ausgehen. Freunde und Verwandte der Bewohner des Hauses, das große Publikum, ja sogar die Gebildeten und die Mandarine kommen hin, um den Orakelrat zu erhalten, sie zahlen Dankesgebühren und werden theoretisch von dem Besitzer des Altars zu Opfern bekehrt; viele zahlen sogar Geld für die Zelebrierung von Messen und für den Unterhalt des Altars und des Hauses; und während der Gott so eine Quelle des Segens für die Familie ist, inmitten deren es sich so behaglich lebt, können die Bewohner des Bezirks sich zuletzt entschließen, das Heiligtum zu kaufen, um es in einen wirklichen Tempel zu verwandeln. Das ist in der Tat der Weg, auf dem viele Tempel entstehen . . .

Die Orakel, welche von den Göttern durch ihr ki tóng erteilt werden, können von jeder Sorte und Art sein. Doch betreffen in Wirklichkeit diese Orakel hauptsächlich medizinische Fragen, weil das Volk zu den Göttern viel häufiger wegen der Kranken als aus anderer Veranlassung kommt. Sobald eine Konsultation wegen eines Kranken stattfinden soll, begeben sich einer oder mehrere seiner Verwandten zum Altar des ki tóng-Gottes, zünden Kerzen auf demselben an und stellen einige Schüsseln mit Nahrung darauf; einer von ihnen, der brennende Weihrauchzweige in den gefalteten Händen hält, flüstert der Statue die Ursachen ihres Besuchs zu. Das Medium zeigt bis jetzt noch nicht die leisesten Spuren von Besessenheit, sondern es sitzt auf dem Altartisch, auf einem Stuhl oder einer Bank und plaudert ruhig mit seinen Klub-Brüdern (778), während zwei von ihnen auf jeder Seite mit singender Stimme eine Zauberformel verlauten lassen, um den Geist einzuladen oder zu bitten, ch'iáng sin; währenddessen verbrennen sie Weihrauch und „Augenöffnungs-Papiere“, die Asche derselben lassen sie in einen Topf mit Wasser fallen. Die Anrufung ist eine Formel, welche offenbar einmal zu einer Zeit von Gott selbst durch den Mund seines Mediums ausgesprochen worden ist mit der Hinzufügung des Versprechens zu kommen, sobald er sie hören würde. . . . .

Die Symptome des Herabkommens des Geistes auf das Medium zeigen sich bald, d. h. es bewirkt das koan táng oder den „Verkehr mit dem Medium.“ Es starrt schläfrig vor sich hin, es zittert und gähnt, seine

Arme liegen auf dem Tisch, seinen Kopf hält es auf die Arme gestützt, als wenn es einschlafen will; aber die Anrufung geht mit wachsender Schnelligkeit und Lautheit weiter, zwei oder mehr Trommeln begleiten sie, die „Augenöffnungspapiere“ werden in rascherer Reihenfolge verbrannt, und plötzlich springt es auf, um zu hüpfen und umher zu springen. So „macht der Geist das Medium hüpfen und tanzen“, tió táng oder t'iáo táng. Zwei Klubbrüder ergreifen es und zwingen es auf die Bank zurück; es ist das nicht immer leicht, und die Rolle kann Anspannung ihrer Muskelkraft erfordern. Seine Lippen zittern heftig; seine Arme schlagen auf den Tisch; Kopf und Schultern schnellen nervös von Seite zu Seite, und seine starren, halb geschlossenen Augen scheinen geradeswegs in eine verborgene Welt einzudringen. Das ist der geeignete Moment für den Fragenden oder den Interpreten, seine Fragen zu stellen. Unzusammenhängende schrille Laute sind die Antwort, doch der Interpret übersetzt diese göttliche Sprache mit größter Geläufigkeit in verständliche menschliche Rede, während ein andrer Bruder diese Offenbarungen auf Papier niederschreibt. Indessen kommt der Augenblick für den Geist, in dem er auf demselben Wege seine Absicht, wieder fort zu gehen, kundgibt. Das ist für den einen Bruder das Zeichen, laut eine Trommel zu schlagen, für den andern, über das Medium einen Trunk von dem Wasser zu spritzen, in welchen man die Aschenreste des „Augenöffnungspapiers“ hat hineinfallen lassen, und für einen dritten, etwas goldenes Papiergeld für den Geist zu verbrennen, als Entgelt für seine Offenbarungen und um seine Verzeihung, falls man unwillentlich sein Mißfallen erregt oder ihn unhöflich behandelt hat, zu erkaufen. Das Medium seinerseits springt auf, sinkt in die Arme seiner Brüder oder auch zu Boden wie in einer Ohnmacht. Doch belebt es sich wieder, reibt sich die Augen, blickt um sich und beträgt sich völlig normal. Das ist der Augenblick des t'è táng des Geistes, seines „Sichzurückziehens vom Medium“. Es sei hinzugefügt, daß das betreffende Individuum unmittelbar hinterher nicht den leisesten Begriff oder Erinnerung von dem, was mit ihm vorgegangen ist, besitzt.“ (779)

Diese Mitteilungen des berühmten Sinologen de Groot sind von ganz eigenartigem Werte. Geben sie uns doch Einblick in die Entstehung von Orakelgottheitskultur und zwar mit solcher Genauigkeit, daß ihnen kein anderes gleichartiges Zeugnis zur Seite gestellt werden kann. Ganz von selbst drängt sich der Vergleich mit Delphi auf, man möchte gradezu von Identität sprechen. Hier wie dort ein besessenes Medium, aus dem ein Gott unverständliche Laute spricht, die von Funktionären in menschliche Sprache übersetzt werden. Sobald man sich dazu entschließt, die Person und Mitwirkung der gleichwohl wirklich besessenen Pythia für bloßen Priestertrug zu halten, ist die Analogie vollständig. Wahrscheinlich war aber weder in Delphi noch in China stets alles Priestertrug. Die Besessenheit, wie sie de Groot beschreibt, gehört natürlich dem somnambulen Typus an.

Wie die delphischen Orakel von ganz außerordentlichem Einfluß auf das politische Leben Griechenlands gewesen sind, so haben auch

in China die Aeußerungen Besessener solchen erlangt, wie aus dem folgenden Bericht v. d. Goltz' hervorgeht.

„Wenn taostische und buddhistische Priester als Medien auftreten, wird angenommen, daß ihre Seele den Körper verläßt, um einer bestimmten Gottheit Platz zu machen. Das Medium setzt sich, seine Helfershelfer beginnen den Altar zurecht zu machen, Weihrauch abzubrennen und die gewünschte Gottheit anzurufen. Nach einer kurzen Zeit geht einer von ihnen auf das Medium zu und vollführt an demselben mehrere Bewegungen, wodurch eine Art von Bewußtlosigkeit entsteht. Die gilt als Zeichen, daß die Seele des Mediums den Körper verlassen und die herabgestiegene Gottheit von dem augenblicklich unbesetzten Körper Besitz ergriffen hat. Alles, was das Medium von nun ab sagt, gilt als direkt von der Gottheit kommend. Mit hypnotisierten Leuten werden (nach Dennys, Folklore usw.) in Kanton Vorstellungen gegeben. Der Vorführende liest dem zu Hypnotisierenden gewisse Zauberformeln vor, worauf der schlafwache Zustand sich einstellt. Während desselben macht der Betreffende die wunderbarsten gymnastischen Uebungen, obgleich er nie darin unterrichtet worden ist. Nach Ansicht der Chinesen wird der während des hypnotischen Schlafs von der Seele verlassene Körper von dem Geiste eines verstorbenen Fechtmeisters eingenommen. Dieser Aberglaube ist aber bei toten Familienhäuptern, Fechtmeistern und Gottheiten des taoistischen und buddhistischen Pantheons nicht stehen geblieben. In der religiösen Sekte Shang-ti-hui, Vereinigung der Gottesverehrer, deren Leiter später die „Könige" der Taiping-Rebellion wurden, geschah es, wenn die Sekte sich zum Gottesdienste versammelt hatte, daß einer oder der andere einen Zufall bekam, so daß er niederstürzte und sein Körper sich über und über mit Schweiß bedeckte. In solchem ekstatischen Zustande stieß er dann Worte der Ermahnung, des Vorwurfs oder der Weissagung aus. Die Sätze waren oft unverständlich, meistens aber rhythmisch geordnet. Yang-hsiu-ch'ing, der spätere „Ostkönig", behauptete, daß „Tien-fu", der himmlische Vater, vom Himmel herabzusteigen pflege, um von seinem Körper Besitz zu nehmen und durch seinen Mund zu reden, Hsiao-chao-kuei, der „Westkönig", gab an, von Jesus Christus besessen zu sein. Beide gewannen hierdurch großen Einfluß, den Yang-hsiu-ch'üan benutzte, um den Oberbefehl der Taiping-Heere und die Leitung der ganzen Bewegung an sich zu reißen. Ihm, als dem Organ des himmlischen Vaters selbst, mußte auch Hung-hsiu-ch'üan, der ja nur der „jüngere Sohn" des himmlischen Vaters war, Folge leisten. Während die Taipings Nanking besetzt hatten, verhängte einmal (im Jahre 1854) der himmlische Vater gegen den Tienwang, Hung-hsiu-ch'üan, durch den Mund des Yang 40 Stockschläge, weil er gegen seine Umgebung ungerecht und grausam gewesen war. Hung hatte sich schon zur Erde gestreckt, um die Strafe in Empfang zu nehmen, als ihm der himmlische Vater durch Yang sagen ließ: „Da du gehorsam bist, will ich dir die Strafe erlassen"." (780)

Neben der angeführten Form von Besessenheitszuständen gibt es noch eine ähnliche, als Geisterhüpfen bezeichnete.

„Kaum zu unterscheiden von den Aufführungen der Schamanen ist auch das T'iao-shên, wörtlich Geisterhüpfen, wie es in dem Liao-chai-chi-i beschrieben ist. Nachstehend eine Uebersetzung der betreffenden Beschreibung. Im Lande Tsi (d. h. Shantung) ist es üblich, daß die weiblichen Familienmitglieder, wenn irgend jemand erkrankt ist, eine alte Hexe kommen lassen, die als Medium auftritt. Sie schlägt ein mit einem eisernen Ring umspanntes Tamburin und vollführt Tänze, die T'iao-shên, Geisterhüpfen genannt werden. In Peking ist diese Unsitte noch viel mehr in Gebrauch, dort vereinigen sich junge Damen aus guten Familien oft, um derartige Tänze aufzuführen. Auf einem Tisch in der Empfangshalle des Hauses wird ein Fleisch- und Weinopfer aufgestellt und der Raum durch große Kerzen hell erleuchtet. Das den Tanz vollführende Medium schürzt sich die Kleider in die Höhe und macht ein Bein krumm und vollführt mit dem andern den Shan-yang genannten Tanz. Zwei andere der versammelten Frauen und Mädchen unterstützen und halten, jede an einer Seite, die Tänzerin. Letztere murmelt ohne Unterbrechung unverständliche Laute, die bald wie Gesang, bald wie Rhythmus klingen. Die Worte haben keinen Zusammenhang, werden aber in einem gewissen Rhythmus hervorgebracht. Während derselben Zeit ertönen mehrere Trommeln und vollführen einen betäubenden Lärm, der noch mehr dazu beiträgt, die Laute der Tanzenden unverständlich zu machen. Letztere läßt dann den Kopf sinken, beginnt mit den Augen zu schielen, kann sich ohne Hilfe nicht mehr aufrecht halten und würde ohne ihre Helferinnen zur Erde fallen. Plötzlich streckt sie ihren Nacken und macht einen fußhohen Luftsprung. Auf dieses Zeichen rufen alle im Zimmer anwesenden Weiber: „Die Vorfahren sind gekommen, um die Opferspeisen zu essen." Sofort werden die Lichter ausgeblasen und dadurch vollkommene Dunkelheit hergestellt. Die Anwesenden halten den Atem an und wagen nicht zu sprechen, was allerdings bei dem Geräusch der Trommeln auch nicht gehört werden würde. Plötzlich ruft die Tänzerin den Personennamen des Vaters, der Mutter, des Mannes oder der Frau (d. h. eines der verstorbenen Familienhäupter). Da die Nennung des Personennamens eines Aelteren in der Familie gewöhnlich aus Ehrfurcht vermieden wird, so gilt dies als ein Zeichen, daß der Geist des Betreffenden in das Medium gefahren ist. Die Kerzen werden wieder angezündet, und die Neugierigen beginnen ihre Fragen über die Zukunft oder sonstige sie besonders interessierende Angelegenheiten zu stellen. Sie sehen, sobald die Kerzen wieder brennen, daß die Opferspeisen und Getränke von dem Tische verschwunden sind. (Ob dieselben von dem Medium und deren Helferinnen oder von wem sonst verzehrt werden, geht aus dem Text nicht hervor.) Aus dem Gesicht der Tanzenden wird darauf geschlossen, ob der erschienene Geist gut oder schlecht gelaunt ist. Auf jede Frage wird eine Antwort erteilt . . . (s. den Anhang).

Die Mandschurinnen glauben ganz fest an diese Geister-Erscheinungen und suchen, sobald sie über irgend etwas im Zweifel sind, die Entscheidung auf diese Weise.

Oft kommen die Medien auf einem nachgemachten Tiger oder Pferde reitend, mit einem langen Speer bewaffnet und vollführen auf dem in chinesischen Häusern das Sofa vertretenden Holzbrett wilde

Tänze. Dieses heißt t'iao-hu-shên (Tiger-Geister-Hüpfen). Der Tiger oder das Pferd schnaubt während des Tanzens in schreckenerregender Weise . . .

Sollte ein männlicher Zuschauer während der Sitzung sich erdreisten, heimlich zuzusehen, so fliegt sofort der Speer durch das Fenster, reißt ihm seine Kopfbedeckung ab und entführt sie in das Zimmer, woselbst die sämtlichen weiblichen Familienmitglieder im Gänsemarsch hintereinander her hüpfen, anscheinend ohne müde zu werden.

Wie hierüber befragte Chinesen, denen der Text des Liao-chai vorgelegt wurde, angeben, wird das Geisterhüpfen genau in derselben Weise, wie es in der oben übersetzten Stelle beschrieben ist, auch heute noch in Peking betrieben. Auch unter der weiblichen Dienerschaft des kaiserlichen Palastes soll sich das Geisterhüpfen großer Beliebtheit erfreuen und mindestens einmal im Jahre in den Wohnhäusern der Prinzen und Großen des kaiserlichen Hofes vorgenommen werden." (781)

Auch Mrs. Howard Taylor, deren Berichte über spontane Besessenheit in China uns oben beschäftigt haben, hat über Besessenheitsmedien Erfahrungen gemacht. Es geht daraus hervor, daß ganz wie in Indien auch von den chinesischen Medien die Besessenheitszustände als höchst zwangsmäßige empfunden werden. Ja nicht nur das, die Besessenheit ist auch für die Medien höchst angreifend. Wie es von den mit besonders gewaltsamen Zuständen behafteten Medien der Bataks auf Sumatra hieß, daß sie früh sterben, so finden wir durch Mrs. Howard Taylor einen auf Besessenheit beruhenden Todesfall mitgeteilt. Es wäre für europäische Aerzte in China eine dankenswerte Aufgabe, solchen Fällen näher nachzugehen, in denen der Organismus unter dem Einfluß von Zwangszuständen zerbricht. Wir erinnern uns des P. Tranquille in Loudun, der ebenfalls als Besessener starb. (782) Mrs. Taylor schreibt über die Pflege der Besessenheit:

„Besonders in Nord-China ist dies der Fall, wo die buddhistischen und taoistischen Priester großen Einfluß und gute Einnahmen aus dem wirklichen oder angeblichen Verkehr mit der unsichtbaren Welt ziehen.

Männer und Frauen, die im Westen „Geister-Medien" genannt werden würden, gibt es eine Unzahl. Fast in keinem Dorfe auf der Shan-si-Ebene fehlen sie. Irgend eine Familie wird vom Unglück heimgesucht, von Krankheit oder drohendem Uebel — sofort schickt man nach dem Medium; es kommt und wird ehrfurchtsvoll begrüßt. Den Götzen wird Weihrauch und Papiergeld geopfert, denn immer steckt dies Medium mit den Priestern unter einer Decke. Man nötigt es gewöhnlich, auf dem Ehrenplatze im Gastzimmer Platz zu nehmen, wo es bald in eine merkwürdige Verzückung fällt. Dies geschieht durch das völlige Ueberlassen des ganzen Wesens an den gewohnten Geist. Das Medium wartet nur, wie ein leeres Gefäß, auf die Ankunft des gewünschten Einflusses.

Plötzlich: „Shen lai-liao, shen lai-liao!“ Der Geist ist gekommen. Nun ist das Medium besessen, erfüllt, entzückt. Es spricht mit anderer Stimme, in befehlendem Ton, und erklärt, was das Uebel ist und wie ihm abzuhelfen sei. Immer wieder werden Weihrauch und Papiergeld verbrannt und tiefe Verbeugungen vor den Götzen gemacht, während das Medium nach und nach unter schrecklichen Zuckungen aus der Bewußtlosigkeit erwacht*)

Ein auffallender Zug bei vielen Fällen ist die anscheinende Unfähigkeit der Medien, die Herrschaft der schrecklichen Gewalt, der sie sich ergeben haben, abzuschütteln. Ungesucht und gegen ihren Willen kommt der überwältigende Einfluß wieder zurück, wie sehr sie sich auch dagegen sträuben mögen. Einen Fall dieser Art hat ein Missionar, der ihn miterlebt, berichtet.

Ein wohlbekanntes Medium, welches seit vielen Jahren von diesem Erwerbe gelebt hatte, fühlte, daß seine Gesundheit und sein Nervensystem zu sehr darunter leide, und gab ihn auf. Der Mann war 60 Jahre alt, sah aber viel älter aus. Der Kampf war furchtbar und anhaltend. Immer wieder kam die alte Macht über ihn, und es schien ihm unmöglich, sich davon zu befreien. Da kam er zufällig mit einem Christen aus P'ing-yang zusammen, und hörte von Jesu. Wie weit er zum Glauben gekommen, ist unbekannt, aber durch Gebet im Namen Jesu hat er jedenfalls große Hilfe erfahren. Als er nun eines Nachts ganz allein auf einsamem Pfade an einem der „heiligen Bäume“ vorüberkam, der als Wohnort böser Dämonen bekannt war, erlag er dem überwältigenden Zuge, sich einmal davor niederzuwerfen und anzubeten, wie in früheren Zeiten. Sofort kam die alte Besessenheit zurück, und er hatte ein unbeschreibliches Elend zu ertragen. Seine Umgebung sandte zu den Christen, später zum Missionar selbst, der den Blick dieser armen, gequälten Augen nie vergessen wird. Es ging mit ihm zu Ende, denn sein Körper konnte nicht mehr widerstehen. Noch einmal aber siegte das Gebet, — das zerschlagene Herz wandte sich zu Jesu, und er konnte dahinscheiden in dem Frieden, der nicht von dieser Welt ist.“ (783)

Nach Bastian wird übrigens im Chinesischen wie im Japanischen die Besessenheit durch böse Geister von der durch Nymphen (=Wahrsagung) durch die sprachliche Bezeichnung unterschieden. (784)

In manchen Fällen sind die besitzenden Geister auch bei den Chinesen tierischer Natur. v. d. Goltz berichtet:

„In der Nummer vom 28. April enthält dieselbe Zeitung (die chinesische Zeitung Shipsao in Tientsin) folgenden Artikel. In Tientsin besteht der Volksglaube an die übermenschlichen Eigenschaften der fünf Tierfamilien. Die gewerbsmäßigen Medien (K'an-hsiang, Weihrauchseher) gewinnen dadurch ihren Lebensunterhalt. In Suchuang bei Tientsin wohnt eine alte Frau namens Chêng. Anfangs dieses Monats

*) Der obigen Szene hat die Verfasserin in den Frauengemächern eines Hauses in Nord-China selbst beigewohnt.

erkrankte sie plötzlich und behauptete, sie sei von einem Mitglied der fünf Tierfamilien besessen. Der Geist der Besessenen fing an zu sprechen und sagte, sein Name sei Liu (Liu ist das Wort für den Weidenbaum, bedeutet aber in diesem Falle die Schlange), er stamme aus dem unteren Yangtze-Tal. Der Sohn der besessenen Frau lud darauf einen „Weihrauch-Seher" namens Yên, ein, in das Haus zu kommen. Als Yên kam, rief die Schlange aus: „Es ist sehr gut, daß Meister Yên da ist, ich warte schon lange auf ihn. Wir sind im ganzen fünf von der Familie Liu; wir sind aus dem Yangtze-Tal gekommen, vier sind augenblicklich wo anders hingegangen und kommen erst nach 3—5 Tagen zurück, dann gehen wir zusammen nach dem Süden." Yên sagte darauf: „Dies ist aber eine Frau und Familienmutter, wie kannst du dir erlauben, in sie zu fahren?" Die Schlange antwortete: „Kannst du mir denn einen anderen Aufenthaltsort besorgen?" Yên: „Wir haben hier einen sehr schönen Tempel des Kriegsgottes, darin kannst du vorläufig wohnen, um dann mit deinen Verwandten zurückzureisen." Die Schlange: „Der Kriegsgott ist ein wirklicher Gott, wie könnte ich das wagen?" Yên: „Das schadet nichts, ich schenke dir eine Weihrauchkerze, mit der kannst du ruhig in den Tempel." Darauf verließ die Schlange die Frau Chêng, welche sofort wieder gesund wurde.

Durch den Bau von kaiserlichen Lustschlössern bei Wan-shou-shan (westlich von Peking) soll, wie sich die Bewohner der Hauptstadt erzählen, eine große Menge von Schlangen ihrer Wohnstätten beraubt worden sein; diesen Schlangen sei nun nichts anderes übrig geblieben, als sich in Menschen einen neuen Aufenthaltsort zu suchen. Die Bewohner machen daher ein ausgezeichnetes Geschäft." (785) —

Von Ostasien wenden wir nun den Blick noch dem europäischen und dem von ihm abstammendem nordamerikanischen Kulturgebiet zu. Auch innerhalb dieser Kultursphäre finden wir noch heute „kunstmäßige Besessenheit", oder vielleicht wäre es besser zu sagen: wir finden sie wieder. Denn im Zeitalter der Aufklärung war sie so gut wie verschwunden. Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts dagegen hat sie wieder ein weit höheres Maß von Beachtung und Pflege gefunden. Die offizielle Kultur ist freilich völlig frei davon, aber unterhalb der Oberfläche gibt es doch eine ziemlich starke Strömung, die derartigen Zuständen geradezu eine Art Kultus zuteil werden läßt. Diese Sphäre ist der Spiritismus. Im Gegensatz zum Teufels- und Besessenheitsglauben der katholischen Kirche haben wir es dabei nicht mit einem auf Jahrhunderte alte Autoritäten gegründeten Autoritäsglauben zu tun, sondern mit neu entstandenen, relativ jungen Ueberzeugungen. Der Spiritismus ist erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts in Amerika aufgetreten und von dort nach Europa hinübergekommen, wo er in allen Ländern mehr oder weniger starke Verbreitung gefunden hat.

Es besteht ein merkwürdiger Gegensatz zwischen den verschiedenen Kulturvölkern. Das klassische Weltbild, das keine freien Geister in der

Welt kennt, hat seinen umfassendsten Sieg in Deutschland errungen. Infolge des Ueberschwangs der Spekulation im Zeitalter der Romantik waren hier die Bedingungen des Sieges am günstigsten. Dennoch ist er kein absoluter gewesen.

Der wissenschaftlichste Kopf unter den speziellen Spiritisten ist du Prel gewesen. Von andern wären zu nennen der Begründer der Astrophysik C. F. Zoellner, sowie der Philosoph Fechner, der von der Möglichkeit des Verkehrs mit abgeschiedenen Geistern offenbar völlig überzeugt war, wenn er ihn auch für eine Störung des normalen Verhältnisses von Diesseits und Jenseits ansah. Von den Psychologen scheint jetzt Messer die Möglichkeit eines Verkehrs mit abgeschiedenen Seelen offen lassen zu wollen, (786) womit dann wohl auch eine gewisse Rückkehr zur früheren Besessenheitslehre gegeben wäre.

Viel geneigter für die Wiederbelebung des klassischen Weltbildes hat sich die angelsächsische Kulturwelt gezeigt. Der bedeutendste bisherige Psychologe und Philosoph Amerikas, William James, muß als Anhänger des Spiritismus bezeichnet werden, wenn er auch entsprechend seiner wissenschaftlichen Bedeutung sich dem Fahrwasser des Dogmatismus ferngehalten hat. In England sind Physiker von der Bedeutung eines Crookes und Lodge auf seine Seite getreten, — alle auf Grund der eigentümlichen Besessenheitszustände mancher Medien. Mehr aber noch als diese einzelnen Namen ist der große Gesamtumfang der spiritistischen Bewegung für die angelsächsischen Länder charakteristisch. Noch überraschender ist, daß das Geburtsland des neueren physiologischen Materialismus und der kontinentalen Aufklärungsbewegung selbst, daß auch Frankreich sich in steigendem Maße diesen Gedanken zugänglich erwiesen hat.

Ein ganzer Komplex von abnormen, teils echten, teils strittigen, teils gefälschten Phänomenen bildet die Basis für die Entstehung dieses neuen Geisterglaubens. In bunter Mannigfaltigkeit handeln die Schriften seiner Anhänger von Telepathie, Klopftönen, Lichterscheinungen, Trancezuständen, automatischem Schreiben, Inspirationen, medialen Zeichnungen, Telekinesien, Materialisationen und anderem mehr. In den verschiedenen Perioden und Kreisen sind bald die einen, bald die anderen Phänomene häufiger, ja geradezu Mode. Uns interessiert hier nur eine Gruppe: gewisse Trancezustände, die den Besessenheitszuständen eng verwandt sind. Wie häufig — rein zahlenmäßig — derartige Zustände sind, ist schwer zu sagen. Es hängt das, wie bemerkt, wesentlich von der Mode ab. Grade die Besessenheitszustände sind ja einer psychologischen Züchtung in hohem Maße fähig.

Die für uns in Frage kommenden Trancezustände der Medien bestehen in nichts anderem als einer Vertauschung ihrer normalen Indi-

vidualität mit einer andern. Freilich sind es keine derart tumultuarisch erregten Zustände, wie die Energumenen sie bieten, aber das wesentliche Moment, der Wandel der Individualität, liegt auch bei ihnen vor. Durch diese Trancezustände berührt sich die moderne Welt mit der Religiosität der primitiven Sphäre. Wie die Bataks an die Möglichkeit eines Verkehrs mit deifizierten Ahnen glauben, so auch der Spiritismus. Er ist geradezu eine religiöse Bewegung. Seine Bekenner stehen den Manifestationen der Medien mit Andacht und bewunderndem Staunen gegenüber; ein hoher Ernst und eine tiefe innere Sicherheit kann sie erfüllen auf der Grundlage ihres Glaubens an eine Fortexistenz und die Möglichkeit des Verkehrs mit den Dahingegangenen. (787) Für den Forscher bietet diese Bewegung deshalb die Möglichkeit, Erscheinungen des religiösen Lebens am lebenden Objekt zu studieren, die sonst bereits der Vergangenheit angehören, oder könnte sie bieten, wenn die spiritistischen Kreise gegenüber wissenschaftlichen Fragestellungen weniger abweisend wären und umgekehrt die Psychologen für diese Fundgrube psychologisch bemerkenswerter Phänomene größeres Interesse zeigten.

Ein paar Beispiele mögen den Charakter der spiritistischen Besessenheitszustände vor Augen führen. Freilich sind die Fälle, die eingehend studiert worden sind, von größerem psychischem Reichtum als die Durchschnittszustände, wie sie in den alltäglichen spiritistischen Sitzungen auftreten, wenn ein Teilnehmer oder — wie zumeist — eine Teilnehmerin in somnambulen Zustand gerät und dann „ein Geist“ aus ihr spricht.

Ein besonders gut studierter und besonders reich entwickelter Fall ist der von H e l e n e S m i t h, — ein Pseudonym für ein Genfer Medium, das F l o u r n o y aufs gründlichste untersucht hat. Dieselbe weist eine ganze Reihe von spiritistischen Besessenheitszuständen auf, d. h. von Zuständen, in denen angeblich ihr Organismus von fremden Geistern erfüllt ist. Die Spiritisten sprechen auch gern von „I n k a r n a t i o n e n“. Bald ist es der Geist Maria Antoinettes, bald der eines berühmten Zauberers des achtzehnten Jahrhunderts, Cagliostros, bald wieder sind es Geister angeblicher Marsbewohner.

Die Inkarnation Leopold Cagliostros schildert Flournoy in folgender Weise:

„Nicht langsam und Schritt für Schritt kommt es zur Inkarnation Leopolds. Helene ist es plötzlich, als wenn jemand ihre Arme ergreift oder als wenn sie ihr fehlen; dann klagt sie über unangenehme, früher über schmerzhafte Empfindungen in Hals, Nacken und Kopf; ihre Augenlider senken sich, der Ausdruck ihres Gesichts verändert sich, und ihr Hals schwillt nach Art eines Doppelkinns an, was ihr mit dem bekannten Bilde Cagliostros eine Art Familienähnlichkeit gibt. Plötzlich erhebt sie sich — sie richtet sich stolz auf, lehnt sich leicht hintenüber. Die Arme sind mit wichtiger Miene über der Brust gekreuzt... Dann beginnt Leopold zu

sprechen, die Stimme erhebt sich, sie ist ernst, langsam und stark, eine kräftige tiefe Männerstimme, mit fremder Aussprache und starkem Akzent, der dem Italienischen sicherlich am nächsten kommt... Leopold schnarrt, er spricht alle u wie ou aus, er akzentuiert die Endsilben und spickt seinen Wortschatz mit veralteten oder heute nicht angebrachten Ausdrücken. Er hat ein pompöses, großsprecherisches, salbungsvolles Auftreten, zuweilen ist er streng und furchterregend, zuweilen auch gefühlvoll. Er duzt jedermann, und man glaubt es mit dem Großmeister der geheimen Gesellschaften zu tun zu haben. — Helene hat in diesen Zuständen, wenn Cagliostro in ihr inkarniert ist, wirklich eine gewisse Gesichtsähnlichkeit mit ihm, in ihrem ganzen Wesen liegt etwas Theatralisches, zuweilen direkt Majestätisches, das vollkommen mit dem Bilde übereinstimmt, das wir uns von dem wirklichen Cagliostro machen können." (788)

Einen andern, weniger reichhaltigen Fall bei einem Mädchen hat Jung beschrieben. (789)

„In ihren somnambulen Gesprächen kopierte sie in äußerst geschickter Weise verstorbene Verwandte und Bekannte mit allen Eigentümlichkeiten derselben, sodaß sie selbst auf unbeeinflußte Personen einen nachhaltigen Eindruck machte. Sie kopierte z. B. auch Personen, die sie nur der Beschreibung nach kannte, so treffend, daß jeder Zuhörer ihr zum mindesten ein erhebliches Schauspielertalent nicht abstreiten konnte. Allmählich gesellten sich zu dem bloßen Sprechen auch Gesten hinzu, welche schließlich zu „attitudes passionelles", ja ganzen dramatischen Szenen führten. Sie nahm betende, verzückte Stellungen an, in denen sie mit strahlenden Augen und leidenschaftlich glühender, geradezu hinreißender Rhetorik sprach. Sie bediente sich dann ausschließlich der schriftdeutschen Sprache, welche sie, ganz im Gegensatz zu ihrem sonstigen durchaus unsichern und verlegenen Benehmen im wachen Zustande mit vollendeter Sicherheit und Gewandtheit sprach. Ihre Bewegungen waren durchaus frei und von edler Grazie und versinnlichten in schönster Weise ihre wechselnden Gefühlszustände." (790)

Irgend ein grundsätzlich neues Phänomen begegnet uns in diesen Schilderungen nicht. Es sind somnambule Kopieen teils historischer Persönlichkeiten, teils reiner Phantasiegestalten. Auf die nähere psychologische Entstehung dieser Zustände bin ich bereits in meiner „Phänomenologie des Ich" (XI. Kapitel) eingegangen, ich sehe deshalb hier davon ab; soll es sich doch hier überhaupt nur um Beispiele handeln für die Gestalt, in welcher die Besessenheit im modernen Spiritismus auftritt.

In — allerdings selteneren — Fällen kommen auch in ihm Besessenheitszustände vor, bei denen das Individuum die Einsicht bewahrt und nicht in Somnambulismus versinkt.

Auch bei Helene Smith finden sich derartige Zustände. Ein besonders gut beschriebener Fall ist der folgende; bei ihm kehrt die primitive Vorstellung wieder, daß die Besessenheit dadurch entsteht, daß ein fremder, mit einer Art von wohl als ätherisch gedachtem Körper ausgestatteter Geist in den Organismus des Besessenen räumlich eindringt.

„Es gibt (bei H. Smith) auch Fälle von gefühlter Verschmelzung, einer von Helene erfahrenen und empfundenen Verwachsung zwischen ihrer eigenen Coenästhesie und der Leopolds (Cagliostro). Es ist dies ein Bewußtseinszustand sui generis, den man nicht adäquat beschreiben und sich nur durch Analogie mit den seltsamen Zuständen vorstellen kann, die ausnahmsweise im normalen Wachleben, weniger selten im Traum vorkommen, wo man sich verändern und ein anderer werden fühlt.

Helene hat mir mehr als einmal erzählt, daß sie den Eindruck gehabt hat, plötzlich Leopold zu werden oder er zu sein. Es passiert ihr das besonders nachts oder morgens beim Erwachen; sie hat zuerst eine flüchtige Vision ihres Beschützers, dann scheint es ihr, daß er nach und nach in sie übergeht, sie fühlt sozusagen, wie er sich ihrer ganzen organischen Masse bemächtigt und in sie eindringt, als wenn er sie würde oder sie er. Es ist, alles in allem, eine ungewollte, von selbst erfolgende Inkarnation mit Bewußtsein und Erinnerung, und sie würde sicherlich nicht anders auch ihre coenästhetischen Empfindungen beschreiben, wenn sie am Ende der Sitzungen, in denen sie zu Cagliostro geworden ist, indem sie ihre Muskeln anspannt, ihren Hals anschwellen ließ, ihren Oberkörper zurücklehnte usw., noch eine Erinnerung an das hätte, was sie während der Umwandlung erlebt hatte. Diese Mischzustände, in denen das Bewußtsein des gewöhnlichen Ich und die Einsicht fortbestehen, während sich die zweite Persönlichkeit des Organismus bemächtigt, sind für den Psychologen höchst interessant; leider erhält man nur selten detaillierte Beschreibungen, sei es, daß diese Zustände sehr oft in der sich anschließenden Amnesie mit verschlungen werden, sei es, daß die betreffenden Personen, die sich ihrer vielleicht erinnern, davon nicht Rechenschaft geben wollen." (791)

In dem von Jung beschriebenen Fall haben diese hemisomnambulen, luziden Besessenheitszustände die folgende Gestalt. Das Mädchen beginnt einen von seinem gewöhnlichen durchaus verschiedenen Charakter anzunehmen. (Im Somnambulismus ist er dann voll entwickelt.)

Sie „befindet sich einige Zeit vor und nach den eigentlich somnambulen Attacken in einem Zustand, dessen hervorstechende Eigentümlichkeit als „Präokkupation" muß bezeichnet werden. Patientin nimmt nur mit halbem Ohr an der Unterhaltung teil, antwortet zerstreut, ist häufig von allen möglichen Halluzinationen in Anspruch genommen, ihre Miene ist feierlich, der Blick ekstatisch, von stechendem Glanz. Bei näherer Beobachtung zeigt sich eine tiefgreifende Veränderung ihres ganzen Charakters, sie ist ernst, gemessen; wenn sie spricht, so ist das Thema immer ein durchaus ernsthafter Gegenstand; sie weiß in diesem Zustande ernst, eindringlich und überzeugend zu reden, sodaß man sich beinahe fragen muß: ist das noch ein Mädchen von $15^1/_2$ Jahren? Man gewinnt den Eindruck, daß hier eine reife Frau mit zum mindesten beträchtlichem schauspielerischem Talent dargestellt wird. Die Ernsthaftigkeit und Feierlichkeit des Benehmens ist völlig motiviert durch die Erklärung der Patientin, daß sie in ihrem gegenwärtigen Zustande auf der Grenze zwischen Diesseits und Jenseits stehe und ebenso wirklich jetzt mit den Geistern der Verstorbenen verkehre wie mit den lebenden Menschen. Tatsächlich ist ihre Unterhaltung

durchgehends gespalten zwischen Antworten auf objektiv reale Fragen und solchen auf Halluzinationen." (792)

Sehr auffällig und instruktiv ist die hemisomnambule Besessenheit in einem Fall, den Freimark mitgeteilt hat. Es handelt sich um einen jungen, deutsch-böhmischen Bildhauer, der längere Zeit als Inkarnationsmedium diente. Als solches zeigte er halbsomnambule Zustände, in denen scheinbar fremde Geister von seinem Körper Besitz ergriffen. Einer dieser Geister, eine angebliche Zirkassierin namens Tia, gefiel einem Freunde des Bildhauers so sehr, daß er sich in denselben geradezu verliebte und der Bildhauer dem Freunde zu Gefallen halbe Tage lang im Trance blieb. Unter den sich scheinbar offenbarenden Geistern befanden sich aber auch andere, deren Charakter zu Unannehmlichkeiten führte. Es handelte sich dabei vielfach augenscheinlich um Hemisomnambulismen oder, wie wir früher sagten, um luzide Besessenheitszustände.

„Die Unannehmlichkeiten bestanden darin, daß mit der Vermehrung der durch mich sich mitteilenden Geister auch solche sich einfanden, die von höchst widerwärtiger Art waren. Es kam zu allerlei entsetzlichen Anfällen meinerseits. Ich beschimpfte, ich schlug meinen Freund, bedrohte ihn mit dem Messer und dies alles gegen meinen Willen. Mir standen die Tränen in den Augen, wenn ich ihn so mißhandeln mußte, und doch zwang mich eine fremde Gewalt dazu."

Die Unerquicklichkeit der so entstehenden Verhältnisse führte den Freund des Bildhauers eines Tages zu der Bitte an diesen: er möchte doch mit der Persönlichkeit Tia tauschen. Eine sichtlich höchst merkwürdige Bitte. Aber nicht allzuviel merkwürdiger, als wenn etwa Azams berühmte Kranke, Felida, die an alternierenden Persönlichkeitszuständen litt, zu Zeiten, wo sie im normalen Zustande sich über irgend etwas sehr unglücklich fühlte, in sich die Sehnsucht nach ihrem anderen Persönlichkeitszustand empfand, in welchem sie, wie ihr bekannt war, alles, was sie im ersten Zustand erlebt und erlitten hatte, vergessen hatte. Es kommt noch hinzu, daß „Tia" selbst — also der Bildhauer in seinen somnambulen Tia-Zuständen — jenen Wunsch ausgedrückt hatte. Wir kennen eine derartige „psychische Osmose" zwischen somnambulem und normalem Persönlichkeitszustande auch aus anderen Fällen, so von dem durch Lemaître berichteten Fall. (793) Doch lassen wir wieder dem Bildhauer selbst das Wort:

„Durch alle diese Vorfälle wurde die nervöse Gereiztheit bei meinem Freunde wie bei mir immer stärker. So wunderte ich mich nicht, als er eines Tages mit der Bitte zu mir kam, ich möchte doch mit Tia tauschen. Sie habe diesen Vorschlag gemacht. (Der Bildhauer befand sich in den Tia-Zuständen augenscheinlich in vollem Somnambulismus, so daß er an sie keine Erinnerung hatte.)

Sie wolle in mich eingehen, und meine Seele und mein Geist würden in einem Zwischenreiche Aufenthalt nehmen. So absurd mir, jetzt nach Jahren, und obwohl ich noch immer Spiritist bin, dieser Vorschlag erscheint, damals fand ich ihn, im Banne all der seltsamen Erlebnisse, durchaus natürlich. Dennoch weigerte ich mich lange. Die zunehmende Gespanntheit zwischen meinem Freunde und mir veranlaßte mich schließlich, ihm zuliebe, und ich liebte ihn sehr, auf diesen Vorschlag einzugehen. Der Seelentausch, wenn man es so nennen kann, fand statt. Ich fiel in einen tiefen Schlaf, und als ich erwachte, war ich Tia. Oder Tia ich. Ich weiß nicht, wie ich das klar machen soll. Ich war durch und durch anders. Mein ganzes Denken und Empfinden war umgewandelt. Ich oder eigentlich Tia lebte nur in meinem Freunde. Mein Name durfte vor ihm nicht mehr genannt werden, und auch dies erfüllte Tia getreulich. Also war ich wohl Tia? Denn einer solchen Selbstverleugnung dürfte ich doch kaum fähig gewesen sein. Aeußerlich blieb ich natürlich der, der ich war, und galt auch als dieser; nur soll mein Gesichtsausdruck ein anderer gewesen sein.

Aeußere Umstände, seine Berufung nach P., wohin ihn Tia oder ich, ich oder Tia, nicht begleiten konnte, machten der Sache ein Ende. Er reiste nach P. Tia war noch in mir. Vierzehn Tage nach seiner Abreise ging sie in die D.er Haide. Dort ließ sie sich auf den Rasen nieder, ein wahnsinniges Gefühl des Umsichselbstgewirbeltwerdens ergriff sie oder mich, sie hatte die Empfindung, als wenn etwas aus ihr herausgerissen würde. Dann verlor sie das Bewußtsein. Als ich wieder zu mir kam, empfand ich mich wieder als ich. Der spiritistische Spuk, als solcher erschienen mir in dem Augenblick die durchlebten Jahre, hatte damit ein Ende. Nur schrieb Tia (d. h. der Bildhauer in augenscheinlich hemisomnambulen oder vollsomnambulen Zwischenständen, wie solche Dinge auch bei Helene Smith nichts Seltenes waren) noch von Zeit zu Zeit durch mich Briefe an meinen Freund, der große Sehnsucht nach ihr hatte. Bei Abfassung dieser Briefe kam ich jedesmal in Trance, wie früher bei den Sitzungen, wenn ich schrieb." (794)

Dieses Selbstbekenntnis mutet wie ein in die Sprache der Gegenwart übersetzter Bericht des Geistlichen S u r i n an, der uns (S. 48 ff.) ausführlich beschäftigt hat. Die entscheidenden Ausdrücke wiederholen sich fast wörtlich. Beide wissen nicht recht, ob sie von sich „ich" oder den Namen des scheinbar in sie eingedrungenen Geistes gebrauchen sollen. Auch an die Worte des Tonga-Insulaners zu M a r i n e r sei erinnert (siehe S. 276 f.).

Die bisher herangezogenen Berichte enthielten nichts, was über die gewöhnlichen, allgemein bekannten psychologischen Phänomene hinausgeht. Doch sind wir damit noch nicht ganz am Ende. Die bedeutenderen Medien mit derartigen Besessenheitszuständen zeigen gleichzeitig höchst eigenartige parapsychische Leistungen. Sie vermögen in diesem Zustande z. B. in der Seele ihrer Umgebung zu lesen und nicht nur in den augenblicklichen Bewußtseinszustand der Anwesenden einzudringen, sondern vor allem in ihre latenten Erinnerungen. Sie sind imstande, vergangene Erlebnisse von

ihnen zu berichten, von denen sie niemals etwas erfahren hatten. Ja mehr noch, sie vermögen oft über Nicht-Anwesende und deren Vergangenheit etwas auszusagen, wenn ihnen Objekte gereicht werden, die im Besitze jener gewesen sind. Es ist, als wenn sie von diesen Objekten die Geschichte ihrer Besitzer ablesen, als wenn die Objekte mit einer Aura von Vergangenheit umgeben sind, die sie aufzufassen vermögen.

Es kann an dieser Stelle auf die Psychologie der Medien wie überhaupt die parapsychologischen Phänomene natürlich nicht näher eingegangen werden.

So möge lediglich ein Beispiel das Gesagte erläutern. Es gehört dem berühmtesten und am genauesten und längsten untersuchten dieser Art von Medien an: Mrs. Piper, einer Amerikanerin.

In ihrer ersten Periode war sie in ihren Trancezuständen von einem angeblichen Geiste, namens Phinuit, besessen; es handelt sich um somnambule Besessenheit. Richet beschreibt nach Sage dieselbe so:

„Um in Trance zu geraten, muß sie die Hand von irgend jemand halten können. Sie hält sie ein paar Minuten lang schweigend fest im Halbdunkel. Nach einiger Zeit — fünf bis fünfzehn Minuten — macht sie kleine krampfhafte Bewegungen, die an Stärke zunehmen und schließlich zu einer leichten, epilepsieartigen Krise führen. Wenn sie aus dieser Krise herauskommt, fällt sie mit etwas röchelndem Atem in einen Betäubungszustand, der nicht mehr als eine oder zwei Minuten dauert; dann auf einmal kommt sie mit einem Schrei aus der Betäubung heraus. Die Stimme hat sich geändert; Frau Piper ist nicht mehr da, sondern eine andere Persönlichkeit, Doktor Phinuit, der eine laute, männliche Stimme hat und mit einem gemischten französischen, amerikanischen und Neger-Dialekt spricht.“ (795)

In diesem Zustand nun macht Mrs. Piper die merkwürdigsten Angaben über den Namen, die persönlichen Verhältnisse und die Vergangenheit ihr gänzlich unbekannter, ihr soeben zugeführter Persönlichkeiten. James, der sie ebenfalls aufgesucht hat, verließ bereits die erste Sitzung mit der Ueberzeugung, daß das Medium übernormale Fähigkeiten besitzt. Diese Ueberzeugung wurde durch seine weiteren Untersuchungen in ihm nur bekräftigt. Seitdem hat Mrs. Piper, man kann sagen, dauernd unter wissenschaftlicher Kontrolle gestanden. Und immer ergab sich das gleiche Resultat. Die scheinbaren Geister wechseln, zahllos an Fülle, aber die anormalen Kenntnisse, die sich im Trance offenbaren, bleiben. Nach dem Erwachen aus dem Trance weiß Frau Piper nichts von dem, was mit ihr in jenem Zustande vorgegangen ist. Sie erfährt es erst aus den Sitzungsprotokollen, wenn sie sie einsieht.

Als Beleg noch ein Stück aus dem Protokoll einer Sitzung, die Oliver Lodge mit Frau Piper abhielt, welche dabei zwei verschiedene Inkarnationen durchmachte (Phinuit, Mr. E.). Protokollführer ist der Bruder Albert Lodge.

„Phinuit. Wissen Sie, Kapitän (gemeint ist Lodge), daß ich unterwegs (auf seinem Wege aus dem Jenseits zu dem Medium) das Medium getroffen habe, als es weinend hinausging? Warum?

Prof. Lodge. Weil es von seinen Kindern auf einige Tage getrennt ist und sich deshalb grämt.

Phinuit. Wie geht's, Alfred? Ihrer Mutter Einfluß ist hier sehr stark. (Kleine Pause.) Halt! Wahrhaftig! Das ist der Ring Ihrer Tante Anna (er berührt den Ring, den ich extra gerade vor der Sitzung angezogen hatte); es ist der Ring, den sie Ihnen gegeben hat.

Mein lieber Oliver (hier will Phinuit wörtlich die Rede der angeblich mit ihm sprechenden Tante wiedergeben), dies ist einer der letzten Gegenstände, den ich dir gegeben habe. Kurz vor meinem Tode gab ich dir diesen Ring, und eines meiner letzten Worte war: „Ich gebe ihn deiner Mutter durch deine Vermittlung." (Diese Angaben sind vollkommen zutreffend.)

Prof. Lodge. Ja, ich erinnere mich dessen ganz genau.

Phinuit. Ich selbst werde das niemals vergessen können. Behalte diesen Ring als Andenken an mich; denn ich bin nicht tot. Die Geister vergessen diese Gegenstände nicht, die sie während ihres Lebens besessen haben; wenn sich irgend eine besondere Erinnerung daran knüpft, werden sie von diesen Gegenständen angezogen. Ich versichere dich, mein Kind, daß ich diesen Ring ebenso deutlich sehe, wie wenn ich noch am Leben wäre. (Es wurden vier weitere Ratschläge erteilt und die Unterhaltung einige Zeit in diesem Ton fortgeführt. Der letzte Ausspruch war:) Versuche dich davon (von dem Weiterleben) selbst zu überzeugen, und mögen auch die andern so handeln. Wir sind alle dem Irrtum ausgesetzt, und jeder muß es mit seinen eigenen Augen sehen. Hier ist ein Herr, der mit mir sprechen will.

Mr. E. (Phinuit scheint fort zu sein, und Mr. E. nimmt seinen Platz ein.) Nun, Lodge, wie geht's? Ich bin nicht tot, ich lebe noch. Ich bin es. Sie erkennen mich, nicht wahr?

Prof. Lodge. Gewiß, und ich freue mich, Sie wieder zu sehen.

Mr. E. Geben Sie Ihr Unternehmen (Beweise für das Weiterleben zu erbringen) nicht auf, Lodge! Lassen Sie es sich angelegen sein. Sie können nichts Besseres tun. Es wird am Anfang schwer sein, wird aber am Ende gelingen. Nach und nach werden Sie die Fehler wieder gut machen. Sie werden nur mittelst des Trance das Ziel erreichen. Das Medium muß in Trance versetzt werden.

Prof. Lodge. Ist das nicht ungesund für das Medium?

Mr. E. Andere Mittel gibt es nicht, Lodge. Es ist gewissermaßen nicht gut für sie, in einem anderen Sinne aber doch gut. Es ist ihre Aufgabe. Wenn sie aus ihrem Organismus herausgeht und ich hineinfahre, kann ich der Welt wichtige Wahrheiten mitteilen. Es gibt eine unendliche und wunderbare über uns stehende Macht. Ein Medium ist für uns wie eine Lichtsphäre; andere dagegen sind für uns so dunkel und materiell wie möglich; von Zeit zu Zeit aber finden wir einige von diesen Lichtern. Es ist wie eine Reihe von dunklen Zimmern mit einigen Kerzen an dem einen Ende. Dieses sind natürlich nur Vergleiche, die ich gebrauche, um mich verständlich zu machen. Wenn man eine Lampe braucht,

bedient man sich derselben, und löscht sie aus, sobald die Arbeit zu Ende ist. Die Medien sind wie Fenster, durch die man blickt.....

Prof. Lodge. Haben Sie nicht meinen Onkel Jerry gesehen?

Mr. E. Jawohl, ich habe ihn neulich getroffen. Ein sehr intelligenter Mann; wir haben eine sehr interessante Unterhaltung gehabt.

Prof. Lodge. Was für eine Person ist dieser Dr. Phinuit?

Mr. E. Dr. Phinuit ist ein sonderbarer Typus. Er kommt und geht unaufhörlich. Er ist exzentrisch und wunderlich, hat aber ein gutes Herz. Um nichts in der Welt möchte ich es machen wie er. Er macht sich zuweilen verächtlich, und das ist zu bedauern. Er hat sonderbare Ideen über Leute und Dinge. Viel von dem, was er Ihnen mitteilt, hat er hier (im Jenseits) von den Interessierten gelernt. Dadurch, daß er durch die Vermittlung des Mediums mit wenig hochstehenden Leuten umgegangen ist, hat er sich eine Anzahl von nicht gerade gewählten Ausdrücken angeeignet; sie belustigen ihn, und er wiederholt sie nachher. Er ist gezwungen, seine Nachrichten von sehr vielen Personen zu beziehen, und das ist ihm nicht leicht. Eine höhere Natur hätte seine Arbeit gar nicht verrichten mögen. Aber er ist ein guter Kerl, nicht boshaft. Auf Wiedersehn, Lodge. Da kommt er gerade.

Prof. Lodge. Auf Wiedersehen, E. Es hat mich gefreut, mit Ihnen zu reden.

Phinuit. (Den man an seiner Stimme erkennt; diese Stimmenveränderungen seitens des Mediums sind überraschend.) Dieser Ring gehört Ihrer Tante. Ihr Onkel Jerry bittet mich, zu fragen... nebenbei gesagt, wissen Sie, daß Mr. E. hier war? Haben Sie ihn nicht gehört?

Prof. Lodge. Ja, ich habe eine lange Unterredung mit ihm gehabt.

Phinuit. Ihr Onkel Jerry bittet Sie, seinen Bruder Robert über den Stock zu fragen. Er hatte ihn selbst gedrechselt. Er hat ein gebogenes Handstück mit Elfenbein am Ende. Robert besitzt ihn und hat die Anfangsbuchstaben seines Namens darauf gravieren lassen. (Ein Stock existiert zwar, die Beschreibung trifft aber nicht zu)." (796)

Dies Protokollstück gibt einen deutlichen Einblick in die Natur des Falles Piper, über den die Sitzungsberichte bereits ganze Bände füllen. In der Hauptsache erinnert er an die zahlreichen Fälle, die uns oben begegnet sind. Die somnambulen Persönlichkeiten geben sich den Anschein, in das Medium eingedrungene Geister zu sein, die mit anderen Geistern in Verkehr stehen. Insofern besteht aber ein Unterschied, als die Frau Piper im Trancezustande im Besitz von Kenntnissen ist, die sie auf normalem Wege nicht erlangt hat (in die übrigens auch Irrtümer sich einmischen, wie das obige Protokollstück zeigt); durch langjährige Untersuchung, der zeitweise Beobachtung ihres ganzen Lebens durch Detektive zur Seite ging, ist das, kann man sagen, zur Gewißheit erhoben, ohne daß vorläufig eine sichere Bestimmung der Art ihrer parapsychischen Funktionen möglich wäre.(797) Gerade diese parapsychischen Phänomene haben natürlich entscheidend dazu beigetragen, daß in der amerikanisch-englischen

Literatur der Fall Piper vielfach als Basis für die Ausbildung spiritistischer Lehren gedient hat.

Mit diesen Beispielen für die im modernen Spiritismus auftretenden Formen von Besessenheit mag es genug sein. Jede Vollständigkeit ist hier schlechterdings ausgeschlossen und ebenso unmöglich, als wenn die Fälle dämonischer Besessenheit aus der christlichen Kulturwelt hätten gesammelt werden sollen. Die moderne spiritistische Literatur bietet Fälle in sehr großer Zahl. Wer hier weitere Einblicke in das Leben der Gegenwart, wie es sich unterhalb der Decke der offiziellen Welt abspielt, zu tun wünscht, dem vermögen die schon ziemlich zahlreichen Schriften zusammenfassender Natur aus jener Sphäre einen Führer in dieselbe abzugeben. Es würde die diesem Buche gesteckten Grenzen weit überschreiten, wenn wir hier über die Festlegung des Typischen hinausgehen wollten. (798)

Weit häufiger übrigens noch als die Somnambulismen sind andere Phänomene, die man vielfach ebenfalls in spiritistischen Kreisen als „Besessenheit", als „Erfüllung mit einem fremden Geist" bezeichnet: das automatische Schreiben, bei dem die Hand des Mediums ohne sein Vorwissen und Zutun scheinbar ganz mechanisch Mitteilungen niederschreibt, die einer andern Individualität als seiner eigenen zu entsprechen scheinen.

Auch auf dem Gebiete des Sprechens gibt es ein analoges Phänomen: automatische Rede oder Glossolalie. Ein Sprechen also, bei dem der Mund spricht, ohne daß die betreffende Person es will oder auch nur weiß, was sie spricht, — sie erfährt es erst, indem sie, während sie spricht, ihre eigenen Worte hört. Auch ein solcher Zustand wird teilweise als Besessenheit bezeichnet, so z. B. von James. (799)

Sogar Visionen, angebliche oder wirkliche Prophezeiungen in einer Art autohypnotischen Zustandes haben diese Benennung erhalten. Wir können auf diese Zustände hier nicht näher eingehen, aber es sei wenigstens bemerkt, daß namentlich in der englischen Literatur eine derartige Erweiterung der Terminologie vorkommt. Ein gutes Beispiel einer solchen Weitung des Terminus possession von Bezirk zu Bezirk bietet Andrew Lang. (800) Diese Erweiterung kommt dadurch zustande, daß Lang ausgeht von einer Definition der Besessenheit, die neben der Persönlichkeitsveränderung noch parapsychische Tatbestände in sich aufnimmt:

„They (the possessed) speak in voices not their own, they act in a manner alien to their natural character, they are said to utter prophecies, and to display knowledge which they could not have normally acquired, and, in fact, do not consciously possess, in their normal condition."

Derartige Summationsdefinitionen sind selten zweckmäßige. Sie fassen zufällig Nebeneinanderstehendes (dessen etwaige innere Verkettung uns vorläufig verborgen bleibt) zu einem Ganzen zusammen und belegen dies Ganze dann mit einem bestimmten Namen. Begegnen dann in der Wirklichkeit Phänomene, die nur einen Teilbestand dieses Ganzen ausmachen, so pflegen sie doch den eigentlich nur für das Ganze geltenden Namen zu erhalten, wodurch der unleidliche Zustand entsteht, daß dieselben Bezeichnungen bald für den ganzen Komplex, bald nur für bloße Teiltatbestände angewandt werden.

Anders steht es mit der Aufnahme auch der Phänomene des automatischen Schreibens und der Glossolalie in den Bereich der als Besessenheit bezeichneten Phänomene, indem hier der naive Betrachter zweifelsohne die Sachlage dahin auffassen wird, daß noch eine zweite Seele in das betreffende Individuum eingedrungen sei. Diese Zustände sind in der vorliegenden Arbeit nicht mit behandelt worden, da in ihrem Zentrum die dämonischen Besessenheitszustände stehen, wie sie uns aus dem Neuen Testament bekannt sind. Mit diesen Zuständen haben jene aber nur eine beschränkte Verwandtschaft. Würde auch noch auf die Zustände eingegangen werden, in denen die „bestehende" zweite Persönlichkeit ganz unbewußt zu sein scheint, so würde der Rahmen des Ganzen vollends gesprengt werden. Die Untersuchung dieser Zustände muß einer besonderen Arbeit vorbehalten bleiben. (801)

Schluß.

Durch das im bisherigen vorgelegte Material wird die weite Verbreitung der Besessenheitszustände über den Erdball von allem Zweifel befreit. So verschiedenartig die Gestaltung der Zustände in manchen Einzelheiten ist, im Kerne sind alle miteinander identisch. Ihre religionshistorische Bedeutung ist eine tiefgehende, wenn auch eng umschriebene: sie sind es vornehmlich, welche den Glauben an die Existenz von Dämonen und an das Fortleben abgeschiedener Seelen sowie einer gewissen Verbindung derselben mit dem Diesseits in der Menschheit hervorgerufen haben und zumeist aufrecht erhalten. Sie bewirken jene Ueberzeugungen zwar nicht allein — auf primitiver Stufe treten ihnen namentlich die Träume zur Seite —, aber sie sind der wichtigste und überzeugendste Faktor.

Die überwiegende Auffassung der Gegenwart, daß in der Welt nur dort in sie eingreifendes psychisches Leben vorhanden ist, wo auch eine materielle Unterlage dafür vorhanden ist und daß keine reinen oder nur mit ätherhaftem Körper ausgestatteten Geister in der Welt sonst noch ihr Wesen treiben, diese Ansicht, die eins der festesten Stücke der heutigen

Weltanschauung geworden ist, ist, mit dem Maßstabe der Geschichte betrachtet, eine durchaus neue. Auch sie ist erst ein Ergebnis der heute in ihrer Bedeutung oft tief unterschätzten Epoche der Aufklärung, in der in Wahrheit die Wurzeln fast aller Grundanschauungen unseres wissenschaftlichen Denkens liegen. Der Gesamtheit der früheren Jahrhunderte, so kann man ohne erhebliche Uebertreibung sagen, galt im Prinzip die Luft als mit Dämonen, mit geistigen Wesen aller Art erfüllt. Wie stark die Besessenheitszustände zur Entstehung dieses Glaubens beigetragen haben, geht am deutlichsten aus der Tatsache hervor, daß dort, wo in der Gegenwart verwandte Zustände auftreten, auch sogleich wieder der Glaube an eine Geisterwelt Platz greift. Auf jeden nicht psychologisch weitgehend vorgebildeten Zuschauer ist der Eindruck solcher Zustände eben ein von der Anwesenheit eines „Geistes" schlechthin überzeugender. Einmal entstanden, übte dieser Geisterglaube dann selbst gewiß eine starke Rückwirkung auf die Besessenheitszustände, sie in gehäufter Menge hervorrufend.

Die Verbreitung und die Bedeutung dieses Glaubens an eine Geisterwelt kann nicht leicht überschätzt werden.

Neben ihrer Funktion, im Menschen den Glauben an die Existenz von Geistern und Dämonen hervorzurufen und zu erhalten, hat die Besessenheit aber noch eine andere, damit freilich eng zusammenhängende religiöse Bedeutung. Mit dem Bewußtsein der Gegenwart von Geistern erzeugt sie nämlich den Gefühlseindruck des Schauerlichen, des Unheimlichen, überhaupt alle jene Gefühle des Tremendum, welche Rudolf Otto vortrefflich analysiert und als für die primitive Religiosität so wichtig hervorgehoben hat. (802)

Durch die kunstmäßige Herbeiführung von Besessenheitszuständen hat es übrigens der primitive Mensch bis zu einem gewissen Grade in der Hand, sich das Bewußtsein der Gegenwart des Metaphysischen willkürlich zu bestimmter Zeit zu verschaffen. Und in dem Wunsche, sich dieses Gegenwartsbewußtsein des „Göttlichen" zu verschaffen, liegt ein starker Anreiz mehr zum Kultus der Besessenheitszustände neben dem Bedürfnis, von den Geistern Auskunft und Rat zu erhalten.*)

Besonders der französische Missionar Junod hat in seinem uns schon oben entgegengetretenen Buch über die Ba-Ronga auf diese Wirkung der Besessenheit hingewiesen.

„Ich gehe noch weiter und behaupte, daß gegenwärtig die Praxis des Exorzismus bei den Ba-Ronga unter allen ihren Gebräuchen derjenige ist, welcher religiösen Charakter im höchsten Grade aufweist.

*) Vermutlich spielt in manchen Fällen, genau wie im modernen Spiritismus, aber auch das Verlangen nach unmittelbarem Verkehr mit den verstorbenen Ahnen und sonstigen Verwandten eine Rolle, zumal wenn man an die außerordentliche Pflege des Gedächtnisses der Toten im Ahnenkult bei manchen Völkern denkt, bei denen der Verstorbene mit seinem Tode nicht aus dem allgemeinen Lebensverbande der Überlebenden ausscheidet.

Wenn sie sich mit solcher Leidenschaft diesen dunklen Zeremonien hingeben, so suchen sie sich damit die unbestimmte Empfindung (l'émotion vague) zu verschaffen, welche die Berührung mit dem Uebernatürlichen in der menschlichen Seele hervorruft. Sie bemühen sich mit dem Jenseits, an dessen Existenz sie fest glauben, in Berührung zu kommen. Es handelt sich für sie keineswegs darum, die Geister zu vertreiben, wie es die Dämonenvertreiber des Mittelalters und des apostolischen Zeitalters taten, sondern mit ihnen in Verbindung zu treten, ihren Namen und ihre Geschichte zu erfahren, und durch die Sühnungen, durch das Blut zu erreichen, daß jene geheimnisvollen Wesen den Kranken nicht quälen, indem sie sein Fleisch schlagen, sondern sanft zu ihm sprechen (lui parlent en douceur) und seine Schützer werden. Der, bei dem die Zeremonien des „gobela“ gelungen sind, wird ein Freund der Götter. Er gewinnt einen besonderen Einfluß auf sie und unterhält mit den Göttern tägliche Beziehungen.“ (803)

Leider sind die Angaben des sonst so viel und genau berichtenden Autors Junod an dieser Stelle so knapp, daß nicht allzuviel aus ihnen zu entnehmen ist, vor allem nicht mit solcher Sicherheit, wie sie so sehr erwünscht ist. Doch scheint aus der Wendung lui parlent en douceur geschlossen werden zu müssen, daß es sich bei diesen „Schutzgeistern“ nicht mehr um eigentliche Besessenheit gehandelt hat, sondern um akustische Halluzinationen oder „psychische“ Halluzinationen. Analoge Fälle wären die mehrfach zitierten Fälle, C. St. und das Mädchen von Erlach, bei welchen neben der Besessenheit auch noch gutartige Schutzgeister vorhanden waren. Diese Tatsachen stehen dann durchaus in einer Reihe mit dem eigentlichen Schamanismus.

Aus dem Munde der vermeintlich aus den Besessenen sprechenden Geister erhalten die Primitiven oft auch Aufschluß über die Dinge des Jenseits. Besonders in den oben mitgeteilten Zeugnissen von eingeborenen Bataks begegnen wir solchen Aussagen. Die ganze Mythologie derselben scheint im wesentlichen aus dieser Quelle zu stammen. Sie ist bisher allzuwenig beachtet worden. Und doch verdiente es einmal des näheren geprüft zu werden, wie groß ihre Bedeutung im allgemeinen in Wirklichkeit ist. Es würden sich dann vielleicht manche Rätsel lösen, die heute noch bestehen. Denn es kann ja kein Zweifel sein, daß auch Wundts Theorie der Entstehung des Mythus im wesentlichen nur soweit eine Erklärung bietet, als es sich um mythologische Umdeutung von Wahrnehmungen handelt. Aber eine Erklärung der primitiven Vorstellungen über jenseitige, der unmittelbaren Wahrnehmung entzogene Welten ist so nicht zu gewinnen. Derartige Mythen können nur aus vom wachen Bewußtseinszustand abweichenden psychischen Zuständen gewonnen werden. Natürlich brauchen es nicht notwendig Besessenheitszustände zu sein. Schon die Träume des normalen Schlafes genügen, ebenso visionäre Zustände jeglicher Art, wie

es die von den Schamanen erlebten sind. Aber eine Rolle spielen, mindestens bei manchen Völkern, auch die Besessenheitszustände.

Die außerordentliche Bedeutung, welche den Besessenheitszuständen in der primitiven Völkersphäre zukommt, ist bisher von der Ethnologie nicht hinreichend gewürdigt worden. Nur ein Ethnologe, dessen zahlreiche Werke infolge ihrer abstrusen literarischen Gestalt bisher nicht die genügende Beachtung gefunden haben: Adolf Bastian hat auch in diesen Sachverhalt volle Einsicht besessen. Man begegnet deshalb in seinen Schriften den Besessenheitszuständen auch auf Schritt und Tritt. Seine Arbeiten würden im Grunde schon allein genügen, die Bedeutung dieser Phänomene in der primitiven Völkerwelt erkennen zu lassen.

Die Besessenheitsphänomene treten in allen Kultursphären erst zurück, sobald der Geisterglauben seine Macht über die Menschen verliert. Erst wenn nicht mehr ernstlich an die Möglichkeit, besessen zu werden, geglaubt wird, verschwinden diesbezügliche Autosuggestionen.

Für die europäische Welt der Neuzeit ist dieser Zeitpunkt mit der Aufklärung eingetreten. Alle Uebertreibungen ihres Rationalismus können den ohne Vorurteil Urteilenden nicht abhalten, in diesem Stadium der härtesten und in ihrer nüchternen Einengung heute freilich etwas abgeschmackt wirkenden Verstandeskritik einen großen Wendepunkt der Weltauffassung zu sehen, insofern als in diesem Stadium des europäischen Denkens die Loslösung von dem älteren theologischen System sich vollzog, oder doch ihre letzte und endgültige Vorbereitung fand.

Die katholische Polemik gegen das moderne Wissenschaftsystem, die dieses als „Rationalismus" zu bezeichnen gewohnt ist (vgl. z. B. O. Willmanns Geschichte des Idealismus), bekundet damit ein richtigeres Gefühl für die Verwandtschaft der modernen Weltanschauungssysteme mit der Aufklärung, als ihnen selbst oft zu eigen ist.

Erst seit der Aufklärung ist die Anschauung von der Gebundenheit des seelischen Lebens an den Organismus oder eventuell, wo Beseelung aller Materie angenommen wird, an die Materie überhaupt zu wirklicher Macht gelangt.

Was die Lage in der außereuropäischen Welt anlangt, so treten bei den primitiven Völkern die Besessenheitserscheinungen überall zurück, wo die christliche Mission tiefere Wurzeln schlägt. Nicht als ob sie in dem Sinne der Aufklärung wirkt und den Glauben an die Möglichkeit von Besessenheit bekämpft, — auch die protestantischen Missionare gehören im allgemeinen dem positiven Christentum an, — aber sie gibt dem Primitiven Gottvertrauen und nimmt ihm die Angst vor den Dämonen und ihren Angriffen auf die Seelen der Lebenden, wenn es auch zu viel gesagt wäre, daß bei zum Christentum Uebergetretenen keine Besessenheit mehr vorkommt. Nicht in allen Fällen

freilich gehen bei den primitiven Völkern die Besessenheitserscheinungen in neuerer Zeit zurück. Von den Ba-Ronga berichtet ihr Erforscher Junod gerade das Umgekehrte. Unter dem Einfluß der portugiesischen Kolonialbehörde ist zwar der Unfug grausamer primitiver Hexen- und Zaubererprozesse zurückgegangen, statt dessen aber „entstand ein anderer Aberglaube und gewann eine außerordentliche Ausdehnung und Macht: der Glaube, daß die Geister von Abgeschiedenen in einen lebenden Menschen eindringen und ihn krank machen oder sogar töten können.“ (804)

In der ostasiatischen Kulturwelt dagegen entfaltet auch die moderne europäische monistische Aufklärungsphilosophie eine erhebliche Werbetätigkeit — die europäische Mission erklärt heute ihre Arbeit als durch dieselbe schwer beeinträchtigt und gefährdet. Und ich zweifle nicht, daß auch dort die Besessenheitsphänomene deshalb im Zurückweichen begriffen sind, obwohl ich Unterlagen dafür nicht beizubringen vermag.

Anhang. Parapsychologisches.

Der Fall Piper, bei dem das Vorkommen parapsychischer Phänomene völlig sicher gestellt ist, gibt Veranlassung zu der Feststellung, daß solche in den Berichten über Besessenheitszustände auch sonst nicht selten sind. Es kommen sogar Nachrichten über parapsychophysische Vorgänge vor.

Es sind uns bereits im bisherigen solche Fälle mehrfach begegnet, obwohl ich im allgemeinen auf möglichste Ausscheidung dieser Dinge bedacht war.

Besonders häufig werden von Besessenen prophetische und hellseherische oder telepathische Fähigkeiten behauptet. Sie sollen die Zukunft voraussagen und z. B. den Ort versteckter Gegenstände anzugeben vermögen.

Codrington führt mehrere Beispiele dafür an (s. oben S. 279ff.). Doch sind die Fälle von ihm nicht nachgeprüft worden, so daß sich nichts dazu sagen läßt. Es ist nicht einmal angegeben, ob die Besessenen auf die erste Frage hin den Versteck angeben oder ob sie etwa mit den Besitzern, welche dies versteckt hatten, herum gingen, sie zu suchen, wobei natürlich wichtige (unbewußte) Hilfen wirksam sein könnten und würden.

Weitere Angaben finden sich besonders in dem von Warneck bei den Bataks gesammelten Material.

Einen Fall prophetischer Besessenheit bei den Zulus hat Livingstone ziemlich eingehend geschildert. (805)

Auch von den asiatischen Schamanen werden solche Dinge behauptet. Bei ihnen ist in zahlreichen Fällen der Betrug sicher nachgewiesen. Doch gibt in einem Falle ein Reisender an, daß der Schamane über seine Reiseabsichten und anderes Angaben zu machen imstande war, die nur aus supranormalen Fähigkeiten herrühren könnten. Leider habe ich seinerzeit unterlassen, mir diesen Fall zu notieren, und kann ihn zurzeit nicht ermitteln.

Wie in der primitiven Sphäre kommen derartige Nachrichten auch bei den Besessenheitszuständen der Kulturvölker vor, ja sogar abnorme psychophysische Phänomene werden behauptet.

Zu nennen ist z. B. Josephus' oben (S. 165) herangezogener Bericht über einen erfolgreichen Exorzismus, bei welchem angeblich ein Gefäß mit Wasser auf telekinetischem Wege umgeworfen wurde.

Ein verwandter Fall aus dem jüdischen Polen der Gegenwart ist uns S. 200 ff. begegnet, bei welchem gelegentlich des Exorzismus angeblich unter lautem Knall ein Loch in einer Fensterscheibe entstand.

Wie verbreitet die Ueberzeugung von dem häufigen Vorkommen übernormaler intellektueller Phänomene in Besessenheitszuständen in früheren Jahrhunderten, wo dieselben noch häufig waren, gewesen ist, wird besonders deutlich durch den Umstand, daß das katholische Dogma Besessenheit im echten Sinne vermeintlicher Beherrschung durch einen fremden Geist auch heute noch nur da anerkennt, wo die Prüfung durch den eine Exorzisation ins Auge fassenden Geistlichen derartige Phänomene feststellt. (806)

Aus jüngster Zeit liegen über russische Besessene Mitteilungen eines Arztes über angebliche hellseherische Fähigkeiten vor. (806 a)

Auch aus China werden zahlreiche parapsychische und parapsychophysische Dinge berichtet. So heißt es z. B. in dem Seite 361 angeführten Bericht von Goltz dort, wo ich oben Punkte eingesetzt habe, im Bericht selbst: „Wird eine Frage in zweifelndem Ton gestellt, so merkt der Geist dies sofort, denn das Medium springt auf die Zweifelnde und ruft: „Unehrerbietige Spötterin, ich ziehe dir deine Hosen aus.“ Wirft die so Angeredete dann einen Blick nach unten, so findet sie, daß sie nackt ist und ihre Hosen auf einem Baum im Hofe hängen.“ (807)

Wie man sieht, sind Berichte über parapsychische Vorgänge bei Besessenheit nichts Seltenes. Was soll man zu ihnen sagen? Die Zahl der parapsychischen Vorgänge ist sonst, (soweit sie wissenschaftlich sichergestellt sind) außerordentlich gering. Handelt es sich bei der Besessenheit wirklich um einen Zustand, bei dem solche Prozesse sehr oft auf-

treten, oder haben wir es einfach mit unrichtigen Berichten zu tun, die der Aufregung und Kritiklosigkeit der Beteiligten ihren Ursprung verdanken? Eine beweiskräftig begründete Entscheidung kann weder in dem einen noch im andern Sinne gefällt werden. Es fehlen uns die nötigen Unterlagen. Nichts ist leichter, als Argumente nach beiden Richtungen hypothetisch aufzustellen. Aber mit Vermutungen ist uns hier nicht gedient. Das ganze Fragegebiet krankt daran, daß immer nur Vermutungen und wieder Vermutungen anstatt von faktischen Anhaltspunkten vorzubringen sind. So bleibt nichts weiter übrig, als unser Urteil einstweilen zu suspendieren. Etwa zur Beobachtung gelangende neue Fälle von Besessenheitszuständen sind auch auf parapsychische Prozesse zu untersuchen. Immer und überall, wo es sich um Tatsachenfragen handelt, können nur Beobachtungen die Lösung bringen. Sollten aber in einer größeren Zahl von Fällen keinerlei parapsychische Phänomene festzustellen sein, so werden wir uns schwerlich dazu entschließen können, entgegengesetzte Behauptungen über frühere Besessenheitsfälle in diesem Punkte anders als mit äußerster Skepsis anzusehen.

Erst recht zurückhaltend werden wir sein über Angaben, die dem primitiven Milieu entsprungen sind. Die meisten Mitteilungen sind noch dazu Mitteilungen aus dem Munde Primitiver. Selbstverständlich sind sie nicht deshalb schon falsch, aber der Mangel an Kritik ist bei ihnen sicherlich noch größer als bei Europäern, und schon diesen gegenüber werden wir äußerst skeptisch sein, wenn sie Paranormales behaupten. Immerhin ist es auffallend, daß es immer dieselben Zustände sind, für welche ähnliche parapsychische Phänomene behauptet werden. So ist die Aufgabe unabweisbar, auch innerhalb des primitiven Milieus diesen Problemen nachzugehen. Bei der Häufigkeit, mit der besessenheitsähnliche Zustände bei manchen primitiven Völkern auftreten, und der angeblichen großen Häufigkeit des Auftretens parapsychischer Phänomene bei der Besessenheit Primitiver, eröffnet sich vielleicht gerade bei ihnen ein besonders fruchtbares Feld für parapsychische Forschung. Hängen diese Phänomene tatsächlich mit Störungen der Persönlichkeitsstruktur eng zusammen, ist es so, daß labile, leicht zerfallende Persönlichkeiten sie am ehesten aufweisen, dann müßten sie bei den Primitiven in der Tat besonders häufig sein. Auf jeden Fall ist das Problem so wichtig, daß es ernsthaft in Angriff genommen werden muß.

In historischer Hinsicht wird die Frage nach dem Vorhandensein oder Nichtvorhandensein von parapsychischen Prozessen in Besessenheitszustände am dringlichsten in erster Linie bei der Pythia. Ich habe schon oben darauf hingewiesen, in welcher peinlichen Lage wir uns dem delphischen Orakel gegenüber befinden; entweder läßt sich ganz Griechenland Jahrhunderte lang von einem Haufen, wenn auch wohl-

wollender, Priester betrügen, oder aber, ein ungebildetes, von den delphischen Priestern nach uns unbekannten Prinzipien in der Umgegend ausgesuchtes Bauernmädchen gibt in einem ganz seltsamen und mit erst recht seltsamer Regelmäßigkeit bei ihrem Verweilen im Adyton des Tempels über sie kommenden parapsychischen Erregungszustand Ratschläge und andere Auskünfte von übernormalem Charakter.

du Prel hat in einem nicht uninteressanten Buche die antiken Zeugnisse über die psychischen Leistungen der Pythien näher zusammengestellt. Danach hätten diese merkwürdigen Frauen nicht nur zu wiederholten Malen die Zukunft vorausgesagt, sondern auch gelegentlich ihre Antwort schon gegeben, ehe die Fragesteller überhaupt dazu gekommen waren, ihre Frage zu stellen, so daß sie also die fremden Seelen durchschaut hätten. (Das steht übrigens wieder in Widerspruch zu der anderen Ueberlieferung, daß die Fragesteller ihre Fragen garnicht direkt der Pythia, sondern mindestens zunächst den am Tempel angestellten Priestern mitzuteilen hatten.) Auch ein Wissen um an weit entfernten Orten erfolgte Ereignisse wird der Pythia zugeschrieben. (808)

Das Vertrauen auf diese Nachrichten ist außerordentlich großen Schwankungen unterworfen gewesen. Auch mit dem delphischen Orakel ist es gegangen wie mit so vielem andern. Im Zeitalter des Rationalismus hielt man alles für Priesterbetrug, nachdem man zuvor an Einfluß böser, dämonischer Geister geglaubt hatte. Zur Zeit der Romantik setzte dann eine Reaktion ein. Für manche Philologen aus der Zeit der deutschen Romantik verklärte sich die griechische Welt nicht nur in ästhetischer und staatlicher Hinsicht, sondern auch in metaphysischer. Man glaubte damals, daß das Griechentum seelische Fähigkeiten besonderer Art in höherem Maße besessen habe, als andere Epochen der Menschen. Niebuhr warf die Frage auf: „Stand man in jenen früheren Perioden der Natur näher?“ (Eine allerdings unerhört ungeschickte Formulierung des Problems.) Wachsmuth hielt wenigstens für die Anfänge Delphis ekstatische Zustände für unumgänglich. K. Fr. Hermann wollte weder Betrug noch dämonische Einflüsse annehmen. (809)



Lasaulx glaubt ebenfalls an echte Prophetie, und zwar nicht nur beim delphischen Orakel, sondern auch bei den übrigen griechischen Orakelstätten. Es müßten „ekstatische dem magnetischen ähnliche Zustände angenommen werden.“ (810)

Die menschliche Seele habe ein „eingeborenes Vermögen“ des Wissens der Zukunft, das zuweilen aufblühe. (811)

Eine teilweise Anerkennung parapsychischer Prozesse bei Besessenheit findet sich übrigens auch bei Strauß. Man wird nicht fehlgehen, in dieser Anerkennung eine Nachwirkung der Eindrücke zu sehen, die er bei Justinus Kerner und der „Seherin“ von Prevorst empfangen

hatte. Daß er aber von jeder Dämonologie sich frei hielt, haben wir oben gesehen.

So glaubt Strauß, daß es sich bei dem Bericht, daß die Dämonen Jesu Messiastum anerkannten, um Wahrheit gehandelt hat.

„Daß dämonisch Leidende wie Somnambule während des Paroxysmus mit anwesenden Personen in Rapport treten, und vermöge desselben in deren Inneres sich hineinzufühlen, an ihren Empfindungen, Stimmungen und Gedanken teilzunehmen imstande sind, ist nicht selten beobachtet worden: und so konnte auch hier, wenn Jesus soeben aus dem vollen Bewußtsein seiner Messianität heraus gesprochen hatte, der Dämonische hiervon vermöge magnetischen Rapports eine Wahrnehmung bekommen." (812)

Die Philologen und Historiker standen mit ihrem Glauben übrigens nicht allein. Auch Philosophen teilten ihn: Fichte, Schelling, Baader, Hegel und die übrigen Romantiker sind genau der gleichen Ueberzeugung. (813)

In der nächsten Generation finden wir sie wieder im ganzen spekulativen Theismus, dieser noch jetzt allgemein unterschätzten starken Strömung in der deutschen Philosophie um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts.

Zwar lebt die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts in der Erinnerung fort als die Zeit des Materialismus — aber damit ist doch nur die in einem Teil der Naturwissenschaft verbreitet gewesene Popularphilosophie bezeichnet, — die fachmäßige Philosophie ging ganz andere Wege. Sie war theistisch und spiritualistisch. Und in ihr fanden auch die Tatsachen, von deren Boden aus durch allzu voreilige Deutung damals die spiritistische Bewegung entstand, starkes Interesse.

Vor allem war es der Sohn Fichtes, Immanuel Hermann Fichte, der in dieser Hinsicht hervortrat. Bei ihm finden wir auch die Ueberzeugung wieder, daß das delphische Orakel kein Betrug, sondern echte Divination war. Und wenn zu Ciceros Zeit nach dessen Aussage das Orakel mit allem anderen Wahrsagerwesen seine Macht und seine prophetische Gabe verloren habe, so deutet er diesen Bericht nicht so, daß die Menschen damals so gebildet geworden waren, daß sie sich nicht mehr so leicht wie früher täuschen ließen, sondern umgekehrt, die Aufklärung und die Uebermacht des Verstandes habe die divinatorischen Fähigkeiten verdorren lassen. „Vor der bewußteren Reflexion, die im späteren Altertum sich geltend machte, wichen jene innere divinatorische Macht des Geistes und der Glaube daran in gleichem Maße zurück." (814)

Ganz auf Anerkennung der Echtheit der delphischen Zukunftsschau eingestellt ist das einst viel gelesene, heute unbekannt gewordene, doch recht beachtenswerte religionsphilosophische Werk von Chr. C. J. Bunsen: Gott in der Geschichte oder der Fortschritt des

Glaubens an eine sittliche Weltordnung, 3 Bde., Leipzig 1857, 58. — Er spricht in bezug auf die Pythia und die übrigen Sibyllen von einem „hellseherischen Zustand", wie er auch sonst mannigfach erwiesen sei. Mit diesem ungewöhnlichen Ausdruck ist bei ihm die Zukunftsschau gemeint. (Bd. II, S. 276 ff.)

Daß der Spiritismus der Zeit, dessen deutscher Haupttheoretiker damals M. Perty war, für die Realität der delphischen Prophetie eintrat, braucht nicht erst bemerkt zu werden. (815)

Der oben von mir vertretenen Theorie der Besessenheit kam bereits sehr nahe der Baseler Professor Friedrich Fischer. (816)

Die Generation des spekulativen Theismus ist vorläufig noch eine völlig vergessene. Sie war es auch schon, als in den achtziger Jahren ähnliche metapsychische Ansichten von neuem aufkamen und nun auch den antiken Nachrichten über die griechischen Orakel gegenüber wieder eine weniger ablehnende Haltung in der Literatur hervortrat, freilich noch außerhalb der engeren Fachwissenschaft.

Es war du Prel, der als erster in seinem Buch „Die Mystik der alten Griechen" (Leipzig 1888) den Versuch machte, gewisse dunkle Seiten des antiken Lebens: den Tempelschlaf, die Orakel und Mysterien und das Dämonion des Sokrates dadurch verständlich zu machen, daß er sie als antike Gegenstücke zu dem Spiritismus der Gegenwart interpretierte. Er fand in der Antike alle wesentlichen Phänomene wieder, die nach seiner Auffassung dem Spiritismus zugrunde liegen. Damit ist dann natürlich eine Rückkehr zum Glauben an die Weissagungsgabe der Pythia gegeben.

„Es wäre nicht wissenschaftlich, meint er, wollten wir den Orakeln die Gabe der Weissagung nur darum absprechen, weil diese der heutigen Denkmode widerspricht. Wir würden nicht nur unhistorisch, sondern auch unpsychologisch verfahren, wollten wir annehmen, daß ein Volk, welches auf einer seither nicht mehr erreichten Kulturstufe stand, durch seine Priester drei Jahrtausende hindurch sich hätte betrügen lassen." (817)

Doch schließt er sich, obwohl im übrigen selbst Spiritist, nicht, wie man denken könnte, der traditionellen Besessenheitslehre an, sondern er erblickt in der Pythia eine Somnambule, die im Traumzustand mit ihrem Wissen die Grenzen von Raum und Zeit hinter sich läßt, wie denn schon Plutarch die Besessenheitstheorie abgelehnt hatte und an das Erwachen besonderer der Seele des Menschen eigenen Fähigkeiten bei der Pythia glaubte. (818) Es sei lächerlich anzunehmen, daß „Apollo in den Leib der Wahrsager dringe, aus ihnen rede und Mund und Stimme wie Instrumente gebrauche." Immerhin läßt auch er der Seele gleichsam den Anstoß zur Vollbringung ihrer supranormalen Leistungen durch Apollo erteilen.

Die neueren Philologen und Historiker nehmen zu den Nachrichten

über Prophetie fast durchweg einen positivistisch ablehnenden Standpunkt ein, so auch Jakob Burckhardt. (819)

Beloch macht sich die Sache besonders leicht, indem er sogar die angeblichen übernormalen Orakel wie nicht überliefert behandelt. Es habe sich durchaus nicht darum gehandelt, „dem Fragenden die Zukunft zu enthüllen, was ja die Orakel sehr bald diskreditiert haben würde, sondern vielmehr um Vorschriften für das praktische Handeln, vor allem um Belehrung über die religiösen Zeremonien, durch welche die Huld der Götter zu gewinnen war, oder begangene Schuld gesühnt werden konnte.“ (820)

Aehnlichen Auffassungen gegenüber hat schon 1837 Nägelsbach darauf hingewiesen, daß immer noch genug Fälle übrig blieben, in welchen die Orakelsprüche nicht Befehle, sondern eigentliche Weissagung der von Menschen nicht voraussehbaren Zukunft oder Bescheide über vergangene, historisch nicht ermittelbare Tatsachen enthalten, (821) wenn schon er diese Berichte auf normalem psychischem Wege erklärt, obwohl er andererseits die Existenz und den Einfluß des πνεῦμα ἐνθουσιαστικόν der Pythia auf die Orakelgebung anerkennen zu müssen glaubt.

Die wichtigste Ausnahme gegenüber dem neueren historischen Skeptizismus ist der Philologe Bergk.

„Gar manches prophetische Wort ist in überraschender Weise in Erfüllung gegangen, nicht bloß Voraussagungen, die sich in einer gewissen Allgemeinheit halten, wie z. B. wenn das Orakel von Delphi erklärte, Sparta werde durch seine ungezügelte Habgier zugrunde gehen, (Thukydides, V, 26) sondern auch, wo ganz speziell der Ausgang vorher bestimmt wird. Thukydides berichtet (I, 118; II, 54; vergl. Plutarch, de Pyth. or. 19), daß gleich im Anfange des Peloponnesischen Krieges die Dauer des Kampfes durch Orakel auf dreimal neun Jahre vorherbestimmt war. Daß dies keine delphischen Sprüche waren, ist gleichgültig. Ebenso verhieß von vornherein Delphi den Spartanern siegreichen Ausgang des Krieges, wenn sie denselben nachdrücklich führen würden, und sagte ihnen den Beistand des Gottes zu. Mit unzureichenden Gründen hat man insbesondere die Glaubenswürdigkeit aller älteren Orakel insgesamt angefochten, die für uns gerade das meiste Interesse haben.“ (822)

Auch Doehler kommt in seiner Monographie über die griechischen Orakel zu dem Ergebnis: „Außer einer geringen Anzahl von Fällen, wo Pythia ziemlich schlecht inspiriert war, rechtfertigen die auf uns gekommenen Orakel den Ruf der Weisheit der prophetischen Heiligtümer und besonders das von Delphi.“ (823)

Ebenso findet der neueste Erforscher über das Orakelwesen A. W. Persson: „Wie skeptisch man sich auch den gegebenen Orakelsprüchen gegenüber verhält, muß man jedoch zugeben, daß die Priester in Delphi über oft sehr gute Kenntnisse verfügten.“ (824)

Ganz besonders schwierig wird die Frage des Vorkommens parapsychischer Phänomene bei der Pythia dadurch, daß es sich ja bei derselben nicht um eine einzige Person handelt, sondern daß angeblich immer wieder, ja lange Zeit mehrere Frauen gleichzeitig solche parapsychischen Leistungen aufwiesen. Das ist ein angeblicher, eigentlich ganz einzig dastehender Tatbestand. Man fragt unwillkürlich, wie kam es denn — einmal die Wahrheit der Nachrichten angenommen — daß sich immer geeignete Frauen in der Umgegend Delphis fanden und wie machten die Priester sie ausfindig? Waren die Griechen nicht bloß in allgemein kultureller Hinsicht das begabteste Volk, sondern waren sie auch parapsychisch besonders befähigt? Es bliebe dann die Möglichkeit übrig, anzunehmen, daß die medial veranlagten Personen im alten Griechenland so häufig gewesen sind, daß es den delphischen Priestern jeder Zeit möglich war, eine zu supranormalen Leistungen befähigte Pythia (bezw. sogar mehrere) unter den Frauen der Umgegend zu finden. Ließe sich ein solcher Reichtum an medialen Anlagen im Griechentum dokumentarisch wahrscheinlich machen, so würde das geistige Bild der Hellenen noch um eine neue Nuance in der interessantesten Weise bereichert werden. Denn daß in Delphi eine bestimmte Erdausströmung bestanden hat, die auf jeden in einer parapsychische Leistungen auslösenden Weise wirkte, will doch wenig wahrscheinlich dünken. Es scheint vielmehr so zu sein, daß die Priester nach geeigneten Personen erst fahnden mußten.

Natürlich würde die Annahme realer parapsychischer Leistungen keine Rückkehr zu alten Besessenheitslehren bedeuten.

Es gibt eben noch eine Art Zwischenstufe zwischen dem Glauben an wirkliche Besessenheit durch irgendwelche Geister und der völligen Ablehnung der antiken Nachrichten über die inspirativen Zustände der Pythia: man kann diese für real ansehen und doch ihre Zurückführung auf das Eindringen einer fremden Seele in die Seele oder den Organismus der Pythia vermeiden.

Leider ist unsere Kenntnis der parapsychischen Zustände bisher eine viel zu geringe, als daß wir auch nur entfernt daran zu denken vermöchten, an diesen Nachrichten psychologisch-historische Kritik in dem Sinne zu üben, daß wir sagen könnten, diese und jene Nachrichten sind wahrscheinlich richtig, jene dagegen falsch. Es bleibt nichts anderes übrig, als die Antwort auf diese Fragen zu verschieben, bis wir über die parapsychischen Zustände, ihre Häufigkeit und die Umstände ihres Auftretens wesentlich besser unterrichtet sind als heute. Die rein negative Antwort, die dem Rationalismus die historische Kritik aller dieser Nachrichten so sehr erleichterte, ist uns heute nicht mehr ohne weiteres möglich.

Ende.

Anmerkungen.

(In einzelnen Fällen sind die genauen Titel oben S. 12ff. einzusehen.)

1. Der Sprachgebrauch der Antike, wie zumteil auch noch späterer Zeit, rechnet zu den Besessenheitszuständen auch noch andre, enthusiastisch-inspirative Zustände. Ich schränke die Erörterung hier zunächst auf die nach heutigem Sprachgebrauch als Besessenheit bezeichneten Zustände ein und erweitere den Begriff erst allmählich in jenem Sinne. — 2. Vergl. außer den im Text angeführten Berichten noch Matth. XII 24 ff., 43 ff.; Mark. III 22 ff; Luk. XI 14—26. — 3. Es ist für das religionspsychologische Verständnis des neutestamentlichen Schriften- und Briefkomplexes nicht unwichtig, darauf zu achten, daß der Terminus πνεῦμα nicht bloß in der Verbindung πνεῦμα ἁγιόν vorkommt, sondern daß auch die Dämonen der Besessenen als πνεύματα bezeichnet werden. — 4. Aeußerst charakteristisch sind dafür Stellen der folgenden Art, die zweifellos historisch wahr sind: „Und er kam in seine Vaterstadt und lehrte sie in ihrer Synagoge also, daß sie betroffen sprachen: woher hat der diese Weisheit und die Wunder? Ist das nicht des Zimmermanns Sohn? heißt seine Mutter nicht Mariam und seine Brüder Jakobus und Joseph und Simon und Judas? sind nicht seine Schwestern alle bei uns? Woher hat er nun das alles? Und sie nahmen Anstoß an ihm. Jesus aber sagte zu ihnen: ein Prophet ist nirgend unwert außer in seiner Vaterstadt und in seinem Hause. Und er tat nicht viele Wunder daselbst um ihres Unglaubens willen (οὐκ ἐποίησεν ἐκεῖ δυνάμεις πολλὰς διὰ τὴν ἀπιστίαν αὐτῶν)." (Matth. XIII 53—58.) Ein paar Kapitel weiter erzählt Matthäus, wie in einem Fall den Jüngern Jesu ein Exorzismus mißrät und er ihnen auf ihre Frage nach der Ursache des Mißlingens erwidert: διὰ τὴν ὀλιγοπιστίαν ὑμῶν, wegen Eures mangelnden Vertrauens. (Matth. XVII 14—21; vergl. Mark. IX 28 f.) Beide Berichte stehen mit dem, was sich psychologisch unter den betreffenden Umständen erwarten läßt, in voller Uebereinstimmung. Dazu kommt noch, daß der erste Bericht Jesu Wundermacht nicht eben günstig ist, er muß auf besonders alter und zuverlässiger Überlieferung beruhen. Sie ist an dieser Stelle noch nicht retouchiert. Wir würden allerdings noch eher erwarten zu lesen: er vermochte dort wegen ihres Unglaubens nicht viele Wunder zu tun. Es liegt aber auf der Hand, daß von einem naiven Standpunkt, der in den Heilungen Wunder sah, diese Ausdrucksweise nicht zur Verwendung kommen kann. Außerdem dürfte in der Tat Jesus angesichts des ihm entgegengebrachten Mangels an Vertrauen instinktiv stärkerer Wirksamkeit abgeneigt gewesen sein. — 5. Lucians Werke, übers. von A. Pauly, Stuttgart 1829, Bd. X, S. 1368 (Lügenfreund, Kap. 16). — 6. Flavius Philostratus, Werke, Uebersetzt von Friedr. Jakobs, Stuttgart 1832, S. 332 ff. Apollonius von Thyana war selbst ein Zeitgenosse Jesu; doch ist der vorstehende Bericht angesichts des romanhaften Charakters der ganzen Biographie wohl mehr als ein typisches Beispiel der von Flavius Philostratus selbst gesehenen Besessenheitszustände, denn als historischer Bericht anzusehen. — 7. Catech. 16. Nr. 15. Edt. Touttée, Parisiis 1720, S. 252. — 8. Zeno von Verona, Die Traktate oder geistlichen Reden I, 16 c 3, Deutsch in Bibl. d. Kirchenväter, Kempten 1877, S. 184 f. — 9. Gregor von Tours, Hist. Franc. in lib. X, zitiert bei G. C. Horst, Dämonomagie, Frankfurt a. M., 1818, Bd. I, S. 53. — 10. Vita S. Galli, lib. II c. 24 (= Pertz, Monumenta Germaniae histor., Bd. II, S. 26). 11. B. Thomas de Celano, Vita prima et secunda S. Francisci Assisiensis, Romae 1880, Cap. III (98): de daemoniacis. (In der Ausgabe Romae 1906, S. 142.) — 12. Bei J. Kerner, Geschichten Besessener neuerer Zeit, Stuttgart 1834, S. 122. — 13. M. Hartmann, S. M. Andreä Hartmanns Hauspostill, 1745; zitiert bei Kerner, Geschichten Besessener neuerer Zeit, Stuttgart 1834, S. 107 ff. — 14. J. Kerner, Nachricht von dem Vorkommen des Besessenseins, Stuttgart 1836, S. 27 ff. — 15 A. Harnack, Medizinisches aus der ältesten Kirchengeschichte. In: Texte u. Untersuchungen zur Gesch. der altchristl. Liter, Bd. VIII, S. 105, ebenso in: Die Mission und Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten, 3. Aufl., Leipzig 1915, Bd. I, S. 137.

W. Wrede, D. Messiasgeheimnis in d. Evangelien, Götting. 1901, S. 25. — 16. Kerner, Geschichten usw. S 101. — 17. Eschenmayer, Konflikt. usw. S. 18. — 18. Histoire des diables de Loudun, Amsterdam 1716 S. 226 f. — 19. Ebenda S. 229. — 20. Th. Flournoy, Des Indes à la Planète Mars, Paris-Genève 1900, S. 100 f. Diese und zugehörige spätere Untersuchungen Flournoys auch deutsch unter dem Titel: Die Seherin von Genf, Leipzig 1914. — 21. Azam, Hypnotisme, double conscience et altérations de la personnalité, Paris 1887. — 22. Bourru et Burot, Variations de la personnalité, Paris 1888. — 23. Der erste systematische, doch recht beachtenswerte Versuch, diese Ausdrucksstereotypien systematisch zu erfassen, war der von Lavater. — 24. Pierre Janet, Névroses et Idées fixes, Paris 1898, Bd. I, S. 384. 25. Blumhardt, bei Th. H. Mandel Der Sieg von Möttingen, Leipzig o. J. (1896), S. 80 f. — 26. F. von Baader, Sämtliche Werke, Leipzig 1853, Bd. IV, S. 46 f. — 27. Ebenda S. 47. — 28. Kerner, Nachricht usw. S. 13. — 29. Ebenda S. 88 — 30. Kerner, Geschichten usw., S. 118. — 31. Eschenmayer, a a. O., S. 15. — 32. Ebenda S. 18. 33. Ebenda S. 58. — 34. Ebenda S. 91. — 35. Am Ausgang des neunzehnten Jahrhunderts, Barmen 1892. — 36. Kerner, Nachricht usw., S. 13. — 37. Ebenda, S. 40. Ein zweiter Fall S. 42. — 38. Zitiert bei Kerner, Geschichten usw., S. 7. — 39. Ein solcher Fall ist der von Müller, Gründliche Nachricht usw. berichtete; es wechselt in ihm Besessenheit durch einen bösen Geist mit einer solchen durch einen guten. — 40. Kerner, Nachricht usw. S. 14. — 41. G. Müller, Gründliche Nachricht usw. S. 62. — 42. Ebenda S. 67. — 43. Bei Kerner, Geschichten usw. S. 48 f. — 44. Historischer Bericht, was sich mit einem besessenen Mägdlein zu Lewenberg in Schlesien von Lichtmeß bis auf Himmelfarth im Jahre 1605 für überaus schreckliche Dinge zugetragen, beschrieben durch Tobiam Seilerum ...; abgedruckt in Joh. Bodini Dämonomania, deutsche Übersetzung, Hamburg 1698, anderer Teil S. 80 f. — 45. Van Gennep, Un cas de possession in: Archives de Psychologie X, 1911, S. 91 f. — 46. Harnack, Medizinisches aus der ältesten Kirchengeschichte a. a. O., S. 105. — 47. Kerner, Geschichten usw. S. 140. — 48. Ebenda S. 141. — 49. Kerner, Nachricht usw. S. 42; vergl. ebda. auch den Fall S. 13. — 50. Fr. Guden, Schreckliche Geschichte S. 131 f. — 51. Bei Kerner, Geschichten usw. S. 74. — 52. J. Kerner, Nachricht usw. S. 29. — 53. Ebenda S. 29. — 54. Ebenda S. 44—46. — 55. Ebenda S. 48. — 56. Ebenda S. 31. — 57. Ebenda S. 85. — 58. Vergl. meine Phänomenologie des Ich, Leipzig 1910, Bd. I, S. 315 ff. 59. Joh. Cassianus, Unterredung mit den Vätern (Collationes patrum) VII, 12; deutsche Übersetzung in: Bibliothek der Kirchenväter, Kempten 1879, Bd. I, S. 482 f. — 60. Calmeil, De la folie I, 269. — zitiert aus S. Goulard, Histoires admirables et mémorables, Paris 1600, Bd. I. — 61. Kerner, Nachricht usw. S. 13 f. — 62. Calmeil, De la folie, II, S. 3 ff. — 63. Kerner, Nachricht usw. S. 50 ff. — 64. Ebenda S. 62 f. — 65. Ebenda S. 64 f — 66. C. A. Eschenmayer, Konflikt usw. S. 4. — 67. Ebenda S. 15. — 68. Ebenda S. 28. — 69. P. Janet, Névroses et idées fixes, vol. I., S. 384. — 70. Ebenda S. 383. — 71. Eschenmayer, Konflikt usw. S. 46 f.; vergl. S. 123. — 72. Ebenda S. 56 f. — 73. Ebenda S. 92. — 74. (Anonym) Wahre Geschichte der Befreiung eines vom Teufel Besessenen. (Übersetzt aus der Zeitschrift „Der Missionar", herausgegeben von einer im Palazzo Moroni in Rom (Borgo Vecchio 165) befindlichen katholischen Lehrgesellschaft.) 2. Aufl., Aachen (1887). S. 6 f. — 75. Ebenda S. 8 f. — 76. Ebenda S. 16 f. — 77. Ebenda S. 18. — 78. P. Sollier, Les phénomènes d'autoscopie, Paris 1903, S. 19 f. — 79. F. Raymond und P. Janet, Dépersonnalisaton et possession chez un psychasthénique. Journal de psychologie normale et pathologique, Bd. I, 1904, S. 28 f. - 80. Kerner. Nachricht usw. — 81. La Possession de Jeanne Fery (1584), Bibliothèque diabolique, Bd. IV, S. 8 f. — 82. Fall von Ambroise Paré, zitiert bei Calmeil, De la Folie, Bd. I, S. 176 ff. Oeuvres complètes d'Ambroise Paré, Paris 1841, Bd. III, S. 63 f. — 83. Soeur Jeanne, Memoiren einer Besessenen, deutsch Stuttgart 1911, S 75. — 84. Ebenda S. 81. — 85. Ebenda S. 86 f. — 86. Ebenda S. 89. — 87. Ebenda S. 107. — 88. Näheres darüber in dem im Abschluß befindlichen II. Bande meiner Phänomenologie des Ich. Vgl. auch Delacroix, Etudes d'Histoire et de Psychologie der Mysticisme, Paris 1908. — 89. Ludwig Staudenmaier, Die Magie als experimentelle Naturwissenschaft, Leipzig 1912. — 90. Ebenda S. 20 f. — 91. Ebenda S. 29 f. — 92. Ebenda S. 30. — 93. Ebenda S. 70. — 94. Ebenda S. 28. — 95. Ebenda S. 101. — 96. Zitiert bei Janet, Névroses et idées fixes, Bd. I, Paris 1898, S. 384. — 97. Eschenmayer, Konflikt usw. S. 30. — 98. Ebenda S. 67. — 99. Ebenda S. 113. — 100. Ebenda S. 16. — 101. Ebenda S. 22 f. — 102. Ebenda S. 24. — 103. Ebenda S. 25. — 104. Ebenda S. 28. — 105. Zitiert bei Calmeil, De la folie I, 178. Oeuvres complètes d'Ambroise Paré, Paris 1841, Bd. III, S. 64. — 106. Eschen-

mayer, Konflikt S. 46 f. — 107. Ebenda S. 125. — 108. Zitiert von L.-F. Alfred Maury, La Magie et l'Astrologie, 3. éd., Paris 1864, S. 327 und Pierre Janet, Névroses et Idées fixes, Paris 1898, Bd I, S. 384. — 109. Archives de Psychologie, X, 1911, S. 92. — 110. Eschenmayer, Konflikt usw. S. 24. — 111. Ebenda S. 31. — 112. Ebenda S. 83 f. — 113. A. Lemaître, Fritz Algar etc., Archives de Psychologie V, 1906, S. 85 f. — 114. Ebenda S. 87. — 115. Ebenda S. 88. — 116. Pierre Janet, L'automatisme psychologique, Paris 1889 (n. ö.), S. 131 ff. — 117. Lemaître, a. a. O., S. 90. — 118. Ebenda S. 86. — 119. Ebenda S. 88. — 120. Ebenda S. 92 f. — 121. Ebenda S. 94 f. — 122. Ebenda S. 89 f. — 123. Nach der Übersetzung Weinel's in: Die Wirkungen der Geister aus des Geistes und der Geister im nachapostolischen Zeitalter bis auf Irenäus, Freiburg 1899, S. 92, die der von Bonwetsch, Geschichte des Montanismus, Erlangen 1881, S. 57, bei weitem vorzuziehen ist. — 124. Epiph. haer. 48,4 II p 430 ed. Dind. zitiert bei Bonwetsch, a. a. O., S. 19 f. — 125. Epiph. haer. ib. 48,11 (Nr. 3 bei Bonwetsch a. a. O.) — 126 So auch Pierre Janet, Les obsessions et la psychasthénie, Paris 1903. — 127. A. Poulain, Des grâces d'oraison. Traité de théologie mystique, 5. éd., Paris 1906, S. 423 (auch deutsch, Freiburg i. B., 2 Bde., 1910). — 128. H. Oppenheim, Lehrbuch der Nervenkrankheiten, 6. Aufl., Berlin 1913, II. Bd., S. 1525 f. — 129. Ebenda S. 1526. — 130. Ebenda 1525. — 131. P. Janet, Les obsessions et la psychasthénie, Paris 1903, Bd. I, S. 12. — 132. Poulain, a. a. O., S. 424. Scaramelli, Directoire mystique Tr. 5, Nr. 71. Schram, Institutiones theologiae mysticae, Augsburg 1777, Nr. 208; Ausgabe von 1848, Nr. 217. — 133. Meynard, Traité de la vie intérieure, Bd. II, Nr. 139. — 134. Heinrich Suso, Deutsche Schriften in neuhochdeutscher Schriftsprache hg. v. H. Denifle, München 1880, Bd. I, S. 483 f. — 135. Ebenda S. 90 f. — 136. Heinrich Suso, Deutsche Schriften (in der Originalsprache) hg. von K. Bihlmeyer, Stuttgart 1907, S. 498. — 137. Zitiert bei Poulain, Die Fülle der Gnaden, deutsch, Freiburg 1910, Bd. II, S. 216. 138. Ebenda Bd. II, S. 219. — 139. Ebenda Bd. II, S. 220. — 140. A. Poulain, Grâces d'oraison, 5. éd., Paris 1906, S. 395. — Scaramelli, Directoire mystique, französische Uebersetzung von Catoire, Casterman 1865, Tr. 5 Nr. 41. — 141. M. J. Ribet, La Mystique divine, Paris 1883, III. Bd., S. 191 f. — 142. Ebenda S. 179. — 143. Ebenda S. 179 ff. — 144. Eschenmayer, Konflikt usw. S. 129. — 145. Ebenda S. 132 f. — 146. Ebenda S. 84. — 147. Ebenda S. 130 f. Dann folgt eine erklärende Theorie Eschenmayers. — 148. Journal für Psychologie und Neurologie, Bd. VIII, S. 62. — 149. A. Poulain, Die Fülle der Gnaden, deutsche Uebersetzung, Freiburg 1909, Bd II, 198. — 150. Bibliothèque diabolique, Bd. V, Paris 1866 (deutsch, Stuttgart 1911), s. o. S. 13; vgl. besonders die Einleitung der Herausgeber Legué und De la Tourette S. 1—51. — 151. Ebenda S. 66. — 152. Ebenda S. 67. — 153. Ebenda S. 69. — 154. Ebenda S. 70 f. — 155. Ebenda S. 71 ff. — 156. Ebenda S. 76 ff. — 157. Ebenda S. 78. — 158. Ebenda S. 79 f. — 159. Ebenda S. 86 f. — 160. Ebenda S. 100. — 161. Ebenda S. 103. — 162. Ebenda S. 103 f. — 163. Ebenda S. 135. — 164. Ebenda S. 168. — 165. Ebenda S. 173. — 166. Ebenda S. 174 f. — 167. Ebenda S. 22 f. — 168. Ebenda S. 111 f. — 169. Ebenda S. 205. — 170. Ebenda S. 114 f. — 171. Ebenda S. 122. — 172. Ebenda S. 175. — 173. Histoire des Diables de Loudun, Amsterdam 1716, S. 207. — 174. Zusammenstellung des Wichtigsten über Lactance, Tranquille und Lucas aus der Histoire des Diables de Loudun bei Calmeil a. a. O., Bd. II, S. 54—69. — 175. Histoire des Diables de Loudon, S. 354 f. — 176. Ebenda S. 206 f. — 177. Bei Calmeil, a. a. O., Bd. II, S. 161. — 178. Zwei Fälle bei Kerner, Geschichte Besessener neuerer Zeit, S. 104—112. — 179. Kerner, Geschichten usw. S. 35 f. — 180. Ebenda S. 42. — 181. Eschenmayer, Konflikt usw. S. 1 f. — 182. Bälz, in: Wiener Klinische Wochenschrift 1907, S. 1041. — 183. B. Heyne, Ueber Besessenheitswahn, Paderborn 1904, S. 62. — 184. Kerner, Nachricht usw., S. 60. — 185. Bodin, Dämonomagie, Hamburg 1698, S. 156. Calmeil, De la folie, Bd. I, S. 183. — 186. Kerner, Nachricht usw., S. 19. — 187. Ebenda S. 11. — 188. Kerner, Nachricht usw., S. 57 ff. — Ein anderer Fall, bei dem die Besessenheit erst durch den Exorzismus hervorgerufen oder mindestens enorm gesteigert wurde, bei Kerner, Geschichten usw., S. 110 f. — 189. Bibliothèque diabolique, Bd. V, Soeur Jeanne des Anges, Paris 1886, S. 17. — 190. P. Janet, Un cas de possession et de l'exorcisme moderne, in Névroses et Idées fixes, Band I, Paris 1898. — 191. Kerner, Nachricht usw., S. 49 ff. — 192. Ikonographie de la Salpêtrière, Bd. III, S. 106 f. — 193. Perty, Mystische Erscheinungen, S. 344, zitiert bei Kiesewetter, Geschichte des Okkultismus, Bd. II, S. 669. — 194. Nach der Uebersetzung von A Deißmann, Licht vom Osten, zweite und dritte verbesserte Aufl., Tübingen 1909, S. 192 f. — 195. Manuale Exorcismorum, Antwerpen 1626, S. 3. — 196. Ebenda S. 20. —

197. Louis Langlet, Etude médicale d'une possession, Thèse, Paris 1910, S. 45. 198. Manuale etc., S. 44 ff. — 199. Ebenda S. 46 ff. — 200. Kerner, Nachricht usw., S. 17. — 201. Ebenda S. 18. — 202. Ebenda S. 19. — 203. Harnack, Medizinisches aus der ältesten Kirchengeschichte. In: Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchr. Lit. Bd. VIII, S. 105 f. — 204. Hieronymus, Ausgewählte Schriften, (Bibliothek der Kirchenväter), Bd. I (1914) S. 45 f. — 205. Wiener Klinische Wochenschrift 1907, S. 1041. — 206. Wiener Klinische Wochenschrift 1907, S. 984 f. — 207. Wiener Klinische Wochenschrift 1907, S. 1092. — 208. Kerner, Geschichten usw., S. 123. — 209. Duprat, Psychologie d'un démon familier. Communication faite à la Société de Psychologie. Journal de Psychologie, Bd. III (1906), S. 532. — 210. Kerner, Geschichten usw., S. 22 f. — 211. Ebenda S. 35. — 212. Ebenda S. 40. — 213. Ebenda S. 105 f. — 214. Soeur Jeanne des Anges, Bibliothèque Diabolique, Bd V, Paris 1886, S. 19. — 215. Pierre Janet, Un cas de possession et l'exorcisme moderne. Névroses et Idées fixes vol. I, Paris 1898, S. 375—406. Zuerst in: Bulletin de l'Université de Lyon déc. 1894, janv. 1895, Mitteilungen über diesen Fall finden sich auch — das Pseudonym ist dabei nicht, wie oben, Achille, sondern Daill — in Janets Werk L'état mental des hystériques, 2. éd. Paris 1911, S. 407 ff. — 216. Kerner, Geschichten usw., S. 25. — 217. Histoire des Diables etc., S. 347—353. — 218. Manuale Exorcismorum, Maximiliani ab Eynatten industria collectum, Antverpiae 1626, S. 245. — 219. Herm. Schneider, Kultur und Denken der alten Aegypter; 2. Ausgabe, Leipzig 1909, S. 364 f. — 220. So geschieht es bei Pelletier et Marie, L'origine cenesthésique des idées hypocondriaques microzoomaniaques, in: Bulletin de l'Institut général psychologique (Paris), Bd. VI (1906), S. 64 ff. — 221. Ebenda S. 64. — 222. P. Janet, L'automatisme psychologique. Paris 1888, S. 440 f. — 223. P. Janet, Les obsessions et la psychasthénie, Paris 1903, Bd I, S. 275 f. — 224. P. Richer, Études cliniques sur la grande hystérie, Paris 1885, S. 303 ff. — 225. Ebenda S. 202. — 226. Ebenda S. 200. — 227. Ebenda S. 441 f. — 228. H. Besson, Notes sur quelques „possessions" en Kabylie, in: Archives de Psychologie, Bd. VI (1907), S. 387 f. — 229. Ebenda S. 388. — 230. Leo Frobenius, Und Afrika sprach ... Wissenschaftlich erweiterte Ausgabe des Berichts über den Verlauf der dritten Reiseperiode der Deutschen Inner-Afrikanischen Forschungs-Expedition aus den Jahren 1910 bis 1912. Zweiter Band, Berlin o. J. (1912), XI Kap. — 231. Ebenda Bd. II, S. 252. — 232. Ebenda S. 254. — 233. Ebenda S. 252—254. — 234. Ebenda S. 254. — 235. Ebenda S. 254 f. — 236. Ebenda S. 255. — 237. Ebenda S. 256. — 238. Ebenda S. 257. — 239. Zitiert bei B. Heyne, Ueber Besessenheitswahn, Paderborn 1904, S. 112, nach The Autobiography of Theoph. Waldmeier, London 1890, S. 64. — 240. J. J. Dannholz, Im Banne des Geisterglaubens. Züge des animistischen Heidentums bei den Wasu in Deutsch-Ostafrika, Leipzig 1916, S. 23. — 241. A. Bastian, Der Mensch in der Geschichte, II. Bd, Leipzig 1860, S. 559. Das Buch von de Flacourt, Histoire de la grande Isle de Madagascar, Paris 1661, ist mir nicht zugänglich gewesen. — 242. Die Ergebnisse seiner Untersuchungen sind von Junod zunächst niedergelegt worden in dem als X. Band (1898) des Bulletin de la Société Neuchâteloise de Géographie, auch separat erschienenen (Neuchâtel 1898) Buche: Les Ba-Ronga. Etude ethnographique sur les Indigènes de la Baie de Delagoa. In erweiterter Gestalt liegen seine Forschungen vor in dem in englischer Sprache erschienenen Werk: The Life of a South African Tribe, 2 Bände, Neuchâtel 1913. Dazu kommt noch eine für uns wichtige, einen Besessenheitsfall betreffende Abhandlung: Galagala, erschienen in der schweizerischen Zeitschrift Bibliothèque universelle, Juni 1896. — 243. Junod, Les Ba-Ronga, S. 440. — 244. Ebenda S. 440. — 245. Ebenda S. 441. — 246. Junod, The Life etc., Bd. II, S. 436. — 247. Ebenda S. 437 f. — 248. Ebenda S. 438. — 249 Junod, Les Ba-Ronga, S. 441 ff.; vgl. The Life etc., Bd. II, S. 438 f. — 250. Junod, The Life etc., Bd. II, S. 439. — 251. Junod, Les Ba-Ronga, S. 443—447; The Life etc., Bd. II, S. 440—443. — 252. Junod, The Life etc., Bd. II, S. 443. — 253. Junod, Les Ba-Ronga, S. 446 f. — 254. Ebenda S. 448. — 255. Ebenda S. 449 f. — 256. A. Le Roy, La Religion des Primitifs, 2. éd., Paris 1911, S. 347 f. — 257. Otto Stoll, Suggestion und Hypnotismus in der Völkerpsychologie, 2. Aufl., Leipzig 1904, S. 282 ff. — 258. H. Visscher, Religion und soziales Leben bei den Naturvölkern, I. Bd., Bonn 1911, S. 163, nach A. Werner, British Central Africa, London 1906, S. 87 u. 171. — 259. Berichte der Rheinischen Mission, 1886, S. 86 f. — 260. Ebenda S. 73. — 261. Fr. Delitzsch, Mehr Licht, Leipzig 1907, S. 61, Anm. 23. — 262. Ebenda S. 40. — 263. R. Campell Thompson, The Devils and Evil Spirits of Babylonia, 2 Bde., London 1903/04 (= Luzac's Semitic Text and Translation Series xiv u. xv) — Heinr. Zimmern, Beiträge zur Kenntnis der babylonischen Religion, Leipzig 1901 (= Assyrio-

logische Bibliothek, herausgegeben von Friedr. Delitzsch und Paul Haupt, XII) — Knut L. Tallqvist, Die assyrische Beschwörungsserie Maqlû, nach den Originalen im Britischen Museum herausgegeben. In: Acta Societatis Scientiarum Fennicae xx, Helsingfors 1895. — 264. Morris Jastrow, Die Religion Babyloniens und Assyriens, 4 Bde, Gießen 1905/12; Alfred Jeremias, Handbuch der orientalischen Geisteskultur, Leipzig 1913. — 265. Thompson, a. a. O., Bd. I. 117. — 266. Ins Deutsche übersetzt nach der französischen Uebersetzung des ägyptischen Originals bei Le Vte. E. de Rougé, Etude d'une stèle égyptienne, in: Journal asiatique, V. Série, Tome XII, 1858, S. 223ff.; auch separat als Buch, Paris 1858. — 267. Vgl. auch Ad. Erman, Die Betreschstele, in: Zeitschrift für ägyptische Sprache und Altertumskunde, XXI (1883), S 54—60. Leider gibt Erman keine Uebersetzung. — 268. A. v. Harnack, Die Mission und Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten, 3. Aufl., Leipzig 1915, Bd. I, S. 138. — 269. Kurt Sethe, Sarapis und die sogenannten κάτοχοι des Sarapis. Zwei Probleme der griechisch-ägyptischen Religionsgeschichte. In: Abhandlungen der Kgl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, Phil.-histor. Klasse, Neue Folge, Bd XIV, 1913, Nr. 5. Auf die Abhandlung Sethe's hat Wilcken erwidert im Archiv für Papyrusforschung, Bd. VI (1920), S. 184—212: „Zu den κάτοχοι des Serapeums" (vgl. bes. S. 186 u. 197), worauf Sethe wiederum replizierte: „Wilcken, Zu den κάτοχοι des Serapeums", in: Göttingische gelehrte Anzeigen, 176. Jahrg. (1914). Auch Diels gibt Wilcken recht: „Er hat Sethes Auffassung widerlegt": Zu Philodemos, Ueber die Götter, Buch I, Abhandlungen der Kgl. Preuß. Akad. der Wiss., 1915, Phil.-hist. Kl Nr. 7, S. 78, Anm. 1. — 270. So auch, wie ich nachträglich sehe, W. Schubarth, Ein Jahrtausend am Nil. Briefe aus dem Altertum verdeutscht und erklärt, Berlin 1912, S. 21. — 271. L. Mitteis und Wilcken, Grundzüge und Chrestomathie der Papyruskunde, Leipzig 1912, Bd. I, 2, S. 130ff. Vergl. Erwin Preuschen, Mönchtum und Sarapiskult. Eine religionsgeschichtliche Abhandlung, zweite vielfach berichtigte Ausgabe, Gießen 1903. — 272. Sethe, Abhdlgn. d. Ges. d Wiss. zu Göttingen, Philol.-hist. Klasse, N. F. XIV, 1913, S. 69f. — 273. Catalogus codicum astrologorum graecorum, Bruxelles 1904, Bd. V, 2, S. 146. — 274. Vettius Valens, Anthologiarum libri ed G. Kroll, Berlin 1908, lib. II cap. XVI, S. 73 Z. 24f. — 275. Ebenda, lib. II cap. VII, S. 63 Z. 29f.; Catal. codd. astrol. V, 2, S. 146. — 276. H. Diels, Zu Philodemos, Ueber die Götter, I. Buch; Abhandlungen d. Kgl. Preuß. Akad. d. Wiss., Ph.-hist. Kl., 1915, Nr. 7, S. 78. — 277. Mitteis und Wilcken, a. a. O., S. 222. — 277. Georg Finsler, Homer; I. Teil: Der Dichter und seine Welt, 2. Aufl., Leipzig 1914, S. 270. Die angezogenen Stellen stehen Ilias IV, 31 und VI, 486 — 278. „Das Auftreten solcher, von der Gottheit inspirierten Propheten (Sibyllen, Bakiden 2c.) in manchen Landschaften des griechischen Kleinasiens und des alten Griechenlands gehört zu den bezeichnenden Erscheinungen des Religionslebens einer wohl bestimmbaren Zeit, jener verheißungsvollen Zeit, die dem philosophischen Zeitalter der Griechen unmittelbar voranliegt." (Erwin Rohde, Psyche, 2. Aufl, Bd. II, S. 65.) — 279. Näheres über die Gottesaffekte wird der zweite Band meiner Phänomenologie des Ich bringen — 280. Der spätere Plato zeigt übrigens in einigem, so in seinem sittlichen Rigorismus, mit Kant höchst verwandte Züge, die das Gebiet des Klassischen überschreiten. — 281. Vgl. vorläufig die Vita Plotini des Porphyrios. Dürftige Zusammenstellung einigen Materials über Plotin bei Francois da Costa Guimarais, Contribution à la Pathologie des Mystiques, Anamnèse de quatre cas, Paris 1908, S. 7—13. — 282. Harnack, Medizinisches aus der ältesten Kirchengeschichte, in: Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Literatur, Bd. VIII, S. 108. — 283. J. Burckhardt, Die Zeit Konstantins des Großen, 2. Aufl, Leipzig 1880, S. 215. — 284. Ebenda S. 230. — 285. Ebenda S. 243. — 286. Clemens von Alexandria, Stromata I, 21, 142 (Kirchenväterausgabe der Berliner Akademie); zitiert von Diels in: Philodemos über die Götter, drittes Buch, II. Erläuterung des Textes S. 51 (Abhdlgn. d. Berliner Akademie 1916, Nr. 6.) — 287. A. v. Harnack, Die Mission und Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten, dritte neu durchgearbeitete und vermehrte Aufl., Leipzig 1915, Bd. I, S. 138. — 288. Ebenda. — 289. Justinus Martyr, Apol. II, 6; (Deutsch in Bibl. d. Kirchenväter, S. 136.) Es wäre interessant zu wissen, ob auch im Zentrum der Wissenschaft, in Athen, Besessenheitszustände vorkamen, in welchen Kreisen und von wann an. — 290. Sulpicius Severus, Dialoge I c. 20; Ausg. d. Bibl. d. Kirchenväter, S. 115. — 291. Gregor der Große, Dialoge I c. 10; Ausg. d. Bibl. d. Kirchenväter, Bd. I, S. 61f. — 292. Hieronymus, Epistula C VIII, 13; ed. Migne I p. 889; Deutsch in Bibl. d. Kirchenväter; Jakob Burckhardt, Die Zeit Konstantins des Großen, Leipzig 1880, S. 447. — 293. Gregor der Große, Dialoge I c. 10; a. a. O., Bd. I, S. 10. — 294. Gregor der Große, An die Patricierin Rusticiana, Bd. II, S. 577. —

295. Sulpicius Severus, Dialoge I c. 20; a. a. O., S. 116. — 296. Cassian, Bd. I, S. 496. — 297. Ebenda Bd. I, S. 500. — 298. Syrische Kirchenväter (in Bibl. der Kirchenväter), S. 236. — 299. Cassian, Sämtl. Schriften, Bibl. d. Kirchenväter, Bd. I, S. 501. — 300. Cassian, Bd. I, S. 496. — 301. A. v. Harnack, Die Mission usw., 3. Aufl., Bd. I, S. 141; vgl. auch H. Achelis, Das Christentum in den ersten drei Jahrhunderten, Leipzig 1912, Bd. I, S. 132—147. — 302. Justinus, Apol. II, 6; bei Harnack, Die Mission usw., 3. Aufl., Bd. I, S. 143 f. — 303. Näheres bei Harnack, a. a. O., Bd. I, S. 142. — 304. Zitiert bei Harnack, a. a. O., Bd. I, S. 153. — 305. Einiges Nähere über diese Exorzismen findet man zusammengestellt bei Ferd. Probst, Sakramente und Sakramentalien in den drei ersten christlichen Jahrhunderten, Tübingen 1872, S. 46 ff. — 306. Ebenda S. 52 ff. — 307. Sulpicius Severus I c 20; a. a. O., S. 115. — 308. Origenes, In num. hom. 16 n. I p. 418, zitiert bei Probst, a. a. O., S. 44. — 309. Tertullian, Apol. c. 23; Ausgew. Schriften, deutsch, Kempten 1871, Bd. I, S. 811. — 310. Origenes, Gegen Celsus I, 6; bei Harnack, S. 144 — 311. Origenes, Gegen Celsus I, 26; Ausgew. Schriften des Origenes, deutsch, Kempten 1876, Bd. II, S. 65. — 312. A. J. Binterim, Die vorzüglichsten Denkwürdigkeiten der christl.-katholischen Kirche aus den ersten, mittleren und letzten Zeiten, VII. Band, I. Teil, 5. Abhandlung: Ueber die Energumenen in der alten Kirche und ihre Behandlung, Mainz 1831. — 313. Hans Duhm, Die bösen Geister im Alten Testament, Tübingen 1904. — 314. Ebenda S. 31. — 315. Ebenda S 63. — 316. Herbert Loewe, Artikel in Encyclopaedia of Religion and Ethics vol. IV, S. 613. — 317. Josephus, Jüdische Altertümer, VIII, 2, 5; nach der Uebersetzung von H. Clementz, Halle (o. J.), Bibliothek O. Hendel, Bd. I, S. 475. — 318. Josephus, Geschichte des jüdischen Krieges, VII, 6, 3; nach der Uebersetzung von H. Clementz, Halle (o. J.), Bibliothek O. Hendel, S. 641. — 319. Bousset, Die Religion des Judentums im neutestamentlichen Zeitalter, 2. Aufl., Berlin 1906, S. 388. — 320. Ebenda S. 387. — 321. Vgl. Jos. Kohler, Deutsche Literaturzeitung 1907, Sp. 3259. — 322. H. Oppenheim, Lehrb. der Nervenkrankheiten, 6. Aufl., Berl. 1913, Bd. II, S. 1393. — 323. Oppenheim zieht auch den durch die ungünstigen Lebensumstände gesteigerten Erwerbstrieb zur Erklärung herbei. — 324. Vgl. J. M. Judt, Die Juden als Rasse, Köln 1903. — 325. Ad. Deißmann, Licht vom Osten. Das Neue Testament und die neuentdeckten Texte der hellenistisch-römischen Welt. 2. und 3. verbesserte und verm. Aufl., Tübingen 1909, S. 192 f. — 326. Grundriß der indo-arischen Philologie und Altertumskunde, Bd. IV, Heft 10: Julius Jolly, Medizin, Straßburg 1901, S. 69. — 327. Ebenda S. 122. — 328. Hymns of the Atharva-Veda together with Extracts from the Ritual Books and the Commentaries translated by Maurice Bloomfield, Oxford 1897 (The Sacred Books of the East, vol. XLII) S. 32. — 329. Ebenda S. 519. — 330. The Lalita-Vistara or Memoirs of the early Life of S'a'kya Sinha. Translated from the original Sanscrit by Ra'jendra'la la Mitra, Calcutta 1881, S. 110 f. (Chapter VI). Leider ist eine Anmerkung zum Besessenheitsbegriff, die vom Uebersetzer in Aussicht genommen war (wie aus dem auf dieselbe im Text bereits verweisenden Stern hervorgeht), im Anmerkungsanhang dann doch fortgefallen; sie fehlt dort. Sie hätte vielleicht etwas nähere Auskunft über diesen Begriff in der indischen Buddhalegende gegeben. — 331. Pantschatantra-Caritam, Fünf Bücher indischer Fabeln, Märchen und Erzählungen. Aus dem Sanskrit übersetzt mit Einleitung und Anmerkungen von Theodor Benfey. Erster Teil, Leipzig 1859, S. 519—521. — 332. A. Bastian, Der Mensch in der Geschichte, Bd. II, Leipzig 1860, S. 557. — 333. Auch die medizinischen Arbeiten über Epidemien im Mittelalter (z. B. J. F. K. Hecker, Die großen Volkskrankheiten des Mittelalters, Berlin 1865) enthalten nichts; ebenso wenig die Darstellungen der mittelalterlichen Kulturgeschichte. — 334. J. v. Görres, Mystik, Regensburg 1842, Bd. IV, 1. Abt. — 335. Heinr. Günter, Die christliche Legende des Abendlandes (Religionswissenschaftliche Bibliothek, II. Bd.), S. 112. — 336. Acta Sanctorum, Augusti Tom. VI, S. 439 (28. Aug). — 337. Acta Sanctorum, Augusti Tom. IV, S. 106 f. (20. Aug.). — 338. Ebenda S. 248 f. — 339. Ebenda S. 281. — 340. Ebenda S. 281. — 341. Ernaldus, Vita Bernardi Abbatis Claravallensis, cap. III, § 13—15. Bei Migne, Patrologiae Cursus completus, vol. CLXXXV, S. 276 f. In: Acta Sanctorum, Augusti Tom. IV, S 282. — 342. Ernaldus, a. a. O., S. cap. IV, § 21 f. Bei Migne, a. a. O., S. 279 f. — In Acta Sanctorum, a. a. O., S. 283 f. — 343. Sancti Francisci Assisiensis vita et miracula additis opusculis liturgicis auctore Fr. Thoma de Celano, ed. Eduardus Alenconiensis, Romae 1906, S. 69 (cap. XXV). — 344. Ebenda S. 71 f. (cap. XXVII). — 345. Blütenkranz des heiligen Franciscus von Assisi (Fioretti di San Francesco), Jena 1908, S. 204 f. — 346. Görres, Die christliche Mystik, Regensburg 1842, Bd. IV, 1. Abt., S. 332 f. Nach

der Vita in den Acta Sanctorum, 6. Juni, c. VIII p. 834. — 347. Miracula S. Henrici Imperatoris (als Anhang zur Vita), Acta Sanctorum Julii, Tom. III p. 767 A (14. Juli). — 348. Ebenda S. 768 f. — 349. Acta Sanctorum, Aprilis. Tom. II, p. 399, 15. April. — 350. Acta Sanctorum, Aprilis, Tom. I, p. 144, 2. April. — 351. Erich Bischoff, Die Kabbalah. Einführung in die jüdische Mystik und Geheimwissenschaft, Leipzig 1903, S. 87 f. — 352. E. A. Wallis Budge, Thomas of Marga, vol. II; zitiert bei R. Campell Thompson, The Devils and Evil Spirits of Babylonia, London 1903, vol. I, p. XLI (= Luzac's Semitic Texts and Translation Series vol. XIV). — 353. Leo Africanus, Delle Navigazioni, Raccolte de Ramusio, vol. I, Venet. 1613, deutsch von Lorsbach, Herborn 1805, zitiert bei B. Heyne, Ueber Besessenheitswahn, Paderborn 1904, S. 30. — 354. Kirchhoff, Beziehungen des Dämonen- und Hexenwesens zur deutschen Irrenpflege, Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie, Bd. 44, S. 329 ff. — 355. Nachweis bei Grisar, Luther, Bd. II, Freiburg 1912, S. 235 f. — 356. Luthers Tischreden. Erlanger Ausgabe der Werke Luthers, Bd. 59, S. 289 und Bd. 60, S. 1—60, 75—80, 80—176, 285. — 357. H. Grisar, Luther, Bd. III, Freiburg 1912, S. 629 ff. Vgl. ferner Luthers Briefwechsel, Erlanger Gesamtausgabe von Luthers Werken, Bd. XI, S. 21 und Bd. XIII, S. 107. — 358. L. F. Calmeil, De la Folie considérée sous le point de vue pathologique, philosophique, historique et judiciaire, depuis la renaissance des sciences en Europe jusqu'au dix-neuvième siècle; description des grandes épidémies de délire simple ou compliqué, qui ont atteint les populations d'autrefois et régné dans les monastères. Exposé des condamnations auxquelles la folie méconnue a souvent donné lieu, 2 vols, Paris 1845. — 359. K. W. Ideler, Versuch einer Theorie des religiösen Wahnsinns, Halle 1848, Bd. I, VIII. Kap. — 360. Rud. Leubuscher, Der Wahnsinn in den vier letzten Jahrhunderten, Halle 1848. — 361. P. Richer, Etudes cliniques sur la grande hystérie, Paris 1885, Anhang. — 362. Esquirol, Allgemeine und spezielle Pathologie und Therapie der Geisteskrankheiten. Frei bearbeitet von K. Chr. Hille, Leipzig 1827, S 276. — 363. Rud. Leubuscher, Der Wahnsinn in den vier letzten Jahrhunderten, Halle 1848, S. 80 f. — 364. A. Bastian, Der Mensch in der Geschichte, Bd. II, Leipzig 1860, S. 565. — 365. Horst, Zauberbibliothek I, S. 212 ff. (A. Stoll, Suggestion usw., 2. Aufl., S. 425 ff.) — 366. Horst, Zauberbibliothek III, S. 165; V, S. 203. (A. Stoll, Suggestion usw., 2. Aufl., S. 440.) — 367. S. oben S. 13, 48 u. ö. — 368. E. Esquirol, Die Geisteskrankheiten in Beziehung zur Medizin und Staatsarzeneikunde. Ins Deutsche übertragen von W. Bernhard, Berlin 1839, Bd. I, S. 283. — 369. E. Esquirol, Die Geisteskrankheiten, deutsch von W. Bernhard, Halle 1838, Bd. I, S. 303. Weitere Nachweise bei Calmeil, a. a. O. — 370. Zitiert bei Luys, Etude de physiologie et de pathologie cérébrales, Paris 1874, S. 75. Entnommen aus Briquet, Traité clinique et thérapeutique de l'hystérie, Paris 1859, S. 322. — 371. J. S. Semler, Commentatio de daemoniacis quorum in novo testamento fit mentio, editio quarta multo jam auctior, Halae 1779; derselbe, Umständliche Untersuchung der dämonischen Leute oder sogenannten Besessenen nebst Beantwortung einiger Angriffe, Halle 1762. — 372. J. S. Semler, Versuch einiger moralischer Betrachtungen über die vielen Wunderkuren und Mirakel in den älteren Zeiten, zur Beförderung des immer besseren Gebrauchs der Kirchenhistorie, Halle 1762, S. 25. — 373. Schleiermacher, Das Leben Jesu, in Sämtliche Werke, Bd. VI, Berlin 1864. S. 342 f.; ähnlich in: Der christliche Glaube nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche im Zusammenhang dargestellt, § 44 und § 55 „Vom Teufel", in: Sämtliche Werke, Bd. III, Berlin 1835, S. 209—222. — 374. Nachweis bei Strauß, Das Leben Jesu, 3. Aufl., Bd. II, Tübingen 1839, S. 12 ff. — 375. Ebenda Bd. II, S. 20. Näheres ebenda S. 21 ff. — 376. Ebenda Bd. II, S. 26 f. — 377. Ebenda S. 31 — 378 Siehe oben S. 12 f. — 379. J. von Görres, Die christliche Mystik, Bd IV, Regensburg 1842, S. 287 f. — 380. S. oben S. 14. — 381. Nach Bastian, Der Mensch in der Geschichte, Bd. II, Leipzig 1860, S. 561. — 382. A. Monnin, Leben des Pfarrers von Ars Joh Bapt. Maria Vianney, deutsch v. J. Th. Rieforth, Köln 1874, Bd. I, S. 210 ff — 383. Zitiert nach A. Bastian, Der Mensch in der Geschichte, Bd. II, Leipzig 1860, S. 370. — 384. Zitiert bei A. Bastian, Die Völker des östlichen Asien, Bd. III, S. 295. — 385. Ebenda S. 301. — 386. Sir Walter Scott, Lettres on Demonology and Witchcraft. Enthalten in: The Miscellaneous Prose Works, Vol. V, Paris, Baudry's European Library, 1838. — 387. Blätter aus Prevorst, hg. von Justinus Kerner, XX. Sammlung, Stuttgart 1838, S. 173 f. — 388. Zitiert bei A. Bastian, Die deutsche Expedition an der Loanga-Küste, Bd. II, Jena 1875, S. 204, Anm. — 389. Eduard Meyer, Ursprung und Geschichte der Mormonen. Mit Exkursen über die Anfänge des Islams und des Christentums, Halle 1912. — 390. Sir Walter Scott, Lettres on Demonology and Witchcraft, in der (in Anm. 386) angegebenen Ausgabe

S. 421 f. — 391. Ebenda S. 422 f. — 392. A. Bastian, Der Mensch in der Geschichte. Zur Begründung einer psychologischen Weltanschauung, Bd. II, Leipzig 1860, S. 558 f. — 393. Th. Taczak, Dämonische Besessenheit, Dissertation, Münster (1903), S. 10 f. — 394. Joh. Smit, Dissertatio exegetico-apologetica, Romae 1913 (in: Scripta Pontificii Instituti Biblici). — 395. Joh. Evag. Pruner, Lehrbuch der Pastoraltheologie, Paderborn 1900, Bd. I, S. 267. — 396. August Stöhr, Handbuch der Pastoralmedizin, 4. Aufl., bearbeitet und herausgegeben von Ludwig Kannamüller, Freiburg 1900, S. 425. — 397. Diese beiden von Stöhr selbst beobachteten Fälle stehen ebenda S. 326 ff. — 398. Ebenda S. 426 ff. — 399. Cornelius Krieg, Wissenschaft der Seelenleitung. Eine Pastoraltheologie in vier Büchern. Bd. I, Freiburg 1904, S. 180. — 400. Franz Schubert, Grundzüge der Pastoraltheologie, Graz 1913, S. 468. — 401. Georg Hafner (Pastor in Elberfeld), Die Dämonischen des neuen Testaments, Frankfurt a. M. 1894. — Hans Laehr, Die Dämonischen des neuen Testaments. Eine Antwort auf Herrn Pastor Hafners Schrift über den gleichen Gegenstand, Leipzig 1894. — 402. A. Poulain, Die Fülle der Gnaden, deutsch, Freiburg 1910, Bd. II, S. 190. — 403. S. o. S. 103 f, 105 ff. — 404. Paul Schilder, Selbstbewußtsein und Persönlichkeitsbewußtsein. Eine psychopathologische Studie = Monographien aus dem Gesamtgebiete der Neurologie und Psychiatrie. Herausgegeben von A. Alzheimer und M. Lewandowsky, Heft 9, Berlin 1914, S. 247 ff. — 405. Ebenda S. 249. — 406. Ugo Cerletti, Sulle recenti concezioni dell' isteria e della suggestione a proposito di una endemia di possessione demoniaca, in: Annali dell' Instituto psichiatrico della R. universita di Roma, vol. III, fasc, 1, 1904. Ausführliches Referat in: Journal de Psychologie normale et pathologique, Bd. II, 1905. — 407. V. I. Mansikka, im Artikel „Demons and Spirits" in der Encyclopaedia of Religion and Ethics, vol. IV, S. 626. — 408. Zitiert bei B. Heyne, Ueber Besessenheitswahn, Paderborn 1904, S. 136 f. — 409. Jakob Fromer, Ghetto-Dämmerung. Eine Lebensgeschichte, 2 und 3. Aufl., Leipzig 1912, S. 64 ff. — 410. William James, The Principles of Psychologie, vol. I, London 1891, S. 397 f. Zugrunde liegt das Buch von E. W. Steffens, The Watseka Wonder, Chicago 1897, der den ganzen Fall als Arzt miterlebt hat. — 411. Curtiß, Ursemitische Religion im Volksleben des heutigen Orients, deutsche Ausgabe, Leipzig 1903, S 172 f. — 412. Ein bisher unveröffentlicher Privatbrief. — 413. Bei Joh. Warneck, Paulus im Lichte der heutigen Heidenmission, Berlin 1913, S. 33 f. — nach Chronicle of the London M.(issionary?) Soc(iety), 1911 März. — 414. Ad. Bastian, Ueber psychische Beobachtungen bei Naturvölkern (Schriften der Gesellschaft für Experimental-Psychologie zu Berlin, II. Stück), Leipzig 1890, S. 20 f. — 415. Ebenda S. 21 f. — 416. A. Bastian, Die Völker des östlichen Asien, Bd. III, S. 300 f. — 417. Mason, Burmah, S. 107, zitiert bei A. Lang, The Making of Religion, 2. ed., London 1900, S. 130. — 418. Herz-Jesu-Bote, hg. vom Steyler Missionshaus, Juli 1891, zitiert bei Stützle, Das griechische Orakelwesen, II. Abt., Progr. des kgl. Gymnasiums zu Ellwangen 1890/91, S. 66. — 419. Proceedings of the Society for Psychical Research, Bd. XIII, 1897/98, S. 602 ff. — 420. Andrew Lang, The Making of Religion, 2. ed., London 1900, Kap. VII: Demoniacal possession. — 421. Bei Gaume, L'Eau bénite au dix-neuvième siècle, 3. éd. Paris 1866, S. 353; zitiert bei E. Tylor, Die Anfänge der Kultur. Deutsch, Leipzig, 1873, S. 141. — 422. Mrs. Howard Taylor, Ein chinesischer Gelehrter. II. Bd.: Pastor Hsi. Ein chinesischer Christ. Autorisierte Uebersetzung aus dem Englischen von A. v. Z., Gütersloh 1904, S. 19—21. — 423. Ebenda S. 97—99. — 424. v. d. Goltz, Zauberei- und Hexenkünste in China. In: Mitteilungen der deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens, Bd. VII (1893/97), S. 22. — 425. Encyclopaedia of Religion and Ethics, Vol. IV, S. 608. — 426. Ebenda S. 610. — 427. Ebenda S. 612. — 428. E. Bälz, Ueber Besessenheit. In: Verhandlungen der Gesellschaft deutscher Naturforscher und Aerzte; 78. Versammlung (1906), Leipzig 1907. — 429. Ebenda S. 120. — 430. Ebenda S. 129. — 431. Fr. Paulhan, Les caractères, 2. éd., Paris 1902, S. 23—31. — 432. Bei Bälz, a. a. O., S. 129. — 433. Ebenda. — 434. Marie in: Bulletin de l'Institut général psychologique, Bd. VI (1906), S. 73. — 435. Derselbe Bericht auch in: Wiener Klinische Wochenschrift 1907, S. 982 f. — 436. Bälz in: Verhandlungen der Gesellschaft deutscher Naturforscher und Aerzte; 78. Versammlung (1907), S. 129 ff. — 437. A. Lloyd, in: Encyclopaedia of Religion and Ethics, vol. IV, S. 612. — 438. J. von Görres, Die christliche Mystik, IV. Bd., I. Abt., Regensburg 1842, S. 86 f., nach Delrio, Disquisitiones magicae, l. VI, c. II p. 980. — 439. E. W. Lane, Sitten und Gebräuche der heutigen Aegypter. A. d. Engl. übers., 2. Aufl., Leipzig o. J. (englisch, London 1836). — Duncan Black Macdonald, Aspects of Islam, New-York 1911, S. 332. — 440. Duncan Black Macdonald, Aspects of Islam, New-York 1911, S. 330 ff. — 441. Paul Kahle,

Zâr-Beschwörungen in Aegypten. In: Der Islam. Zeitschrift für Geschichte und Kultur des islamitischen Orient, Bd. II, 1912, S. 9 f. — 442. Snouck Hurgronje, Mekka, Haag 1889, Bd. II, S. 125. Anm. — 443. Ebenda S. 124–128. — 444. Ebenda S. 125. — 445. C. B. Klunzinger, Bilder aus Oberägypten, der Wüste und dem roten Meere, Stuttgart 1877, S. 388 f. (ein treffliches Buch von starkem literarischem Reiz, das einen deutlichen Eindruck von jenen Ländern und ihrer Natur vermittelt). — 446. Walter Chichele Plowden, Travels in Abessinia and the Galla Country with an Account of a Mission to Ress Ali in 1848, London 1868, S. 259; vgl auch S. 264 f. — 447. J. Borelli, Ethiopie méridionale, Paris 1890, S. 133; zitiert bei M. J. de Goeje, Zar, in: Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft, Bd. 44, 1890, S. 480. — 448. R. Thurnwald, Ethnologische Studien an Südseevölkern, Leipzig 1913, S. 103. — 449. A. Bastian, Die Völker des östlichen Asien, Bd. III, Berlin 1867, S. 28. — 450. A. Bastian, Die Völker des östlichen Asien, Bd. III, Berlin 1867, S. 288. — 451. Ebenda S. 295. — 452. Joh. Mariner Nachrichten über die Freundschaftlichen oder die Tonga-Inseln, Weimar 1819, S. 112 f. (= Neue Bibliothek der wichtigsten Reisebeschreibungen, Bd. 20). — 453. Leider ist mir die Literatur nicht in vollem Umfange zugänglich geworden. — 454. Hermann Klaatsch, Die Anfänge von Kunst und Religion in der Urmenschheit, Leipzig 1913, S. 45. — 455. G. Taplin, The Narrinyeri, an Account of the Tribes of South Australian Aborigines, Adelaide 1878. — 456. Tom Petrie, Reminiscences of early Queensland, recorded by his Daughter (Dating from 1837), Brisbane 1904. — 457. Hermann Klaatsch, Die Todes-Psychologie der Uraustralier in ihrer volks- und religionsgeschichtlichen Bedeutung, in: Festschrift zur Jahrhundertfeier der Universität Breslau, Breslau 1911, S. 405 f. — 458. Erhard Eylmann, Die Eingeborenen der Kolonie Südaustralien, Berlin 1908. — 459. Die näheren Quellenangaben bei Georg Tschubinow, Beiträge zum psychologischen Verständnis des sibirischen Zauberers, Dissertation, Halle 1914, S 17. — 460 J. G. Frazer, The golden bough, Bd. VI, London 1913. — 461. Rud. Martin, D. Inlandstämme d. Malayischen Halbinsel, Jena 1905. — 462. Ebenda S. 959. — 463. T. J. Newbold, Political and statistical Account of the British Settlements in the Straits of Malacca, London 1839, Band II, S. 388. — 464. Zitiert bei Martin, a. a. O., S. 959 f. — 465. Martins eigene Angabe, a. a. O., S. 960 f. — 466. Martin, a. a. O., S. 961. — 467. Ebenda S. 963. — 468. W. W. Skeat, The Wild Tribes of the Malay Peninsula. Journal of the Anthropological Institute of Great Britain and Ireland, London, vol. XXXII, S. 137. — 469. W. W. Skeat, The Wild Tribes of the Malay Peninsula, London 1905, Bd. II, S. 228. — 470. Vgl. Maxwell, Shamanism, 1883, S. 226 und Skeat, Malay Magic, 1900, S. 443. — 471. Martin, a. a. O., S. 969 f. — 472. E. W. Man, On the aboriginal Inhabitants of the Andaman Islands, London o. J. (1884?). — 473. Ebenda S. 29. — 474. M. V. Portman, A History of our Relations with the Andamanese compiled from Histories and Travels and from the Records of the Government of India, 2 Bände, Calcutta 1899. — — 475. P. u. F. Sarasin, Die Veddas, in: Ergebnisse naturw. Forschungen auf Ceylon in den Jahren 1884/86, Bd. III, Wiesbaden 1893. — 476. C. G. Seligmann and Brenda Seligmann, The Veddas, Cambridge 1911. — 477. Ebenda S. 128 f. — 478. Ebenda S. 129 f. — 479. Ebenda S. 133 f. — 480. Ebenda S. 134 f. — 481. Ebenda S. 136. — 482. Ebenda S. 166. — 483. Ebenda S. 151. — 484. Ebenda S. 157. — 485. Ebenda S. 209 ff. — 486. Ebenda S. 211 f. — 487. Ebenda Kap. IX. — 488. Leo Frobenius, Und Afrika sprach . . . Wissenschaftlich erweiterte Ausgabe des Berichts über den Verlauf der dritten Reiseperiode der Deutschen Inner-Afrikanischen Forschungs-Expedition aus den Jahren 1910 bis 1912. Zweiter Band, Berlin o. J. (1912), XI. Kap. — 489. Ebenda Bd. II, S. 249. — 490. Ebenda S. 249. — 491. Ebenda S. 249. — 492. Ebenda S. 258–260. — 493. Ebenda S. 270. — 494. A. I. N. Tremearne, Hausa Superstitions and Customs, London 1913, S. 146. — 495. Derselbe, The Ban of the Bori, London 1919. — 496. Tremearne, Hausa Superstitions, S. 146 f.; nach Benton, Notes on some Languages of the Western Sudan, p. 15. — 497. Ebenda S. 148; die Bilder neben dem Titelblatt. — 498. Ebenda S. 530. — 499. In ( ) stehen die Namen der die Geister darstellenden Tänzer. — 500. Tremearne, The Ban of the Bori, S. 287. — 501. Tremearne, Hausa Superstitions, S. 530 und 532. — 502. Tremearne, The Ban of the Bori, S. 288. — 503. Ebenda S. 287. — 504. Tremearne, Hausa Superstitions, S. 534. — 505. Ebenda S. 536. — 506. Ebenda S. 537. — 507. Ebenda S. 538. — 508. Tremearne, The Ban of the Bori, S. 377. — 509. Ebenda S. 257. — 510. Ebenda S. 288 f. — 511. Ebenda S. 292 f. — 512. Man stellt sich die Besessenheit unter dem Bilde des Reitens vor. Der Bori besteigt den Besessenen, he mount him

Dieses Bild kommt übrigens auch sonst vor. Bei Fritz Langer, Intellektualmythologie, Berlin 1916, S. 252, liest man: „In dem Volksglauben begegnet das mythische Bild des Aufhockers .... Es steht in Verbindung mit der Anschauung vom Besessensein. „Den Soundso reitet der Teufel her", ist eine bekannte Redensart, die wir noch heute hören können. (Vgl. Grimm, Mythologie I, 384: der Teufel hat dich geschüttelt, geritten; dasselbe vom Satanas, aber auch vom Alp: ein alp zoumet dich, oder von der Nachtmar.) Ein solcher Mensch, den der Teufel reitet, ist in Wahrheit vom Teufel besessen, und so kann der Mensch überhaupt von einem Dämon, von einer Hexe usw. geritten, gelenkt werden, wohin die tückische Macht ihn haben will." — 513. Tremearne, The Ban of the Bori, S. 288. — 514. A. Bastian, Der Mensch in der Geschichte, Bd. II, Leipzig 1860, S. 151. — 515. O. Dapper, Umbständliche und Eigentliche Beschreibung von Africa, und denen darzu gehörigen Königreichen und Landschaften / als Egypten / Barbarien / Libyen / Biledulgerid / dem Lande der Negros / Guinea / Ethiopien / Abyszina und den Africanischen Insulen: zusamt deren Verschiedenen Nahmen / Grentzen / Städten / Flüssen / Gewächsen / Thieren / Sitten / Trachten / Sprachen / Reichthum / Gottesdienst und Regierung. Wobey Die Land-Carten und Abrisse der Städte / Trachten / e.c. in Kupfer. Ausz unterschiedlichen neuen Land- und Reise-Beschreibungen mit fleisz zusammen gebracht. In Amsterdam Anno M. DC. LXX S. 530 f. — 516. A. Lang, The Making of Religion, 2. ed., Lond. 1900, S. 141. — 517. Joh. Warneck, D. Religion der Batak, S. 68. — 518. u. 519 Neben Warnecks Buch: „Die Religion der Batak. Ein Paradigma für die animistischen Religionen des indischen Archipels", Göttingen 1909 (= Quellen der Religionsgeschichte, herausgegeben im Auftrage der religionsgeschichtlichen Kommission bei der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen Nr. 1) kommen noch in Betracht das andere Buch „Die Lebenskräfte des Evangeliums. Missionserfahrungen innerhalb des animistischen Heidentums", 3. Aufl., Berlin 1908 und die Studie „Der batakische Ahnen- und Geisterkult", Allgemeine Missions-Zeitschrift 1904. — 520. Joh. Warneck, Die Religion der Batak, S. 70. — 521. Ebenda S. 18 f. — 522. Ebenda S. 89 f. — 523. Ebenda S. 93 f. — 524. Ebenda S. 104. — 525. Joh. Warneck, Der batakische Ahnen- und Geisterkult. Allgem. Miss. Zeitschr., Bd. 31 (1904) S. 74 f. — 526. Ebenda S. 76. — 527. „Nach den Erzählungen batakischer Christen" bei Warneck, Lebenskräfte des Evangeliums, Berlin 1908, 3. Aufl., S. 63. — 528 Warneck, Der batakische Ahnen- und Geisterkult. Allg. Miss. Zeitschr., Bd. 31 (1904), S. 75. — 529. Ebenda S. 75. — Ders., Die Lebenskräfte des Evangeliums, Berlin 1908, 3. Aufl., S. 65: „sie hätten unter einem Zwange handeln müssen." — 530. Die Lebenskräfte des Evangeliums, S. 255 f. 531. Berichtet nach: Nottrott, Die Goßnersche Mission 1874—1887, S. 221. — 532. Nach Rößler, Die Furcht im Leben der Schambala. Nachrichten aus der Ostafrikanischen Mission, 1906, S 143. — 533. Joh. Warneck, Die Lebenskräfte des Evangeliums, Berlin 1908, S. 229. — Ebenda ist in der Anmerkung ein einzelner Fall näher berichtet. — 534. Vgl. die Berichte bei Warneck, a. a. O., S. 255. — 535. Siehe Anm. 533. — 536. Warneck, Lebenskräfte, S. 62. — 537. Desgl. — 538. Ebenda S. 63. — 539. Ebenda S. 64. — 540. Ebenda S. 66. — 541. Warneck, Lebenskräfte usw., S. 63. — 542. Ebenda S. 61. — 543. S. oben S. 240. — 544. Walter William Skeat, Malay Magic being an Introduction to the Folklore and popular Religion of the Malay Peninsula, London 1900, S. 440—444. — 545. Walter William Skeat and Charles Otteo Blagden, Pagan Races of the Malay Peninsula, London 1906, Bd. II, S. 307. — 546. Skeat, Malay Magic, S. 465. — 547. Emil und Lenore Selenka, Sonnige Welten. Ostasiatische Reise-Skizzen, Wiesbaden 1896, S. 73. — 548. William Mariner, An Account of the Natives of the Tonga Islands in the South Pacific Ocean. By John Martin, 2 Bde., London 1817. Deutsch: Nachrichten über die Freundschaftlichen oder die Tonga-Inseln von William Mariner. Aus den Mitteilungen desselben zusammengetragen und herausgegeben von John Martin. Aus dem Englischen im Auszuge übersetzt. Neue Bibliothek der wichtigsten Reisebeschreibungen, herausgegeben von F. J. Bertuch, 20. Bd., Weimar 1819. — 549. John Mariner, Nachrichten usw. S. 108—110. — 550. Ebenda S. 112. — 551. Ebenda S. 112 f. — 552. Ebenda S. 113 f. — 553. William Mariner, An Account of the Natives of the Tonga Islands, Vol. I, London 1817, S. 112. — 554. Vgl. in der deutschen Uebersetzung, S. 113 f. — 555. Ebenda S. 114. — 556. Ebenda S. 443. — 557. Ebenda S. 444. — 558. Ebenda S. 110 f. — 559. Ebenda S. 112. — 560. Ebenda S. 444. — 561. Ebenda S. 443. — 562. Ebenda S. 444. — 563. Codrington, The Melanesians, Oxford 1891. — 564. Ebenda S. 153. — 565. Ebenda S. 209 f. — 566. Ebenda S. 154. — 567. Ebenda S. 218 ff. — 568. Ebenda S. 224 f. — 569. F. S. A. de Clerq, De West- en Noordkust van Nederlandsch Nieu-Guinea, in: Tijdschrift van het Kon. Nederlandsch Aardrijkskundig Genootschap, Tweede Serie, X. (1893), S. 631, zitiert

in englischer Uebersetzung bei J. G. Frazer, The Belief in Immortality and the Worship of the Dead, vol. I, London 1913, S. 309 (= The Gifford Lectures, St. Andrews 1911/12). — 570. J. G. Frazer, The Belief in Immortality and the Worship of the Dead, vol. 1, London 1913, S. 322. — 571. R. Neuhauß, Deutsch Neu-Guinea, Bd. III, Berlin 1911, S. 79. — 572. Privatbrief von Rev. Lorimer Fison an J. G. Frazer, The Magic Art, London 1911, Bd. I, S. 378. — 573. W. Ellis, Polynesian Researches, 2. ed., London 1832/36, Bd. I, S. 372—375; zitiert bei J. G. Frazer, The Magic Art and the Evolution, vol. I, London 1911, S. 377 f. — 574. Karl von den Steinen, Durch Central-Brasilien, Leipzig 1884. — Derselbe, Unter den Naturvölkern Zentral-Brasiliens, 2. Aufl., Leipzig 1897. — 575. K. Th. Preuß, Nayarit-Expedition, Leipzig 1912. — 576. Theodor Koch-Grünberg, Zwei Jahre unter den Indianern. Reisen in Nordwest-Brasilien 1903—1905, 2 Bde., Stuttgart 1910. — 577. Ebenda Bd. II, S. 196. — 578. Ebenda Bd. II, S. 173 f. — 579. Entnommen aus Otto Stoll, Suggestion und Hypnotismus in der Völkerpsychologie, 2. Aufl., Leipzig 1904, S. 131. — 580. James Mooney, The Ghost-Dance-Religion, Ethnol. Report-Washington, Bd. XIV, 1896. — 581. J. Adrian Jacobsen, Geheimbünde der Küstenbewohner Nordwest-Amerikas. In: Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, 1891, S. 384. — 582. Ebenda S. 386 f. — 583 Ebenda S. 388. — 584. Ebenda S. 390—392. — 585. H. Beuchat, Manuel d'Archéologie Américaine (Amérique préhistorique-Civilisations disparues), Paris 1912, S. 419. — 586. Eduard Seler, Altmexikanische Studien II, 1. Zauberei im alten Mexiko. In: Veröffentlichungen aus dem kgl. Museum für Völkerkunde, VI, 2./4. Heft, Berlin 1899, S. 42 ff. — 587. Ebenda S. 45. — 588. Eine englische Uebersetzung seiner Arbeit findet man in: The Journal of the Anthropological Institute of Great Britain and Ireland, vol. XXIV (1995), S. 62—100 und S. 126—158: Shamanism in Siberia and European Russia, being the second Part of „Shamantsvo" (aus dem 12. Bd. der Abhandlungen der Ethnographischen Sektion der Kaiserl. Russ. Gesellschaft für Naturgeschichte, Anthropologie und Ethnographie 1892 — russisch). Leider sind die meisten Quellen, auf die er zurückgeht, ebenfalls in russischer Sprache verfaßt. — 589. Ebenda S. 158. — 590. Johann Georg Gmelin, Reise durch Sibirien, II. Bd., Göttingen 1752, S. 351 ff. Andere Berichte ebenda S. 44 ff., 82 ff. — 591. Ebenda S. 88. — 592. Ebenda S. 87. — 593. Ebenda S. 87 f. — 594 Kracheninnikow, Histoire et Description du Kamchatka, traduit du Russe, Tome I, Amsterdam 1770, S. 210 f. — 595. Ferdinand von Wrangel, Reise längs der Nordküste von Sibirien und auf dem Eismeere in den Jahren 1820—1824. Nach den handschriftlichen Journalen und Notizen bearbeitet von G. Engelhardt; herausgegeben nebst einem Vorwort von C. Ritter (38. u. 39. Band des Magazins von merkwürdigen neuen Reisebeschreibungen = 14. Band des Neuen Magazins), Berlin 1839, I. Bd., S. 285. — 596. Ebenda Bd. I, S. 286 f. — 597. Ebenda. — 598. Ebenda. — 599. M. Alexander Castrén, Nordische Reisen und Forschungen, Bd. I. Reiseerinnerungen aus den Jahren 1838—1848, St. Petersburg 1853, S. 291. — 600. Ebenda Bd. I, S. 192 ff. — 601. Adolf Bastian, Ein Besuch bei den burätischen Schamanen, in: Geographische und ethnologische Bilder, Jena 1873, S. 406. — 602. P. S. Pallas, Reise durch verschiedene Provinzen des russischen Reichs in einem ausführlichen Auszuge. III. Teil, Frankfurt 1778, S. 84—86. — 603. Ad. Bastian, a. a. O., S. 402. — 604. Ebenda S. 406. — 605. Mikhailowsky, a. a. O., S. 85 f. — 606. Gustav Klemm, Allgemeine Kulturgeschichte der Menschheit, III. Bd., Leipzig 1844, S. 105; nach Georgi, Bemerkungen auf einer Reise im russischen Reiche, T. I., S. 275 ff. — 607. Wilh. Radloff, Aus Sibirien. Lose Blätter aus dem Tagebuche eines reisenden Linguisten, Bd. II, Leipzig 1884, S. 16 f. — 608. Mikhailowsky, a. a. O., S. 87. — 609. Wrangel, a. a. O., Bd. I, S. 285 f. — 610. Mikhailowsky, a. a. O., S. 131 f. — 611. Wilh. Radloff, Aus Sibirien, Leipzig 1884, Bd. II, Kap. VI: Das Schamanentum und sein Kultus. Auch als Sonderausgabe erschienen. — 612. Ebenda Bd. II, S. 49 f. — 613. Ebenda Bd. II, S. 62. — 614. G. Tschubinow, Beiträge zum psychologischen Verständnis des sibirischen Zauberes. Diss. Halle 1914, S. 34—38. — 615. Ebenda S. 55 f. — 616. Ebenda S. 57. — 617. Ebenda S. 48. — 618. Ebenda S. 51. — 619. Ebenda S. 57. — 620. Ebenda S. 49. — 621. Ebenda S. 66 f. — 622. P. Ehrenreich, Beiträge zur Völkerkunde Brasiliens. In: Veröffentlichungen aus dem königl. Museum für Völkerkunde, Berlin 1891, II. Band, 1. Heft, S. 33. — 622a Lykophrons Alexandra, griechisch und deutsch, von C. v. Holzinger, Leipzig 1895. — 623. Unter den mir durch die Hände gegangenen Arbeiten sind die materialreichsten die sehr gründliche Arbeit von Stützle: Das griechische Orakelwesen und besonders die Orakelstätten Dodona und Delphi; I. Abteilung: Programm des kgl. Gymnasiums in Ellwangen 1886—87; II. Abteilung, ebenda 1890—91, sowie der Artikel über

Delphi in Paulys Realenzyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft. Neue Bearbeitung, herausgegeben von G. Wissowa, Bd. IV, Stuttgart 1901. Eine recht brauchbare Zusammenstellung der Nachrichten über die Orakel aus der späteren Zeit, etwa seit der Kaiserzeit gibt Gustavus Wolff, De novissima oraculorum aetate, Berolini 1854. — 624. Paul Stengel, Die griechischen Kultusaltertümer. 2. Aufl., München 1898, S. 65. (= J. v. Müller, Handbuch der klass. Altertumswissenschaften. Bd. V, 3.) — 625. Plutarch, Ueber den Verfall der Orakel 46, 49, p. 435 C, 437 B. — 626. Vgl. P. Stengel, a. a. O., S. 65f.; C. W. Goettling, Gesammelte Abhandlungen aus dem klassischen Altertum, Bd. II, München 1883, S. 59f. — 627. P. Stengel, a. a. O., S. 65. — 628. Bergk, Griechische Literaturgeschichte, Bd. I, Berlin 1872, S. 335. — 629. E. Rohde, Psyche, II. Bd., 2. Aufl., Freiburg 1898, S. 60f. — 630. Plutarch, De Pyth. or. c. 6. — 631. Bergk, Griechische Literaturgeschichte, Bd. I, Berlin 1872, S. 343. — 632. Plutarch, De Pyth. or. c. 6. — 633. Strabo, Erdbeschreibung, deutsch von Chr. G. Groskurd, II. Teil, Berlin 1831, S. 187f. (IX, 419). — 634. Chrysostomos, Homilien über den 1. Korintherbrief XXIX, Kap. XII, 1. Ausgew. Schriften, deutsch, Kempten 1881, Bd. V, S. 497. (Bibliothek der Kirchenväter.) — 635. Origenes, Gegen Celsus VII, 3; Ausgew. Schriften des Origenes, III. Bd., Kempten 1877, S. 295. (Bibliothek der Kirchenväter.) — 636. Ebenda S. 295f. — 637. A. P. Oppé, The Chasm at Delphi, in: The Journal of Hellenic Studies, vol. XXIV (1904), S. 214 bis 240. — 638. Perdrizet, Die Hauptergebnisse der Ausgrabungen in Delphi. In: Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Bd. XXI, S. 29f. — 639. L. R. Farnell, The Cults of the Greek States, vol. IV, Oxford 1907, S. 181. Es handelt sich vor allem um die Schrift „Ueber den Verfall der Orakel". — 640. Nähere Nachweise für Pomtows und Curtius' Angaben bei Stützle, Das griechische Orakelwesen und besonders die Orakelstätten Dodona und Delphi. II. Abteilung, S. 14. (Programm des Königl. Gymnasiums zu Ellwangen 1891.) — 641. Dio Cassius, Römische Geschichte LXXVIII, 14. — 642. Diodorus, Bibliotheca historica, XVI, 4—5. — 643. Siehe bei Stützle, a. a. O., II. Abteilung, S. 49 (vgl. Anm. 623). — 644. Homolle, Le Temple de Delphe. Son Histoire. Sa Ruine. In: Bulletin de Correspondance hellénique, Bd. XX, 1896, S. 731. — 645. Josef Ponten, Griechische Landschaften. Ein Versuch künstlerischer Erdbeschreibung, Stuttgart 1914, Textband S. 159. — 646. Philippson, Artikel über die Geologie Delphis in Pauly-Wissowas Realenzyklopädie d. klass. Altertumswiss.; s. auch Oppés Mitteilungen aus einem Privatbrief Philippsons, a. a. O., S. 233f. — 647. Inzwischen habe ich in Locarno Gelegenheit gehabt, Kauversuche mit frischen Lorbeerblättern anzustellen, ohne irgend bedeutsames Ergebnis. — 648. C. W. Goettling, Gesammelte Abhandlungen aus dem klassischen Altertum, Bd. II, München 1863, S. 60. — 649. Bergk, a. a. O., S. 335. — 650. Herodot, I, 47; deutsch nach der Uebersetzung von Fr. Lange, Leipzig (Reklam), Bd. I, S. 34. — 651. Heliodor, Aethiopische Geschichten, II, 35f. — 652. Plutarch, Ueber den Verfall der Orakel § 51; Plutarchs Werke, deutsch von Bähr, Stuttgart 1835, Bd. X, S. 1357. — 653. Vgl. Stadelmann, Tod durch Vorstellung (Suggestion), in: Zeitschrift für Hypnotismus, Bd. III, 1894/95, S. 81ff. — Joh. Warneck, Paulus im Lichte der heutigen Heidenmission, Berlin 1913, S. 33f. — 654. Heliodor, Aethiopische Geschichten I, 35, deutsch von Th. Fischer, Stuttgart 1867, S. 65. — 655. C. W. Goettling, Gesammelte Abhandlungen aus dem klassischen Altertume, II. Bd., München 1863, S. 59 vgl. S. 62. — 656. Ebenda S. 62. — 657. Epigrammatum Anthologia palatina, Tome III (2. ed.), ed. Cougny, Paris 1890, S. 464—533. Eine neue Sammlung ist zu erwarten in der unter Leitung von Wilamowitz erscheinenden Sammlung Poetarum graecorum fragmenta. — 658. U. v. Wilamowitz-Moellendorf, Die griechische Literatur, 9. Aufl. (in: Kultur der Gegenwart), Berlin 1907, S. 42. — 659. Bergk, Griechische Literaturgeschichte, Bd. I, Berlin 1872, S. 333. — Nähere Angaben bei Stengel, a. a. O., S. 67. — 660. E. Curtius, Griechische Geschichte, 6. Aufl., Berlin 1887, Bd I, S. 549. — 661. Plato, Phaidros, Kap. 22 (deutsch, Reclam, S. 43); vgl. Gesetze, V 738; VI 759. — 662. Cicero, De divinatione I, 19 (37). — 663. Vgl. Lucanus, De bello civili (Pharsalia), 3. ed. C. Hosius, Leipzig 1913, V 111ff. Einiges Nähere über das Sinken und Wiedersteigen der Schätzung des delphischen Orakels bei Ludwig Friedländer, Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms, 8. Aufl., Bd. IV, Leipzig 1910, S. 176ff. — 664. Cicero, De divinatione I, 19, 38. — 665. Ebenda I, 19 (37f.). — 666. Ebenda II, 57 (117). — 667. Bei Origenes, Gegen Celsus VII, 3; nach: Ausgewählte Schriften des Origenes, Bd. III, Kempten 1877, S. 293. — 668. Vgl. P. Stengel, a. a. O., S. 67. — 668a. Baedeker, Griechenland, 5. Aufl., Leipzig 1908, S. 147. — 669. Ludwig Friedländer, Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms, 8. Aufl., Bd. IV, Leipzig 1910, S. 177. — 670. Arnobius, Adv. gentes I, 1; Eusebius, Praep. evang. V, 1.

Prudentius, Apotheosis 435 ff. — 671. Tertullian, De anima c. 46. — 672. Lactantius, Inst. div. II, 16. — 673. Minucius Felix, Octavius cap. 27; zitiert bei Ferd. Probst, Sakramente und Sakramentalien in den drei ersten christlichen Jahrhunderten, Tübingen 1872, S. 18. — 674. Theophilus, Ad. Autolyc. II, 8; zitiert bei Harnack, a. a. O., S. 151. — 675. Minucius Felix, Octavius, deutsch in Bibl. der Kirchenväter, Kempten 1871. — 676. Ebenda c. 27. — 677. Tatian, Rede an die Griechen, Kap. 18, deutsch in Bibl. der Kirchenväter, Kempten 1872, S. 54. — 678. Theophilus, An Autolykus, II, c. 9; deutsch in Bibl. der Kirchenväter, Kempten 1873, S. 37. — 679. Origenes, κατὰ Κέλσου, (mit unwesentlichen stilistischen Aenderungen) nach der Uebersetzung bei F. A. von Besnard, Des Afrikaners Arnobius sieben Bücher wider die Heiden. Aus dem Lateinischen übersetzt und erläutert, Landshut 1842, S. 252; die griechischen Textstücke nach der Berliner Akademie-Ausgabe der griechischen Kirchenväter. — 680. Justinus Martyr, Apologien, deutsch in der Bibl. der Kirchenväter, Kempten 1871, S. 47 (Kap. 18). — 681. Augustinus, De civitate dei, 19, 23, 2 ff. — 682. Ebenda XIX, 23 (in der Uebersetzung der Bibliothek der Kirchenväter, neue Ausgabe). — 683. Ebenda; dort noch Weiteres. — 684. Körting, Petrarcas Leben und Werke, Leipzig 1878, S. 613, 1; zitiert bei Friedländer, a. a. O. — 685. Franz Xaver Knabenhauer, Orakel und Prophetie, Eine apologetische Parallele. Progr. der kgl. Studienanstalt Passau, Passau 1881. — 686. S. Stützle, a. a. O. (vgl. Anm. 623). — 687. Lucanus, Pharsalia, deutsch von J. Krais, Stuttgart 1863, S. 176 ff. V. 85—213, die Verszahlen der neueren lateinischen Ausgaben sind nicht ganz die gleichen. — 688. Vgl. die betreffenden Scholien: Adnotationes super Lucanum. Primum ad vetustissimorum codicum fidem edidit Joannes Endt, Lipsiae (Teubner) 1909, S. 162 ff. — 689. Zur Orientierung geeignet ist Joh. Geffcken, Aus der Werdezeit des Christentums. Studien und Charakteristiken. Leipzig 1904 (Aus Natur- und Geisteswelt Bd. 54) Abschnitt II, 2: Die Sibylle. — Ernestus Maas, De Sibyllarum indicibus, Dissertation. Greifswald 1879. Von älteren Werken ist hervorzuheben das umfangreiche Werk von C. Alexandre, Excursus ad Sibyllina, Parisiis 1856. — 690. Bergk, a. a. O., Bd. I, S. 342 f. — 690a. Vergilius, Aeneis, VI. Buch, gegen Anfang. Maßgebende Uebersetzung Nordens in: P. Vergilius Maro, Aeneis Buch VI erklärt von Eduard Norden, Leipzig 1916, S. 51. — 691. Die sibyllinischen Weissagungen, griechisch und deutsch, hg. von J. H. Fiedler, Leipzig 1852, S. 9; I, 1—6. Vgl. III, 808—828. — 692. Ebenda S. 31; II, 1—5. — 693. Ebenda S. 30; II, 1—5. — 694. Ebenda S. 57; III, 162—164. — 695. Ebenda S. 56; III, 162—164. — 696. Ebenda S. 63; III, 295—300. — 697. Ebenda S. 62; IV, 295 bis 300. Der Ausdruck ἔνθεος ὕμνος auch V, 53, IX (XI), 323. — 698. Ebenda S. 73; III, 489—491. — 699. Ebenda S. 72; III, 489—491. — 700. Ebenda S. 49. — 701. Ebenda S. 199. — 702. S. meine Einführung in die Religionspsychologie, Berlin 1917, V, Kap. — 703. Die sibyllinischen Weissagungen, griech. u. deutsch, hg. v. J. H. Fiedler, Leipzig 1852, S. 159 f.; VIII, 360—429. — 704. Cicero, De divinatione, I, 18 (34). — 705. E. Rohde, Psyche, 2. Aufl., Bd. II. Tübingen 1898, S. 9 f. — 706. Die Bakchen Tragödie des Euripides. Deutsch von Hans von Arnim. Wien, 1903, S. 46. — 707. Ebenda S. 30. — 708. E. Rohde, Psyche, 2. Aufl., Bd. II. Tübingen 1898, S. 4. — Belege für die Worte κάτοχος, ἔνθεος u. a. ebenda S. 11, Anm. 1 und S. 18 ff., Anmerkungen. — 709. E. Rohde, a. a. O., Bd. II, S. 11 f.; ebendort wie auch S. 14 in den Anmerkungen die Quellenbelege. — 710. Bei Arnim, a. a. O., S. 25. — 711. Nachweise bei Rohde, a. a. O., Bd. II, S. 14 f., Anm. 4. — 712. Ebenda Bd. II, S. 14 f. — 713. Ebenda Bd. II, S. 15, Anm. 1. — 714. Ebenda Bd. II, S. 14, Anm. 3. — 715. Euripides, Bakchen, 300 f. — 716. In Arnims Uebersetzung S. 30. — 717. Zitiert von Rohde, a. a. O., Bd. II, S. 20, Anm. 1. — 718. Ebenda Bd. II, S. 16. — 719. Ebenda Bd. II. S. 16. — 720. Plato, Jon 534 A. — 721. Euripides, Bakchen, deutsch von Arnim (s. o.), S. 25. — 722. Ebenda S. 47. — 723. Lucian, De Saltat. 79, zitiert bei Farnell, a. a. O., Bd. V, S. 297. — 724. Gilbert Norwood, The Riddle of Bacchae. The last Stage of Euripides' religious Views, Manchester 1908 (= Publications of the University of Manchester, Classical Series Nr I). — 725. E. Rohde, Psyche. 2. Aufl., Tübingen 1898, Bd II., S. 20, Anm. 1. — 726. Platon, Menon 99 c. — 727. Die Werke Philons von Alexandria in deutscher Uebersetzung hg. von Leopold Cohn, Bd. II, Breslau 1910, S. 261. — 728. Philo, De special. legibus IV, 343, M; ed. Cohn et Wendland, vol. V, p. 219. — 729. Die Werke Philons usw., deutsch v. Cohn, Bd. II, S. 29. — 730. Philo, De spec. leg. p. 222 M; ed. Cohn et Wendland vol. V, p. 16. — 731. Platon, Phaedon 69, C. — 732. Jamblichus, De mysteriis ed. G. Parthey, Berlin 1857, III, 45; englische Uebersetzung von Th Tailor, London 1895. —

733. Jamblichus, a. a. O., III, 8. — 734. Ebenda III, 4. — 735. E. Rohde, a. a. O., Bd. II, S. 47 f. — 736. Arrian bei Eustathius, ad Dionysium Periegetem 809, zit. von Rohde, a. a. O., Bd. II, S. 48. — Die Stelle steht bei Dionysius Periegetes, graece et latine ex recensione G. Bernhardy, Leipzig 1828 (Nebentitel Geographi minores, vol. I), Bd. I, S. 256. — 737. H. Graillot, Le Culte de Cybèle, Paris 1912. — 738. E. Rohde, a. a. O., Bd. II, S. 60. — G. F. Schoemann, Griechische Altertümer, 4. Aufl., neu bearbeitet von J. H. Lipsius, Berlin 1902, Bd. II, S. 330. — 739. Ueber die Apollopropheti̇n in Argos, vgl. Pausanias 2, 24, 1; zitiert bei Rohde, a. a. O., Bd. II, S. 58, Anm. 1. — Ueber die Prophetin in Achaia, vgl. Plinius, Nat. hist. XXVIII, 147, zitiert bei J. G. Frazer, The Magic Art, London 1911, Bd. I, S. 383. Bei Frazer noch weitere Fälle aus anderen Kulturen, in denen das Trinken von Blut prophetische Besessenheit erzeugt. — 740. Pausanias, a. a. O., 10, 33, 11; zitiert bei Rohde, a. a. O., Bd. II, S. 59, Anm. 2. — 741. Bei Rohde, a. a. O., Bd. II, S. 331. — 742. Ebenda S. 328. — 743. E. von Lasaulx, Das pelasgische Orakel des Zeus zu Dodona. Ein Beitrag zur Religionsphilosophie. Univ.-Rede, Würzburg 1840, S. 14. — 744. Aristides, Opera, ed. Dindorf T. II, 13. — 745. Jamblichus, De mysteriis, ed. G. Parthey, Berlin 1857, III, 11. — 746. L. R. Farnell, The Cults of the Greek States, vol. V, Oxford 1909, S. 150. — 747. Platons Sämtliche Werke, übers. v. H. Müller, Bd. I, Leipzig 1850, S. 21 f. — Jon 533 f. — 748. Julianos Apostata, Orat. IV p. 234 D., Diese sowie die folgenden Stellen zitiert bei Georg Mau, Die Religionsphilosophie Kaiser Julians, Leipzig 1907, S. 55. — 749. Julianos, Rede auf den König Helios, 136 B. — 750. Julianos, Orat. IV p. 149 C. — 751. R. Reitzenstein, Ein Stück hellenistischer Kleinliteratur. In: Nachrichten von der Kgl Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Philol.-hist. Klasse 1904, S 314 f. — 752. H. Frölich, Tamulische Volksreligion. Leipzig 1915. — 753. Emil Schmidt, Ceylon, 8. Tausend, Berlin o. J., S. 296, nach R. Caldwell, A comparative Grammar of the Dravidian or South-Indian Family of Languages, London 1856, S. 522. — Ein anderer, mir nicht zugänglicher Bericht von Caldwell, On Demonolatry, findet sich im Journal of the Anthropological Society of Bombay, Bd. I; ein mit dem obigen fast gleichlautendes Zitat daraus bei J. G. Frazer, The magic Art, London 1911, Bd. I, S. 382. — Zahlreiche Photographien von Teufelstänzern und ihrem Tanzzubehör findet man bei W. L. Hildburgh, Notes on Sinhalese Magic, in: The Journal of the Anthropological Institute, XXXVIII, 1908. — 754. Die Berichte Bastians stehen in dem umfangreichen Werke „Die Völker des östlichen Asien“, Bd. III, Jena 1867, S. 274 ff. — Kurze Schilderung der Tanzbesessenheit auf den Molukken, Bd. I, S. 2 ff. Weiteres zur Besessenheit ebenda S. 11 ff. — Fall einer Krankendiagnosen stellenden Pythia in Birma, Bd. II, S. 110. — 755. A. Bastian, Ideale Welten, Bd. I, Reisen auf der Vorder-Indischen Halbinsel im Jahre 1890, Berlin 1892, S. 81. — 756. Bastian, Die Völker des östlichen Asien, Bd. I, S. 103. — 757. Ebenda Bd. III, S. 274 ff. — 758. Ebenda S. 280. — 759. Ebenda S. 280. — 760. Ebenda S. 263. — 761. Ebenda S. 263. — 762. S. oben S. 93. — 763. Ebenda S. 300. — 764. Ebenda S. 282 ff. — 765. Ebenda S. 294 f. — 766. Ebenda S. 286 f. — 767. Ebenda S 286. — 768. Ebenda S. 295. — 769. Mitgeteilt bei A. Bastian, Zur Kenntnis Hawaii's. Nachträge und Ergänzungen zu den Inselgruppen in Oceanien, Berlin 1883, S. 58 ff., Anm. — 770. J. J. M. de Groot, The Religious Systems of China. Its ancient Formes, Evolution, History and present Aspect. Manners, Customs and social Institutions connected herewith., 6 Bde., Leiden, 1892, 94, 97, 1901, 1907, 1910. — 771. Ebenda Bd. VI, S. 1190. — 772. Ebenda S. 1201 f. — 773. Ebenda S. 1209. — 774. J. Witte, Das Buch des Marco Polo als Quelle für die Religionsgeschichte, Berlin (1916), S. 77 f.; die Stelle stammt aus Marco Polo, Buch II, Kap. 50, in der englischen Uebersetzung von Henry Yule, 2. ed., London 1903, Bd. II, S. 85 ff. — 775. de Groot, a. a. O., Bd. VI, S. 1211. — 776. Ebenda Bd. VI, S. 1217. — 777. Ebenda Bd. VI, S. 1190 f. — 778. Um ein derartiges Medium bildet sich oft eine Art religiösen Klubs. — 779. de Groot, a. a. O., Bd. VI, S. 1268—1275. — 780. von der Goltz, Zauberei und Hexenkünste ꝛc. in China. In: Mitteilungen der deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens, Bd. VI, 1893—1897, S. 21. — 781. Ebenda S. 17—19. — 782. S. oben S. 114 ff. — 783. Mrs. Howard Taylor, Ein chinesischer Gelehrter. Bd. II: Pastor Hsi. Ein chinesischer Christ, Gütersloh 1904, S. 153—155. — 784. A. Bastian, Die Völker des östlichen Asien, Bd. III, S. 287, Anm. — 785. von der Goltz, Zauberei usw., a. a. O., Bd. VI, S. 24. — 786. A. Messer, Psychologie, Stuttgart 1914, S. 367. — 787. Einen guten kritischen Einblick in die spiritistische Sphäre geben die Schriften von Hans Freimark. — 788. Th. Flournoy, Des Indes à la

Planète Mars. Etude sur un cas de Somnambulisme avec Glossolalie, 3. éd. Paris-Genève, 1900, S. 100 f.; auch in deutscher Uebersetzung unter dem Titel: Die Seherin von Genf, Leipzig 1914. — 789. C. G. Jung, Zur Psychologie und Pathologie sogenannter okkulter Phänomene, Leipzig 1902 (auch als medizinische Dissertation, Zürich 1902). — 790. Ebenda S. 24. — 791. Flournoy, a. a. O., S. 101. — 792. Jung, a. a. O., S. 63 f. — 793. A. Lemaître, Fritz Algar-Histoire et guérison d'une désordre précoce. Archives de Psychologie, Bd. V, 1906. — 794. Hans Freimark, Okkultismus und Sexualität. Beiträge zur Kulturgeschichte der Vergangenheit und Gegenwart, Leipzig o. J., S. 376 ff. — 795. M. Sage, Die Mediumschaft der Frau Piper. In verkürzter deutscher Bearbeitung wiedergegeben von R. W. Thomas, Leipzig 1903, S. 9 f. — 796. Ebenda S. 32 ff. — 797. Einen Versuch zur Erklärung der bei Miß Piper auftretenden Phänomene ohne Zurückgreifen auf spiritistische Anschauungen mache ich in meinen beiden Büchern: Grundbegriffe der Parapsychologie, Pfullingen 1921 und Der Okkultismus im modernen Weltbild, Dresden 1921. — 798. Ein in gewissem Sinne klassisches historisches Buch ist Allan Kardec, Le Livre des Médiums, das seit der Mitte des 19. Jahrhunderts in Paris in einer großen Zahl von Auflagen erschienen ist (deutsch, 4. Aufl., Leipzig 1907). — 799. W. James, Psychology, London 1892, S. 212 ff. — 800. Andrew Lang, The Making of Religion, 2. ed., London 1900, Kap. VII, S. 129. — 801. Interessenten seien auf die Werke von Pierre Janet, Binet und Morton Prince verwiesen. — 802. Rudolf Otto, Das Heilige, Breslau 1917. — 803. Junod, Les Ba-Ronga, Bd. X des Bulletin de la Société Neuchâteloise de Geographie, Neuchâtel 1898, S. 450. — 804. Ebenda S. 440. — 805 Livingstone, Missionary Travels, S. 86; zitiert bei Andrew Lang, The Making of Religion, 2. ed., London 1900, S. 135. — 806. Das noch heute gültige Rituale Romanum gibt (X, 1) als Kriterium der Besessenheit an: ignota (antea) lingua loqui pluribus verbis vel loquentem intelligere; distantia et occulta patefacere; vgl. Cornelius Krieg, Wissenschaft der Seelenleitung, Bd. I, Freiburg 1904, S. 180. — 806a. Naum Kotik, Die Emanation der psychischen Energie, Wiesbaden 1908, S. 13 ff. Daselbst nähere (russische) Quellenangabe. — 807. von der Goltz, Zauberei und Hexenkünste 2c. in China. In: Mitteilungen der deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens, Bd. VI, 1893/97, S. 18. — 808. Die näheren Quellen bei du Prel, Die Mystik der alten Griechen, Leipzig 1888, Abschnitt II: Die Orakel. — 809. Die Belege für Niebuhr, Wachsmuth, K. Fr. Hermann u. a. bei Stützle. Das griechische Orakelwesen und besonders die Orakelstätten Dodona und Delphi, II. Abteilung, S. 51 ff. (Progr. des kgl. Gymnasiums zu Ellwangen 1891). — 810. Ernst von Lasaulx, Das pelasgische Orakel des Zeus zu Dodona. Ein Beitrag zur Religionsphilosophie, Univ.-Rede, Würzburg 1840, S. 14. — — 811. Ebenda S. 4. — 812. D. Fr. Strauß, Das Leben Jesu, 3. Aufl., Tübingen 1839, Bd. II, S. 30 f. — 813. Nähere Nachweise erübrigen sich wohl. — 814. Immanuel Hermann Fichte, Zur Seelenfrage. Eine philosophische Konfession, Leipzig 1859, S. 280. — Für seinen allgemeinen Standpunkt vgl. seine Schrift: Der neuere Spiritualismus, sein Wert und seine Täuschungen, Leipzig 1878. — 815. Maximilian Perty, Die sichtbare und die unsichtbare Welt, Leipzig 1881, S. 124 ff. — 816. Friedrich Fischer, Der Somnambulismus, Bd. III, Basel 1839, S. 367—412. — 817. Carl du Prel, Die Mystik der alten Griechen, Leipzig 1888, S. 37. — 818. Das Nähere s. bei du Prel, a. a. O., S. 41 ff. und S. 64 f. — 819. Vgl. Jacob Burckhardt, Griechische Kulturgeschichte, 3. Aufl., Bd. II, IV. Abschnitt. — 820. Julius Beloch, Griechische Geschichte, Bd. I, Leipzig 1893, S. 243. — 821. Karl Friedrich Nägelsbach, Die nachhomerische Theologie des griechischen Volksglaubens, Nürnberg 1857, S. 186. — 822. Theodor Bergk, Griechische Literaturgeschichte, Bd. I, Berlin 1872, S. 331. — 823. Ed. Doehler, Die Orakel, Berlin 1872, S. 15. (Sammlung gemeinverständl. wiss. Vorträge hg. von Rud. Virchow und Fr. v. Holtzendorff Nr. 150.) — 824. Axel W. Persson, Vorstudien zu einer Geschichte der attischen Sakralgesetzgebung I. Die Exegeten und Delphi. In: Lunds Universitets Arsskrift, N. F. Avd. 1, Bd. 14, Nr. 22, S. 72.

Nachträge

zu S. 26. Nachträglich ist mir noch ein zweiter Fall von Besessenheit durch einen lebenden Geist begegnet:

„Miss A. B., a young woman of about thirty, experienced a sudden and demonstrative attachment for a man, C. D., living in the same neighbourhood. The affair attracted some unpleasant notoriety, and the young man, who had apparently

acted a rather passive part throughout, abruptly discontinued the acquaintance. Miss A. B. continued, however, to cherish the belief that the man had been influenced by the malice of her enemies, and that he was still profoundly attached to her. A few weeks after the breach she feelt one evening a curious feeling in the throat, as of choking — the prelude probably, under ordinary circumstances, to an attack of hysteria. This feeling was succeeded by unvoluntary movements of the hands and a fit of long-continued and apparently causeless sobbing. Then, in presence of a member of her family, she became, in her own belief, possessed by the spirit of C. D., personating his words and gestures and speaking in his character. After this date she continually held conversation, as she believes, with C. D.'s spirit; „he" sometimes speaking aloud through her mouth, sometimes conversing with her in the inner voice. Occasionally „he" wrote messages through her hand, and I have the testimony of a member of her family that the writing so produced resembled that of C. D. Occasionally also A. B. had visions, in which she claimed to see C. D. and what he was doing at the moment. At other times she professed to hear him speaking or to understand by some inner sympathy his feelings and thoughts" (Frank Podmore, The newer Spiritualism, London 1910, S. 279f.)

Zu S. 204 f. Einen weit eingehenderen Auszug aus dem Originalbericht über das Watseka-Wunder, als James ihn gibt, bietet F. W. Myers in seinem Werk The human Personality and its Survival on the Death, London 1907, Bd. II, S. 360—368. Es handelt sich wohl nahezu um einen vollständigen Wiederabdruck der Broschüre von E. W. Steffens, The Watseka Wonder, Chicago, Religio-Philosophical Publishing House, 2. ed. 1887. Diese war ihrerseits ein Sonderabdruck aus dem Religio-Philosophical Journal (1879). Der Bericht Hodgsons erschieu ebenfalls in dieser Zeitschrift (20. Dez. 1890).

Zu S. 241 ff. Besonders interessant ist, das sich die Seligmanns die Frage vorgelegt haben, ob sich bei den Weddas Hysterie finde. Sie kamen dabei zu folgendem Ergebnis: „In dem allgemeinen Verhalten aller Weddas, mit denen wir in Berührung kamen, fand sich bei keinem ein Zeichen für eine besondere neurotische oder hysterische Veranlagung. Die ernsteren Stigmen für Hysterie, die eine Diagnose funktioneller Störung sicherstellen würden, fehlten stets und die Weddas, ja sogar, wenn sie krank waren, machten niemals viel Aufhebens davon oder neigten wie so viele Melanesier zur Übertreibung ihrer Leiden." (The Veddas, Cambridge 1911, S. 135, Anm.)

Zu S. 261 ff. Ich habe im Obigen mich hauptsächlich auf das von Warneck mitgeteilte Material bezogen, weil es im wesentlichen aus Angaben von Eingeborenen besteht. Es ist das nicht das einzige vorliegende Material. Ihm stehen noch zahlreiche andere Berichte zur Seite. Dieselben sind in großer Vollständigkeit verarbeitet in einer größeren Abhandlung von G. A. Wilken, Het Shamanisme bij de Volken van den Indischen Archipel, erschienen in den: Bijdragen tot de Taal-Land en Volkenkunde van Nederlandsch-Indië, Vijfde Volgreeks. Tweede Deel, 1887, S. 427—497. Es sei auf diese Arbeit zur Ergänzung ausdrücklich verwiesen.

Zu S. 279 ff. Die Berichte über spontane Besessenheit bei den Melanesiern gehören eigentlich in den Abschnitt II, 1 nach S. 144.

Zu S. 318. Inzwischen habe ich bei dem Dichter Josef Ponten brieflich Erkundigungen eingezogen, ob er den seltsamen Widerspruch aufzulösen imstande sei. In seinem Antwortschreiben, in welchem er betont, daß er Dichter, nicht Gelehrter, obschon Freund der Wissenschaften, sei, heißt es: „Ganz aus eigenem Wissen schreibe ich also, wie man im Buche wohl merkt, nur dort, wo es sich um Erdkunde, oder genauer noch, da ich auch die Geologie als erarbeitet voraussetze, wo es sich um Morfologie handelt. Auf Form ist mein Auge eingestellt, und wenn ich etwas mit dem Buche neu schuf, so ist es eine Psychologie der Landschaft, Geopsychologie. Alles übrige habe ich übernommen, insbesondere das spärliche archäologische, nicht kritiklos, aber doch autoritätengläubig. So auch das von Pythias Spalt. Woher, weiß ich nicht mehr zu sagen. In diesem Punkte also dürfen Sie mein Buch nicht gläubig benutzen, im Gegenteil lernte ich aus ihrer Karte etwas Neues. Der offene Spalt an dieser Stelle, (auf dem Bilde kommt

er ja klar heraus), ist aber so sehr Bestandteil der Landschaft und gehört so sehr in die delfische, daß der Irrtum künstlerisch wenigstens gerechtfertigt sein mag. Ich erinnere mich jetzt freilich auch, die Sache geologisch untersucht, und da ich an der Stelle in dem einheitlichen Kalkfelsen nicht wohl einen naturkundlichen Grund für aufsteigende Dämpfe fand, an meinem Gewährsmann gezweifelt zu haben. Ich erinnere mich auch, daß dieser nicht etwa vulkanische oder irgendwelche plutonische Dämpfe annahm, weil der Ortsbefund zu deutlich dagegen spricht, sondern sich mit irgendeinem üblen Dampf zufrieden gab (Schwefelwasserstoff?). Ich gab mich auch damit zufrieden, denn Gegenständen der Mythologie razionalistisch auf den Grund gehen zu wollen, ist gefährlich. Ich würde Ihnen aber dankbar sein, wenn Sie mich aus anderem Wissen heraus belehren könnten, wo denn Pythias Spalt in Delfi gewesen ist.“ Es bleibt der Widerspruch, auf den ich oben S. 316 hinwies, also unverändert bestehen. (Gemeint ist ein Spalt im Tempel auf Tafel S. 73 in Bd. II der „Griechischen Landschaften“ Pontens, Stuttgart 1914.
